3 1761 06412385 4

Presented to the

LIBRARIES *of the*

UNIVERSITY OF TORONTO

by

DR. OSCAR SINGER
AND
DR. WILLIAM SINGER

Das alte und neue

Morgenland;

oder

Erläuterungen der heiligen Schrift

aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes.

Mit eingeschalteter Uebersetzung

von

Samuel Burder's

Morgenländischen Gebräuchen,

und

William Ward's

Erläuterungen der heiligen Schrift

aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus.

Von

Ernst Friedrich Karl Rosenmüller,

der Theologie Doctor und der morgenländischen Literat. ordentl. Professor zu Leipzig.

Fünfter Band.

Leipzig, 1820.

in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

LIBRARY
OCT 28 2004
UNIVERSITY OF TORONTO

Das Evangelium Matthäi.

1.

I, 18. Als Maria, seine Mutter, dem Joseph vertrauet (verlobet) war.

Die Verlobung geschah bei den Juden entweder durch einen schriftlichen Contract, oder durch ein Silberstück, das der Verlobten eingehändigt wurde, oder durch die eheliche Beiwohnung. Der Contract war nach folgendem Formular abgefaßt: „Am = Tage des Monats = = im Jahre = = sprach A., der Sohn A.'s zu B., der Tochter B.'s: sey meine Ehegattin nach dem Gesetz Moses und der Israeliten, und ich will dir die im Gesetz verordnete Summe von 200 Susim zur Morgengabe deiner Jungfrauschaft geben. Besagte B. hat darein gewilliget, die Ehegattin des besagten A. unter den Bedingungen zu werden, welche er am Tage der ehelichen Verbindung zu erfüllen versprochen hat. Hiezu verpflichtet sich demnach besagter A., und setzt zum Unterpfand sein ganzes Vermögen, bis auf den Mantel, den er auf seinen Schultern trägt. Ferner verspricht er auch alle diejenigen Puncte zu erfüllen, welche in den Ehecontracten zum Vortheil der Israelitischen Weiber gewöhnlichermaßen enthalten sind. A. B. C. als Zeugen." Die Verlobung durch Ueberrei-

chung eines Silberstücks ohne schriftlichen Contract geschah in Gegenwart einiger Zeugen, und der junge Mann sprach dann zu der Person, die er zur Ehe begehrte: „Nimm dieses Geld zum Pfande, daß du mein Weib werden sollst." Die Verlobung durch eheliche Beiwohnung war, nach den Rabbinen, zwar durch das Gesetz erlaubt (5 Mos. XXIV, 1.), allein sie war von den Alten weislich verboten worden, theils wegen des Mißbrauchs, der damit getrieben werden konnte, theils wegen der Unordnungen, welche dergleichen heimliche Verbindungen veranlaßten. Nach der Verlobung, die gemeiniglich in den ersten Jugendjahren beider Theile geschah, blieb die Verlobte einige Monate, oder auch Jahre, bei ihren Eltern, ehe sie der Bräutigam heim holte und die Ehe vollzog. (B.)

2.

I, 20. 22. 23. Das in ihr (der Maria) geboren ist, das ist von dem heiligen Geist..... Das ist aber alles geschehen, auf daß erfüllet würde, das der Herr durch den Propheten (Jesaias) gesagt hat, der da spricht (VII, 14.): Siehe eine Jungfrau wird schwanger seyn, und einen Sohn gebähren, und sie werden seinen Namen Emmanuel heißen, das ist verdollmetschet: Gott mit uns.

Daß ausgezeichnete Weise, Gesetzgeber und Religionsstifter auf übernatürliche Art von Jungfrauen, ohne eines Sterblichen Umarmung geboren würden, war eine

unter mehreren Völkern des Alterthums verbreitete Meinung. Dieses bemerkt schon der heilige Hieronymus in dem ersten seiner Bücher gegen Jovinianus (Kap. 26.). „Bei den Indischen Gymnosophisten (Brahminen)," sind seine Worte, „herrscht die durch Ueberlieferung fortgepflanzte Meinung, daß den Budda, den Urheber ihres Religionssystems, eine Jungfrau aus ihrer Seite geboren habe. Daß Barbaren eine solche Meinung hegen, darf uns nicht wundern, da ja selbst die so gebildeten Griechen dichteten, Minerva sey aus Jupiters Haupt, und der Vater Liber (Bacchus) aus seiner Hüfte hervorgegangen. Auch Speusippus, der Sohn der Schwester Platons, Klearchus in der Lobschrift auf Platon, und Anaxilides in dem zweiten Buch der Philosophie, erzählen, Periktione, Platons Mutter, habe durch eine Erscheinung des Apollo empfangen, und glauben, der erste aller Weisen sey nicht anders, als durch jungfräuliche Geburt zur Welt gekommen. Und damit uns nicht etwa das mächtige Rom die Geburt des Heilandes von einer Jungfrau vorwerfe, so sollen ja auch die Stifter der Stadt und des Volks von Ilia, der Jungfrau, und von Mars erzeugt und geboren worden seyn." Was der gelehrte Kirchenvater zu Anfang dieser Stelle von dem Indischen Budda sagt, wird durch die neuesten und sichersten Berichte über das Brahmanische Religionssystem bestätigt. Der Pater Paulinus vom heil. Bartholomäus sagt in seiner lateinisch geschriebenen Dar-

stellung dieses Religionssystems (Rom, 1791. S. 158.) in der Abhandlung von Budda, oder richtiger Budha, er sey von der Maja, der Göttin der Einbildungskraft, aus dem jungfräulichen Verstand und Willen, ohne vorhergegangene Beiwohnung, geboren worden. Aehnliches erzählen die Tibetaner, Sineſen und Japaner von Fohi oder Schaka, welchem der Ursprung des im ganzen südlichen Asien verbreiteten Religionssystems zugeschrieben wird. Nachdem dieser durch mehrere Körper gewandert war, begab er sich, um von neuem geboren zu werden und das verderbte Menschengeschlecht zu bessern, in den Leib der Hamoghiuprul, einer Nymphe von außerordentlicher Schönheit, die ihn aus ihrer Seite gebar. S. Georgi's Alphabet. Tibetan. (Rom 1762.) S. 32. Vergl. Du-Halde's Beschreib. des Chines. Reichs, III. B. S. 26. der deutsch. Ueberſ. DeGuignes Geschichte der Hunnen und Türken, I. Th. S. 340. d. d. U. „Die gemeinste aller Göttinnen in China," sagt Barrow (Reisen in China, II. Th. S. 247. d. deutsch. Ueberſ. Hamb. 1805.), „ist die Schingmu, oder heilige Mutter, oder vielmehr die Mutter des vollkommnen Verstandes. Nichts fiel den Missionaren bei ihrer ersten Ankunft in China so sehr auf, als das Bild dieser Frau, in welcher sie die auffallendste Aehnlichkeit mit der Jungfrau Maria zu entdecken glaubten. Sie fanden sie gewöhnlich mit großer Sorgfalt in einer Nische, hinter dem Altar, eingeschlossen und

mit einem seidnen Vorhang vor gemeinen Augen verschleiert, zuweilen mit einem Kinde an der Hand, oder auch auf ihrem Knie, und eine Glorie um ihr Haupt. Als sie die Geschichte der Schingmu hörten, wurden sie in ihrer Meinung bestärkt. Man sagte ihnen, sie habe empfangen und einen Sohn geboren, als sie noch eine Jungfrau war, weil sie die Blüthe der Blume Lien-whu (Nelumbium) gegessen hatte, welche sie auf ihren Kleidern an dem Ufer des Flusses fand, in welchem sie sich badete; als die Zeit ihrer Schwangerschaft vorüber war, ging sie an den Ort, wo sie die Blume gefunden hatte, und wurde dort von einem Knaben entbunden. Ein armer Fischer fand das Kind und zog dasselbe auf; im Fortgange der Zeit wurde der Knabe ein großer Mann und that Wunder. Dies ist ihre Geschichte, wie sie von den Chinesischen Priestern erzählt wird." Eine auffallende Aehnlichkeit mit den gewöhnlichen Abbildungen der Jungfrau Maria, das Kind Jesus an ihrer Brust, findet man in einem alten Indischen Gemälde, welche die Pflegemutter des Krischna, eines Menschgewordenen Gottes, mit ihrem Pflegesohn an der Brust, beide mit einem Heiligenschein um das Haupt vorstellt. S. Moor's Hindu Pantheon, Pl. 59. und S. 197. Nach der Lehre der Aegyptier konnte, wie Plutarch im Leben des Numa (Kap. 4.) meldet, eine Jungfrau ohne Mann vom heiligen Geiste empfangen. Vergl. meine Abhandl. über die Geburt des Heilandes von

der Jungfrau, in dem von J. P. Gabler herausgegebenem Journal für auserlesene theolog. Literat. II. B. 2. St.

3.

II, 1. Da Jesus geboren war, siehe, da kamen die Weisen vom Morgenlande gen Jerusalem.

In der Urschrift werden diese Weisen Magen, oder Magier genannt, ein Name, welcher ursprünglich den Priesterstamm der Meder und Perser bezeichnet, sich aber mit der Persischen Herrschaft verbreitete, und im ganzen Morgenlande den Philosophen, besonders Sternkundigen, gegeben wurde. Plinius und Ptolemäus erwähnen Arabischer Magier (s. Grotius zu d. St.), und ersterer sagt (Naturgesch. XXIV, 29.), sie seyen der Arzneiwissenschaft kundig gewesen, und hätten sich des Weihrauchs und der Myrrhen bedient. Daß die von dem Evangelisten in der obigen Stelle erwähnten Magier aus Arabien gekommen seyen, ist eine Meinung, die sich aus den ältesten Zeiten des Christenthums herschreibt, und dadurch wahrscheinlich wird, daß die Gaben, mit welchen sie, nach der Sitte des Morgenlandes, vor dem neugebornen Könige, dem sie ihre Ehrfurcht bezeigen wollten, erschienen, Gold, Weihrauch und Myrrhen (Vs. 11.), Erzeugnisse des südlichen Arabiens waren.

4.

III, 4. Er aber, Johannes, hatte ein Kleid von Kameelshaaren.

Das Kleid des Johannes war nicht aus dem feinen Haar der Kameele gemacht, woraus ein schönes Tuch, Kamlot genannt, verfertigt wird (eine Nachahmung desselben, wiewohl aus Wolle, ist der Englische Kamlot), sondern aus dem langen und zottigen Haar der Kameele, welches im Morgenlande zu einem groben Zeug verarbeitet wird, das vor Alters von Mönchen und Einsiedlern getragen wurde. Nur wenn man ein solches Kleid sich denkt, passen die Worte zu der Beschreibung, die hier von des Johannes Lebensweise gegeben wird. Campbell's Anmerk. zu der Uebers. der Evangelien zu d. St. (B.)

5.

III, 4. Seine Speise aber war Heuschrecken und wild Honig.

Einige Ausleger haben sich viel Mühe gegeben zu zeigen, daß die Heuschrecken, die, wie hier gesagt wird, einen Theil der Nahrung Johannes des Täufers ausmachten, nicht die mit diesem Namen bezeichneten Insekten, sondern die Frucht eines gewissen Baums gewesen seyen. Allein so ekelhaft es uns vorkommen mag, sich jener Insekten als Nahrungsmittel zu bedienen, so gewiß ist es doch, daß die Morgenländer hierinnen ganz anderer Meinung sind. Dampiere meldet (I. Th. S. 430.), die Indianer auf den Ba-

schiinseln äßen Heuschrecken; und er versichert, selbst welche gekostet und sie sehr wohlschmeckend gefunden zu haben. In einer andern Stelle (II. Th. S. 27.) erzählt er, daß die Tunkinesen die Heuschrecken entweder frisch, auf Kohlen geröstet, oder eingesalzen, um sie aufzubewahren, zu essen pflegen; sie seyen fleischig und fett, und würden von Reichen und Armen für eine gesunde und wohlschmeckende Speise gehalten. Shaw bemerkt (Reisen S. 188.), den Juden wären mehrere Heuschreckenarten zu essen verstattet gewesen, und eingesalzen seyen sie an Geschmack unsern Bachkrebsen nicht unähnlich. Ives sagt (Reisen S. 15.), die Einwohner von Madagascar äßen Heuschrecken, die in erstaunender Menge auf dieser Insel wären, und zögen sie den besten Fischen vor. S. auch Herodot B. IV. Kap. 172. Diodor von Sicilien spricht von einem Volk, welches Heuschreckenesser genannt wurde, weil es sich dieser Insekten zur Speise bediente. Auch Plinius (Naturgesch. VI, 30.) redet von Aethiopiern, die blos von getrockneten und eingesalzenen Heuschrecken lebten, die das ganze Jahr hindurch aufbewahrt würden. Und B. II. Kap. 29. sagt er, die Parther hielten sie für eine wohlschmeckende Speise. Geröstete Heuschrecken werden, nach Hasselquist (Reise nach Palästina und Aegypten, S. 230. 419.), noch jetzt von den Arabern gegessen.

„Ich muß mich wundern, daß Ausleger der heil. Schrift darinne, daß gemeldet wird, Johannes der

Täufer habe in der Wüste Heuschrecken und wildes Honig gegessen, eine Schwierigkeit finden konnten, und auf die Vermuthung kamen, unter Heuschrecken sey die Cassia fistulata, oder der Heuschreckenbaum, oder irgend etwas anders zu verstehen. Allein es ist bekannt genug, daß bis auf den heutigen Tag in Persien und Arabien Heuschrecken unter die Nahrungsmittel gehören. Sie werden geröstet bis ihre Flügel und Schenkel abfallen, und so auf den Märkten verkauft. Man ißt sie mit Reiß und Datteln, bisweilen auch mit Salz und Gewürzen. Wildes Honig wird in den Felsklüften Judäas eben so häufig, als in den Höhlen Hindustans gefunden. Forbes's Oriental Memoirs, Vol. I. p. 46.

„Während unsers Aufenthalts in dieser Gegend kam ein großer Zug Heuschrecken auf eine der Inseln, und zerstörte auf derselben in wenigen Tagen beinahe die Hälfte der Vegetation; selbst die bittern Blätter des Rackbaumes blieben nicht verschont. Diese Heuschrecken werden in Jemen Dscherad, in Dankali, Anne genannt. Sie dienen den wandernden Stämmen beider Völker zu einem gewöhnlichen Nahrungsmittel. Nachdem sie sie auf dem Rost gebraten und die Köpfe von den Körpern getrennt haben, verzehren sie die letztern, eben so wie die Europäer die Seekrebse und Krabben." Salt's Reise nach Abessinien, S. 172. [Vergl. die Bemerkungen zu 3 Mos. XI, 22. II. B. No. 310. S. 172. ff.]

Wilder Honig wird von den wilden Bienen gewonnen, die sich in Palästina häufig in holen Baumstämmen und Aesten, so wie in Felsklüften anbauen. Daher wird 5 Mos. XXXII, 13. Ps. LXXXI, 16. Honig aus dem Felsen erwähnt. Einige haben vermuthet, unter dem in der obigen Stelle erwähnten wildem Honig sey Honigthau zu verstehen, oder die flüssige Art von Manna, welches die Blätter einiger Bäume, z. B. der Palme oder Feige ausschwitzen, wovon die Rabbinen viel sprechen. Josephus spricht, (Jüd. Krieg, B. IV. Kap. 8.) von Honig, welches aus den Palmbäumen bei Jericho gepreßt werde, und dem Bienenhonig nicht viel nachstehe, und Plinius (Naturgesch. XXIII, 4.) von Honig, was in Syrien aus den Oelbäumen fließe. Allein es ist viel wahrscheinlicher, daß wilder Bienenhonig dem Johannes zur Speise gedient habe, da jener Honigthau und der aus manchen Bäumen fließende süße Saft, wenn beide wirklich verschwunden sind, zuweilen ungesund seyn sollen. S. Bocharts Hierozoik. II. Th. S. 519. (B.)

„Es giebt im Lande Kanaan eine Art von wilden Bienen, die man in Teutschland Bremsen und Hummeln nennet; die halten sich in Felslöchern auf, tragen ihren Honig zusammen, und das Uebrige, was sie nicht für sich und ihre Jungen gebrauchen, fließet aus den Felsenlöchlein ihrer Nester heraus; setzet man nun eine Schüssel darunter, so erhält man einen fließenden Honig; dieses nennt man denn wild Honig, ist

aber merklich unterschieden von dem sogenannten zahmen Honig." Steph. Schulz Leitungen des Höchsten, V. B. S. 133. Maundrell versichert (Reise von Aleppo nach Jerusalem, S. 66. 86.), er habe auf der Reise nach dem todten Meere einen so starken Geruch von Honig und Wachs bemerkt, als ob er in der Nähe eines Bienenstocks wäre. Auch Mariti sagt (Reise, S. 557.), in den Wüsten und zwischen den Bergen Palästinas fänden sich wilde Bienen in großer Menge, welche in hohlen Bäumen und Felsritzen Honig sammeln. Dergleichen werden auch in andern Gegenden Asiens und Afrika's angetroffen. So erzählt Lichtenstein (Reisen in dem südlichen Afrika, I. Th. S. 335.), es gebe in Südafrika eine eigne Art Bienen, die die Höhen von Langekloof bewohnten, und aus den Blüthen der Brunia, die einen süßlichen Duft von sich giebt, den herrlichsten Honig bereiten, den sie in hohlen Bäumen und Felsritzen anhäufen. „Dieser Honig ist völlig weiß, die Wachszellen sind so dünne, daß sie beim Einsammeln mit dem Honig verschmelzen, der sich dann bequem in eine Flasche gießen läßt. Sein Geschmack ist so lieblich und mild, daß ich mir den Hymettischen kaum köstlicher denken kann. Von den Colonisten in Langekloof wird er häufig eingesammelt und statt des Zuckers genutzt."

6.

III, 11. Ich taufe euch mit Wasser zur Buße.

„Die heilige Schrift spricht von drei verschiedenen Taufen, von der Taufe der Israeliten, der Taufe Johannes und der von unserm Heilande selbst gestifteten Taufe. Auch bei der letzten ward, wie schon der Griechische Name anzeigt, der Täufling ganz untergetaucht, bis die Benetzung des Hauptes statt Untertauchens des ganzen Leibes in der Kirche eingeführt wurde. Die erste dieser drei Taufen, welche gemeiniglich die Taufe der Juden genannt wird, war theils eine im Gesetze Gottes vorgeschriebene Abwaschung, welche sowohl nach willkürlichen Verunreinigungen statt fand, theils ein gleichfalls von Gott vorgeschriebenes Bad zu Vorbereitung auf feierliche Handlungen oder Ereignisse. Vor der Weihe mußten Aaron und seine Söhne sich abwaschen; so auch nach ihnen die andern Priester, ja auch die Leviten. Das Volk Israel mußte seine Kleider waschen, ehe ihm auf Sinai das Gesetz gegeben ward. Nach Zeugnissen der Rabbinen geschah ein solches vorgeschriebenes Waschen der Kleider nie ohne Abwaschung des Leibes. Gewöhnlich badete man nackt und wusch die Kleider besonders. Manchmal tauchte man mit den Kleidern unter."

„Man wird sich erinnern, daß es zwiefache Proselyten gab. Die des Thors, welche nur dem Götzendienst entsagten, und den Einen wahren Gott anerkannten, und Proselyten des Bundes, oder der Gerechtigkeit, welche sich dem ganzen Gesetz unterwarfen; daher sich beschneiden ließen und gleiche

Rechte mit den Juden genossen. Solche mußten sich auch taufen. Die heilige Schrift erwähnt solcher Proselytentaufe nicht."

„Fast alle alte Völker hatten, die Morgenländer haben noch fast alle, religiöse Abwaschungen. Die Indier legen großen Werth auf das Baden in den Fluthen des Ganges, ja einige ertrinken sich in diesem von ihnen für heilig gehaltenem Strom, um sich zu entsündigen. Die Celten badeten am siebenten Tage der Woche, sich vorzubereiten auf den ersten, der Sonne gewidmeten, daher Sonntag genannten Tag. Der Teutsche Name des siebenten Tages, Sonnabend, deutet auf diese Vorbereitung auf den Sonntag. Und im Dänischen heißt der Sonnabend Löverdag, nach einem Isländischen Worte, welches Waschen bedeutet. Die gemeinen Russen baden noch alle Sonnabend. Die Mexikaner wuschen die neugebornen Kinder zweimal, und ließen religiöse Wünsche diesen Gebrauch begleiten: „Möge dieses Bad dein Herz reinigen," war einer dieser dem Kinde zugerufenen Wünsche. S. Clavigero's Geschichte von Mexiko, B. VI. Die Reinigungen bei den Israeliten, sowohl diejenigen, welche das Gesetz vorschrieb, als auch die Proselytentaufe, waren, wie die religiösen Abwaschungen aller Völker, symbolisch; deuteten auf Reinigung des Herzens, auf Entsündigung. Höherer Art, als selbst die vom göttlichen Gesetze vorgeschriebenen Reinigungen, war die

Taufe Johannes; vergl. Apostelgesch. XIX, 6." Stollbergs Geschichte der Relig. V. B. S. 91. fg.

7.

III, 11. Denn ich auch nicht genugsam bin seine Schuhe zu tragen.

Bei Markus I, 7. heißt es dafür: Dem ich nicht genugsam bin, daß ich mich vor ihm bücke, und die Riemen seiner Schuhe auflöse. Die Fußbekleidung der alten Hebräer, Griechen und Römer bestand gewöhnlich, und besteht bei den Arabern noch jetzt, aus bloßen ledernen oder hölzernen Sohlen, Griechisch und Lateinisch Sandalien genannt. Sie werden mit zwei Riemen an die Fußsohlen angebunden, von welchen einer zwischen der großen und der nächsten Zehe, und der andere um die Ferse herum dann über den Fuß gehet, und hier mit den ersteren Riemen zusammen gebunden wird. Mariti's Reisen, S. 214.; vergl. Niebuhr's Beschreib. von Arab. S. 63. Diese Sandalien werden aber bloß im Gehen, außer dem Hause, getragen. Kommt man nach Hause, oder in das Haus eines Andern zum Besuche, so werden sie an der Thüre abgelegt. Das Anbinden und Ablösen der Sandalien war vor Alters ein Geschäft der Sclaven, und der neu gekaufte Knecht mußte seinen Dienst damit antreten, daß er seinem Herrn die Sandalien losband und eine Strecke nachtrug, wie im Talmudischen Tractat Kidduschin Bl. 22. S. 2. erwähnt wird. Man hielt dieses Dienst-

geschäft für so niedrig, daß ein Rabbinischer Spruch sagt: „Alles, was ein Diener seinem Herrn verrichtet, das kann ein Schüler seinem Lehrer verrichten, nur nicht seine Schuhriemen auflösen.“ Johannes hielt sich also nicht für würdig, Jesu das zu thun, was, wie man glaubte, zu niedrig war, als daß es ein Schüler einem weisen Manne thun durfte. Den Riemen der Schuhe oder der Sandalien auflösen, und: sie jemandem nachtragen, sind sprüchwörtliche Ausdrücke, die in der Bedeutung einander völlig gleich sind.

8.

III, 11. Der wird euch mit dem heiligen Geist und mit Feuer taufen.

Durch Taufen mit Feuer wird eine wirksamere, vollkommnere Reinigung und Besserung angezeigt, als die ist, welche durch Wasser bewirkt wird. Dem Feuer schrieb man eine reinigende Kraft zu. „Alles reinigt das verzehrende Feuer (omnia purgat edax ignis),“ sagt Ovid, Festb. IV, 788. Als daher die von den geschlagenen Midianitern gemachte Beute entsündigt werden sollte, so mußte alles, was das Feuer aushielt, durch solches gehen, um es zu reinigen, wie 4 Mos. XXXI, 23. ausdrücklich gesagt wird. Diese Reinigung durch das Feuer wird im Talmud die Feuertaufe genannt; s. Sanhedrin Bl. 39. S. 1.

9.

III, 12. Aber die Spreu wird er verbrennen mit ewigem Feuer.

In diesen Worten ist eine Anspielung auf die Sitte, die Spreu, nachdem das Getreide geworfelt worden, zu verbrennen, damit sie nicht etwa bei plötzlichem Wechsel des Windes zurückfliege und sich wieder mit dem Weizen vermische. Man legte das Feuer auf der Windseite an, da es denn sogleich um sich griff, und nicht eher aufhörte, als bis die Spreu alle verzehrt war. In diesem Sinne war es ein unauslöschliches Feuer, wie es nach dem Griechischen wörtlich heißt. Vergl. Ps. LXXXI, 14. Jesaj V, 24. S. Hammond und Doddridge zu d. St. (B.)

10.

III, 15. Also gebühret es uns, alle Gerechtigkeit zu erfüllen.

Vor der Salbung und Einkleidung des Jüdischen Hohenpriesters bei seiner Einweihung ging eine andere Ceremonie vorher, nämlich das Abwaschen mit Wasser. Dieß war dem Hohenpriester gemeinschaftlich mit den andern Priestern, s. 2 Mos. XXIX, 4. Daraus haben einige diese Worte unsers Herrn erklärt, in welchen er von Johannes getauft zu werden begehrte. Indem er nämlich im Begriffe stand, sein hoheprieſterliches Amt anzutreten, mußte er, nach den Vorschriften des Gesetzes, dem er unterthan war, getauft,

oder durch Abwaschung gereinigt worden. Jenning's Jüdische Alterth. I. Th. S. 204. (B.)

11.

III, 16. Und da Jesus getauft war, stieg er bald herauf aus dem Wasser, und siehe, da that sich der Himmel auf über ihm. Und Johannes sahe den Geist Gottes, gleich als eine Taube herabfahren und über ihn kommen.

„Der Himmel selbst gab ein durch Art und Zeit verständliches Zeichen des Beifalls und der Entscheidung. Im jüdischen und heidnischen Alterthum war der Glaube allgemein, daß die Gottheit durch Symbole zu den Menschen rede. So waren vorzüglich Blitz und Donner, besonders bei heiterm Himmel (coelo aperto, sereno) bedeutungsvolle Zeichen (data signa Deûm; vergl. die Ausleger zu Aen. VIII, 523.). Nicht weniger gab oft den Ausschlag zur Unternehmung die günstige Erscheinung und der glückliche Flug eines Vogels im erwartungsvollen Moment. Die Taube (alba sancta columba, Tibull I, 8. 9.) gehörte zu dem heiligen Geflügel, und war bekanntes Symbol der Reinheit und Unschuld. Daß einst Romulus durch corpora sancta avium und ähnliche Symbole einen Ausspruch der Gottheit und die Einweihung zur königlichen Würde erhielt, davon hat Cicero (de Divinat. I, 48.) die dichterische Beschreibung des Ennius aufbehalten." J. A. G.

Meyer's Versuch einer Vertheidig. und Erläuter. der Geschichte Jesu, S. 203.

12.

IV, 5. Da führte ihn der Teufel mit sich in die heilige Stadt.

„Die Morgenländer nennen Jerusalem nie anders, als el-Kods, die heilige, und setzen noch zuweilen das Beiwort el-Scherif, die edle, hinzu. Dieser Name el-Kods scheint allen den Orten der alten Zeiten eigen gewesen zu seyn, die den Namen Casius führten, und, wie Jerusalem, den doppelten Vorzug hatten, hoch zu liegen, und zugleich Tempel, oder heilige Plätze zu haben." Volney Reise nach Syrien, II. B. S. 304. (B.)

13.

IV, 23. Und Jesus ging umher im ganzen Galiläischen Lande, und lehrete in ihren Schulen.

In den Synagogen lehrten gewöhnlich die Schriftgelehrten, aber dieses war nicht auf sie beschränkt, da Jesus dasselbe that. Man hat gefragt, mit welchem Rechte Jesus und seine Apostel in den Synagogen lehrten, da sie doch keinen öffentlichen Character unter den Juden hatten? Diese Frage beantwortet Lightfoot durch die Bemerkung, daß, obgleich die Erlaubniß in den Schulen zu lehren keinem Ungelehrten oder Handwerker, sondern blos den Gelehrten gestattet gewesen, man sie doch auch den Propheten, und denen, welche

Wunder verrichteten, zugestanden, dann auch solchen, die sich zu Häuptern und Stiftern neuer Secten aufwarfen, um sich von ihren Lehrsätzen zu unterrichten und sie nicht ungehört zu verurtheilen. In dieser Eigenschaft war es denn auch Jesu und seinen Aposteln erlaubt, in den Synagogen Vorträge zu halten. Jenning's Jüd. Alterth. II. B. S. 571.

14.

V, 1. Und setzte sich, und seine Jünger traten zu ihm.

Die Lehrer oder Rabbinen pflegten sitzend zu unterrichten. Die Art und Weise, wie der Lehrer und seine Schüler saßen, beschreibt Maimonides so: „Der Lehrer sitzt oben, oder auf dem obersten Platze, und die Schüler sitzen vor ihm in einem Kreise, gleich einer Krone, so daß sie alle den Lehrer sehen und seine Worte hören. Der Lehrer darf nicht auf einem Sessel sitzen, wenn die Schüler auf dem Boden sitzen; sondern es müssen alle entweder auf dem Boden, oder auf Sesseln sitzen. Anfangs, oder in früheren Zeiten pflegte der Lehrer zu sitzen und die Schüler standen; aber vor der Zerstörung des zweiten Tempels lehrten Alle ihre Schüler sitzend." (B.)

15.

V, 8. Selig sind, die reines Herzens sind, denn sie werden Gott schauen.

Die Hindus sprechen oft von Frommen, die des Anblicks ihres Schutzgottes gewürdiget worden seyn

sollen, so wie sie hingegen von einem Pandit (Gesetzgelehrten), welcher in alten Zeiten gelebt und einige Buddha-Brahminen umgebracht hatte, erzählen, gegen das Ende seines Lebens sey er nach dem Tempel des Dschagannat'ha gegangen, als er zu dem Tempel gekommen sey, habe sich die Thüre von selbst vor ihm geschlossen. Als er sich nun vor die Thüre gesetzt und gefastet habe, so sey ihm der Gott im Traume erschienen, und habe ihm gesagt, da der Mord mehrerer Brahminen auf ihm laste, so könne er sein Angesicht nicht schauen. Ward.

16.

V, 13. Wenn nun das Salz dumm wird, womit soll man salzen?

„In dem Salzthale bei Dschebal, etwa vier Stunden von Aleppo, ist ein Abhang von zwei Mannslängen, der durch das immerwährende Hinwegführen des Salzes entstanden ist. Ich brach ein Stück da ab, wo das Erdreich dem Regen, der Sonne und Luft ausgesetzt ist, und fand, daß es zwar die Glimmerchen und Theile des Salzes enthielt, aber gänzlich den Geschmack verloren hatte (vergl. Matth. V, 13.). Der innere Theil aber, welcher mehr mit dem Felsen verbunden war, hatte noch ganz den gehörigen Geschmack." Maundrell's Reise nach Palästina, S. 162. (B.)

17.

V, 22. Wer mit seinem Bruder zürnet,

der ist des Gerichts schuldig; wer aber zu seinem Bruder saget: Racha [Raka], der ist des Raths schuldig; wer aber sagt: du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig.

Zur Zeit unsers Heilandes waren bei den Juden Gerichtshöfe von drei verschiedenen Arten. Die ersten, deren wohl jedes Städtchen Eines hatte, bestand aus drei Richtern, welche über kleinere Verbrechen, zum Beispiel Diebstahl, Urtheil sprachen. Höhere Gerichtshöfe bestanden aus dreiundzwanzig Richtern. Nur ansehnliche Städte hatten solche. Hier ward mehrentheils über Leben und Tod erkannt. Man nannte sie auch kleine Sanhedrins. Wahrscheinlich meinte unser Heiland diese, als er sagte: „der ist des Gerichts schuldig!" Unter der Benennung des hohen Raths bezeichnet er offenbar den hohen Rath der Zweiundsiebzig zu Jerusalem. Die Griechischen Worte, welche Luther übersetzt hat; der ist des höllischen Feuers schuldig, bedeuten wörtlich: der ist der Gehenna des Feuers, oder des Feuers im Thale Hinnom schuldig; denn Gehenna ist aus den beiden Hebräischen Wörtern Ge, Thal, und Hinnom, dem Namen dieses Thals, vermuthlich von einem ehemaligen Besitzer desselben, zusammengezogen. Aus mehreren Ursachen war dieses Thal ein Gegenstand des Abscheus geworden. In ihm hatten abtrünnige Könige und andere Israeliten den Götzen geopfert, ihre Kinder durchs Feuer gehen lassen, oder sie dem

Moloch dargebracht, indem sie solche lebendig dem glühenden Götzenbild in die Arme gelegt hatten (s. II. B. S. 203.). In der Folge wurden, um dieses Thal recht verabscheuungswürdig zu machen, die Leichname hingerichteter schwerer Verbrecher und gefallene Thiere dahin geworfen, und damit die mit schädlichen Dünsten geschwängerte Luft der Umgegend nicht gefährlich werden möchte, brannten fast stets Feuer daselbst. Daher wurde das Thal Hinnom, oder Gehenna, als ein Bild der Hölle angesehen, und endlich die Hölle selbst so genannt. Das Wort Raka bedeutete in der damaligen Landessprache von Palästina, einem Syrischen Dialect, einen Nichtswürdigen. Narr, oder Thor, ist hier kein Verrückter, sondern ein Ruchloser, Gotteslängner, wie Ps. XIV, 1.

18.

V, 23. 24. Darum, wenn du deine Gabe auf dem Altar opferst, und wirst allda eindenken, daß dein Bruder etwas wider dich habe, so laß allda vor dem Altar deine Gabe, und gehe zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder.

Ein Aufschub des Opfers aus einem solchen Grunde war nicht gewöhnlich. Die wirkliche Opferung einer zum Altar gebrachten Gabe, oder eines Opferthiers, konnte zwar verschoben, oder das Opfer selbst verworfen werden, wenn dasselbe einen Fehler hatte, oder wenn der, welcher das Opfer darbrachte, wegen gesetz-

licher Unreinigkeit oder aus einer andern Ursache unfähig war, sich dem Altar zu nähern. Allein die von Jesu angegebene Ursache findet man sonst nirgends erwähnt, so daß er also hier etwas Neues zu verordnen scheint; und da der beleidigte Bruder sich vielleicht gerade in dem entferntesten Theile des Jüdischen Landes befinden konnte, so wäre die Beobachtung dieses Befehls nicht einmal immer möglich gewesen. Was wäre in der Zwischenzeit aus dem zum Altar gebrachten Thiere geworden? Diese Schwierigkeit wird durch die Bemerkung beseitigt, daß es bei den Juden gewöhnlich und gesetzlich gewesen, die Opfer von Privatpersonen nicht sogleich zu dem Altar zu bringen, sondern bis zu dem nächsten Feste aufzubewahren, es mochte nun das Passah, oder Pfingsten, oder das Laubhüttenfest seyn, und da zu opfern. Zu solchen Zeiten waren alle Israeliten gegenwärtig, so daß ein jeder den von ihm beleidigten in der Nähe hatte. Lightfoots Werke, II. Th. S. 143. (B.)

19.

V, 25. Sey willfertig deinem Widersacher bald, dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist.

Diese Worte beziehen sich auf einen Römischen Gerichtsgebrauch, der mit der Römischen Oberherrschaft auch in Palästina eingeführt war. Wenn bei den Römern jemand mit einem andern einen Rechtshandel hatte, so suchte er sich zuerst mit demselben in

Güte zu vergleichen (s. Cicero für Publ. Quintius 5, 11.). Konnte auf diese Weise die Sache nicht beigelegt werden, so forderte der Kläger seinen Gegner auf, mit ihm vor dem Prätor zu gehen. Weigerte sich dieser, so nahm der Kläger eine anwesende Person zum Zeugen, indem er sagte: „darf ich dich zum Zeugen anrufen?" Willigte dieser ein, so reichte er sein Ohrläppchen hin, welches der Kläger berührte. Sodann konnte er den Beklagten mit Gewalt zwingen, mit ihm vor Gericht zu gehen, und ihn sogar beim Halse anpacken, woraus sich die Worte Matth. XVIII, 28. erklären lassen, wo der eine Mitknecht den andern angriff und ihn würgte, mit den Worten: bezahle mir, was du mir schuldig bist. Wenn er sich auf dem Wege (endo via) mit seinem Kläger vereinigte, so war der Prozeß geendigt, woraus sich obige Worte Jesu: dieweil du noch bei ihm auf dem Wege bist, erklären lassen. S. Adams Röm. Alterthümer, B. I. S. 405. ff. Vergl. Luc. XII, 58.

20.

V, 31. Wer sich von seinem Weibe scheidet, der soll ihr geben einen Scheidebrief.

Dieses Gesetz war, wie Plutarch im Leben des Romulus meldet, auch bei den Römern. Nach einem Gesetz des Romulus war dem Manne, nicht aber der Frau, das Recht, die Ehe aufzuheben, gestattet, wie bei den Juden, 5 Mos. XXIV, 1. 2. Es mußte aber

eine gültige Ursache dazu vorhanden seyn. Eine Ehescheidung ohne gegründete und gerechte Ursachen wurde, nach der Verordnung des Romulus, mit dem Verluste der Güter bestraft, wovon die eine Hälfte der Frau zufiel, die andere der Ceres geweihet wurde. Adams Röm. Alterth. B. II. S. 281. Vergl. Mal. II, 16. Marc. X, 4. Luc. XVI, 18.

21.

V, 35. Noch (sollt ihr schwören) bei Jerusalem.

Es war bei den Juden gewöhnlich, bei Jerusalem sowohl zu schwören, als Gelübde zu thun. „Bei dem Altar, bei dem Tempel, bei Jerusalem," sind Ausdrücke, die man häufig in ihren Schriften findet. In der Gemara heißt es: „Wer sagt: bei Jerusalem, der sagt soviel als Nichts, wenn sein Gelübde nicht eine Sache betrifft, die in Jerusalem dargebracht wird." (B.)

22.

V, 36. Auch sollt du nicht bei deinem Haupte schwören.

Bei seinem Haupte zu schwören, war bei mehrern Völkern des Alterthums gewöhnlich. So heißt es bei Virgil, Aen. IX, 30.: „Ich schwör's bei diesem meinem Haupte, wobei vormals der Vater schwur *). Martial. B. IX. Epigr. 49.: „Als du mir bei allem, was dir heilig und bei deinem Haupte schwu-

*) Per caput hoc iuro, per quod pater ante solebat.

rest *)." Vergl. Horaz Od. II, 2. 5. Juvenal Sat. VI, 17. Diese Art zu schwören war auch bei den Juden gemein. „Wenn sich einer dem andern durch einen Eid verpflichtet und zu ihm sagt: versprich mir bei dem Leben deines Hauptes; so kann dieß, nach Rabbi Meir, zurückgenommen werden, aber die Weisen sagen: es sey dieß nicht gestattet." (B.)

23.

V, 41. Und so dich jemand nöthiget eine Meile, so gehe mit ihm zwo.

Das in der Urschrift stehende Wort (ἀγγαρεύσει), welches Luther nöthigen übersetzt hat, zeigt an, daß der Heiland von der ursprünglich Persischen Sitte spreche, nach welcher königliche Eilboten die Macht hatten, Pferde, Schiffe und selbst Menschen in Beschlag zu nehmen, und sich derselben zu ihrem Fortkommen zu bedienen. Heut zu Tage werden in Persien die in königlichen Diensten reisenden Couriere, die so ziemlich das sind, was vor Alters die Angari waren, Tschapars genannt; sie müssen die königlichen Befehle aus dem Hoflager nach den Provinzen bringen. Tritt ein Tschapar seine Reise an, so erhält er von einem Pferdeeigenthümer für sich ein Pferd; ist dieses ermüdet, so nöthigt er den ersten besten Reiter, dem er begegnet, abzusteigen, und nimmt sein Pferd. Ein Reisender kann unter keinem Vorwand einen Tschapar sein Pferd versagen, und Niemand darf ihm das

*) Per tua iurares sacra caputque tuum.

beste Pferd im Stalle abschlagen (S. Hanway's Reisen, I. Th. S. 262.).

Die Juden wurden, wie die Bewohner anderer Provinzen, von den Römischen Statthaltern, oder Tetrarchen genöthigt, den Staatsboten Pferde zu schaffen, und sie sogar zu begleiten und dafür zu sorgen, daß sie auf ihrem Wege immer die nöthigen Pferde finden. Die Persischen Couriere tragen als ein Abzeichen ihrer Auctorität einen Dolch, auf Persisch Hanger (Khandschar) genannt, wovon, wie einige vermuthen, der Name Angari herkommen soll.

Eine ausführliche Nachricht von diesen Eilboten giebt Campbell in seiner Landreise nach Ostindien, II. B. S. 92. „Da ich," sind seine Worte, „mit meinem Tatarischen Führer vertraut wurde, so fand ich, daß sein Character bessere Züge zeigte, als sein erster Anblick versprach, und ich fand an ihn allmählig einen sehr unterhaltenden Menschen. Als er wahrnahm, daß ich sehr niedergeschlagen und nachdenkend war, gab er mir merkliche Beweise seines Bedauers, und da er sich in den Kopf setzte, ich sey wirklich für immer von meinen Freunden und von meiner Familie getrennt, so sprach er in einem Ton des Bedauerns und des Gefühls, der seinem Herzen Ehre machte. Das erste, was er auf unserer Reise zu beabsichtigen schien, war, mir eine Vorstellung von seiner Wichtigkeit und Autorität als Botschafter des Sultans einzuprägen. Da diese Leute von den ersten obrigkeitlichen

Personen des Landes gebraucht werden, und gewissermaßen die Verbindungskette unter ihnen ausmachen; so glauben sie sich von großer Wichtigkeit im Staate. Die Großen, welche sie in Geschäften brauchen, lassen sie das Gewicht ihrer Autorität fühlen, und begegnen ihnen mit der äußersten Verachtung; so werden sie aus Gewohnheit kriechend gegen ihre Obern, und demzufolge natürlich übermüthig und unerträglich gegen ihre Untergebene, und behandeln diejenigen, die in ihrer Macht sind, als solche. Als Ueberbringer der Depeschen ist ihre Macht und Autorität allenthalben in gewisser Hinsicht unbestritten. Sie können zu Ergänzung ihres Mundvorraths Pferde und Begleiter erzwingen, so oft sie es nöthig haben; keiner darf sich ihrem Rechte widersetzen, das Pferd unter seinem Leibe wegzunehmen, um in des Kaisers Geschäften schnell vorwärts zu kommen, die Geschäfte des Eigenthümers mögen auch noch so dringend seyn. Sobald wir an einer Karvanserai ankamen, rief er augenblicklich sehr stark im Namen des Sultans, und forderte mit gebieterischer und drohender Stimme auf der Stelle frische Pferde, Lebensmittel und dergl. Der Schrecken, den dieser große Mann verursachte, wirkte zauberisch; nichts übertraf die Hurtigkeit der Männer, die Raschheit der Weiber und das Schrecken der Kinder; denn die Karvanserais sind gewöhnlich voll von einer Menge Menschen aus den niedrigsten Volksklassen. Aber keine Schnelligkeit in der Zurüstung, keine Bemühung und

Emsigkeit genügte meinem Manne; er wollte nur seine Macht in einem noch auffallenderen Grade zeigen, haute sie mit seiner Peitsche und stieß sie aus allen Kräften." (B.)

24.

V, 43. Ihr habt gehört, daß gesagt ist: du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.

Die Stelle des Gesetzes, worauf sich diese Worte beziehen, ist 3 Mos. XIX, 18. „Du sollst nicht rachgierig seyn, noch Zorn halten, gegen die Kinder deines Volks. Du sollt deinen Nächsten lieben, wie dich selbst; denn ich bin der Herr. Der Zusatz: und deinen Feind hassen, steht nicht im Gesetz, aber die Lehrer gaben vor, daß er aus dem ersten Theil der obigen Vorschrift folge, wodurch den Israeliten bloß unter sich gegen einander versöhnlich zu seyn, zur Pflicht gemacht werde. Sie unterstützten diese Meinung durch die Ueberlieferung älterer Lehrer, und durch die Gesetze, welche die Behandlung abgöttischer Völker betrafen. Ihrem Hasse gegen die Edomiter und Aegyptier war zwar durch das Gesetz dadurch eine Grenze gesetzt, daß die dritte Generation derer aus jenen Völkern, welche Proselyten wurden, nationalisirt wurde, 5 Mos. XXIII, 7. 8. Mit den übrigen ihnen benachbarten abgöttischen Völkern hingegen sollten sie weder Bündnisse schließen, noch ihnen Gunst erzeigen, wie es 5 Mos.

VII, 1. in Ansehung der Kananiter ausdrücklich heißt, eben so wenig mit den Midianitern, 4 Mos. XXXI, 2. und mit den Amalekitern, 2 Mos. XVII, 14. Ammoniter und Moabiter aber sollten nie, auch nicht nach dem zehenten Glied, das Hebräische Bürgerrecht erhalten, 5 Mos. XXIII, 3. Da es nun den Hebräern durch ihr Gesetz ausdrücklich zur Pflicht gemacht war, die Heiden, welche im Lande Kanaan und in der Nachbarschaft wohnten, zu hassen, kein Gesetz aber ihnen Wohlwollen gegen die übrigen heidnischen Völker gebot, so erschienen ihnen alle Heiden in einerlei Lichte, und sie glaubten sich zu Pflichten der Menschlichkeit gegen sie nicht verbunden, wofern sie nicht zu der Jüdischen Religion übergingen. Ja, sie betrachteten sie als Feinde, an welchen man sich rächen müsse, so oft sich Gelegenheit darbiete. Ihr Haß gegen alle, die nicht zu ihrem Volke gehörten, wird von mehreren alten Schriftstellern erwähnt. So sagt Tacitus Gesch. V. B. 5. Kap. 11. „Unter sich halten sie unverbrüchliche Treue, und gegen einander sind sie zur Erbarmung bereit; aber unversöhnlichen Haß hegen sie gegen alle andere." Was hier Tacitus von dem Character der Juden sagt, stimmt mit der Aeußerung eines noch gültigern und unpartheiischern Zeugen überein, des Apostels Paulus, 1 Thessal. II, 15. Welche auch den Herrn Jesum getödtet haben, und ihre eigenen Propheten, und haben uns verfolgt, und gefallen Gott nicht, und sind

allen Menschen entgegen. Ihr Nationalhochmuth ging so weit, daß sie einen Heiden und Samariter nicht einmal grüßten; ein Betragen, wodurch sie sich bei allen benachbarten Völkern verhaßt machten. Auch Juvenal sagt in seiner Schilderung der Juden (Sat. XIV, 103. 4.), sie zeigen Niemandem, der nicht ihre Religion habe, den Weg, und führen nur Beschnittene zu der gesuchten Quelle *).

25.

V, 47. Und so ihr euch nur zu euren Brüdern freundlich thut, was thut ihr sonderliches?

Genauer ist die Englische Uebersetzung: wenn ihr eure Brüder grüßet u. s. w. Die morgenländischen Begrüßungen sind sehr verschieden, und richten sich nach dem Range der Person, die man grüßt. Die gewöhnliche Art zu grüßen ist die, daß man die Hand auf die Brust legt und den Körper dabei etwas vorwärts beugt; grüßt man aber eine Person von hohem Rang, so beugt man sich beinahe bis auf die Erde und küßt ihr das Kleid (Sandys Reisen, S. 50.). Untergebene küssen aus Ehrerbietung und Respect den Fuß, die Kniee, oder die Kleider ihrer Obern (Shaw's Reisen, S. 237.), auch ihre Hände (Arvieux Reise nach Palästi. S. 8.). Als Lord Macartney im Jahr 1793 Audienz bei dem Chinesi-

*) Non monstrare vias, eadem nisi sacra colenti,
Quaesitum ad fontem solos deducere vestros.

schen Kaiser hatte, sah er alle Chinesen sich zur Erde niederwerfen; und bei der großen Ceremonie an des Kaisers Geburtstag, knieen alle und beugen sich neunmal mit eben so viel Feierlichkeit, als wenn sie eine Gottheit anbeteten.

Die Art, wie sich bei den Juden weise Männer einander begrüßten, war folgende: der, welcher zuerst grüßte, sagte: ein glücklicher Tag meinem Herrn! worauf der andere antwortete: ein glücklicher und langer Tag meinem Herrn! und so verdoppelte jeder, welcher antwortete, den Gruß. Nur ihre Freunde und Verwandte pflegten sie zu grüßen, Andere, wie Fremde und Heiden, grüßten sie nicht leicht.

„Als wir uns Delgammon näherten, bemerkten wir unter den Eingebornen einige Unruhe; einige liefen schnell davon, und andere traten, mit Lanzen in den Händen, zusammen und gingen rückwärts, so wie wir uns näherten. Ich schickte einen Eingebornen von Delgammon voraus, der ihnen sagen mußte, daß wir Freunde wären. Als sie dieß hörten, machten sie Halt, stellten sich in eine Reihe, einen alten Mann in der Mitte, und grüßten uns mit der gewöhnlichen Begrüßungsformel: Salam alaicom (Heil euch!), worauf wir, wie gebräuchlich, erwiederten: Alaicom Salam (auch euch Heil!). Hierauf berührten wir die Hand eines jeden, und jeder küßte seine eigne Hand, indem er sie wieder wegzog, wie es auf der Küste gebräuchlich ist.“ Salt's Reise nach Abessynien, S. 186. (B.)

26.

VI, 2. Wenn du nun Almosen giebst, sollt du nicht lassen vor dir posaunen, wie die Heuchler thun in den Schulen und auf den Gassen, auf daß sie von den Leuten gepreiset werden.

Das vor sich her posaunen lassen kann eine Anspielung auf die herumziehenden Seiltänzer, Schauspieler und Fechter seyn, die vor sich her blasen ließen, wenn sie in die Theater zogen, um Zuschauer herbeizuziehen. Trompeten wurden in alten Zeiten überhaupt als ein Mittel gebraucht, Volkshaufen zu versammeln. Es wäre möglich, daß die Pharisäer ihre Eitelkeit und Prahlerei wirklich so weit getrieben hätten, daß sie buchstäblich ihre Freigebigkeit auf eine so auffallende Art bekannt machten; aber wahrscheinlich wollen die obigen Worte nur sagen, daß die Pharisäer ihre Wohlthaten mit einer prahlerischen und Aufsehen machenden Art austheilten und davon sprachen. Chardin sagt in seinen handschriftlichen Bemerkungen, die Dervische (Bettelmönche) im Morgenlande hätten lange Widderhörner, deren sie sich statt der Trompeten bedienten, und auf welchen sie, wenn sie ein Almosen erhalten, zur Ehre dessen blasen, der ihnen etwas giebt. Vielleicht waren arme bettelnde Juden mit einem solchen oder ähnlichen Horn versehen; und dann läßt sich leicht denken, daß jene Heuchler ihre Almosen am liebsten solchen gaben, von denen sie

erwarten konnten, daß sie die empfangenen Wohlthaten laut priesen. Harmer, Th. I. S. 474. (B.)

Della-Valle meldet (Reisen, Th. IV. Br. 1. S. 33. der teutsch. Uebers.), auf dem Wege von Cambaja nach Ahmedabad sey er mehreren Bettlern begegnet, von welchen fast jeder eine Trompete gehabt habe, in welche sie bliesen, um dadurch anzuzeigen, daß sie Almosen verlangten. Niebuhr sagt (Reisebeschr. Th. I. S. 181.): „Ich erinnere mich, zu Basra Derwische von dem Orden Kalendar oder Karendal gesehen zu haben, die vor den Thüren der Mohammedaner in ein großes Horn bliesen, und dadurch zu erkennen gaben, daß sie Almosen verlangten." Der Sinn der obigen Worte Jesu ist daher wahrscheinlich dieser, man solle unaufgefordert und im Verborgenen wohlthätig gegen die Armen seyn.

„Die Muselmänner, welche in prahlerischer Frömmigkeit und Bigotterie so viel Aehnlichkeit mit den Pharisäern haben, errichten an ihrem Feste im Monat Moharram auf den Straßen Bühnen, und rufen durch den Schall einer Trompete die Armen herbei, um Reis und andere Nahrungsmittel in Empfang zu nehmen." (Ward.)

27.

VI, 4. Auf daß dein Almosen verborgen sey.

Dieß scheint sich auf die geheime Kammer zu beziehen, wohin heimlich Geld zur Unterstützung der

Armen gebracht wurde. Es waren nehmlich, wie im Talmudischen Tractat Schekalim (von den Seckeln) Kap. V. §. 6. gesagt wird, zwei Kammern, von welchen die eine die geheime, die andere die Kammer der Gefäße genannt wurde. Die erstere war die, in welche Fromme im Geheim Almosen brachten, wovon die Kinder rechtschaffener Eltern unterhalten wurden. Die Juden führen mancherlei zur Empfehlung des Almosengebens im Verborgenen an. So erzählen sie, als einst Rabbi Jannai gesehen habe, daß Jemand einem Armen ein Stück Geld öffentlich gegeben, so habe er zu ihm gesagt: „es wäre besser, du hättest ihm nichts gegeben, als daß du es auf diese Art gabest." Uebrigens wird hier des Almosengebens vor dem Gebete gedacht, weil es gewöhnlich war, ehe man betete, Almosen zu geben. (B.)

28.

VI, 5. Wenn du betest, sollt du nicht seyn wie die Heuchler, die da gerne stehen, und beten in den Schulen und an den Ekken auf den Gassen.

Die Gewohnheit, seine Andacht auf die in dieser Stelle erwähnte Art zur Schau zu tragen, und dadurch die Aufmerksamkeit anderer auf sich zu ziehen, herrscht noch jetzt fast durch das ganze Morgenland. So sagt Aaron Hill in seinen Reisen (S. 52.): „Wenn zu der gewöhnlichen Gebetsstunde ein Türke sich gerade unterwegs befindet, oder so beschäftigt ist,

daß er in keine Moschee kommen kann, so ist er dennoch verbunden, die Pflicht des Gebets zu erfüllen. Auch unterlassen sie es nie, sondern beten, so wie die Stunde sie dazu ruft, sogleich auf der Stelle, wo sie sich gerade befinden. Hört ein Janitschar, der mit euch als Wache in der Stadt umhergeht, von den Thürmen den Ruf zum Gebet, so bleibt er stehen und giebt euch durch ein Zeichen mit der Hand zu verstehen, daß ihr eine kleine Weile warten sollt, worauf er sein Taschentuch nimmt, es auf den Boden ausbreitet, sich mit übereinander geschlagenen Beinen darauf setzt und sein Gebet spricht, sey es auch auf freiem Markt. Ist er fertig, so steht er schnell auf, grüßt den, den er zu begleiten sich anheischig gemacht hat, und beginnt seine Reise von neuem mit der höflichen Aufforderung: Ghell, Johnúm, ghell, komm, mein Freund, komm." (B.)

Sowohl Hindus als Mohammedaner verrichten ihre Andacht auf den öffentlichsten Plätzen, auf den Landungsplätzen an den Strömen, auf den Straßen, auf den Verdecken der Schiffe, ohne das mindeste Bestreben, sie zu verheimlichen. (Ward.)

Wahrscheinlich beobachteten die Juden von alten Zeiten her gewisse Gebetsstunden, wie noch jetzt die Mohammedaner. In der Schrift werden derer drei erwähnt: die dritte Stunde nach unserer Stundeneintheilung, um neun Uhr Vormittags, wenn das Morgenopfer dargebracht ward. Die sechste Stunde, oder

um zwölf Uhr; zu dieser Stunde finden wir Petrus betend auf dem Dache des Hauses, Apostelgesch. X, 9. 30., und die neunte Stunde, um drei Uhr Nachmittags, zu welcher Zeit die Apostel Petrus und Johannes, wie Apostelg. III, 1. gemeldet wird, in den Tempel gingen. Diese drei Gebetsstunden werden Ps. LV, 17. erwähnt: des Abends, des Morgens und des Mittags will ich beten. Auch von Daniel wird gesagt, daß er des Tags dreimal gebetet habe, Dan. VI, 10. 13. Wahrscheinlich richteten sich die heuchlerischen Pharisäer so ein, daß sie zu jenen Gebetsstunden, in einer öffentlichen Versammlung, z. B. in den Synagogen, oder auf öffentlichen Plätzen, oder an einer Straßenecke sich gerade befanden, wo sie ihre Andacht auf eine Aufmerksamkeit erregende Weise verrichteten.

29.

VI, 7. Und wenn ihr betet, sollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden.

Zu den Zeiten Jesu äußerten sich bei den Juden die Folgen des Umgangs mit Heiden, und der Sucht, die Gebräuche derselben nachzuahmen, auch bei dem Beten. Dahin gehörten die leeren Wiederholungen, die der Heiland in der obigen Stelle rügt. So riefen, nach 1 Kön. XVIII, 26., die Verehrer des Baals diesen Götzen vom Morgen bis Mittag an und sprachen: Baal, erhöre uns! Die Anbeter der Diana zu Ephesus schrieen bei zwo Stunden: groß ist die

Diana der Epheser! Apostelg. XIX, 34. Die Rabbinen schienen diese Gewohnheit zu empfehlen, indem sie folgende Grundsätze aufstellten: „Wer viel betet, der wird erhört; „und: „ein langes Gebet kehrt nicht unerhört zurück." Daher setzt Jesus nach den obigen Worten hinzu: Denn sie meinen, sie werden erhört, wenn sie viel Worte machen. (B.)

Die Hindus sind der Meinung, daß die Wiederholung des Namens einer Gottheit eine Handlung der Anbetung sey. Manche sagen, der Name Gottes sey dem Feuer gleich, wodurch alle Sünden verzehrt würden. Daher ist das Wiederholen der Götternamen bei den Hindus ein sehr gewöhnlicher Gebrauch. Sie bedienen sich dazu eines Rosenkranzes, indem sie von den Knöpfen desselben 10, 28, 108, 208 und so fort abzählen, und bei jedem den Namen ihres Schutzgottes, oder einer andern Gottheit aussprechen; bei jedem hundert und achten mal fügen sie noch ein Hundert hinzu. Diese Handlung bleibt jedoch ohne Erfolg, wenn das Gemüth des Betenden dabei nicht auf die Gestalt des Götzenbildes fest gerichtet ist. Viele, die keine Religiosen sind, verrichten diese Andachtsübung (Dschapa genannt) ohne Rosenkranz, und zählen an den Fingern ab. Man glaubt, durch fortgesetzte und anhaltende Ausübung dieser Handlung könne man alles, was man wünsche, erlangen. Wünscht Jemand ein Weib, oder Kinder, oder Geld (das ist ein Lack, oder 100,000 Rupien), oder Genesung von einer Krankheit, oder

Rettung aus einem Unglück, so fängt er an den Namen seines Gottes zu wiederholen, und ist überzeugt, daß er seinen Wunsch in Kurzem erfüllt sehen werde. Das Dschapa macht einen wesentlichen Theil der täglichen Andacht eines Hindu aus. Manche Bettelmönche setzen es ununterbrochen Tag und Nacht, Jahr für Jahr fort, die Unterbrechungen des Essens, Schlafens, Badens und dergl. ausgenommen. (Ward.)

30.

VI, 16. Wenn ihr fastet, sollt ihr nicht sauer sehen, wie die Heuchler.

Fasten waren von jeher bei allen Völkern zur Bezeigung der Trauer bei besondern und allgemeinen Unglücksfällen üblich; auch bei den Juden, obgleich die in ihrem Kalender festgesetzten Fasten im Gesetz nicht vorgeschrieben sind. Ein Beispiel von Fasten bei einem heidnischen Volk findet sich Jon. III, 5. 6., wo gemeldet wird, der König von Ninive, durch Jonas Predigt geschreckt, habe verordnet, daß nicht nur Menschen, sondern auch Thiere weder Speise noch Trank zu sich nehmen, sich in Säcke hüllen und jedes nach seiner Art zu Gott rufen solle.

Die Juden fangen ihre ordentlichen Fasten des Abends nach Sonnenuntergang an, und enthalten sich aller Speise bis den andern Tag um dieselbe Stunde, das ist, bis die Sterne sichtbar werden. Am großen Versöhnungstag, wo sie strenger fasten müssen, bleiben sie achtundzwanzig Stunden ohne Speise und Trank.

Die Männer sind verbunden zu fasten, wenn sie das dreizehnte Jahr zurückgelegt, Frauen aber, wenn sie das eilfte Jahr ihres Alters erreicht haben. Kinder von sieben Jahren fasten, je nachdem es ihre Kräfte erlauben. Während des Fastens enthalten sie sich nicht nur aller Nahrung, sondern auch des Badens, des Gebrauchs von Wohlgerüchen und des Salbens. Denn die Morgenländer verbinden mit Fasten den Begriff einer gänzlichen Enthaltung von jeder Art des sinnlichen Vergnügens. Außer den Fasten, welche allen Juden obliegen, giebt es noch einige andere, welche die eifrigeren und frömmeren unter ihnen aus Andacht halten. So sagte der Pharisäer, dessen Lukas erwähnt (XVIII, 12.), er faste wöchentlich zweimal, das ist, Montags und Donnerstags; am Donnerstag, weil Moses an diesem Tag auf den Berg Sinai gestiegen, am Montag, weil er an diesem Tage von dem Berge wieder herabgekommen sey. Manche Pharisäer sollen sogar wöchentlich viermal gefastet haben. An Fasttagen werden nach dem Morgengebet Sündenbekenntnisse abgelegt, und die traurige Begebenheit erwähnt, die sich an einem solchen Tage zugetragen, und welche das Fasten an demselben veranlasset hat. Dann wird das Gesetzbuch geöffnet und die Stelle 2 Mos. XXXII, 11. gelesen. Des Nachmittags wird nach dem Mincha- oder Opfergebet dieselbe Stelle nebst Jesaj. LV, 6. gelesen.

Außer den allgemeinen Fasten, die alle Juden

zu beobachten verbunden sind, giebt es noch andere, welche den Juden in verschiedenen Ländern eigen sind. So pflegen die deutschen Juden nach dem Oster- und Laubhüttenfeste drei Tage zu fasten, nämlich an den beiden darauf folgenden Montagen, und an dem Donnerstag, der zwischen beiden fällt. Weil nehmlich die genannten Feste jedes acht Tage hinter einander dauert, so besorgen sie, sie könnten sich während dieser Zeit gegen Gott versündigt haben. Aus demselben Grunde fasten sie am letzten Tage des Jahrs, manche auch am letzten Tage eines jeden Monats. (B.)

31.

VI, 16. Denn sie verstellen ihr Angesicht.

Der Griechische Ausdruck (ἀφανίζουσι) bedeutet eigentlich: sie machen unsichtbar ihr Gesicht, das ist, sie verhüllen es, denn Traurige und Betrübte pflegten ihr Gesicht in ihrem Gewande zu verhüllen; s. 2 Sam. XV, 30. Esth. VI, 12. Daher sagt Horaz: „mit verhülltem Haupte, als ob er einen in seiner Blüthe gestorbenen Sohn betrauerte (tecto capite, ut si filius immaturus obiisset).“ Das Griechische Wort kann indeß auch so genommen werden, wie es Luther nahm: sie entstellen ihr Angesicht, da Traurige bekanntlich ihr Haupt mit Staub und Asche bestreueten; s. 2 Sam. I, 2. Esth. IV, 1. Jesaj. LXI, 3. Ezech. XXVII, 30. Bei weniger schmerzlichen Veranlassungen unterließ man bloß sich

zu waschen und zu salben (s. Dan. X, 3.), und diesen Gebrauch scheint der Heiland hier im Sinne zu haben, da er Vs. 17. sagt: wenn du aber fastest, so salbe dein Haupt und wasche dein Angesicht.

32.

VII, 26. 27. Wer diese meine Rede höret und thut sie nicht, der ist einem thörichten Manne gleich, der sein Haus auf den Sand bauete. Da nun ein Platzregen fiel, und kam ein Gewässer, und weheten die Winde, und stießen an das Haus, da fiel es und thät einen großen Fall.

In Bengalen bauen die Fischer während der trocknen Jahreszeit ihre Hütten auf die Sandbänke, von welchen sich das Wasser zurückgezogen hat. Wenn die periodischen Regen, von heftigen Nordwestwinden begleitet, eintreten, welches oft sehr plötzlich geschieht, und das Wasser stromweise von den Bergen herabstürzt; so wird oft in einer Nacht eine Menge solcher Hütten weggeführt, und der Ort, wo sie gestanden, ist am folgenden Morgen nicht mehr zu erkennen. (Ward.)

33.

VII, 29. Denn er predigte gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten.

Die richtigere Uebersetzung der ersten Worte dieser Stelle ist: er lehrte als einer, der Macht, oder Ansehen für sich selbst hat. Wenn die Schrift-

gelehrten öffentliche Lehrvorträge hielten, so pflegten sie ihren Lehren stets die Worte: „unsere Rabbinen, oder, unsere Weisen sagen so," voraus zu schicken. So beriefen sich die, welche sich zu der Schule Hillels hielten, immer auf diesen, die von der Schule Schammai's aber auf diesen als Autorität. Nicht leicht würde es einer gewagt haben, etwas auf sein eigenes Ansehen hin zu sagen. Christus aber sprach zuversichtlich auf seine eigne Autorität, und unterstützte seine Lehren nicht durch Zeugnisse älterer Lehren. (B.)

34.

VIII, 11. Viel werden kommen vom Morgen und vom Abend, und mit Abraham und Isaak und Jakob im Himmelreich sitzen.

Das Griechische Wort, für welches Luther sitzen gebraucht hat (ἀναπεσοῦνται), bedeutet eigentlich: zu Tische liegen, oder sitzen. Die künftige Seligkeit der Frommen wird auch sonst im N. T. unter dem Bilde eines herrlichen Mahles vorgestellt; s. Luc. XIV, 15. Matth. XXII, 1. Off. XIX, 9. Dasselbe Bild finden wir bei den Griechen. So sagen ihre Dichter von Ixion, es sey ihm verstattet worden, mit den Göttern zu speisen, das ist, er habe das höchste Glück genossen, das einem Menschen zu Theil werden könne. Dasselbe sagen sie von Tantalus. Aber nicht nur ihre Dichter, auch selbst ihre Philosophen bedienen sich dieses Bildes. Denn wenn Empedokles

von der Glückseligkeit der Tugendhaften nach dem Tode spricht, so sagt er: „sie sitzen mit den andern Unsterblichen fröhlich zur Tafel, frei von den Schmerzen, welchen Menschen unterworfen sind.“ Epiktet ahmt dem Empedokles nach, wenn er einem, der Fortschritte in der Weisheit macht, sagt: „du wirst einst ein würdiger Tischgenosse der Götter seyn (ἔσῃ ποτὲ τῶν θεῶν ἄξιος συμπότης).“ Indem der Heiland in der obigen Stelle sagt, die Heiden würden bei den Mahlen im Himmel mit Abraham, Isaak und Jakob, den Stammvätern des Jüdischen Volks, auf denselben Ruhebetten liegen, verwundet er den Stolz der Juden, die es verschmäheten, mit den Heiden zu essen, obgleich viele von ihnen, in Ansehung ihrer Moralität, besser waren, als sie. Die fruchtlose Reue, den Schmerz und die endlose Pein der Gottlosen, die von den Freuden des Himmels ausgeschlossen werden, schildert er schön unter dem Bilde solcher, die von einem Hochzeitfeste, zu welchem sie, in der Hoffnung, Theil daran nehmen zu dürfen, gekommen waren, weggewiesen und vor die Thüre hinausgestoßen werden. Sie weinen und knirschen mit den Zähnen vor Schmerz und Verzweiflung. Da die Juden ihre großen Gastmahle meistens des Abends, bei Kerzenschein, anstellten; so ist die Finsterniß, in welche die von einem solchen Feste weggewiesene, außer dem Hause hinausgestoßen werden, ein sehr schickliches Bild des schrecklichen Zustandes der Verdammten, die auf immer von

dem segensvollen Anschauen Gottes ausgeschlossen sind. Macknight's Harmonie z. d. St.

35.

VIII, 28. Da liefen ihm entgegen zween Besessene, die kamen aus den Todengräbern und waren sehr grimmig, also, daß niemand dieselbe Straße wandeln konnte.

Nicht nur bei den Juden zu den Zeiten Jesu, sondern auch bei den Griechen und Römern und bei andern alten Völkern, war es herrschender Glaube, daß jede Krankheit, die den Menschen des Gebrauchs seiner Vernunft beraubt, Wirkung des Einflusses eines bösen Geistes sey. Der Ausdruck, welcher diesen schrecklichen Einfluß bezeichnet, und vom Teufel besessen übersetzt wird (dämonisch), ist Griechischer Abstammung, und derselbe Ausdruck wird in der nämlichen Bedeutung in mehreren Griechischen Schriftstellern vor und nach den Zeiten des Heilands gebraucht. Aeschylus, Sophokles, Euripides, Herodot, Lucian und andere sprechen von Dämonischen, ein Beweis, daß die Krankheit, die sie meinten, zu allen Zeiten gewöhnlich, und in Judäa während Jesu Lehramt nicht herrschender, als in andern Ländern und zu andern Zeiten war. Wenn daher die Krankheit, die den Namen der dämonischen führte, lange zuvor, ehe unser Herr auf Erden erschien, bekannt war, und wenn sie auch zuweilen geheilt werden konnte, — und daß dieß der Fall gewesen sey, giebt Jesus selbst zu verstehen, wenn

er Matth. XII, 27. spricht: so ich aber die Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie eure Kinder aus? — so kann sie bloß eine natürliche Ursache gehabt haben. Dieß kann man annehmen, ohne der wunderthätigen Kraft des Messias im mindesten Abbruch zu thun; denn man muß sich erinnern, daß er nicht etwa nur einen einzigen, sondern mehrere solcher Kranken heilte und wieder herstellte. Wenn die Krankheit von der hartnäckigsten Art war, wenn alle andere Heilmittel angewendet worden waren, aber nichts gefruchtet hatten, so bewirkte sein Wort allein völlige Genesung.

Geistesverwirrung dachte man sich im Alterthum so allgemein als Teufelsbesitzung, daß Herodot (VI, 84.) von dem Wahnsinne des Kleomenes sagt, er sey von ganz außerordentlicher Art gewesen, weil er nicht von der gewöhnlich angenommenen Ursache herrührte. „Die Geisteszerrüttung des Kleomenes," sagt er, „rührte nicht von einem Dämon her, sondern von „übermäßigem Trinken."

Fragt man, warum der Heiland und seine Apostel die Meinung von wirklich teuflischer Besitzung dadurch zu bestätigen schienen, daß sie von solchen Kranken in Ausdrücken sprachen, welche jener Vorstellung gemäß sind, so dient darauf zur Antwort: weder Jesus noch seine Jünger sprachen als Gelehrte; sie richteten sich nach dem damals gewöhnlichen Sprachgebrauch. Daher benannten sie die Krankheit, welche den Men-

schen des Gebrauchs seiner Vernunft beraubt, mit dem Namen, unter welchem sie damals allgemein bekannt war; und würde sie von dem Evangelisten anders genannt worden seyn, so würden seine nächsten Leser wahrscheinlich die Heilung für weniger wunderbar gehalten haben. Dadurch wird aber die Meinung von wirklicher Teufelsbesitzung eben so wenig als wahr bestätigt, als Jesus, wenn er sich mancher mythologischer Jüdischer Ausdrücke von dem künftigen Leben bedient, die Vorstellungen, worauf sich dieselben gründeten, für wahr erkannte. Wann er sagt, seine Schüler sollten in seinem Königreiche mit ihm an seiner Tafel essen und trinken, wollte er wohl damit sagen, es würden im Himmel wirklich Gastmahle gehalten werden, oder richtete er sich bloß nach den damals gewöhnlichen Sprachweisen und Bildern? Gilly zu d. St.

Wenn Matth. VIII, 30. fgg. gesagt wird, die bösen Geister der Besessenen hätten Jesum gebeten, er möge ihnen verstatten, in die Schweine zu fahren, so wird dadurch ohne Zweifel angezeigt, jene Wahnsinnigen seyen auf die Schweine in vollem Laufe losgerannt und hätten sie in den See gestürzt. Denn der damals herrschende Sprachgebrauch brachte es mit sich, den Dämonen beizulegen, was die Menschen thaten, die man von ihnen besessen glaubte. So wird Luc. XI, 14. ein Stummer ein solcher genannt, der einen stummen Teufel hatte. Und Apostelg. XIX, 16.

heißt es, der böse Geist habe den Geisterbanner geantwortet, derselbe wird aber sogleich Vs. 16. der von dem bösen Geiste besessene Mensch genannt.

36.

IX, 1. Und kam in seine Stadt.

Dieß war Kapernaum (wie in der Parallelstelle Marc. II, 1. ausdrücklich gesagt wird), wo sich Jesus gewöhnlich aufhielt und seine Abgabe entrichtete. Nach den Jüdischen Gesetzen hatte er das Bürgerrecht erlangt, wenn er zwölf Monate dort gewohnt oder ein Haus in dieser Stadt hatte. Das eine oder das andere war bei Jesu ohne Zweifel der Fall, weshalb jene Stadt die seinige genannt wird. (B.)

37.

IX, 9. Und da Jesus von dannen ging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus.

Ueber die Pachtung der Zölle bei den Römern und die Zolleinnehmer vergleiche man die Bemerkungen zu Marc. II, 14. Das Griechische Wort in unserer Stelle (τελώνιον, Zollhaus) lehrt, daß Matthäus ein Unterzolleinnehmer (τελώνης) gewesen, welcher die von ihm erhobenen Zollgelder an den Obereinnehmer (Praefectus portitorum, oder pro magister) ablieferte. Adams Röm. Alterth. I. B. S. 47.

38.

IX, 10. 11. Und es begab sich, da er

(Jesus) zu Tische saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder, und saßen zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern. Da das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: warum isset euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?

So geachtet die Zolleinnehmer bei den Römern selbst waren (Cicero nennt sie pro Lege Manil. Cap. 7. homines amplissimos, honestissimos und ornatissimos); so verachtet und gehaßt waren sie nach der Versicherung des Asconius (in Cicer. Verr. II, 3.) in den Provinzen, zu welchen Palästina gehörte, vornehmlich ihre Beamten und Bedienten, oder die Unterzolleinnehmer, dergleichen Matthäus war. Hieraus erklärt sich der große Haß der Juden gegen diese Leute, wovon man in mehreren Stellen des N. T. Beweise findet. Er floß theils aus ihrer großen Abneigung gegen die Römer, in deren Dienst sie waren, und die sie als Feinde ihrer Freiheit betrachteten, theils war er eine Folge der Ungerechtigkeiten und gewaltsamen Erpressungen, die sich diese Leute oft erlaubten. Sie waren in den Augen der Juden gottlose, verabscheuungswürdige Menschen, und man vermied allen Umgang und alle Gemeinschaft mit ihnen. Daher es Jesu oft zum Vorwurf gemacht wurde, daß er sie seines Umgangs würdigte. Eben deswegen pflegten auch nichtswürdige, lasterhafte Menschen gewöhnlich mit dem

Ausdruck Zöllner (τελῶναι) bezeichnet zu werden. Adams Röm. Alterth. I. B. S. 47.

39.

IX, 14. Warum fasten wir und die Pharisäer so viel?

Es ist hier nicht von den öffentlichen Fasten die Rede, welche die Pharisäer mit allen Juden gemeinschaftlich hielten, sondern von solchen, die sie für sich hatten. Diese waren sehr häufig; denn außerdem, daß sie wöchentlich zweimal fasteten, Montags und Donnerstags (s. oben zu VI, 16. No. 30.), hatten sie noch eine Menge von Fasttagen bei verschiedenen Gelegenheiten, besonders für Regen; da sollen sie bisweilen vierzehn Fasttage gehalten haben. Ausserdem hielten sie dergleichen auch bei andern Veranlassungen, z. B. bei Pest, Hungersnoth, Krieg, Belagerungen oder Ueberschwemmungen; zuweilen wegen ganz läppischer Gründe, wie wegen Träume. (B.)

40.

IX, 15. Wie können die Hochzeitleute Leide tragen, so lange der Bräutigam bei ihnen ist?

Der Griechische Ausdruck, den Luther Hochzeitleute übersetzt hat, bedeutet wörtlich: Söhne des Brautgemachs, diese waren die Freunde und Bekannte des Brautpaars, die an der frohen Feyer ihrer Verbindung Theil nahmen. Um zu verhüten, daß ihre Fröhlichkeit nicht ausschweife, war, nach den Rab-

binen, eine sonderbare Ceremonie eingeführt. Es wurde nehmlich ein gläsernes Gefäß herbeigeholt und in Stücke gebrochen, um die Gäste dadurch zu erinnern, ihre Freude zu mäßigen und sich keinen Ausschweifungen zu überlassen. Die Gemara führt hiervon einige Beispiele an. Mar, der Sohn des Rabbena, stellte bei der Hochzeit seines Sohnes ein festliches Mahl an, und lud die Rabbinen dazu ein; als er bemerkte, daß ihre Fröhlichkeit die Gränzen zu überschreiten begann, holte er ein gläsernes Gefäß, vierhundert Susis an Werth, herbei, und zerbrach es vor ihnen, worüber sie traurig wurden. Der Grund, den sie von dieser Handlung angeben, ist, weil der Mensch in dieser Welt seinen Mund nicht mit Gelächter anfüllen solle. Lightfoot's Werke, B. II. S. 172. (B.)

41.

IX, 17. Man fasset auch nicht Most in alte Schläuche.

Daß man Wein und andere Flüssigkeiten in Schläuchen aufbewahrt habe, ist zu Jos. IX, 5. B. III. No. 423. S. 4. bemerkt worden.

42.

IX, 20. Und rührte seines Kleides Saum an.

Der Jüdische Mantel, oder das Obergewand, bestand aus vier Stücken, die in den morgenländischen Sprachen Flügel genannt werden. Jeder Flügel hatte eine Spitze, woran eine Quaste von Schnüren war,

κράσπεδον genannt, welches Wort hier in dem Griechischen Texte steht. Diese Quasten sollten, nach 4 Mos. XV, 38. 39. dazu dienen, daß die Israeliten sich, so oft sie dieselben ansahen, an die göttlichen Gebote erinnerten. Man schrieb ihnen daher eine besondere Heiligkeit zu, und dieß war ohne Zweifel der Grund, warum das Weib gerade diesen und keinen andern Theil des Gewandes Jesu berührte. Campbell's Anmerk. zu d. St.

Da jedoch das Weib, als eine beständige Zeugin der mancherlei wundervollen Heilungen, welche Jesus verrichter hatte, überzeugt war, daß er ein göttlicher Gesandter sey, an welchem alles heilig, und, nach den morgenländischen Sitten, den Saum eines geheiligten Kleides küssen (Tausend und Eine Nacht, IV. B. S. 236.), eine Handlung war, wodurch man einem Höhern die tiefste Ehrfurcht bezeugte; so wollte jenes Weib durch Berührung des Saumes des Kleides unsers Heilandes ihm wohl theils ihre tiefe Verehrung bezeigen, theils ihn zum Mitleid gegen sie bewegen, damit er sie heilen möge, welches auch auf der Stelle geschah. (B.)

43.

IX, 23. Und als er in des Obersten Haus kam, und sahe die Pfeifer.

Den Gebrauch, bei den Leichen sich musikalischer Instrumente zu bedienen, nahmen die Juden von den Römern an, denn im A. T. findet man keine Spur

davon. Bei den Römern wurde zu den Trauermusiken insbesondere eine Art Flöte (tibia) gebraucht, daher man von Personen, die dem Tode nahe waren, zu sagen pflegte: sie mögen immer nach den Flötenbläsern schicken. Die Anzahl der Flötenspieler, Hornbläser und des ganzen übrigen Musikchors bei den Leichenbegleitungen war oft so groß, daß Seneca von der Leiche des Kaisers Claudius sagt: „Claudius selbst habe den Lärmen der Trauermusik hören können." Daher werden in der obigen Stelle unter denen, welche in dem Hause des Jairus, des Vorstehers der Synagoge, versammelt waren, um über den Tod seiner Tochter eine Trauermusik anzustimmen, auch die Flötenspieler (αὐλῆται) erwähnt. Selbst der ärmste Jude war verbunden, seiner verstorbenen Frau eine solche Todenfeyerlichkeit anstellen zu lassen; s. Lightfoot zu d. St.

44.

X, 9. Ihr sollt nicht Gold, noch Silber, noch Erz in euern Gürteln tragen.

Da die Morgenländer lange und weite Kleider tragen, so müssen sie dieselben beim Gehen durch einen um die Mitte des Leibes angelegten Gurt zusammenhalten. Diese Gürtel (ζῶναι) sind noch jetzt so eingerichtet, daß sie zugleich zu Geldbörsen dienen. Shaw sagt da, wo er von der Kleidung der Araber in der Barbarei spricht (Reisen, S. 292. der Ausg. in Fol.): „die Gürtel, deren sie sich bedienen, sind

von Wolle und sehr künstlich mit mancherlei Figuren durchwebt. Sie sind so gemacht, daß man sie einigemal um den Leib wickeln kann. Das eine Ende ist doppelt zurückgelegt und an den Seiten bestochen, damit es zum Geldbeutel dienen könne, daher auch in unserer Uebersetzung das Griechische Wort ζώνη durch Geldbörse (purses) gegeben ist." Auch die Römischen Soldaten trugen ihr Geld im Gürtel. Daher nennt Horaz (Briefe II, 2, 49.) einen, der seine Geldbörse verloren, qui zonam perdidit. Und bei Gellius (Noct. Att. B. XV. Kap. 12.) sagt Gracchus: „die Gürtel, die ich bei meiner Abreise von Rom mit Silber angefüllt mitnahm, brachte ich aus der Provinz leer zurück (Cum Roma profectus sum, Quirites, zonas, quas argenti plenas extuli, eas ex provincia inanes extuli). (B.)

45.

X. 12. 14. Wo ihr aber in ein Haus gehet, so grüßet dasselbige, und wo euch jemand nicht annehmen wird u. s. w.

Dieß stimmt vollkommen mit den Sitten der Hindus überein. Ein Reisender pflegt in das erste beste Haus zu gehen und bei seinem Eintritt zu sagen: „Herr, ich bin für diese Nacht euer Gast." Kann ihn der Herr des Hauses nicht aufnehmen, so entschuldigt er sich gegen ihn. (Ward.)

46.

X, 17. Sie werden euch geißeln in ihren Schulen.

Das Geißeln war bei den Hebräern eine sehr gewöhnliche Leibesstrafe. Es geschah entweder mit Riemen, oder Stricken, oder mit Ruthen und Zweigen von einem Baume. Die Rabbinen sagen, die gewöhnlichen Vergehungen gegen das Gesetz seyen nicht mit Ruthenstreichen, sondern mit der ledernen Geißel bestraft worden. Sie zählen gegen hundert und achtundsechszig Vergehungen dieser Art, und meinen, daß alle strafbare Handlungen, denen dies Gesetz nicht den Tod zuerkannt, durch die Geißelung gebüßt worden wären. Der Delinquent wurde bis an den Gürtel entkleidet und mit beiden Armen an eine niedrige Säule gebunden. Einige behaupten, es seyen nie mehr oder weniger als neununddreißig Hiebe gegeben worden, bei größern Vergehungen seyen sie aber desto heftiger gewesen. Nach andern nahm die Anzahl der Streiche nach dem Maaße der Vergehungen und der Umstände zu. Die Geißelung wurde in einem offenen Hofe vor den Richtern vollzogen. Die Regel war, daß der, welcher einem Verbote entgegen gehandelt hatte, vor dem Gericht der Dreimänner, diejenigen aber, die ein Gebot verletzt hatten, vor dem Gericht der Dreiundzwanzig bestraft wurden. So lange die Execution dauerte, sprach der, welcher bei dem Gericht den Vorsitz hatte, mit lauter Stimme die Worte 5 Mos. XXVIII, 58. Wo du nicht wirst halten,

daß du thust alle Worte des Gesetzes u. s. w., und schloß endlich mit den Worten Ps. LXXVIII, 38. Er aber war barmherzig, und vergab die Missethat, und vertilgte sie nicht. (B.)

47.

XI, 16. 17. Er ist den Kindlein gleich, die an dem Markt sitzen, und rufen gegen ihre Gesellen und sprechen: wir haben euch gepfiffen und ihr wolltet nicht tanzen; wir haben euch geklaget, und ihr wolltet nicht weinen.

Bei Gastmahlen pflegten die Juden fröhliche Musik und Tanz zu haben (Luc. XV, 25.), bei Leichen hingegen waren Trauergesänge gewöhnlich, womit das Klaggeschrei der besonders dazu gedungenen Personen verbunden war. Dieß ahmten die Kinder in ihren Spielen nach, wo ein Theil immer die musikalische Rolle übernahm; wenn nun der andere nicht tanzte oder klagte, je nachdem jener den Ton angab und das Spiel aufhören mußte, so hieß es: wir haben euch gepfiffen u. s. w., was zu einem Sprüchwort wurde. (B.)

48.

XII, 24. Er treibt die Teufel nicht anders aus, denn durch Beelzebub, der Teufel obersten.

Beelzebub war ein Götze der Ekroniter (2 Kön. I, 2.). Aus seinem Namen, welcher Herr der

Fliegen bedeutet, kann man schließen, daß ihn die Ekroniter für die Gottheit hielten, unter deren Befehl die zahllosen Insectenschwärme ständen, die in den heißen Himmelsstrichen eine so ausserordentliche Plage sind. Den Juden war dieser von den ihnen benachbarten Ekronitern verehrte Götze ein Gegenstand des Abscheus, und um diesen stärker auszudrücken, benannten sie mit seinem Namen das verhaßteste aller Wesen, den obersten der bösen Engel. Macknight's Harmonie z. d. St.

49.

XII, 42. Die Königin vom Mittag wird auftreten am jüngsten Gericht mit diesem Geschlecht und wird es verdammen.

Unter der Königin vom Mittag wird die Königin von Saba, im südlichen Arabien, verstanden, die, nach 1 Kön. X, 1. fgg. durch den Ruf von Salomo's Weisheit bewogen wurde, ihn zu besuchen und von ihn zu lernen. Diese werde einst, heißt es in der obigen Stelle, sich gegen die Zeitgenossen Jesu erheben (denn dieß bedeutet der Griechische Ausdruck, den Luther durch auftreten übersetzt hat) und sie wegen ihres Unglaubens gegen Jesum verdammen. Dieses bezieht sich darauf, daß es bei den Juden wie bei den Römern gewöhnlich war, daß Zeugen von ihren Sitzen aufstanden, wenn sie Schuldige anklagten, oder Zeugniß gegen sie ablegten. (B.)

50.

XII, 50. Denn wer den Willen thut meines Vaters im Himmel, derselbige ist mein Bruder, Schwester und Mutter.

Ganz ähnliche Ausdrücke finden wir bei Griechischen und Römischen Schriftstellern. In der Ilias (VI, 429.) sagt Andromache zu Hector: „Du bist mein Vater, meine Mutter und mein Bruder." Bei Propertius heißt es (II. El. 14.):

Quum tibi nec frater, nec sit tibi filius ullus,
Frater ego et tibi sim filius unus ego.

„Da du weder Bruder noch Sohn hast, so will ich Bruder zugleich und Sohn dir seyn." Wenn Martial die Liebe der Gelia zu ihren Juwelen beschreibt, so sagt er (B. VIII. Epigr. 81.): hos fratres vocat, et vocat sorores, „diese nennt sie Brüder und Schwestern." Epictet bemerkt (B. II. Kap. 22.), einem jeden sey seine Wohlfahrt und sein Nutzen Bruder, Vater, Verwandte, Vaterland und Gott. (B.)

51.

XIII, 4. Und indem er säete, fiel etliches an den Weg, da kamen die Vögel und fraßens auf.

Dieß ist zwar einem jeden Leser verständlich; aber einem Morgenländer muß es noch besonders treffend erscheinen. Thevenot erzählt nehmlich (Reisen, Th. II. B. III. Kap. 4.), auf seiner Reise von Schiras nach Bender-Abassi habe er mehrmals bemerkt, daß

Bauern mit großem Geschrei um die Kornfelder herumgingen, und dann und wann aus allen Kräften mit ihren Peitschen knallten, um die Vögel, die sonst alles Korn wegfressen würden, zu verjagen. Wenn sie von dem nächsten Felde ganze Flüge auf das ihrige zukommen sahen, so verdoppelten sie ihr Geschrei, um zu verhindern, daß sie sich auf ihrem Felde niederließen; und dieß thaten sie täglich Morgens und Abends. Wirklich giebt es in Persien so viele Sperlinge, daß sie Alles wegfressen; und Vogelscheuchen helfen so wenig, daß sie sich auf sie setzen. (B.)

52.

XIII, 8. Etliches fiel auf ein gut Land, und trug Frucht; etliches hundertfältig, etliches sechszigfältig, etliches dreißigfältig.

Dieses Gleichniß läßt sich, wie Oedmann meint (vermischte Sammlung aus der Naturkunde, VI. Heft. Kap. 17.), am besten dadurch erklären, daß man sich unterschiedene Ackerschläge vorstellt. „Die Saat, welche hundertfältig lohnte, konnte Durra (kleiner Mais, Holcus) seyn. Herr Norberg hörte von dem Maroniten Conti, daß sie das hundertste Korn gebe (Björnstähl's Reise, Th. V. S. 272.). Nach Niebuhr's Bericht (Beschreib. von Arab. S. 153.) soll sich diese Getreideart in der fruchtbarsten Gegend des südlichen Arabiens hundert, bisweilen zweihundertfältig, ja vierhundertfältig vermehren; und wenn Herodot (I, 182) anführt, daß in der Gegend von Babylon die Saat

das vierhundertste Korn trage, so muß solches unläugbar von Durra verstanden werden. Das Getreide, welches sechszigfältig lohnte, konnte Weizen seyn, der, nach Niebuhr's Versicherung (a. a. O. S. 153.), in manchen Gegenden Arabiens das funfzigste Korn giebt; es ist also nicht unglaublich, daß in Palästina auf einem guten Boden das sechszigste geerndet werden konnte. Auf dem Libanon giebt der Weizen, wie Conti meldet, das siebzigste Korn. Das Getreide endlich, welches dreißigfältig Frucht trug, konnte Gerste seyn. An der sogenannten sechszeiligen Gerste mußte die Aehre doch bloß eine mittelmäßige Höhe bekommen."

53.

XIV, 6. Da aber Herodes seinen Jahrstag beging.

Der Geburtstag eines Fürsten wurde, so wie der Jahrstag seiner Thronbesteigung bei mehrern alten Völkern mit großem Pomp gefeiert. Der König von Aegypten, unter welchem Joseph in dieses Land kam, stellte an seinem Geburtstage ein großes Gastmahl an, 1 Mos. XL, 20. Die Könige von Persien feierten sowohl ihren Geburts- als den Jahrstag des Antritts ihrer Regierung. Daß Astyages an seinem Geburtstage seine Freunde herrlich bewirthet habe, sagt Xenophon im ersten Buche der Cyropädie, und Zosimus sagt (B. II. Kap. 27.) von Hormisdas: „als sein Vater, welcher König der Perser war, seinen Geburtstag nach Persi-

scher Sitte feierte." Herodot spricht (IX, 110) von einem gewissen Gastmahl, welches Xerxes anstellte, und bemerkte dabei: „dieses Gastmahl würde jährlich einmal, an dem Tage, da er König geworden, angestellt." Daß Herodes, der Große genannt, der Vater des Herodes Antipas, den Jahrstag seiner Thronbesteigung gefeiert habe, meldet Josephus Alterth. XV. Kap. 11. §. 6. Die Juden benannten ihn mit demselben Griechischen Worte, welches eigentlich Geburtsfest bedeutet (Genesia). In dem Talmudischen Tractat Abodahsarah heißt es (Bl. 10. S. 1.): „Was sind Genesia? Rabbi Juda antwortete: es wird dadurch der Tag verstanden, an welchem der König gekrönt worden ist."

Die Feier des Geburtstags des Großmoguls beschreibt Thomas Roe folgendermaßen: „Er und alle seine Großen überließen sich der Fröhlichkeit. Ich wurde auch zu dem Feste eingeladen, und als ich seine Gesundheit aus einem köstlichen goldnen Becher, der mit Smaragden, Turkissen und Rubinen besetzt war, getrunken hatte, bat er mich, denselben als ein Geschenk anzunehmen. Es wurden einige Schüsseln mit Rubinen und Mandeln von Gold und Silber gebracht, und diese unter die Großen und die, welche zunächst um ihn standen, ausgetheilt. Seine Majestät erschien an diesem Tage in dem größten Glanz und Reichthum des Anzugs, und seine Elephanten waren auf das prächtigste geschmückt; sie zogen alle in einer langen Reihe vor ihm vorbei, und jeder machte, so wie er vor ihm vor-

bei kam, eine Verbeugung gegen ihn, was einen sehr artigen Anblick gewährte." Harris's Samml. von Reisen, Th. I. S. 166.

„Alle Tataren beobachten die Gewohnheit, den Geburtstag ihres Herrn auf das ehrenvollste zu feyern. Der Geburtstag des Kublai-Khan fiel auf den 28sten September, und dieser Tag wurde für den feyerlichsten im ganzen Jahr gehalten, den ersten Februar ausgenommen, welches der Neujahrstag ist. Der König erscheint an seinem Geburtstag in einem sehr kostbaren Kleide von Goldstoff, und etwa zweitausend Edelleute und Soldaten sind gleichfalls in Goldfarbe, aber in Silberstoff gekleidet; einen von Gold und Silber gewirkten Gürtel nebst einem Paar Schuhe erhält jeder zum Geschenk. Die, welche zunächst um den Khan sind, tragen Perlen und Gewande von großem Werth, die bloß an den dreizehn feyerlichen Festen, nach den dreizehn Monaten des Jahrs, getragen werden. Alle sind da wie Könige gekleidet. Auch ist es bei den Tataren gewöhnlich, daß an dem Geburtstage des Groß-Khans alle Könige, Fürsten und Edle, die seiner Oberherrschaft unterworfen sind, ihm, als ihrem Kaiser, Geschenke senden; und die, welche eine Würde oder Ehrenstelle von ihm zu erhalten wünschen, überreichen ihre Bittschriften zwölf besonders dazu angestellten Edelleuten, und was diese beschließen, ist eben so gut, als ob es der Kaiser selbst ausgesprochen hätte. Auch müssen alle seine Unterthanen, von was für einer Re-

ligion oder Secte sie auch seyn mögen, Christen oder Juden, Saracenen oder Tataren und Heiden, an diesem Tage ihre Götter feierlich für die Erhaltung des Lebens, der Gesundheit und des Glücks des Groß-Khans anflehen." Marco Polo's Reisen in Pinkerton's Samml. Th. VII. S. 132. (B.)

54.

XIV, 11. Und sein Haupt ward hergetragen in einer Schüssel.

In der Geschichte finden wir ähnliche Beispiele einer fühllosen Barbarei. Marcus Antonius ließ sich die Köpfe der von ihm Proscribirten, während er bei Tafel saß, bringen, und weidete seine Augen an diesem blutigen Anblick. Da sich unter diesen Köpfen auch Cicero's Haupt befand, so ließ er es auf denselben Rednerstuhl setzen, auf welchem Cicero-Reden gegen ihn gehalten hatte. (B.)

Auch in der neueren morgenländischen Geschichte finden sich dergleichen Beispiele. Shah Sefi, welcher in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts Persien beherrschte, hatte beschlossen, den ihm zu mächtig gewordenen Khan von Schiras, Iman-Kuli-Khan, nebst seinen drei ältesten Söhnen aus dem Wege zu schaffen. Sie wurden eingeladen, nach der Residenz zu kommen, um einem großen Hoffeste, welches drei Tage dauerte, beizuwohnen. Der Vater entschuldigte sich wegen seines Alters, die Söhne aber erschienen. Am dritten Tage stund der König auf und entfernte

sich aus dem Saal, ohne ein Wort zu sagen. Eine halbe Stunde darauf traten drei mit Säbeln bewaffnete Männer ein, die den Söhnen des Khans die Köpfe abhieben, sie in eine goldene Schüssel legten und dem König brachten, welcher befahl, man solle sie dem Vater zeigen, und wenn dieß geschehen, ihm den Kopf gleichfalls abhauen. Als auch dieser Befehl vollzogen war, wurde der Kopf des Vaters zu den drei übrigen gelegt und die Schüssel dem Könige wieder gebracht, der sie der Königin Mutter in das Harem sandte. Tavernier's Reisen, I. Th. S. 233.

55.

XV, 5. Aber ihr lehret, wer zum Vater oder zur Mutter spricht: wenn ichs opfere, so ist dirs viel nützer, der thut wohl.

Es gab bei den Juden eine Art feierlicher Gelübde, das Gelübde des Nutzens (εὐχὴ ὠφελείας) genannt, welches, obgleich nicht verträglich mit der Menschenliebe, dennoch ziemlich häufig unter ihnen war; sie gelobten nehmlich, von ihrem Vermögen nichts zur Unterstützung ihrer Verwandten, Freunde, Nachbarn zu verwenden, sondern alles das Ihrige dem Altar zu weihen. Dieß wurde Korban, d. i. Gabe, Geschenk, genannt. Ein solches Gelübde thaten manche sogar zum Nachtheil ihrer Eltern, und so sehr es dem Gebote, die Eltern zu ehren und zu unterstützen, entgegen war, wurde es doch für verbindend gehalten. In den Schriften des Maimonides und anderer Rab-

binen findet man mehrere Beispiele davon, und dieß ist es, was den Pharisäern von Jesu vorgeworfen wird. Sie lehrten Kinder zu ihren Eltern sagen: „das, womit ich euch unterstützen könnte, ist dem Altar, oder dem Tempelschatz gelobet;“ und so ließen sie ihre armen Eltern im Alter ohne Unterstützung. (B.)

56.

XVI, 8. Die Pforten der Höllen sollen sie nicht überwältigen.

Der Unterwelt, oder dem Todenreiche werden von Hebräischen Dichtern (s. Hiob XXXVIII, 17. Ps. XXXVIII, 10.) Pforten beigelegt. Diese Pforten sind, nach Griechischen und Römischen Dichtern, eisern oder ehern. So sagt Homer von dem Tartarus:

Den die eiserne Pforte verschleußt und die eherne Schwelle.
Il. VIII, 15.

Vergl. Odyss. XI, 277. Virgil beschreibt (Aen. VI, 552. fgg.) die Pforten der Unterwelt, in diamantnen Pfosten hängend, als so fest, daß nicht Kraft der Männer, ja selbst nicht die himmlischen Mächte sie zu überwältigen vermögen *); daher sind die Pforten der Hölle, oder die Hölle selbst, Bild unbezwinglicher Macht. Im Hohen Liede (VIII, 6.) heißt es: Stark ist die Liebe, wie der Tod, ihr Eifer fest, wie die

*) Porta adversa, ingens, solidoque adamante columnae,
Vis ut nulla virûm, non ipsi exscindere ferro
Coelicolae valeant.

Hölle. Petronius sagt (Sat. Kap. 62.): „sieh! ein Krieger, stark wie der Orcus.“

57.

XVI, 19. Und will dir des Himmelreichs Schlüssel geben.

Daß der Schlüssel Symbol der Macht und Gewalt sey, ist schon an einem andern Orte bemerkt worden (zu Jesaj. XXII, 22. B. IV. No. 976. S. 232.). Daher sagt Christus, Offenb. I, 18.: er habe den Schlüssel des Todes und der Hölle, das ist, er sey Herr über Leben und Tod. Auf den Gemälden der Aegyptischen Mumien, bildlichen Darstellungen dessen, was mit der menschlichen Seele vorgeht, von dem Augenblicke, da sie den Körper verläßt, von ihrer Einführung in die Unterwelt an bis zu ihrer Verklärung in den Himmel, erscheint sowohl Isis, als jede der dem Todengerichte beisitzenden Gottheiten mit einem Schlüssel in der einen Hand. „Auf Erden mochte dieß die Hieroglyphe des Nilschlüssels seyn, aber in der Hand der Gottheiten war es gewiß der Himmelsschlüssel, als das ausgezeichnete Symbol der Macht zu lösen und zu öffnen, welche noch heute durch das Arabische Wort al-Fettah, der Alleröffner, ausgedrückt, einer der heiligsten Namen Gottes ist. Sehr merkwürdig zur Erklärung dieser Hieroglyphe des Himmelsschlüssels ist die von Calmet (in der Abhandlung über den Ursprung der Abgötterei) aus Eusebius angeführte Inschrift der Isis-Säule, welche zu Nysa

in Arabien gestanden haben soll: Ich, Isis, bin Aegyptens Königin, von Mercur unterrichtet. Was ich gebunden, wird niemand lösen können. Hier ist also die Macht zu binden ausgesprochen, und durch den Schlüssel wird die Macht zu lösen ausgedrückt. Von den Aegyptiern ging die Idee des Schlüssels als Attribut der Gottheiten zu den Griechen über; man sehe nur die Orphischen Hymnen, wo dem Pluto die Schlüssel der Erde, dem Proteus die Schlüssel des Meers, dem Amor die Schlüssel des Weltalls und dem guten Geiste die Schlüssel von Leid und Freude beigelegt sind, wie beim Nonnus (IX, 86.) der Leukothea, die Schlüssel der Meerstille." von Hammer die Lehre der Aegypter von der Unterwelt u. s. w. in den Fundgruben des Orients, B. V. S. 295.

58.

XVI, 19. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden seyn, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los seyn.

Binden und lösen, das ist, verbieten und erlauben, war in der Aramäischen Sprache, deren sich Jesus bediente, ein gewöhnlicher Ausdruck, die höchste Gewalt zu beschreiben. So heißt es in der Syrisch geschriebenen Chronik des Gregorius Bar-Hebräus oder Abulfaradsch (S. 593.): „Der Jude, der gestern oberster Gebieter war, binden und lösen konnte, und königliche Kleider trug, trug heute einen Kittel; seine

Hände wurden von Farben und nicht mehr vom Schreiben geschwärzt; er war ein Bettler und kein Gebieter mehr."

59.

XVII, 27. Wenn du seinen Mund aufthust, wirst du einen Stater finden; denselben nimm und gieb ihn für mich und dich.

Der Silberstater galt vier Drachmen, also ungefähr achtzehn Groschen; denn die Drachme galt zwischen vier und fünf Groschen. Die in der obigen Stelle erwähnte Steuer und Münze darf nicht mit dem Denar verwechselt werden, welcher in Judäa den Römischen Kaisern bezahlt wurde. Wir finden nirgends, und es ist auch nicht wahrscheinlich, daß in den Ländern der Vierfürsten, so lange diese herrschten, Römischer Schoß erhoben worden; Kapernaum aber lag in Galiläa, dem Gebiete des Herodes Antipas. Es ist wahrscheinlich die Rede von der Tempelsteuer, so die Juden, wie scheint, freiwillig, für die Unterhaltung des Tempels, und zu Bestreitung der Unkosten des öffentlichen Tempeldienstes, zu bezahlen pflegten. Diese Steuer betrug gerade zwo Drachmen. Stollberg's Gesch. der Relig. V. B. S. 301.

60.

XVIII, 6. Wer aber ärgert dieser geringsten Einen, die an mich gläuben, dem wäre besser, daß ein Mühlstein an seinen

Hals gehänget würde, und er ersäufet würde im Meer, da es am tiefsten ist.

Grotius bemerkt, diese Art der Strafe sey bei den Juden nie gewöhnlich gewesen, wohl aber bei den alten Syriern. Suetonius meldet im 61sten Kap. der Lebensbeschreibung des Augustus, er habe den Führer und die Diener des Cajus Cäsar, seines Sohnes, weil sie dessen Krankheit und Tod benutzt hätten, die Provinz durch ihre Habsucht und ihren Uebermuth zu bedrücken, mit schweren Gewichten am Halse in einen Fluß stürzen und ersäufen lassen. Diese Strafe war indeß, wie Casaubonus zu der Stelle bemerkt, bei den Römern nicht sehr gewöhnlich. Sonst wurden die zur Strafe des Ersäufens verurtheilten in Stücke Blei gewickelt und so in das Wasser geworfen. Der Scholiast zu Aristophanes Rittern (Vs. 1360.) bemerkt, denen, welche ersäuft werden sollten, würden Gewichte an den Hals gehängt. (B.)

61.

XVIII, 25. Da er's nun nicht hatte zu bezahlen, hieß der Herr verkaufen ihn, und sein Weib, und seine Kinder, und Alles, was er hatte, und bezahlen.

Nicht nur bei den Juden, sondern auch bei andern Völkern war es gewöhnlich, daß sich die Gläubiger für die Schulden der Eltern an die Kinder hielten. Wenn bei den Athenienſern ein Vater seine Schulden nicht bezahlen konnte, so war der Sohn verbunden,

es zu thun, oder er mußte bis zu seinem Tode im Gefängnisse sitzen. Alexander zeigt aus mehreren Stellen Plutarchs und Dionysius von Halicarnaß, daß in Asien, zu Athen und in Rom Kinder von den Gläubigern ihrer Eltern verkauft worden sind. (B.)

Vergl. 2 Kön. IV, 1. und die Bemerk. zu d. St. III. B. No. 638.

62.

XVIII, 28. Und er griff ihn an, würgete ihn und sprach: bezahle mir, was du mir schuldig bist.

Wenn bei den Römern der Kläger seinen Gegner aufforderte, mit ihm vor Gericht zu gehen, und dieser sich weigerte, so rief der Kläger unter den Anwesenden einen als Zeugen auf. Wollte ihm dann der Beklagte noch nicht zum Gericht folgen, so hatte der Kläger das Recht (s. Plautus Poen. III, 5, 45.), ihn mit Gewalt dazu zu zwingen, und ihn sogar beim Halse anzupacken, was in unserer Stelle durch würgen ausgedrückt ist. Adams Röm. Alterth. B. I. S. 405. fgg.

63.

XVIII, 34. Und sein Herr ward zornig, und überantwortete ihn den Peinigern.

Das Griechische Wort, welches Luther Peiniger übersetzt hat, bedeutet eigentlich einen, der untersucht, erforscht, und besonders einen solchen, der von Angeklagten die Wahrheit durch Foltern her-

ausbringen soll. Daher wurde denn auch ein Kerkermeister so genannt, weil ein solcher dazu gebraucht wurde. Diesen Leuten war es nicht nur erlaubt, sondern es war ihnen sogar befohlen, die Unglücklichen, die sie in ihren Gewahrsam bekamen, auf das grausamste zu behandeln, um das schuldige Geld von ihnen zu erpressen, im Falle sie etwas von ihrem Vermögen verborgen gehabt hätten, oder, wenn sie nichts hatten, die schuldige Summe von dem Mitleiden ihrer Verwandten und Freunde zu erlangen und ihn so zu befreyen. Denn der Schuldner, welcher nicht im Stande war zu bezahlen, war ganz in der Gewalt des Gläubigers, und lediglich seiner Willkühr überlassen. Campbell's Anmerk. zu d. St. (B.)

64.

XX, 17. Und er zog hinauf gen Jerusalem.

„Wie einst der heiligen Stadt Jerusalem, so geschieht hier [im südlichen Afrika] die Ehre, daß man zu ihr, als dem Sitz der Regierung, hinauf sieht, und die ihr näher liegenden Gegenden die Oberländer (de Bovenlanden) nennet." Lichtenstein's Reisen im südl. Afrika, I. B. S. 121. Vergl. Marc. X, 32. 33.

65.

XXI, 7. Und brachten die Eselin und das Füllen, und legten ihre Kleider darauf und satzten ihn darauf.

Auch in neueren Zeiten pflegte man sich auf diese Art in jenen Gegenden das Reiten bequemer zu machen. Tucher, der in der zweiten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts nach dem heiligen Grabe gewallfahrtet war, giebt einem, der in Palästina reisen will, den Rath: „Lasse dir zu Venedig einen Rock von zweifachem Tuch machen, der ist gar gut auf dem heiligen Land. Solchen breitet einer über den Esel und reitet darauf.“ S. Reißbuch des heil. Landes, I. Th. S. 374.

66.

XXI, 8. Die andern hieben Zweige von den Bäumen und streueten sie auf den Weg.

Siegern und großen Monarchen pflegte man im Morgenlande den Weg mit Blumen und Zweigen zu bestreuen. Daher erwiesen diejenigen, welche Jesum für den Messias, oder den erwarteten König aus Davids Geschlecht hielten, ihm diese Ehre. Ein ähnliches Beispiel findet man bei Herodot. Er meldet (VII. B. S. 404.), als Xerxes über den Hellespont gegangen sey, so hätten die Bewohner der benachbarten Gegenden auf den Brücken alle Arten von Räucherwerk angezündet und den Weg mit Myrthen bestreut. (B.)

67.

XXI, 9. Das Volk aber, das vorging und nachfolgte, schrie und sprach: Hosianna, dem Sohne David.

Hosianna, oder vielmehr Hoschian-na, ist

ein hebräischer Ausdruck, welcher bedeutet: o hilf, und wurde als Segensformel und guter Wunsch gebraucht. Wenn also dem Heilande bei seinem Einzug in Jerusalem entgegen gerufen wurde: Hosianna, dem Sohne Davids! so bedeutete dieses: Gott! erhalte diesen Sohn Davids! es lebe der Messias!

68.

XXI, 12. Und Jesus ging zum Tempel Gottes hinein, und trieb heraus alle Verkäufer und Käufer im Tempel, und stieß um der Wechsler Tische.

Jeder erwachsene Hebräer mußte eine jährliche Abgabe von einem halben Seckel an das Heiligthum, oder den Tempel, entrichten, 2 Mos. XXX, 13—15. Diese Tempelsteuer mußte in vollwichtiger Jüdischer Münze abgetragen werden. Daher setzten sich im Monat Adar, wo diese Abgabe zu entrichten war, in dem Vorhofe des Tempels Wechsler (κολλυβισται), bei welchen man mit einer Aufgabe Jüdische halbe Seckel einwechseln konnte, und da dieses ein im Mosaischen Gesetz verbotener Wucher war, so wurden sie von Jesu herausgetrieben.

69.

XXI, 12. Und stieß um die Tische der Taubenkrämer.

Nach der Mosaischen Verordnung (3 Mos. XII, 8. 4 Mos. VI, 10.) mußte ein Weib, welches nach ihrer

Niederkunft zu der bestimmten Zeit in den Tempel ging, zum Sündopfer eine gemeine Taube, oder eine junge Turteltaube, und zum Brandopfer ein Lamm darbringen. War sie nicht bemittelt, so durfte sie statt des Lammes zwo gemeine Tauben, oder zwo Turteltauben bringen. Da es nicht wohl anging, daß die Frauen, welche eine zweite Reise zum Tempel thun mußten, die Tauben zu ihrem Opfer aus ihrer Heimath mitbringen konnten; so gestatteten es die Priester, dergleichen Federvieh in den Vorhöfen des Tempels feil zu haben. Weil aber ein solcher Handel ohne Zweifel manche unschickliche Auftritte veranlaßte, so konnte ihn Jesus an einem der Andacht bestimmten Orte nicht dulden.

70.

XXII, 11. Da ging der König hinein, die Gäste zu besehen.

In Persien werden die Gäste, die zu einem Höheren geladen sind, zuerst in einen großen Saal geführt, wo ihnen Kaffee und Tabak dargeboten wird. Nach einiger Zeit tritt der Herr des Hauses ein, da denn die Gäste sich von ihren Sitzen erheben, und so lange stehen bleiben, bis er durch die ganze Gesellschaft gegangen ist, und jeden bewillkommt hat, worauf er selbst seinen Platz einnimmt, und den Gästen durch Zeichen die Erlaubniß ertheilt, gleichfalls sich zu setzen. Goldsmith's Geographie, S. 216. (B.)

71.

XXII, 11. Und sahe alda einen Men-

schen, der hatte kein hochzeitlich Kleid an.

Bei allen gesitteten Völkern ist es gewöhnlich, daß die Gäste an Hochzeittagen und andern frohen Festen in Feierkleidern erscheinen. Cicero warf es dem Vatinius öffentlich vor (in Vatin. Cap. 12.), daß er bei einem festlichen Mahle, welches Quintus Arrius angestellt hatte, in einem Trauerkleide erschienen war, da der Wirth und die übrigen Gäste weiß gekleidet waren. In der obigen Stelle wird gesagt, der König habe sich über den Gast, der bei dem von ihm angestellten Hochzeitfeste nicht in einem dieser Feier angemessenen Kleide erschienen sey, so entrüstet, daß er befohlen habe, ihn an Händen und Füßen zu binden und in die äusserste Finsterniß hinaus zu werfen (Vs. 13.), das ist, aus dem hellerleuchteten Saal, und weiter noch aus dem Vorhofe hinaus, so daß er auch keinen Schein der Feier mehr sehen konnte, und sich im Finstern befand; denn das Hochzeitmahl wurde bei Nacht gegeben. Die Ursache dieser strengen Behandlung ist wohl in einem Umstande zu suchen, der in der obigen Erzählung als den damaligen und überhaupt morgenländischen Lesern bekannt, übergangen ist, aber aus den Sitten des heutigen Morgenlandes leicht ergänzt werden kann. Die Gäste, welche zu königlichen Festgelagen geladen sind, erhalten nämlich aus der königlichen Garderobe Feierkleider, um anständig erscheinen zu können; der in der obigen Erzählung erwähnte Gast aber hatte

das ihm dargebotene Feierkleid verschmäht, und wollte dennoch an dem festlichen Mahle des Königs Theil nehmen. Zur Erläuterung und Bestätigung dieser Bemerkungen mag folgende Stelle aus Olearius Persian. Reisebeschreib. (IV. B. 46. Kap. S. 280.) dienen: „Folgenden Tag, als den 3ten des Christmonats, ließ der König die Herren Gesandten samt dem ganzen Comitat zum letztenmale auf und zur Tafel fordern. Es wurde durch den Mehmandar angesagt, daß wir, ihrem Gebrauche nach, die vom König geschickten besten Röcke über unsere Kleider hängen, und also vor dem König erscheinen sollten. Die Gesandten weigerten sich zwar anfänglich, solches zu thun, weil aber der Mehmandar inständig anhielt, vorwendend, gleich auch andere sagten, es würde in Nachbleibung [Unterlassung] dessen dem Könige mißfallen, denn alle andere Gesandten gleichfalls also aufziehen müssen, ließen sie es endlich geschehen, und hingen, gleich auch wir, die besten Röcke über die Schultern und ritten auf."

„Bei dem Großvezier gingen wir alle in unserer ordentlichen Kleidung in das Audienzzimmer, und empfingen nach geendigter Visite die Kaftans. Aber nicht also bei dem Großherrn, da müssen alle die, so in den Audienzsaal kommen wollen, das vom Kaiser gegebene Ehrenkleid anhaben, nehmlich den Kaftan, den sie entweder in dem Palast des Großveziers, oder bei dem Divan empfangen haben. Der Kaftan (das Ehrenkleid) ist ein langes Kleid mit hangenden Ermeln

(die man nicht anziehet, sondern nebenbei einschlupfet), dessen weißer Grund von Ziegenhaaren mit etwas Silber durchwirkt ist, die eingewebten Blumen aber sind von goldgelber Seide. Dieses Kleid wird nachher von Niemanden ordentlich getragen, sondern entweder an die Pforte wieder verkauft, oder zur Raritat verwahrt. Daß man vor dem Kaiser, ohne ein solches Feierkleid anzuhaben, nicht erscheinen darf, ist Orientalisch, und wir finden solchen Gebrauch schon in der heiligen Schrift; sonderlich bei der Geschichte von Joseph, 1 B. Mos. XLV., da Joseph sich seinen Brüdern als Großvezir bei dem König von Aegypten zu erkennen gegeben, und der König ihm gesagt hatte, er solle seinen Vater und seine Brüder nach Aegypten und vor ihm kommen lassen, so gab er seinen Brüdern, einem jeglichen ein Feierkleid, dem Benjamin aber fünf, darunter auch das für den Vater war; und in solcher Kleidung konnte Jakob mit seinen Söhnen vor dem Pharao erscheinen. Nun ist leicht zu erachten, daß, wenn ein König seinem Sohne Hochzeit macht, die geladenen Gäste mit den von dem Könige empfangenen Feier- oder Ehrenkleidern, nach Orientalischem Gebrauch, in den Saal treten müssen. Daher war in dem Gleichnisse des Herrn Jesu Matth. XXII. das Verfahren des Königs gegen den Gast, der kein hochzeitlich Kleid anhatte, nicht zu hart. Denn wenn man bedenkt, daß die Hochzeitgäste vor dem Eintritt in den Saal Feierkleider empfingen, so hatte dieser Gast entweder keine empfangen, und da

wäre er unschuldig gewesen, und die Bedienten des Königs hätten müssen gestraft werden, oder er hat das Feierkleid sollen anlegen und hat nicht gewollt; alsdann war er bei seinem Elende so stolz, daß er sich mehr auf seine Bettellumpen, als auf das königliche Ehrenkleid verlassen hat; denn sonst hätte er bei der Anrede des Königs nicht verstummen dürfen." Schulz Leitungen des Höchsten u. s. w. Th. IV. S. 217. fg.

72.

XXII, 24. Moses hat gesagt: so einer stirbt und hat nicht Kinder, so soll sein Bruder sein Weib freien, und seinem Bruder Saamen erwecken.

Manche Jüdische Einrichtungen hatten zunächst den Zweck, die Stämme von einander gesondert, das ganze Volk aber von den übrigen Völkern abgesondert zu erhalten. Einen solchen Grund hatte wohl auch der besondere Gebrauch, der in der obigen Stelle erwähnt wird. Die Heirath einer Wittwe mit ihrem Schwager wurde ohne viele Ceremonie vollzogen, weil die Wittwe des Bruders, welcher ohne Kinder starb, sogleich das Weib ihres Schwagers wurde. Die Gewohnheit verlangte jedoch, daß die Ehe in Gegenwart zweier Zeugen anerkannt wurde, und daß der Bruder der Wittwe ein Stück Geld gab. Doch kam auch wohl die eheliche Einsegnung hinzu, und die Wittwe empfing von ihrem neuen Manne eine Versicherungsschrift wegen ihrer Mitgabe. Einige meinen, man habe

nach der Babylonischen Gefangenschaft dieses Gesetz nicht mehr beobachtet, weil die Erbtheile der Stämme von der Zeit an nicht mehr unterschieden waren. Die heutigen Juden, namentlich die teutschen und italiänischen, richten sich nicht, oder wenigstens sehr selten, nach diesem Gesetz.

Leo von Modena, ein Rabbine, welcher zu Anfange des siebzehnten Jahrhunderts schrieb, beschreibt die Gebräuche, welche bei dieser Gelegenheit beobachtet wurden, folgendermaßen: „Drei Rabbinen und zween andere Zeugen bestimmen den Abend zuvor einen Ort, wo die Sache vorgehen soll. Des andern Morgens, nach vollbrachtem Morgengebete, folgt Jedermann den Rabbinen und den Zeugen an den bestimmten Ort, wo sich die Rabbinen und Zeugen niedersetzen, und die Wittwe nebst ihrem Schwager vor sich kommen lassen. Diese erklären, daß sie frei seyn wollen. Der vornehmste Rabbi legt nun dem Manne einige Fragen vor, und ermahnt ihn, die Wittwe zu heirathen. Besteht aber der Mann auf seiner Weigerung, so läßt ihn der Rabbi einen gewissen dazu bestimmten Schuh anziehen, der an jeden Fuß paßt, das Weib aber naht sich ihm, und sagt auf Hebräisch, wobei ihr der Rabbi einhilft: „der Bruder meines Mannes will die Nachkommenschaft seines Bruders in Israel nicht fortpflanzen, und weigert sich, als Schwager, mich zu heirathen.“ Dieser erwiedert: „ich bin nicht willens, sie zu heirathen.“ Hierauf bückt sich die Frau nieder, zieht ihm den Schuh

aus, wirft ihn auf die Erde, spuckt vor ihm aus und spricht abermals mit Hülfe des Rabbinen auf Hebräisch zu ihm: „Also thut man dem Manne, der das Haus seines Bruders nicht erbauen will, und er wird in Israel das Haus des Barfüßers genannt werden.“ Diese Worte sagt sie dreimal, und die Anwesenden rufen jedesmal aus: „Barfüßer.“ Darauf sagt der Rabbine zu ihr, sie könne sich wieder verheirathen, und wenn sie darüber eine Beglaubigungsschrift verlangt, wird ihr solche von den Rabbinen ertheilt.“

Aus dem Buche Ruth sieht man, daß das Gesetz 5 Mos. XXV, 5. fgg., nach welchem ein Mann die Wittwe seines verstorbenen Bruders heirathen sollte, sich nicht nur auf den Bruder erstreckte, sondern auf alle diejenigen männlichen Verwandten, die das Recht des Wiederkaufs oder der Einlösung hatten; s. Ruth III, 12. 13. IV, 5. 10.

Der Gebrauch, daß der Schwager seines Bruders Wittwe heirathete, war übrigens, wie sich aus 1 Mos. XXXVIII, 8. schließen läßt, älter als das Mosaische Gesetz. So durfte sich auch bei den Athenienſern keine Erbin ausserhalb ihrer Verwandtschaft verheirathen, sondern sie mußte ihre Person und ihr Vermögen ihrem nächsten Verwandten übergeben; auch war der nächste Verwandte verbunden, sie zu heirathen. S. Potter's Griech. Archäologie, I. B. S. 159. der ersten Ausgabe. Dieses Gesetz

führt auch Phormio bei Terenz an, I. Act. 2 Sc. Vs. 75. fg. *).

Bei verschiedenen morgenländischen Völkern hat sich diese Sitte bis auf die neuesten Zeiten erhalten. Olearius meldet von den Circassiern (Pers. Reisebeschr. B. VI. Kap. 20. S. 390.): „Wenn der Mann ohne Kinder stirbt und lässet Brüder nach sich, so muß der älteste die Wittwe nehmen, damit er seines Bruders Saamen erwecke, gleich auch der Mussal [der damalige Circassische Fürst] seines Bruders Wittwe bekam." In dem Annual Register für 1779 (Characters p. 45.) heißt es: „Des Bruders Wittwe, wenn sie kinderlos ist, zu heirathen, ist jetzt noch in einigen Theilen der Tatarei, besonders in Circassien, gewöhnlich." Volney sagt in seinen Bemerkungen über die Drusen (Reisen, II. B. S. 74.): „Den Hebräischen Gebrauch, nach welchem der Bruder seines verstorbenen Bruders Frau heirathen muß, behalten sie auch gewissermaßen bei; er ist ihnen aber nicht allein eigen, und sie haben ihn, wie so viele andere Gebräuche dieses alten Volks, mit den Einwohnern Syriens und mit den übrigen Arabischen Völkerschaften gemein." Niebuhr bemerkt jedoch (Beschreib. von Arabien, S. 70.), bei den Mohammedanern geschehe es wohl, daß einer seines verstorbenen Bruders Frau

*) Lex est, ut orbae qui sunt genere proxumi,
Iis nubant, et illos ducere eadem haec lex iubet.

heirathe, die Wittwe habe aber kein Recht, es zu verlangen. (B.)

73.

XXIII, 5. Sie machen ihre Denkzettel breit.

Diese Denkzeddel waren kleine Rollen Pergament von der Haut eines reinen Thiers, die mit gewissen Abschnitten aus dem Gesetz beschrieben waren, und an die Seiten und die linke Hand gebunden wurden. Die Pharisäer gründeten diesen Gebrauch auf den göttlichen Befehl 2 Mos. XIII, 9., daß meine Gebote wie ein Zeichen auf deiner Hand, und wie ein Denkmal zwischen deinen Augen seyen, und wie es bald darauf (Vs. 16.) heißt: dieses soll als ein Zeichen auf deiner Hand, und wie eine Binde an deiner Stirne seyn. Die vier Abschnitte des Gesetzes, welche auf jenen Pergamentrollen standen, waren folgende: 2 Mos. XIII, 2—11. 2 Mos. XIII, 11—17. 5 Mos. VI, 4—10. 5 Mos. XI, 13—22. Die Rolle an der Stirne bestand aus vier Stückchen Pergament, auf deren jeden eine der angegebenen Stellen befindlich war. Sie wurden mit Riemen an die Stirne befestigt. Der für den Arm bestimmte Denkzeddel bestand nur aus einem einzigen Stück Pergament, auf welchem die obigen Stellen in vier Columnen geschrieben waren. Es wurde zusammengerollt und an der innern Seite des linken Arms

zwischen der Schulter und dem Ellbogen so befestigt, daß es dem Herzen gegenüber zu liegen kam.

Die Griechischen Juden nannten diese Denkzeddel Phylakteria, das ist, Bewahrungs-, oder Verwahrungs-, Schutzmittel, und dieses Wort hat auch der Evangelist in der obigen Stelle gebraucht. Einige waren der Meinung, sie seyen deshalb so benannt worden, weil sie zur Erinnerung an die Gesetze dienten, und folglich ein Mittel waren, dieselben zu bewahren, das ist, zu beobachten. So Justinus, der Märtyrer, der in seinem Gespräch mit dem Juden Trypho (S. 134. der Ausg. v. Jebb) unter den Mitteln, die Gott durch Moses dazu verordnet habe, daß den Juden die göttlichen Gebote stets gegenwärtig wären, auch die Phylakteria anführt, die er als kleine Stückchen Pergament, mit heiliger Schrift beschrieben, bezeichnet, welche die Juden hätten an sich tragen müssen, um stets die Erinnerung an Gott in ihren Herzen zu behalten. Kypke vergleicht damit die bulla, welche die Knaben Römischer Edeln am Halse hängen hatten, und zwar, nach Plutarch's Vermuthung (Quaest. Rom. 101.), als ein Mittel, die gute Aufführung zu bewahren (πρὸς εὐταξίαν φυλακτήριον). Aber es ist nicht unwahrscheinlich, daß die mehresten Juden zu Jesu Zeit, wie es denn von den späteren gewiß ist, ihre Phylakterien als Amulete, oder Zaubermittel betrachteten, welche sie vor Unfällen schützten, und wirklich wird das Griechische Wort in dieser Be-

deutung von Griechischen Schriftstellern zuweilen gebraucht; s. Wetstein und Kypke zu d. St. In der Chaldäischen Umschreibung des hohen Liedes, die etwa 500 Jahr nach Christi Geburt geschrieben ist, findet sich eine Stelle (VIII, 3.), die sowohl zur Erläuterung der Worte Jesu Matth. XXIII, 5. dient, als auch zeigt, was sich die späteren Juden unter ihren Phylakterien dachten. Die Stelle lautet so: „die Gemeinde Israels spricht: ich bin auserwählt vor allen Völkern, weil ich die Phylakterien (Hebräisch Thephillim) an meine linke Hand und an meine Stirne binde, und weil die Rolle an der rechten Seite meiner Thüre befestigt, und wovon der dritte Theil meiner Schlafkammer gegenüber ist, damit die bösen Geister nicht Macht haben, mir zu schaden." (B.)

74.

XXIII, 5. Und machen die Säume an ihren Kleidern groß.

Nach der Verordnung 4 Mos. XV, 38. mußten die Israeliten als ein Unterscheidungszeichen an den vier Zipfeln ihrer Oberkleider, oder Mäntel, Quasten oder Franzen von himmelblauer Farbe, und ein Gebräme oder eine Borde an dem Saume derselben tragen. Die Pharisäer, um vor andern etwas voraus zu haben, trugen diese Quasten oder Franzen weit länger, als andere. Hieronymus setzt in seinem Commentar über diese Stelle hinzu: sie hätten, um eine größere Strenge zu zeigen, Dornen daran geheftet, da-

mit sie während dem Gehen an ihre bloßen Füße schlagen und sie beständig an das göttliche Gesetz erinnern möchten.

75.

XXIII, 14. Und wendet lange Gebete vor.

Maimonides sagt, die alten heiligen oder frommen Männer hätten eine Stunde vor und eben so lange nach dem Gebet sich andächtigen Betrachtungen überlassen und eine Stunde lang gebetet. Da dieß des Tags dreimal geschah, so brachten sie täglich neun Stunden auf diese Art zu. Dadurch erwarben sie sich den Ruf einer besondern Frömmigkeit, und bedeckten damit die Unterdrückungen, die sie sich gegen die Armen erlaubten. (B.)

76.

XXIII, 15. Ihr Heuchler, die ihr Land und Wasser umziehet, daß ihr einen Judengenossen machet.

Der Eifer der Juden, Proselyten zu machen, selbst in Rom, war damals so ausserordentlich, daß er unter den Römern fast zum Sprüchwort geworden war. So sagt Horaz (Sat. B. I, 4. 142.): „Wir werden, wie die Juden, dich zwingen, zu unserer Parthei überzugehen *). (B.)

*) — — — veluti te
Judaei cogemus in hanc concedere turbam.

77.

XXIII, 24. Ihr verblendete Leiter, die ihr Mücken seiget und Kameele verschluckt.

Dieß bezieht sich auf die Gewohnheit der Juden, ihren Wein zu durchseihen, aus Besorgniß, ein Insekt zu verschlucken, was im Gesetz als unrein verboten war. Zur Erläuterung des sprüchwörtlichen Ausdrucks, den der Heiland in der obigen Stelle braucht, dient folgende Stelle aus Maimonides Abhandlung über die verbotenen Speisen (Kap. 11. §. 20.): „Wer Wein, oder ein anderes starkes Getränk durchseihet, und die Fliegen, Mücken, oder Würmer isset, die er durchgeseihet hat, der soll gegeisselt werden.“ In jenen heißen Gegenden geschieht es, wie Serarius bemerkt (Trihaeres. p. 51.), sehr leicht, daß Mücken oder andere Insekten in den Wein fallen, wenn er nicht wohl verwahrt ist. Getränke durch einen Seiher laufen lassen, damit keine Mücke, oder auch nur etwas von einer solchen darinne zurückbleibe, wurde zum Sprüchwort, um die größte Pünctlichkeit in Kleinigkeiten zu bezeichnen. (B.)

78.

XXIII, 27. Ihr Heuchler, die ihr gleich seyd den übertünchten Gräbern, welche auswendig hübsch scheinen, aber inwendig sind sie voller Todenbeine.

„Wenn man wenige Personen ausnimmt, die in dem Bezirk einer Kapelle begraben werden, so wird

der größte Theil in einer kleinen Entfernung von der Stadt oder dem Dorfe begraben, wo ein großes Stück Feld dazu ausgesetzt ist. Jede Familie hat ein gewisses Stück davon, das, wie ein Garten, mit einer Mauer umgeben ist, wo die Gebeine ihrer Vorfahren schon viele Generationen hindurch ungestört geruht haben. Denn in diesen umschlossenen Plätzen sind alle Gräber einzeln und abgesondert. Jedes hat einen aufrecht stehenden Stein zu dem Haupt und zu den Füßen, der mit dem Namen der daselbst Begrabenen bezeichnet ist. Der dazwischen liegende Platz ist entweder mit Blumen bepflanzt und rund um mit Steinen umzogen, oder mit Steinen gepflastert. Die Gräber angesehener Männer unterscheiden sich auch dadurch, daß Kuppeln oder gewölbte Gemächer von drei, vier oder auch mehr Ellen ins Gevierte darüber gebauet sind. Da nun diese verschiedenen Arten von Gräbern nebst den Mauern ihrer Einfassungen beständig weiß, sauber und rein gehalten werden, so rechtfertigt dieses den Ausdruck des Heilandes, wo er von übertünchten Gräbern redet." Shaw's Reisen, S. 285. Diese Bemerkungen erläutern zugleich Matth. VIII, 28., wo Besessene, die aus den Grabmälern kamen, erwähnt werden.

Die Juden pflegten die Grabsteine mit weißem Kalk zu übertünchen, um sie schon von weitem kenntlich zu machen, damit Priester, Nasiräer und Reisende ihnen sich nicht nähern und verunreinigen möchten. Weil

nun durch Regen diese Uebertünchung abgewaschen wurde, so pflegten jährlich am ersten des Monats Adar, wenn die Landstraßen ausgebessert wurden, auch die Grabsteine frisch übertüncht zu werden. Dasselbe geschah an den dazwischen fallenden Feiertagen.

„Als wir zu Betwah angekommen waren, welches einst einen Theil der Vorstädte von Ahmedabad ausgemacht haben soll, jetzt aber ein einzelnes Dorf, fünf Englische Meilen von den Mauern jener Stadt ist, führte man uns auf einen geräumigen Platz, wo sich mehrere Mohammedanische Grabmäler und große Mausoleen befanden; einige waren von weißem Marmor, andere von Stein mit der schönsten Stuccaturarbeit bedeckt, weiß wie Alabaster und auf das schönste polirt. Die Kuppeln ruheten auf zierlichen Säulen, von Innen mit reichen Zierrathen versehen, und der mit Marmor ausgelegte Fußboden war so schön geordnet, daß er mit den schönsten Arbeiten dieser Art, die aus dem alten Rom in dem Museum von Portici aufbewahrt sind, wetteiferte. Die Fenstergewände glichen den Gothischen in den Europäischen Cathedralkirchen; und die kleinen Kuppeln über jedem Grabe waren von schönem Marmor, zierlich ausgelegt mit Früchten und Blumen, mit Festons von Elfenbein, Perlmutter, Carneol, Onyx und Edelsteinen, so nett wie Europäische Dosen. Die kleineren Grabmäler in der Mitte des Gebäudes waren mit Decken von Gold- und Silberstoff behangen, und rund herum hingen Straußeneier und

Lampen, die von den besonders dazu angestellten Fakirs und Derwischen stets brennend erhalten werden." Forbes's Oriental Memoirs. Vol. III. p. 101.

„In der Nähe der meisten Mohammedanischen Städte Asiens giebt es große Todtenäcker (innerhalb der Ringmauern sind keine Begräbnisse erlaubt), die viele schöne Begräbnisse enthalten; manche ruhen auf Säulen und sind von allen Seiten offen, andere sind ringsum mit Wänden versehen und haben nur eine einzige Thüre. In der Mitte eines solchen Begräbnisses liegt ein Grabstein, unter welchem der Tode begraben ist. Diese Begräbnißplätze gewähren dem ermüdeten Wanderer oft Schutz, wenn ihn die Nacht überfällt, und er wegen eines bequemeren Nachtlagers in Verlegenheit ist. Sie dienen aber auch Dieben und Mördern zu Schlupfwinkeln, von wo aus sie auf ihre nächtliche Räubereien ausgehen." Forbes a. a. O. S. 102.

„Ich hatte mich an dem Anblicke der Mausoleen zu Betwah ergötzt; aber die Mullahs versicherten mir, sie ständen denen von Agra und Delhi nach, wo sich kaiserlicher Reichthum und Pracht vereinigt hätten, die Gräber der Mogolischen Fürsten und ihrer liebsten Sultaninnen auszuschmücken. Die schönsten Marmorstücke, die nur zu erhalten sind, waren die gemeinsten Materialien an diesen prächtigen Gebäuden; denn die Verzierungen, die aus einer Art von Arabesken bestanden, mit Festons von Früchten und Blumen in ihren na-

türkischen Farben, waren ganz von Agaten, Carneolen, Türkissen, Lasur- und andern kostbaren Edelsteinen zusammengesetzt, und standen den bewundertsten Arbeiten auf den eingelegten Marmorplatten zu Florenz nicht nach. Wie lebhaft fühlt man bei dem Anblick solcher Gebäude die Wahrheit und Schönheit gewisser bildlicher biblischer Stellen, in welchen die erhabenen und geistigen Freuden des Himmels unter Bildern versprochen werden, die von den an morgenländischen Palästen befindlichen Dingen hergenommen sind; z. B. Jesaj. LIV, 12. Offenbar. XXI, 11." Forbes a. a. O. S. 104. (B.)

79.

XXIII, 29. Wehe euch, Schriftgelehrten und Pharisäer, ihr Heuchler, die ihr der Propheten Gräber bauet, und schmücket der Gerechten Gräber.

Mehrere Ausleger beziehen diese Worte auf eine von späteren Jüdischen Schriftstellern erwähnte Gewohnheit, an den Gräbern frommer Männer zum Gedächtniß derselben jährlich gewisse Feierlichkeiten anzustellen. S. Vitringa de Synag. ver. Lib. I. P. I. Cap. 11. p. 220. fgg. Allein es ist nicht nöthig, die in der obigen Stelle gebrauchten Ausdrücke bildlich zu verstehen. Es ist bekannt, daß noch jetzt überall im Morgenlande die Gräber verdienter Männer, besonders solcher, die sich durch Frömmigkeit ausgezeichnet haben, mit schönen Gebäuden, Gärten und Springbrunnen ausge-

schmückt sind. Beispiele sind die Gräber der berühmten Persischen Dichter, Khodscha Hafis und Scheich Sadi. Von dem ersteren sagt W. Franklin, ein Englischer Offizier, der sich im Jahr 1787 einige Monate zu Schiras aufgehalten, in der Beschreibung seiner Reise von Bengalen nach Schiras (nach der Franz. Uebersetz. in der Collection portative de Voyages von Langlès, T. II. p. 104. fgg.): „Es liegt etwa zwei (Englische) Meilen von der Stadt, gegen Nordost. Kerim-Khan ließ bei demselben einen Saal mit einigen Zimmern bauen; und es ist nichts gespart, um dieses Gebäude so angenehm als möglich zu machen. Es steht mitten in einem schönen Garten; den Zimmern gegenüber ist ein großer steinerner Wasserbehälter, aus dessen Mitte sich ein Springbrunnen erhebt. Mehrere Cypressen von seltner Schönheit, deren ungewöhnliche Stärke ihr Alter verkündigen, verbreiten ihren Schatten in diesem Garten. Unter dem dunkeln und melancholischen Laub dieser Trauerbäume wird man das Grabmal des Schems-ed-din Hafis gewahr, aus weißem Marmor von Tauris; es ist acht Fuß lang und viere breit, und auf Befehl des Kerim-Khan über dem Sarge des Dichters gebaut — — In geringer Entfernung davon gegen Norden sieht man ein prächtiges Gebäude, von den Persern Heft-ten, das ist, die sieben Körper, genannt, weil sieben Derwische, oder Religiosen, die an dieser Stelle ihre Tage beschlossen, hier begraben sind.

Zum Gedächtnisse dieser frommen Männer ließ Kerim-Khan gleichfalls einen prächtigen Saal mit einigen Zimmern bauen. Der Saal ist siebenundzwanzig Fuß lang, über achtzehn Fuß breit und vierzig Fuß hoch. Die Mauern sind mit weißem Tauriser Marmor bekleidet; der obere Theil derselben und die Kuppel ist mit Schmelzwerk, blau und Gold, verziert."

80.

XXIV, 17. Und wer auf dem Dache ist, der steige nicht hernieder, etwas aus seinem Hause zu holen.

„Es ist unmöglich, dieses Land (Palästina) zu sehen, ohne sich an die wunderbaren Ereignisse zu erinnern, die in demselben seit den frühesten Zeiten statt gefunden haben, vor allen aber an das geheiligte Leben und die Geschichte unsers Heilandes. Bei dem Anblick der Gestalt der Häuser in der Stadt, die wir vor uns liegen sahen, fiel mir etwas auf, was zur Erläuterung von Matth. XXIV, 17. dienen kann. Die Häuser haben nehmlich alle flache Dächer und stehen mit einander in Verbindung; man kann daher auf die Stadtmauer, und von da in das freie Feld entkommen, ohne auf die Straße herab zu steigen." Williams Reise auf dem mittelländischen Meere. Harmer sucht die obige Stelle durch die Bemerkung zu erklären, daß sich bei den morgenländischen Häusern das Treppenhaus an der Außenseite derselben befinde;

allein Herrn Williams's Erklärung scheint den Vorzug zu verdienen. (B.)

81.

XXIV, 18. Und wer auf dem Felde ist, der kehre nicht um, seine Kleider zu holen.

Feldarbeiten, wie Pflügen und Säen, pflegte man unbekleidet zu verrichten. Daher sagt Virgil (Landbau I, 299.):

Nackend gepflügt, und nackend gesäet, im Winter gefeiert *).

Den Cincinnatus fand der öffentliche Bote, der ihm die Dictatur brachte, hinter dem Pfluge nackend, und mit bestäubtem Antlitz, wie Aurelius Victor erzählt, de viris illustr. Cap. 20. Er war indeß nicht ganz nackend, sondern nur ohne Oberkleid oder Mantel. (B.)

82.

XXIV, 41. Zwo werden mahlen auf der Mühle; eine wird angenommen (d. i. gerettet), und die andere wird verlassen werden (umkommen).

Dieß bezieht sich auf die Handmühlen, auf welchen noch jetzt im Morgenlande von Sclavinnen der tägliche Mehlbedarf für eine Familie gemahlen wird; s. die Bemerkungen zu 2 Mos. XI, 5. I. B. No. 211. S. 295. fg. Hier fügen wir nur eine Stelle aus Clarkes Reisen bei (IV. B. 11 Th. erste Abtheil.

*) Nudus ara, sere nudus, hyems ignava colono.

S. 167.), die sich auf die obigen Worte des Heilandes ausdrücklich bezieht: „Kaum waren wir in der für uns bestellten Wohnung in Nazareth angelangt, als wir beim Hinaussehen aus dem Fenster in den längs dem Hause hinlaufenden Hofe zwei Weiber erblickten, die auf einer Handmühle Korn mahlten, und sehr lebhaft an dem Ausspruch Jesu Matth. XXIV, 41. erinnerten. Sie bereiteten Mehl, um Brod für uns zu backen, wie dieß hier zu Lande gewöhnlich ist, wenn Fremde ankommen. Die beiden Weiber saßen auf dem Boden einander gegenüber, und hatten zwischen sich zwei runde flache Steine, dergleichen man sich in Lappland zum Mahlen des Getreides bedient, und auch in Schottland, wo sie Querns genannt werden. Der obere dieser Steine hatte in der Mitte eine Höhlung, in welche man das Korn schüttete, und an der Seite eine aufrecht stehende hölzerne Handhabe, um ihn herum zu drehen. Diese Handhabe stieß die eine der Frauen mit der rechten Hand der ihr gegenüber sitzenden zu, und diese wieder der erstern, so wurde von beiden gemeinschaftlich der obere Stein sehr schnell herumgedreht, indem sie mit ihrer linken Hand dabei immer frisches Korn so schnell nachschütteten, daß Kleye und Mehl an den Seiten der Maschine herausflogen."

83.

XXIV, 51. Und wird ihn zerscheitern.

Darunter wird die schreckliche Strafe, lebendig von einander gesägt zu werden, verstanden. Nach ei-

ner Jüdischen Sage soll der Prophet Jesajas diese Strafe erlitten haben. Auch bei andern alten Schriftstellern findet man, daß Verbrecher zuweilen auf diese Art hingerichtet wurden, und noch in neueren Zeiten soll dieß bei manchen morgenländischen Völkern, namentlich, nach Shaw's Versicherung (Reisen, S. 254. der zweit. Ausg.), bei den Mauren in der Barbarei, oder dem nordwestlichen Afrika, geschehen seyn. Daß bei den Hebräern diese Strafe nicht unbekannt gewesen sey, läßt sich aus Hebr. XI, 37. schließen, wo unter den Frommen, die durch die Kraft des Glaubens die größten Martern überwunden hätten, auch solche, die zersägt worden, erwähnt werden. Calmet vermuthet (Bibl. Wörterb. unter: Säge), diese Strafe sey ursprünglich bei den Chaldäern und Persern gewöhnlich gewesen. Die Persische Königin Parysatis ließ, wie Ktesias meldet, die Rorane lebendig mitten entzwei sägen. Valerius Maximus sagt, die Thracier ließen bisweilen Menschen auf diese schreckliche Art hinrichten. In den Gesetzen der zwölf Tafeln, welche die Römer von den Griechen entlehnt hatten, war die Strafe des Zersägens auf gewisse Verbrechen gesetzt. Sie wurde aber, wie Gellius sagt (Noct. Att. XII, 2.), so selten vollzogen, daß sich niemand erinnern konnte, dergleichen gesehen zu haben. Herodot erzählt (II, 137.), Sabakus, König von Aegypten, habe im Traume den Befehl erhalten, alle Aegyptische Priester zersägen zu lassen.

Der Kaiser Caligula verurtheilte oft angesehene Männer, in der Mitte durchgesägt zu werden (aut medios serrae dissecuit), wie Sueton in der Lebensbeschreibung desselben (Kap. 27.) meldet. (B.)

„Es war eine alte Strafe in Persien, daß Verbrecher zwischen zwei Breter gestellt und von oben bis unten von einander gesägt wurden." Hanway's Reisen, I. B. S. 187. der teutsch. Uebers.

84.

XXIV, 51. Und wird ihm seinen Lohn geben mit den Heuchlern. Da wird seyn Heulen und Zähnklappen.

In den alten Zeiten waren die Haushofmeister grosser Familien eben so gut Sclaven, wie das niedrigere Gesinde, denen man aber ein solches Amt ihrer Treue, Einsicht, Nüchternheit und anderer guten Eigenschaften wegen anvertrauete. Betrug sich aber ein solcher Mann in der Abwesenheit seines Herrn so, wie der in dem Gleichnisse geschilderte, so war dieß ein Beweis, daß die Tugenden, weshalb er zu seiner Stelle erhoben worden war, bloß scheinbar waren, er folglich ein Heuchler war. Dergleichen Sclaven wurden, unter andern Strafen, auch zu Arbeiten in Bergwerken verurtheilt, und da dieß eine der härtesten Strafen war, so hörte man, wenn sie dieselbe antraten, wegen der unerträglich schweren Arbeit, zu der sie in diesen scheußlichen Höhlen, ohne Hoffnung einer Befreiung, verdammt waren, unter ihnen nichts als

Heulen und Zähnknirschen. Macknight's Harmonie. Th. II. S. 139. (B.)

85.

XXV, 1. Dann wird das Himmelreich gleich seyn zehen Jungfrauen, die ihre Lampen nahmen und gingen aus, dem Bräutigam entgegen.

„Um dieses Gleichniß recht zu verstehen, muß man mit den morgenländischen, und insbesondere mit den Israelitischen Hochzeitgebräuchen nicht ganz unbekannt seyn. Diese dauerten mehrentheils sieben Tage im Hause des Vaters der Braut, in welchem bei den Israeliten die feierliche Einsegnung des Brautpaars geschah, und wo mancherlei Lustbarkeiten gehalten wurden. Nach den sieben Tagen der Hochzeit holte der Bräutigam die Braut heim in sein Haus, begleitet von seinen Freunden, so wie die Braut von Jungfrauen begleitet ward. Diese Heimführung geschah bei Nacht; daher die Lampen im Gleichnisse, denn die zehen Jungfrauen sind solche Brautführerinnen, Gespielinnen der Braut, welche mit ihr hervortraten aus dem väterlichen Hause, dem Bräutigam entgegen, und mit ihr in sein Haus gingen, in welchem er ein großes Mahl gab, das eigentliche Hochzeitmahl." Stollberg's Gesch. der Relig. Jesu, V. B. S. 477.

Bei den Persern wird, wie Chardin meldet (II. B. S. 233. der Ausg. von Langlès), die Hochzeit bei dem Bräutigam gehalten, und dauert zehen

Tage. Am zehenten Tage sendet man ihm bei hellem Tage den Brautschatz zu. Des Nachts begleitet man die Braut dahin; die Musicanten machen den Anfang des Zugs; mehrere Bedienten folgen, jeder mit einer Kerze in der Hand; darauf kommen die Frauen, deren jede gleichfalls eine brennende Kerze trägt.

Daß gerade zehen Jungfrauen erwähnt werden, ist keineswegs zufällig. Denn die Zahl zehen war bei den Juden nicht ohne Bedeutung. Eine Versammlung durfte bei ihnen aus nicht weniger als zehen Personen bestehen, und wo an einem Orte zehen Juden lebten, da mußten sie eine Synagoge errichten. Der Hochzeitsegen, welcher aus sieben Segenssprüchen bestand, durfte nur in Gegenwart von wenigstens zehen Personen gesprochen werden, und darauf mag wohl hier angespielt werden. S. Stehelin's Jüd. Ueberlieferungen, II. B. S. 289. und Forbes's Oriental Memoirs. Vol. III. p. 53. 250. (B.)

86.

XXV, 4. Die klugen aber nahmen Oel in ihren Gefäßen sammt ihren Lampen.

Chardin bemerkt in seiner Handschrift zu dieser Stelle, in mehreren Gegenden des Morgenlandes, besonders in Indien, pflege man statt der Fackeln in der einen Hand einen Topf mit Oel, und in der andern eine Lampe, die mit in Oel getränkten Lumpen angefüllt sey, zu tragen. Der Kerzen bediene man

sich selten, weil sie keinen starken Schein geben. Harmer, II. B. S. 431. (B.)

87.

XXV, 6. Zur Mitternacht aber ward ein Geschrei; siehe, der Bräutigam kommt; gehet aus ihm entgegen.

Schon bei den alten Griechen wurde das Brautpaar mit Fackeln oder Lampen nach Hause geführt. Einen solchen hochzeitlichen Zug beschreibt Homer:

Junge Bräut' aus den Kammern, geführt im Scheine der Fackeln,
Gingen einher durch die Stadt, und hell erhub sich das Brautlied.
Tanzende Jünglinge drehten behende sich, unter dem Klange,
Der von Flöten und Harfen ertönete; aber die Weiber
Standen bewundrungsvoll, vor den Wohnungen jede betrachtend.

Ilias, XVIII, 492. fgg. Voß's Uebers.

Ein ähnlicher Gebrauch findet noch bei den Hindus statt. „Am Hochzeittage Abends zwischen sieben und acht Uhr werden Braut und Bräutigam, beide in einem Palki oder Palankin sitzend, von allen ihren Verwandten und Freunden begleitet, ausgetragen. Vor ihnen her gehen Trompeten und Pauken, unter dem Schein einer Anzahl von Fackeln. Unmittelbar hinter dem Palankin des jungen Ehepaars gehen mehrere Weiber, deren Geschäft ist, Verse abzusingen, worinnen sie ihm alles mögliche Glück wünschen. Nachdem das

neue Ehepaar einige Stunden lang so herum gezogen ist, kehrt es nach Hause zurück, wo die Weiber und das Gesinde es erwartet; das ganze Haus ist mit kleinen Lampen erleuchtet, und außer den Fackeln, welche vor dem Zuge her gehen, werden noch andere für die Zurückkommenden bereit gehalten. Diese Fackeln bestehen bloß aus mehreren Stücken alter Leinwand, die in eine runde Form fest zusammengedreht sind und in eine kupferne Röhre gesteckt werden. Die, welche sie tragen, haben in der einen Hand eine kupferne Flasche voll Oel, woraus sie von Zeit zu Zeit auf die Leinwandstücke gießen, die sonst kein Licht geben würden." Uebereinstimmung der Ostindischen und Jüdischen Sitten, Art. XVII. S. 68. (B.)

88.

XXV, 21. Gehe ein zu deines Herrn Freuden.

Dieser Ausdruck ist von den Sälen hergenommen, in welchen Gastmahle gehalten wurden, und welche Freude (χαρα) genannt oder überschrieben waren. Pignorius de Servis P. II. p. 89. (B.)

89.

XXV, 33. Und wird die Schafe zu seiner Rechten stellen, und die Böcke zu seiner Linken.

Dieß scheint eine Anspielung darauf zu seyn, daß in dem Sanhedrin diejenigen, welche losgesprochen wurden, auf die rechte, die aber, die ihr Verdammungs-

urtheil empfangen hatten, auf die linke Seite gestellt wurden. Whitby z. d. St. (B.)

90.

XXV, 36. Ich bin gefangen gewesen und ihr seyd zu mir gekommen.

Im Morgenlande wird es leichter, als in Europa, verstattet, gefangene Freunde zu besuchen. So erzählt Rauwolf (Reise, S. 269.), er habe zu Tripolis in Syrien seine gefangenen Reisegefährten, so oft er gewollt, besuchen dürfen. „Nachdem man aber in die Gefängnisse, darinnen sie verwahrt lagen, wohl durch kleine und zwar niedere Thürlein hinein zu gehen hatte, haben mich gleichwohl ihre Wächter allemal gutwillig aus und eingelassen; bin auch wohl zu Zeiten bei ihnen in der Gefangknuß über Nacht liegen geblieben."

91.

XXVI, 20. Und am Abend satzte er sich zu Tische mit den Zwölfen.

Die Hauptmahlzeit wurde bei den Juden, wie bei den Griechen und Römern, des Abends gehalten. Diese Gewohnheit findet im Morgenlande noch jetzt statt. Hanway bemerkt in seinen Reisen, I. Th. Kap. 34. S. 166. der teutsch. Uebers.: „Hier zu lande (in Persien) ist, wie in den meisten Theilen Asiens, die Gewohnheit, nur zwo Mahlzeiten zu thun, wovon die Abendmahlzeit die Hauptsächlichste ist, wie solches auch in den südlichen Theilen von Europa geschieht."

Statt: satzte er sich zu Tische, heißt es im Grie-

chischen: legte er sich zu Tische. Denn die Juden pflegten sich zur Mahlzeit, und besonders zum Passahmahl, nicht eigentlich zu setzen, sondern sich auf die linke Seite auf Polster halb zu legen. Diese Stellung wurde für so nothwendig gehalten, daß man sagte: „der ärmste Mann in Israel dürfe das Passah nicht essen, ohne sich zu legen." Dieß thaten sie nach Art freier Männer, zum Andenken an ihre erlangte Freiheit. Ein Jüdischer Schriftsteller sagt: „wir müssen das Passah liegend essen, wie Könige und vornehme Männer zu speisen pflegen, weil dieß ein Zeichen der Freiheit ist." (B.)

92.

XXVI, 26. 27. Da sie aber aßen, nahm Jesus das Brod, dankete und brachs; — — und er nahm den Kelch und dankete.

Dieß waren Gebräuche, welche die Juden bei dem Passahmahle zu beobachten pflegten. Jeder Hausvater sprach den Segen über das Brod. Die Segensformel war diese: „Gelobet seyst du, o Herr, unser Gott, König der Welt, daß du Brod aus der Erde hervorbringest," dabei nimmt er das Brod in die Hand, damit jedermann sehen möge, daß er den Segen darüber spreche. Der Segensspruch geht immer vor dem Brechen des Brodes vorher, und in Ansehung desselben ist folgendes bestimmt: der Hausvater darf kein kleines Stück abbrechen, damit es nicht scheine, als wolle er sparen; aber auch kein großes Stück, daß es

nicht lasse, als sey man hungrig, sondern er muß das Brod (das im Morgenlande bekanntlich nur ein dünner Kuchen ist) mitten von einander brechen, worauf er jedem ein Stück davon vorlegt, und auch selbst eines in der Hand behält. Auch über den Wein wird folgende Dank- und Segensformel gesprochen: „Gelobet seyst du, Herr, unser Gott, der du die Frucht des Weinstocks geschaffen hast.“ Bei größeren Passahmahlen, an welchen mehrere Hausväter Theil nehmen, spricht der Vornehmste den Dank- und Segensspruch über Brod und Wein; daher kam dieß dem Heilande, als dem Lehrer und Meister seiner Schüler zu. (B.)

93.

XXVI, 26. Das ist mein Leib.

Es ist wahrscheinlich, daß der Heiland, nachdem er nach Jüdischem Brauch das Brod gesegnet und gebrochen hatte, auch in den Worten: das ist mein Leib, die Juden nachahmte. Denn wenn sie das ungesäuerte Brod aßen, so sprachen sie dabei: „das ist das Brod des Kummers, das unsere Väter in Aegyptenlande aßen.“ Aber Jesus deutete seinen Jüngern an, künftig sollten sie das Brod des Kummers nicht mehr essen, welches ihre Väter gegessen, als sie aus Aegypten zogen, sondern da er der Stifter eines neuen Bundes sey, gebe er ihnen dafür seinen Leib und sein Blut. Picarts Religionsceremon. Th. I. S. 125. (B.)

94.

XXVI, 28. Das ist mein Blut des neuen Testaments, welches vergossen wird für viele zur Vergebung der Sünden.

Das zur Vergebung der Sünden vergossene Blut Jesu wird hier das Blut des neuen von ihm gestifteten Bundes genannt. Auch die Heiden pflegten bei Schließung und zur Bekräftigung eines Bündnisses Menschenblut, zuweilen mit Wein gemischt, zu trinken. Alex. ab Alex. Genial. dier. L. V. c. 3. (B.)

Vergl. die Bemerk. zu Ps. XVI, 4. B. IV. No. 805. S. 30.

95.

XXVI, 29. Ich sage euch, ich werde von nun an nicht mehr von diesem Gewächs des Weinstocks trinken, bis an den Tag, da ichs neu trinken werde mit euch in meines Vaters Reich.

In dieser Erklärung Jesu ist eine Anspielung auf einen Gebrauch der Juden bei dem Passahmahle, daß sie nehmlich, nachdem sie den vierten Becher gekostet hatten, die ganze Nacht nichts weiter als Wasser tranken. Der Heiland zeigte also durch die obigen Worte an, daß er in Zukunft nie wieder, weder diese Nacht, noch überhaupt trinken werde. (B.)

96.

XXVI, 30. Und da sie den Lobgesang gesprochen hatten,

Unter dem Lobgesang wird das Hallel verstanden, welches die Juden in der Nacht des Passahfestes singen mußten. Es bestand aus sechs Psalmen, nehmlich dem hundert und dreizehnten und den fünf folgenden. Sie sangen sie aber nicht auf einmal hintereinander, sondern in gewissen Abtheilungen. Unmittelbar vorher, ehe sie den zweiten Becher Wein tranken und das Lamm aßen, sangen sie die erste Abtheilung, und beim Mischen des vierten und letzten Bechers sangen sie die übrigen Psalmen, und ausserdem noch den sogenannten Segen des Gesangs Ps. CXLV, 9. Sie konnten, wenn sie wollten, auch noch einen fünften Becher mischen und dabei das große Hallel sprechen, welches aus dem hundert und sechs und dreißigsten Psalm bestand, doch waren sie nicht dazu verbunden. (B.)

97.

XXVI, 69. Petrus aber saß draußen im Palast.

Genauer sind die Griechischen Worte so zu übersetzen: Petrus saß draußen im Hofe. Dieser Hof (αὐλή), in welchem sich Petrus im hohenpriesterlichen Palast am Feuer befand, war nach der gewöhnlichen alten und morgenländischen Bauart der innere von allen Seiten eingeschlossene Theil des Hauses, welcher oben nicht überbauet, sondern unter freiem Himmel war. S. Fabers Archäologie der Hebräer, S. 408.

98.

XXVI, 75. Da dachte Petrus an die Worte Jesu, da er zu ihm sagte: ehe der Hahn krähen wird, wirst du mich dreimal verläugnen.

Unter dem Hahnengeschrei, welches Petrum an die Worte Jesu erinnerte, ist in Jesu Warnung wohl nur der früheste Morgen, die Zeit des Hahnengeschreis zu verstehen, welches durch ein gegebenes Zeichen, da man noch keine Schlaguhren hatte, angedeutet wurde. Auch die Griechen und Römer bezeichneten die Zeit also; s. Pollux I, 70. und Plinius Naturgesch. X, 24. Die Hauptstelle über die römischen Benennungen der Morgenzeit ist bei Censorinus (de die nat. c. 19.): „Nach Mitternacht," sagt er, „folgt der Hahnenschrei (gallicinium), wo die Hähne anfangen zu krähen; dann die Zeit, da sie schweigen (conticinium); dann die Zeit vor dem Lichte (ante lucem); die hierauf folgende Zeit hieß sodann die erste Dämmerung (diluculum)." Petrus wurde jetzt an seine Verirrung erinnert, es sey nun, daß er wirklich gerade jetzt Hähne krähen hörte (wiewohl nach der Versicherung des Talmuds in Jerusalem keine Hühner und Hähne gehalten werden durften, weil sie leicht etwas Unreines ausscharren), oder daß diese Zeit des dritten Nachtviertels (der ἀλεκτοροφωνία) auf eine andere Art, etwa durch einen Hausdiener, oder Wächter angekündigt wurde. Meyers Vers. einer Erläuter. der

Gesch. Jesu, S. 248. Vergl. die Bemerk. zu 2 Kön. XX, 11. III. B. No. 663. und zu Ps. XC, 4. IV. B. No. 857.

99.

XXVII, 5. Und ging hin und erhenkte sich selbst.

Wenn Petrus in seiner in der Apostelgesch. I, 18. aufbehaltenen Rede sagt: Judas habe sich vorn übergeworfen, so daß seine Eingeweide ausbrachen, so hat man dieß mit der Angabe des Matthäus so zu vereinigen gesucht, daß man annahm, Judas habe sich an dem steilen Abhang eines Felsen gehenkt, der Strick sey aber gerissen und der in den Abgrund gefallene Körper von einer hervorstehenden Felsenspitze beschädigt worden. Dieß ist zwar nicht unmöglich, allein es findet auch eine einfachere Erklärung statt. Das Griechische von Matthäus gebrauchte Wort (ἀπήγξατο) kann nehmlich überhaupt anzeigen: sich aus Betrübniß selbst das Leben nehmen; vergl. Tob. III, 12. und die Griechische Alexandrinische Uebersetzung 2 Sam. XVII, 23. Es scheint daher, Matthäus zeige bloß an, daß Judas aus Verzweiflung sich ein Leben verkürzt habe, das ihm zur Last geworden, daß aber die Art, wie dieß geschehen, in Petrus Rede ausgedrückt werde, und darinne bestanden habe, daß er sich von einem Felsen herunter stürzte. Der beigefügte Umstand, daß seine Eingeweide ausbrachen, scheint mit dem Falle selbst in Verbindung zu stehen. Twiß erzählt in seiner Reise durch Portugal und

Spanien S. 297. ein merkwürdiges Beispiel von einer Frau, die von einem Falle von einem 900 Fuß hohen Felsen von dem bloßen Widerstande der Luft in Stükken zerrissen ward, noch ehe ihr Körper die Erde erreichte. „Ich erinnere mich auch bei Nordischen Schriftstellern gelesen zu haben, daß bei Pferden, welche unversehens von den lothrechten Seiten eines Felsens herabstürzen, die Eingeweide ausbrechen, noch ehe das Thier die Erde berührt. Es wird versichert, daß durch bloße Wirkung der Luft die Hufeisen in solchen Fällen von den Hufen abfallen. Wenn ich hiezu nehme, daß Stephan Schulz zwischen Jerusalem und Jericho Felsen mit lothrechten Abhängen von 500 Fuß Höhe gefunden (Leitungen des Höchsten, V. B. S. 87.), so wird noch glaublicher, daß der unglückliche Jünger auf die oben gedachte Art sein Leben geendigt habe." Oedmann's Sammlungen aus der Naturkunde, VI. St. S. 114.

100.

XXVII, 15. Auf das Fest aber hatte der Landpfleger die Gewohnheit, dem Volke einen Gefangenen los zu geben, welchen sie wollten.

Der Römische Gouverneur hatte für sich das Recht nicht, einen Gefangenen nach eigner Willkühr oder auf Verwendung des Volks los zu geben. Das Begnadigungsrecht eines durch den Buchstaben des Gesetzes Verdammten kam nur dem Kaiser zu. Wahrscheinlich

war also dieses Privilegium des Volks ausdrücklich in der Instruction des Prokurators (dieß war der eigentliche Titel des Pilatus) benannt. Es sollte nehmlich durch diese Gratification die Feierlichkeit des Festes erhöht und die Achtung der Römer für dasselbe bezeichnet werden. Meyer's Vertheidig. u. Erläuter. der Geschichte Jesu, S. 259.

101.

XXVII, 24. Da nahm Pilatus Wasser, und wusch die Hände vor dem Volk und sprach: ich bin unschuldig an dem Blute dieses Gerechten.

Pilatus scheint sich hier nach einer Gewohnheit der Juden gerichtet zu haben, nach welcher diejenigen, welche bezeugten, daß sie keinen Theil an einem Morde hatten, ihre Hände wuschen; s. 5 Mos. XXI, 6. 7. Ps. XXVI, 6. Auch bei heidnischen Völkern finden wir die Sitte der Lustration oder religiösen Reinigung durch Waschen, wenn Jemand einen andern ums Leben gebracht hatte. So sagt bei Homer (Il. VI, 266.) der aus der Schlacht zurückkehrende Hektor:

Mit ungewaschener Hand Zeus dunkelen Wein zu sprengen
Trag ich Scheu; nicht ziemt es, den schwarzumwölkten Kronion
Anzuflehn, mit Blut und Kriegesstaube besudelt.

Der Scholiast zu Sophokles Ajax Mastigoph. (Vs. 665.) sagt: „es war bei den Alten Sitte, daß, wenn

Jemand einen Menschen oder ein Thier getödet hatte, er seine Hände mit Wasser wusch, um sich von der Befleckung zu reinigen."

Ausserdem soll Pilatus noch ein doppeltes Zeugniß von der Unschuld Jesu gegeben haben. Erstlich in einem ausserordentlichen an Tiberius abgestatteten und von diesem dem Senat übergebenem Bericht, und dann in den Protocollen, die er über alle wichtigere Vorgänge während seiner Procuratur führte. Daß die Procuratoren in den Provinzen von allen bedeutenden Vorfällen an den Kaiser berichten mußten, sagt Eusebius Kirchengesch. B. II. Kap. 2. Auf die sogenannten Acta Pilati beriefen sich die ersten Christen in ihren Streitigkeiten mit den Heiden, als auf unbezweifelte Zeugnisse. Pearson über den Glauben, S. 198. der ersten Ausg. (B.)

102.

XXVII, 27. Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich in das Richthaus.

Das Griechische oder vielmehr Lateinische Wort, wofür Luther Richthaus gesetzt hat, Prätorium, bedeutete eigentlich das Zelt eines Feldherrn im Lager, weil er dort, wie ein Prätor in der Stadt, Gericht hielt. Man nannte auch die Wohnung der Statthalter und Landpfleger so; und endlich den Ort, wo sie Gericht hielten, wenn sie es nicht in ihrem Hause thaten. Aus Josephus (Alterth. B. XVIII. Kap. 3.

§. 1.) sehen wir, daß Pilatus bei einer andern Gelegenheit seinen Richterstuhl in der von Herodes dem Großen gebaueten Rennbahn zu Cäsarea aufgeschlagen hatte. Aber damals hatte er es mit dem zürnenden Volke zu thun, und der Platz war mit dreifach gereiheten Schaaren Römischer Soldaten umzingelt. Jetzt hingegen hielt er wahrscheinlich Gericht in einem Palaste. Der gewöhnliche Aufenthalt der Römischen Landpfleger war Cäsarea. Doch kamen sie oft, vorzüglich zu Festzeiten, nach Jerusalem, und wohnten dann im Palaste Herodes des Großen. Stollberg's Gesch. der Relig. B. V. S. 538. Anmerk.

103.

XXVII, 27. 28. 29. Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jesum zu sich ..... und zogen ihn aus, und legten ihm einen Purpurmantel an, und flochten eine dornene Krone und setzten sie auf sein Haupt, und gaben ihm ein Rohr in seine rechte Hand, und beugeten die Knie vor ihm, und spotteten ihn und sprachen: gegrüßest seyst du, der Juden König.

Eine ähnliche Verspottungsscene erwähnt Philo in seiner Schrift gegen Flakkus (I. Th. S. 522. der Ausg. v. Mangey). Als Herodes Agrippa sich in seiner von Caligula erhaltenen Würde seinem Volke zeigen wollte, und auf seiner Reise dahin durch Alexandrien kam, erfuhr man hier, der beobachteten Einge-

zogenheit des Herodes ungeachtet, diese Ankunft und den Zweck der Reise. Aus Hohn und Unwillen über den Juden, der den Königstitel führen wollte, brachte man einen wahnsinnigen, vom müßigen Pöbel oft verspotteten Menschen auf den Schauplatz, hing ihm, nachdem er sich auf einen etwas erhabenen Sitz hatte niederlassen müssen, eine Matte statt des Purpurmantels um die Schultern, setzte ihm eine Krone von Pappe auf das Haupt und gab ihm einen kleinen Rohrstock, statt des Scepters, in die Hand. Junge Leute, die mit Speeren versehen waren, stellten sich als Wache neben ihm, während andere kamen, um in Gerichts- und Staatsangelegenheiten ihn zu befragen, und andere, um ihn zu huldigen. Die umstehende Menge ließ dann zugleich ihr Maris! Maris! hören, weil sie wußte, daß dieß im Syrischen Herr oder König bedeute. Eine gerichtlich grausame Sitte der Art erzählt Dio Chrysostomus (IV. p. 69.) von einem Feste der Perser, an welchem sie einen auf den Tod sitzenden Missethäter auf einen Königsthron stellten, und nach allerlei getriebenen Muthwillen ihn entkleideten, geißelten und aufhingen. J. A. G. Meyer's Vertheid. und Erläuter. der Geschichte Jesu, S. 269.

104.

XXVII, 29. Und flochten eine dornene Krone und setzten sie auf sein Haupt.

„Wahrscheinlich war es die in Palästina häufig wachsende dornigte Pflanze, welche die Araber Nabeke

nennen, deren sich die Soldaten bedienten. Sie war zu ihrer Absicht sehr geschickt, da sie viele kleine und spitzige Dornen hat, welche schmerzlich verwunden können, und ihre biegsamen, geschmeidigen und runden Zweige konnten leicht in die Form einer Krone geflochten werden. Was mich in meiner Meinung noch mehr bestärkt, ist, daß die Blätter dieser Pflanze dem Epheu sehr ähnlich sind, und wie dieser, von einer dunkeln gesättigten grünen Farbe sind. Wahrscheinlich wählten die Soldaten, um Jesum zu beschimpfen, eine Pflanze, die derjenigen ähnlich war, womit ihre Kaiser und Feldherren gekrönt wurden, damit selbst dadurch ihr bitterer Spott ausgedrückt werde. Hasselquist's Reise nach Palästina, S. 560. (B.)

105.

XXVII, 31. Und führeten ihn hin, daß sie ihn kreuzigten.

Die Kreuzigung war eine bei mehreren alten Völkern gewöhnliche Lebensstrafe, namentlich bei den Aegyptiern, Karthaginensern, Persern, Griechen und Römern. Das Kreuz bestand aus einem langen Pfahl und einem kürzeren Queerbalken, welche beide, wie die Alten bezeugen, in Gestalt eines Griechischen und Lateinischen T zusammengefügt waren; doch ragte oben gewöhnlich der senkrechte Balken noch etwas hervor, woran die Schrift, welche die Ursache der Strafe enthielt, befestigt wurde. In der Mitte des senkrechten Pfahls war ein hölzerner Pflock befestigt, der wie ein

Horn hervorragte, auf welchem der Gekreuzigte gleichsam ritt oder ruhete, damit die Last des Körpers den Hast der Hände nicht losreißen konnte. Auf dem Richtplatze wurde das Kreuz aufgerichtet und in der Erde befestigt. Es pflegte nicht hoch zu seyn, und die Füße des Gekreuzigten waren kaum vier Fuß über der Erde. Der Verurtheilte wurde ganz nackt auf den hervorragenden Pflock hinaufgehoben, oder mit Stricken hinaufgezogen, dann wurden seine Hände an den Queerbalken zuerst mit Stricken angebunden, und dann mit starken eisernen Nägeln angenagelt. Ob auch die Füße immer angenagelt worden, läßt sich mit Gewißheit nicht bestimmen. Cicero nennt (gegen Verres V, 64.) die Kreuzigung die grausamste und scheußlichste Todesstrafe (crudelissimum et teterrimum supplicium), und an einem andern Orte (für Rabirius, Kap. 5.) eine Strafe, die nicht nur von dem Körper eines Römischen Bürgers, sondern auch von den Augen, ja von den Gedanken eines solchen fern bleiben müsse. Sie war daher bei den Römern eigentlich nur für solche bestimmt, die sich der größten Verbrechen, namentlich des Mordes, Straßenraubes, Aufwiegelung gegen die Obrigkeit und Störung der öffentlichen Ruhe schuldig gemacht hatten. Ein gelehrter Arzt, Georg Gottl. Richter, hat in einer diesem Gegenstand gewidmeten Abhandlung bewiesen (Dissertat. med. S. 37. fgg.), daß die Martern der Kreuzigung in der That unaussprechlich gewesen seyn müssen. Schon die unnatürliche

gewaltsame Lage des Körpers, mit aufwärts ausgespannten Armen oft Tage lang, mußte eine unbeschreibliche Folter seyn, zumal da nicht die geringste Bewegung oder Zuckung geschehen konnte, ohne durch den ganzen Leib, besonders aber an den durchbohrten Gliedern und an dem durch die vorher gegangene Geißelung (Vs. 26. Vergl. Livius XXXII, 36. Josephus von Jüd. Kr. V, 11. §. 1.) zerfleischtem Rücken unerträgliche Schmerzen zu fühlen. Sodann waren die Nägel gerade an solchen Stellen durch die Hände, und wohl zuweilen auch durch die Füße getrieben, wo viele reizbare Nerven und Sehnen zusammenlaufen, die theils verletzt, theils gewaltsam gedrückt wurden, wodurch die empfindlichsten Schmerzen erregt und immer vermehrt werden mußten. Da die verwundeten Theile beständig der freien Luft ausgesetzt waren, so wurden sie entzündet. Dasselbe geschah wohl auch an andern Theilen hie und da, wo der Umlauf der Säfte durch die gewaltsame Spannung des ganzen Körpers gehemmt wurde. Weil ferner das Blut, welches aus der linken Herzkammer durch die Pulsadern in alle Theile des Körpers getrieben wird, in den äußersten verwundeten und gewaltsam ausgedehnten Theilen nicht Platz genug fand, so mußte es häufiger nach dem Kopf, der frei war, zurückfließen, die Schlafpulsadern unnatürlich ausdehnen, drücken und so immerfort zunehmende Kopfschmerzen verursachen. Wegen der Hemmung des Blutumlaufes in den äußersten Theilen konnte

sich aber die linke Herzkammer auch nicht alles Blutes entladen, und folglich nicht alles Blut, welches aus der rechten Herzkammer kommt, aufnehmen. Daher denn das Blut in der Lunge keinen freien Abfluß hatte, wodurch eine entsetzliche Beängstigung verursacht werden mußte. Unter solchen stets wachsenden Qualen lebte der Gekreuzigte gewöhnlich drei Tage, zuweilen auch länger. Daher Pilatus die Nachricht, daß Jesus sobald verschieden sey, nicht glaubte, und den Hauptmann, der die Wache am Kreuz hatte, darüber vernahm. Marc. XV, 44.

106.

XXVII, 32. Und indem sie hinausgingen, fanden sie einen Menschen von Kyrene, mit Namen Simon, den zwungen sie, daß er ihm sein Kreuz trug.

Die zur Kreuzigung Verurtheilten mußten, nach Römischer Sitte, das Kreuz selbst zum Richtplatz tragen. Daher sagt Plutarch in der Abhandlung über die, welche die Strafe spät ereilt: „Jedes Laster trägt seine eigne Qual, so wie jeder Verbrecher sein eignes Kreuz herausträgt.“ Nur weil Jesus so entkräftet war, daß er den schweren Kreuzespfahl nicht mehr fortzuschleppen vermochte, nöthigte man einen sich vermuthlich zu sehr hinzudringenden und viel Mitleid äussernden Juden, Simon von Kyrene (in Afrika, jetzt Barca, deren Einwohner zum vierten Theil Juden waren), zu dieser Dienstleistung. Die Hinrichtung

selbst wurde bei den Römern und Juden immer ausserhalb der Stadt vollzogen. So sagt Cicero, wo er von der Hinrichtung des Gavius spricht, den Verres hatte kreuzigen lassen (V, 64.), die Mamertiner hätten, wie es bei ihnen gewöhnlich gewesen, das Kreuz ausserhalb der Stadt auf dem Pompejischen Weg aufgerichtet. Vergl. Plautus Mil. glor. Act II. Sc. 4.: „Ich glaube, daß du sogleich vor's Thor wirst gehen müssen, wenn du mit ausgebreiteten Armen das Kreuz halten wirst *).

107.

XXVII, 33. Und da sie an die Stätte kamen, mit Namen Golgatha, das ist verteutscht: Schädelstätte.

Mit dem Namen Golgatha bezeichnen die Evangelisten den Richtplatz der Stadt Jerusalem, wo die zum Tode verurtheilten Missethäter abgethan wurden. Zu den Stätten der öffentlichen Hinrichtungen waren, wie jetzt, so auch vor Alters, gewisse Plätze bestimmt. Die Mamertiner hatten einen solchen am Pompejischen Wege hinter ihrer Stadt (Cicero V. gegen Verres Kap. 66.), und zu Rom war auch ein besonderer Platz zur Hinrichtung der Sclaven, das ist, zur Kreuzigung (Tacitus Annal. B. XV. Kap. 60.) Man gab der Gerichtsstätte ihren besondern Namen. In

*) Credo ego istoc exemplo tibi esse eundum actutum extra portam,
Dispessis manibus patibulum cum habebis.

Rom hieß sie Sestertium (Plutarch in Galba, S. 1666.), weil sie drittehalb Millien von der Stadt entfernt war. Die Thessalier nannten dieselbe Rabe (κόραξ), daher bei Aristophanes die Redensart zu den Raben (εἰς κόρακας, dem Sinne nach übereinstimmend mit den Teutschen: geh' zum Henker!), und vielleicht auch der Teutsche Name Rabenstein. Zu Jerusalem hieß der Platz, wo die Todesstrafen vollzogen wurden, Chaldäisch Golgatha, oder eigentlich Golgoltha. Die Ursache dieser Benennung giebt Hieronymus in seinem Commentar zu der obigen Stelle ganz richtig an: „Ausser der Stadt vor dem Thor sind die Orte, wo die zum Tode Verurtheilten hingerichtet werden, und sie haben den Namen von den Schädeln, das ist, von den abgeschlagenen Köpfen erhalten." Das Lateinische Wort Calvaria ist eine Uebersetzung des Chaldäischen Golgatha. Daß dieser Ort deshalb so benennet worden sey, weil der Schädel oder das Haupt Adams daselbst begraben sey, ist eine alte, schon von Hieronymus erwähnte fabelhafte Sage, die aber von den Mönchen des heil. Grabes bis auf die neuesten Zeiten fortgepflanzt worden ist. Reland (Palaest. p. 860.) und andere meinen, der Ort Golgatha habe den Namen von seiner Gestalt erhalten, indem er als ein Berg oder Hügel die Form eines menschlichen Schädels gehabt habe. Allein diese Meinung gründet sich auf einer unerwiesenen Voraussetzung. Korte sagt (Reise nach dem gelobten Lande,

S. 233.): „die ganze Situation sieht gar nicht darnach aus, daß jemals ein besonders ansehnlicher Hügel, geschweige ein Berg an der ächten Stäte der Kreuzigung gewesen sey, und heut zu Tage ist auch nichts von einem Hügel oder Berge allda zu sehen. Keiner der vier Evangelisten meldet etwas von einem Berge." Vergl. J. F. Plessing über Golgatha und Christi Grab. Halle, 1789.

108.

XXVII, 34. Gaben sie ihm Essig zu trinken mit Gallen vermischt, und da er's schmeckte, wollte er nicht trinken.

Das Getränk, welches Jesu gereicht worden, nennt Matthäus hier Essig mit Galle vermischt, Markus aber Wein, der mit Myrrhe versetzt war. Beide Angaben lassen sich vielleicht so vereinigen, daß schlechter, sauer gewordener Wein, der sowohl Wein als Essig heißen kann, zu verstehen ist. Dieser schlechte Wein war mit etwas Bitterem vermischt, denn dieses bedeutet das von Matthäus hier gebrauchte Griechische Wort (χολή), welches von den alten Griechischen Uebersetzern (Sprüchw. V, 4. Klagl. III, 15.) für Wermuth gebraucht wird. Markus nennt jenes Bittere bestimmt Myrrhe, die, wie Theophylakt zu dieser Stelle bemerkt, so bitter wie Galle ist. Dieser Trank wurde, wie man gewöhnlich glaubt, Jesu von den Soldaten in der Absicht gereicht, ihn zu betäuben und ihm die Empfindung der Schmerzen einigermaßen zu

benehmen. Allerdings wird im Talmudischen Tractat Sanhedrin Kap. 6. gesagt, man gebe denen, die zum Tode geführt werden, einen Becher Wein mit Weihrauch, um sie zu betäuben und gegen die Schmerzen unempfindlicher zu machen. Da aber, nach Markus, nicht Weihrauch, sondern Myrrhe unter den Jesu dargebotenen Wein gemischt war, so ist es wohl wahrscheinlicher, daß die Soldaten ihn dadurch stärken wollten, damit er nicht aus Schwachheit noch vor der Vollziehung der Strafe unterliegen möge. Der Myrrhe schrieben die Alten eine so stärkende Kraft zu, daß nach dem Gebrauch derselben der Mensch die größten Schmerzen ertragen könne. Daher sagt Apulejus (Verwandl. B. VIII.) von einem Priester der Syrischen Göttin: „Er richtete sich selbst übel zu durch eine Menge Stiche, nachdem er vorher Myrrhe genommen und sich dadurch verwahrt hatte *).“ Und an einem andern Orte (B. X.): „Nachdem er sich vorher durch eingenommene Myrrhe gestärkt hatte, unterlag er weder den vielen Schlägen, noch selbst dem Feuer **).

109.

XXVII, 35. Da sie ihn aber gekreuzigt hatten, theilten sie seine Kleider und warfen das Loos darum.

*) Indidem sese multimodis commaculat ictibus, myrrhae praesumtione praemunitus.

**) Obfirmatus myrrhae praesumtione multis verberibus, ac ne ipsi quidem succubuit igni.

Die Verurtheilten wurden ganz entkleidet hingerichtet, und die Kleider derselben den Henkern, oder den Soldaten als Kreuzigern zu Theil. Erst Hadrian verbot den Soldaten, die spolia sontium (die den Verbrechern ausgezogenen Kleider) sich zuzueignen, wenn nicht etwa der Feldherr oder der Prätor bei Vollziehung der Strafe besondere Erlaubniß dazu ertheilt hatte. Ulpian L. 6. π.

110.

XXVII, 36. Und sie saßen allda und hüteten sein.

Nicht nur bis der Gekreuzigte verschied, sondern auch nach erfolgtem Tode desselben blieb noch eine Zeitlang eine Wache bei dem Kreuze, damit ihn nicht jemand herabnehmen und ordentlich begraben möchte. So heißt es bei Petron (III.): „der Soldat, welcher die Kreuze bewachte, damit nicht jemand die Körper zum Begräbnisse herabnähme.“ Und bei Plutarch im Kleomenes (S. 823.): „die den gekreuzigten Körper des Kleomenes bewachten.“

111.

XXVII, 37. Und oben zu seinen Häupten hefteten sie die Ursache seines Todes beschrieben.

Es war bei den Römern gewöhnlich, daß das Verbrechen, weshalb einer zum Tode verurtheilt worden war, auf eine Tafel geschrieben, und bei der Vollziehung des Urtheils vor ihm hergetragen wurde. So

wurde, nach Eusebius (Kirchengesch. B. V. K. 1.), der Märtyrer Attalus um das Amphitheater herumgeführt, und vor ihm her eine Tafel getragen, worauf stand: „dies ist Attalus, der Christ." Domitianus ließ auf der Arena einen Mann den Hunden vorwerfen, mit der Aufschrift: „er stieß gottlose Reden aus;" wie Sueton im Leben jenes Kaisers (Kap. 10.) meldet. Dasselbe war bei der Kreuzigung gewöhnlich. Dio Cassius erzählt (B. LIV. S. 598.) von einem Sclaven, der zur Kreuzigung geführt wurde, mit einer Tafel, worauf die Ursache der Todesstrafe, die er leiden mußte, angegeben war.

Der Evangelist Lukas meldet (XXIII, 38.), die an das Kreuz Jesu befestigte Inschrift, welche die Ursache seiner Verurtheilung anzeigte, sey Griechisch, Lateinisch und Hebräisch abgefaßt gewesen. Unter Hebräisch ist die damals in Palästina gewöhnliche Landessprache, die Aramäische, oder Syrisch-Chaldäische, zu verstehen; diese wurde der Juden wegen, die Griechische aber um der sämmtlichen Fremden und Auswärtigen willen gewählt. Die Lateinische Bezeichnung war bei den Römern die gewöhnliche; sie wurde allein von den gemeinen Römern und den Soldaten verstanden. Josephus gedenkt (Jüd. Kr. B. VI. Kap. 2. §. 4.) gewisser Säulen im Tempel zu Jerusalem, auf welchen in Griechischer und Römischer Sprache die Inschrift stand: „Fremde dürfen den heiligen Platz nicht betreten!" Als Gordian III. an der Persischen

Gränze getödtet worden war, so errichteten ihm seine Krieger ein Denkmal mit einer Griechischen, Lateinischen, Persischen, Jüdischen und Aegyptischen Inschrift (Julius Capitolinus in Gord. Kap. 34.). (B.)

112.

XXVII, 48. Und bald lief einer unter ihnen, nahm einen Schwamm und füllete ihn mit Essig, und steckte ihn auf ein Rohr und tränkete ihn.

Was die Gekreuzigten am meisten quälte, war der schreckliche Durst, der sich bei der Hitze des Wundfiebers natürlich einstellen mußte. Aus einem Gefühl von Menschlichkeit reichte einer der die Wache habenden Soldaten auf Jesu Bitte (Joh. XIX, 29.) ihm einen in Essig getauchten Schwamm. Den Römischen Soldaten wurde zu ihrem gewöhnlichen Getränke abwechselnd Wein und Essig zugetheilt; s. Ulpian XII, 38. Mit solchem Essig, den sie zu ihrem gewöhnlichen Trank da stehen hatten, labten sie wahrscheinlich Jesum. Ein Beispiel aus neueren Zeiten, daß man im Morgenlande solche, die durch langsame Qualen hingerichtet werden, durch einen in Essig getauchten Schwamm zu erquicken pflege, führt Heberer in der Beschreibung seiner Dienstbarkeit in Aegypten an (S. 251.): „Als dieser Grieche über den dritten Tag in solcher Pein am Hacken hing, ließ sich endlich ein Wächter durch Geschenke seiner Freunde bewegen, ihm heimlich mit einem Schwamm, unter dem Schein, als

wenn er ihn mit Essig ein wenig laben wollte, Gift einzugeben."

113.

XXVII, 51. Und siehe da, der Vorhang im Tempel zerriß in zwei Stücke, von oben an bis unten aus.

Sowohl am Eingange des vordern Theils des eigentlichen Tempelhauses, welcher das Heilige hieß, als vor dem hintern Theil desselben, dem Allerheiligsten, hing ein Vorhang. Welcher von beiden in der obigen Stelle gemeint werde, kann nicht bestimmt werden, da beide einerlei Namen führten. Hieronymus und andere ältere Lehrer meinen, man müsse den äussern Vorhang am Heiligen verstehen, weil das Zerreißen desselben mehreren in die Augen habe fallen und deshalb größere Schrecken verbreiten müssen; da hingegen das Zerreißen des innern Vorhanges bloß von den Priestern habe bemerkt werden können. Diejenigen, welche glauben, daß der innere Vorhang zerrissen sey, gründen ihre Meinung darauf, daß dieser, als der vornehmste, der Vorhang schlechthin, ohne weitern Zusatz, und auch von Philo (vom Leben Moses, B. III. Th. II. p. 148. der Ausg. v. Mangey) mit demselben Namen (καταπέτασμα) benannt werde, den hier der Evangelist braucht; da er hingegen den äussern Vorhang die Decke (κάλυμμα) nennt. Theophylaktus sagt, die Zerreißung des Vorhangs habe die Aufhebung des Buchstabens des Gesetzes bedeutet.

Und allerdings wurden von den Alten unerwartete Eröffnungen heiliger Plätze und Tempelthüren für vorbedeutend gehalten. So erwähnt Josephus (Jüd. Kr. B. VI. Kap. 5. §. 3.) unter den Vorbedeutungen, die der Zerstörung der Stadt und des Tempels vorhergingen, auch die, daß das Thor im innern Tempel, welches ganz von Erz und sehr massiv war, gegen Abend kaum von zwanzig Mann geschlossen ward, und Riegel hatte, welche sehr tief in eine Schwelle gingen, die aus einem einzigen Stein bestand, sich in der Nacht gegen zwölf Uhr von selbst geöffnet habe. „Die Wächter des Tempels liefen hin zum Obersten der Tempelwache und meldeten ihm dieses, worauf derselbe hinaufging, und kaum im Stande war, es zu schließen. Auch dieß schien der rohen und ungebildeten Menschenklasse das günstigste Anzeichen; Gott selbst, meinte diese, habe das Thor seiner Segnungen für sie geöffnet. Einsichtsvollere und Gebildetere hingegen dachten hierbei, daß die Sicherheit des Tempels von selbst dahin falle, daß zu Gunsten der Feinde das Thor geöffnet würde; sie erklärten dieses Anzeichen unter sich als Ankündigung der Verödung."

114.

XXVII, 57. 58. Am Abend aber kam ein reicher Mann von Arimathia, der hieß Joseph, welcher auch ein Jünger Jesu war; der ging zu Pilato und bat ihn um den Leib Jesu. Da befahl Pilatus, man sollte ihm ihn geben.

Die Erlaubniß zur Beerdigung eines Hingerichteten wurde bei den Römern, wenn darum nachgesucht wurde, und der Hingerichtete nicht etwa ein Majestätsverbrecher war, nicht leicht verweigert. Cicero rechnete es daher unter die größten Vergehungen des Verres (l. c. 3.), daß er in Sicilien sich diese ertheilte Erlaubniß mit Geld bezahlen ließ, und Tacitus (Annal. B. VI. Kap. 29.) zählt es mit zu den Grausamkeiten der letzten Regierungsjahre des Tiberius, daß er den auf seinen Befehl Hingerichteten die Wohlthat des Begräbnisses verweigert habe.

115.

XXVII, 59. Und Joseph nahm den Leib und wickelte ihn in ein rein Leinwand.

In Persien pflegt noch jetzt der Leichnam in Tücher eingewickelt zu werden, wie Hanway in folgender Stelle bemerkt (Reisen, I. Th. S. 236. der teutsch. Uebers.): „Die Perser werden gemeiniglich den Abend, wenn sie sterben, begraben, und gewaschen, ehe sie in die Erde gebracht werden. Sie haben zu diesem Ende besondere Begräbnißörter; die ärmsten aber werden gemeiniglich in ein Tuch von Kattun gewickelt, auf welchem verschiedene Stellen aus dem Koran gedruckt sind."

116.

XXVII, 60. Und legte ihn in sein eigen neu Grab, welches er hatte lassen in einen Fels hauen, und wälzete einen großen Stein vor die Thür des Grabes.

Die Juden machen zwischen einem neuen und einem alten Grabe folgenden Unterschied: „ein neues Grab kann ausgemessen, verkauft und getheilt werden; ein altes darf aber weder ausgemessen, noch verkauft, noch getheilt werden.“ Die Gräber waren in Felsen gehauen, und hatten Thüren, durch welche man aus- und eingehen konnte; diese Thüren wurden durch einen großen und breiten Stein verwahrt, der vor sie gewälzt wurde. (B.)

Von den in Palästina häufigen in Felsen gehauenen Familiengrüften s. die Bemerkungen zu 1 Mos. XXIII, 8. 9. I. B. No. 62. S. 96. fgg.

117.

XXVII, 61. Es war aber allda Maria Magdalena, und die andere Maria, die setzten sich gegen das Grab.

Frauen pflegten sich an die Gräber ihrer verstorbenen Angehörigen zu setzen und die Trauer daselbst abzuwarten. So erwähnt Statius (Wälder V. 3. 65.) eine ihres Sohnes beraubte Mutter, die auf dem noch frischen Grabhügel desselben sitzt (tepido genitrix super aggere nati orba sedet). Petronius erzählt (Sat. Kap. 111.) von einer Matrone zu Ephesus, die ihren Gatten verloren, daß sie denselben auch in seinem Grabe nicht habe verlassen wollen. „Nicht genug, daß sie der Leiche mit zerstreuten Haaren folgte und vor den Augen der Menge ihre bloße Brust zerschlug, folgte sie dem Verstorbenen selbst in das Be-

gräbniß. Sie begann den Leib, nachdem er begraben war, zu bewachen und ganze Tage und Nächte zu beweinen." Propertius hofft (B. III. Eleg. 16. Vs. 23. 24. der Burmannsch. Ausg.), nach seinem Tode werde Cynthia mit Salbe zu seinem Grabe kommen, es mit Kränzen schmücken und als Wächterin dabei sitzen *). Vergl. Tibull B. II. Eleg. 6. Vs. 33. 34.

118.

XXVIII, 9. Und sie traten zu ihm und griffen an seine Füße, und fielen vor ihm nieder.

Genau dieselbe Art der Ehrenbezeugung kann man täglich bei den Hindus sehen. Wenn ein Hindu-Schüler seinem geistlichen Führer auf der Straße begegnet, so wirft er sich vor ihm nieder, und reibt den Staub seiner Füße an Stirne und Brust. (Ward.)

*) Adferet haec unguenta mihi, sertisque sepulchrum Ornabit, custos ad mea busta sedens.

Das Evangelium Marci.

119.

II, 4. Da sie nicht konnten bei ihn kommen vor dem Volk, deckten sie das Dach auf, da er war, und grubens auf, und ließen das Bette hernieder, da der Gichtbrüchige innen lag.

Die genügendste Erklärung dieser Stelle giebt Shaw, welcher bemerkt (Reisen, S. 277.), daß im ganzen Morgenlande die Häuser niedrig sind, und gemeiniglich nur ein Erdgeschoß, oder ein oberes Stockwerk und ein plattes Dach haben, welches mit einem starken Estrich belegt ist. Sie sind rund um einen gepflasterten Hof gebaut, in welchen man von der Straße durch einen Thorweg tritt, der mit Bänken versehen und so geräumig ist, daß der Herr des Hauses daselbst Besuche annehmen und Geschäfte besorgen kann. Die Treppen, welche auf das Dach führen, sind nicht aussen am Hause, gegen die Straße zu, sondern gewöhnlich in dem Thorwege, oder in dem Durchgange in den Hof. Dieser Hof heißt auf Arabisch el-Wust, die Mitte, nehmlich des Hauses (τὸ μέσον bei Lukas V, 19.). An der Brustwehr des platten Daches ist durch Seile eine Decke von Leinwand befestigt, die

zum Schutz gegen die Hitze über den Hof ausgespannt wird. In einem solchen Hofe lehrte wahrscheinlich der Heiland. Der Gichtbrüchige wurde auf das Dach gebracht, indem man sich durch das Gedränge des Volks einen Weg zu der Treppe innerhalb des Thorwegs bahnte, oder durch die Terrassen der anstoßenden Häuser dahin gelangte. Da rollte man nun die leinwandene Decke auf, und ließ den Kranken über die Brustwehr des Daches an den Hof herab vor Jesu nieder." (B.)

Der Griechische Ausdruck in der obigen Stelle, welchen Luther sie gruben es auf übersetzt (ἐξορύξαντες), deutet jedoch darauf hin, daß die Träger des Gichtbrüchigen von der Terrasse des benachbarten Hauses auf das platte Dach des Hauses, in welchem sich Jesus befand, kamen, daselbst eine Oeffnung machen und durch dieselbe den Kranken entweder in das obere Geschoß oder in den Hof herabließen. Das letztere nimmt Höst an (Nachrichten von Marokos und Fez, S. 264.), der bemerkt, zu oberst an den vier Wänden eines morgenländischen Hauses (in dem nördlichen Afrika), sowohl gegen die Straßen, als gegen den Hof, doch unterhalb der Lehne, oder zwo Ellen hohen Mauer, die zur Einfassung des Daches dient, befinde sich ein Kranz, oder vorstehende Kante von grünen Dachziegeln, die auf der weißen Wand gut aussehn. „Wenn man dieß," fährt er fort, „genau betrachtet, so versteht man Luc. V, 19. [die Parallelstelle zu der

unsrigen] besser, woselbst gesagt wird: sie stiegen auf das Dach und ließen den Gichtbrüchigen durch die Ziegel hernieder mit dem Bettlein, mitten unter sie, vor Jesum. Denn sie ließen ihn mit seiner Strohmatte (die wohl sein Bettlein gewesen ist) in den Hof hinab, da er die gemeldeten Dachziegel passiren mußte, um zu Jesu zu kommen, der sich daselbst in einer großen Versammlung, eben, wie in einem Zimmer, aufgehalten hat. Nach unserer Bauart würde dieses Vornehmen sehr gewaltsam haben zugehen müssen und fast unmöglich gewesen seyn."

120.

II, 9. Stehe auf, nimm dein Bette und wandle.

Diese Stelle erläutert ein neuerer Schriftsteller (Hr. Rocca) durch eine Bemerkung, die er auf seiner Reise durch Spanien zu machen Gelegenheit hatte. „In manchen Gegenden dieses Landes," sind seine Worte, „schlafen die Landleute, und besonders das Gesinde derselben, auf Matten von Binsen oder Stroh, die sie des Morgens zusammenrollen und mit sich nehmen." Gilly zu d. St.

121.

II, 16. Warum isset und trinket er mit den Zöllnern und Sündern?

Zu jener Zeit gab es in dem Römischen Reiche zweierlei Arten von Leuten, die Zöllner (Publicani,

τελῶναι) genannt werden konnten. Erstlich solche, welche die Zölle ganzer Provinzen pachteten. Diese waren gemeiniglich Römische Ritter, oft sehr geachtete Männer, wie man aus den Schilderungen, die Cicero in seinen Reden für das Manilische Gesetz und für Plancus von einigen derselben macht, abnehmen kann. Diese hießen eigentlich Publicani, allein in den Evangelien werden sie nicht erwähnt. Auch erhoben sie die Zölle nicht selbst; dazu brauchten sie ihre Freigelassenen und Sclaven, denen sie zur Hülfe so viele Eingeborne beigaben, als erforderlich war. Diese Unterzolleinnehmer hießen zwar auch Zöllner (publicani, τελῶναι); aber ihr eigentlicher lateinischer Name war portitores. Ihre Stellen waren mit großen Versuchungen verbunden. Denn da sie die Taxen für eine bestimmte Summe gepachtet hatten, so suchten sie von Einzelnen so viel wie möglich zu erpressen. Ueberdieß ist wohl in jedem Lande die Erhebung der Zölle für eine fremde Macht ein gehässiges Geschäft; und von Eingebornen geben sich gewöhnlich nur Leute aus den niedrigsten Ständen und von niedriger Denkungsart dazu her. Bei den Juden wurde der Unwille gegen Leute dieser Art noch durch Stolz und Eifer für die Unabhängigkeit der Nation vermehrt; und diejenigen ihrer Landsleute, die sich zum Einnehmen der Zölle für Heiden brauchen ließen, betrachteten sie für nicht besser als Abtrünnige von ihrer Religion.

Zöllner und Sünder waren daher bei ihnen gleichbedeutende Namen.

122.

V, 38. Und er kam in das Haus des Obersten der Schule, und sahe das Getümmel, und die da sehr weineten und heuleten.

Unter diesen werden ohne Zweifel gedungene Klageweiber verstanden, dergleichen im Morgenlande noch jetzt gewöhnlich sind. Shaw sagt in seiner Beschreibung der Mauriſchen Trauergebräuche (S. 242.): „Bei dergleichen traurigen Veranlassungen miethet man einige Weiber, die, wie die Praeficae, oder Klageweiber der Alten, im Wehklagen geschickt (Amos V, 16.) und große Meisterinnen in Ausdrücken des Schmerzes sind (das ist, wie kurz zuvor bemerkt worden war, besonders in dem Ausstoßen des immer wiederholten Geschreys lu, lu, lu, mit einem tiefen und hohlen Ton, und Seufzern, die dazwischen tief aus der Brust geholt werden). In der That wissen sie ihre Rolle so gut mit eignen dazu passenden Tönen, Geberden und Stellungen zu spielen, daß die Versammlung fast allezeit in die traurigste Stimmung versetzt wird. Wir sind von diesen Klagen oft recht empfindlich gerührt worden, wenn wir sie in der Brittischen Factorei aus einem der benachbarten Häuser hörten.“ So sagt auch Niebuhr (Reisebeschreib. I. B. S. 186.): „Weil die weiblichen Anverwandten eines verstorbenen Mo-

hammedaners glauben, daß sie allein nicht hinlänglich sind, den Tod ihres Freundes zu beweinen, oder weil es für sie allein zu beschwerlich seyn würde, beständig zu heulen, so werden dazu gemeiniglich einige Weiber gemiethet, die das Handwerk zu weinen verstehen. Diese machen denn ein jämmerliches Geschrei von dem Augenblicke an, da einer gestorben ist, bis man ihn zu Grabe gebracht hat." Vergl. Jerem. X, 17. 18.

Daß sich da, wo Jemand verschieden ist, viele Menschen versammeln und ihn auf eine lärmende Art beweinen, ist im Morgenlande noch jetzt gewöhnlich, und scheint für eine Ehrenbezeugung gehalten zu werden, die dem Verstorbenen erwiesen wird. Chardin meldet in seinen handschriftlichen Bemerkungen, der Zulauf sey an Orten, wo ein Todter liege, unbeschreiblich groß; jeder laufe dahin, der Arme wie der Reiche, und die ersteren pflegten den größten Lärm zu machen. Harmer, II. B. S. 135.

„Am ersten Abend, da wir unsere neue Wohnung bezogen hatten, wurden wir mit einer Art Vocalmusik bewillkommt, die wir bisher nicht gehört hatten. Sie begann mit Sonnenuntergang, und dauerte, mit kurzen Unterbrechungen, nicht nur die ganze Nacht, sondern einige Nächte und Tage nach einander. Anfangs waren wir in Zweifel, ob die Töne, die wir hörten, Ausdrücke der Freude oder der Klage wären. Eine Art von Chorgesang, mit Geschrei vermischt, worein jedoch durch das Schlagen der Tamburins ein

gewisser Tact gebracht wurde, und bald verstärkt wurde, bald sich in Cadenzen verlor, ward unaufhörlich wiederholt, und wenn es aufzuhören schien, erneuerte es sich sogleich wieder mit größerer Stärke. Als wir uns nach der Ursache erkundigten, erfuhren wir, es sey nichts weiter als die gewöhnliche Ceremonie, einen Verstorbenen durch besonders dazu gedungene Klageweiber beweinen zu lassen. Wir schickten unsern Dollmetscher in das Trauerhaus, und gaben ihm auf, besonders auf die Worte zu merken, deren sich die Sängerinnen bei ihren Klagen bedienten. Bei seiner Rückkehr sagte er uns, wir könnten, wenn wir wollten, uns die ganze Ceremonie auf unsern Zimmern vormachen lassen; es seyen Weiber, die gemiethet würden, auf diese Weise zu singen und zu klagen; je wohlhabender eine Familie sey, desto mehr solcher Weiber lasse man kommen, und desto lauter seyen folglich die Klagen. Er setzte hinzu, diese Sängerinnen verrenkten den Körper auf eine schreckliche Art, ihr Haar sey zerstreut, ihr Gesicht mit Koth und Farbe bestrichen, und wenn ein Theil von ihnen pausire, so fange der andere an, damit die Ceremonie eine Zeitlang fortdauern könne. Unter ihr Geheul mischen sie so rührende Aeusserungen des Lobes und des Bedauerns, Erwähnung der Geschäfte, Besitzungen und Eigenthümlichkeiten des Verstorbenen, und Fragen, warum er die, welche er so sehr geliebt, verlassen habe, daß dadurch die Thränen und Seufzer der um den Todten versammelten Ver-

wandlen und Freunde erregt werden." Clarke's Reisen, III. Th. S. 72. Vergl. 2 Chron. XXXV, 25. Richt. XI, 39. 40. Homer's Il. XXIV. 720. (B.)

S. auch die Bemerkung zu Jerem. IX, 17. IV. B. No. 1010. S. 273. fg.

123.

VI, 56. Und wo er in die Märkte, oder Städte, oder Dörfer einging, da legten sie die Kranken auf den Markt.

Maximus Tyrius führt in seiner vierzigsten Abhandlung (S. 477.) als eine alte Sage an, die Heilkunde sey nach und nach aus der Gewohnheit entstanden, Kranke auf offene Plätze, oder an Wege zu legen, damit Vorübergehende, die sich nach der Krankheit erkundigten, und vielleicht an demselben Uebel gelitten hätten, angeben möchten, welches Mittel sie davon befreit habe; da habe man dann gefunden, daß ähnliche Krankheiten einander ähnliche Heilmittel erfodern, und diese Erfahrungen dann in eine wissenschaftliche Form gebracht. (B.)

124.

VII, 3. Denn die Pharisäer und alle Juden essen nicht, sie waschen denn die Hände manchmal.

Die letzteren Worte würden nach dem Griechischen genauer so lauten: sie waschen denn mit der Faust ihre Hände. Theophylakt erklärt die Worte so: „wenn sie die Hände nicht waschen bis zum

Ellbogen," und behauptet, das Griechische Wort (πυγμή) bedeute den Arm von dem Gelenke des Ellbogens bis zu den Fingerspitzen. Nun ist zwar diese Bedeutung ganz ungewöhnlich, denn πυγμή bedeutet die Hand mit den einwärts zusammengezogenen Fingern, so daß sie eine hohle Rundung bilden; aber Theophylakts Erklärung giebt demohngeachtet den Sinn des Evangelisten richtig an. Denn die Art, wie die Juden ihre Hände wuschen, war diese, daß sie sich von einem ihrer Diener, dessen Geschäft dieses war (vergl. 2 Kön. III, 11.), in die hohle Hand Wasser gießen und dieses an dem Arm hinaufrinnen ließen, so daß sie ihn bis an den Ellbogen wuschen. Macknight's Harmonie, II. Th. S. 352. (B.)

125.

VII, 4. Und wenn sie vom Markt kommen, essen sie nicht, sie waschen sich denn.

Waschungen und Reinigungen wurden von den Pharisäern bis zu den ausschweifendsten Ceremonien übertrieben, und so wurde gemißbraucht, was in den gehörigen Gränzen nützlich und löblich war. Ein Gegenstück zu ihren, oft lächerlichen Uebertreibungen liefern die Kemmont, eine christliche Secte in Habessinien, von welcher Bruce (Reisen, IV. B. S. 275. fgg.) folgendes meldet: „Ihre Weiber stechen Löcher in die Ohren, und hängen etwas schweres hinein, um sie nieder zu ziehen und die Oeffnungen desto größer zu machen; sie stecken in solche Ohrringe, so dick als

Ketten, wie es die Beduinen in Syrien und Palästina machen. Sie reden mit den Falascha einerlei Sprache, nur ist der Dialect etwas verschieden. Sie haben einen großen Abscheu vor Fischen; sie enthalten sich ihrer nicht nur als Speise, sondern können ihren Anblick nicht einmal ertragen; zur Ursache geben sie an, weil der Prophet Jonas, von dem sie sich rühmen abzustammen, von einem Wallfische, oder von einem andern großen Fische verschlungen worden. Sie sind in Gondar Holzhacker und Wasserträger, und werden von den Habessiniern sehr verabscheut. Sie waschen sich vom Kopf bis zum Fuß, wenn sie vom Markte, oder von einem andern öffentlichen Ort kommen, wo sie vielleicht jemanden von einer andern Secte, die sie alle für unrein halten, berührt haben könnte. Sonnabends enthalten sie sich aller Arbeit und bleiben allezeit zu Hause; hingegen verrichten sie Sonntags allerlei Geschäfte." (B.)

126.

VII, 5. Sondern essen das Brot mit ungewaschenen Händen.

Unter den in das Lächerliche gehende abergläubischen Gebräuchen der Juden verdient derjenige bemerkt zu werden, den sie sich über das Essen mit gewaschenen oder ungewaschenen Händen zur Regel gemacht haben. Brot durften sie nicht essen, ohne vorher ihre Hände gewaschen zu haben; allein trockene Früchte durften sie mit ungewaschenen Händen essen. Dieser

Umstand verdient auch deshalb besonders angemerkt zu werden, weil Brot von dem Evangelisten ausdrücklich erwähnt wird. S. Wotton's Miscellen, I. B. S. 166. (B.)

127.

IX, 41. Wer aber euch tränket mit einem Becher Wassers in meinem Namen, dem wird es nicht unvergolten bleiben.

Reisende mit Wasser zu versehen wird im Morgenlande noch jetzt für so bedeutend gehalten, daß mehrere morgenländische Völker oft mit beträchtlichem Kostenaufwand Wanderern diese Erfrischung zu verschaffen für Pflicht hielten. „Der Leser," sagt Chandler (Reise durch Kleinasien, S. 20.), „wird im Verfolg unserer Reise häufig Brunnen erwähnt finden. Der Grund liegt in der Beschaffenheit des Landes und in dem Klima. Der Boden, ausgetrocknet und durstig, verlangt Befeuchtung zur Beförderung der Vegetation; und eine wolkenlose Sonne, welche die Atmosphäre durchglüht, macht den Menschen grüne Plätze, Schatten und Kühlung wünschenswerth, die sich bei Brunnen finden; daher trifft man solche nicht nur in Städten und Dörfern, sondern auch auf freiem Felde und in Gärten, an den Landstraßen und auf gebahnten Bergen. Viele derselben sind wohlthätige Schenkungen gutgesinnter Privatpersonen bei ihrem Leben, oder wurden bei ihrem Absterben als Vermächtnisse gestiftet. Die Türken halten die Anlegung von Brunnen

für verdienstlich, und nicht leicht wird einer, wenn er seine gesetzliche Waschung verrichtet und getrunken hat, von einem Brunnen weggehen, ohne den Namen und das Gedächtniß des Stifters desselben dankbar gesegnet zu haben." Nachdem er weiter bemerkt hat, daß die bei den Alten gebräuchliche Art, den nöthigen Wasserbedarf zu erhalten, noch jetzt statt finde, nehmlich durch Röhren oder ausgemauerte Kanäle, so fährt er fort: „wenn das Wasser an dem bestimmten Orte angelangt ist, empfängt es ein Wasserbehälter mit einer Oeffnung, und der reichliche Strom ergießt sich dann weiter in einen andern Behälter, der oft ein alter Sarkophag ist. Gewöhnlich findet man dabei einen zinnernen oder eisernen Becher an einer Kette hängen, oder in einer Vertiefung der Mauer eine hölzerne Schöpfkelle mit einer Handhabe stehen. Die Vorderseite eines solchen Brunnens ist von Stein, zuweilen von Marmor, manche sind auch mit Malereien und vergoldeten Verzierungen und Türkischen Inschriften in erhabener Arbeit versehen." Die Segenswünsche, welche den Namen und das Andenken der Erbauer solcher Brunnen begleiten, beweisen, daß ein Becher Wasser in diesen Ländern keineswegs eine Kleinigkeit ist.

Niebuhr meldet (Reisebeschr. I. Th. S. 119.), daß zu den öffentlichen Gebäuden in Kahira auch die Häuser gehören, in welchen täglich allen Vorbeigehenden, die es verlangen, umsonst Wasser gegeben wird. Einige von diesen Häusern haben ein schönes Ansehen,

und die Aufwärter in denselben müssen beständig einige kupferne schön verzinnte Tassen mit Wasser angefüllt, nach der Seite der Straße vor dem Gitter stehen haben. (B.)

128.

IX, 44. Da ihr Wurm nicht stirbt und ihr Feuer nicht verlöscht.

Rymer (Darstellung der geoffenbarten Relig. S. 155.) ist der Meinung, beides, der Wurm und das Feuer, gehe auf den Körper und beziehe sich auf die beiden bei den Alten gewöhnlichen Behandlungsarten der Leichen, nehmlich das Begraben und Verbrennen, so daß der Heiland mit diesen Worten einem Einwurf begegne, der gegen die ewig dauernde Pein der Verdammten in der Hölle von der vorgänglichen Beschaffenheit des menschlichen Körpers hergenommen werden könne; als ob er sagte: der Körper wird dann nicht wie jetzt beschaffen, sondern der Verwesung und Zerstörung ganz unfähig seyn. In seinem gegenwärtigen Zustande können ihn die Würmer ganz verzehren, dann aber werden sie aus Mangel an Nahrung sterben; das Feuer kann ihn verzehren, dann wird es aber aus Mangel an Stoff verlöschen; allein dort wird der Körper stets Nahrung für die Würmer seyn, die ihn zernagen, beständiger Stoff für das Feuer, das ihn quält. Zur Bestätigung dieser Erklärung dienen die folgenden Worte des Verfassers des apokryphischen Buchs Judith XVI, 21., wo es heißt, der Herr werde die Gott-

losen heimsuchen am Tage der Rache: „er wird ihren Leib plagen mit Feuer und Würmern, und werden brennen und heulen in Ewigkeit.“ (B.)

129.

X, 4. Sie sprachen: Moses hat zugelassen einen Scheidebrief zu schreiben, und sich zu scheiden.

Wahrscheinlich war die Ehescheidung noch vor der Mosaischen Gesetzgebung unter den Juden gewöhnlich, aber in den nach Moses geschriebenen Büchern des A. T. finden wir kein Beispiel dieser Art. Seitdem die Juden unter Völkern zerstreut sind, bei welchen die Trennung des ehelichen Bandes ohne die erheblichsten Ursachen nicht verstattet wird, ist auch bei ihnen die Ehescheidung weit seltener, als ehemals. Wenn sie jedoch statt findet, bleibt es der Frau frei gestellt, sich wieder zu verheirathen mit wem sie will, nur nicht mit demjenigen, dessen Umgang die Ehescheidung veranlaßt hat. Die Rabbinen haben in der Absicht, die Juden zu verhindern, daß sie die Freiheit, sich von ihren Weibern scheiden zu lassen, nicht mißbrauchen, eine Menge besonderer Gebräuche vorgeschrieben, welche viele Zeit erfordern, und den Eheleuten Zeit lassen, sich wieder zu versöhnen. Ist aber alle Hoffnung eines gütlichen Vertrags verschwunden; so setzt eine Frau, oder ein Tauber, oder ein Notarius den Scheidebrief auf. Dieß geschieht in Gegenwart eines oder etlicher Rabbinen. Der Scheidebrief muß auf ein Blatt wei-

ßes mit Linien durchzogenes Pergament geschrieben werden, und nur aus zwölf Zeilen quadratförmiger Buchstaben bestehen, wobei eine Menge von Kleinigkeiten in Ansehung sowohl der Buchstabenzüge, als auch der Schreibart, so wie der Namen und Zunamen des Mannes und der Frau beobachtet werden müssen. Weder der Schreiber, noch die Rabbinen, noch die Zeugen dürfen mit dem Manne, oder der Frau, oder unter sich verwandt seyn. Das Formular eines Scheidebriefs, welcher Geth genannt wird, ist folgendes: „An dem oder jenem Tage, Monate, und an dem oder jenem Orte scheide ich N. N. mich freiwillig von dir, ich lasse dich von mir, und gebe dich N. N., die du vorher mein Eheweib gewesen, frei, und erlaube dir zu heirathen, wen du willst.“ Ist der Brief geschrieben, so prüft der Rabbi den Mann genau, um zu erfahren, ob er das, was er thut, aus freiem Willen thue. Man sucht es so einzurichten, daß wenigstens zehn Personen bei der Handlung gegenwärtig sind, die zween Zeugen, welche es unterzeichnen, und zween andere Zeugen, welche das Datum bekräftigen, ungerechnet. Hierauf befiehlt der Rabbi der Frau, die Hände auf- und neben einander zu halten, damit der Brief, den sie empfangen soll, nicht auf die Erde falle, und nachdem er sie wiederholt um Alles befragt, so überreicht ihr der Mann das beschriebene Pergament mit den Worten: „hier ist deine Scheidung; ich lasse dich von mir, und stelle dir frei, zu heirathen

wen du willst. Das Weib nimmt das Pergament und giebt es dem Rabbi, der den Brief noch einmal ablieset. Darauf ist sie frei. Calmet's bibl. Wörterbuch, Art. Ehescheidung. (B.)

130.

X, 12. Und so sich ein Weib scheidet von ihrem Manne, und freiet einen andern, die bricht ihre Ehe.

Diese, durch das Gesetz nicht verstattete Gewohnheit, daß sich eine Frau von ihrem Gatten trennte, wurde, wie Josephus meldet, von Salome, der Schwester Herodes des Großen, aufgebracht, die ihrem Gemahl Kostobarus einen Scheidebrief sandte; diesem bösen Beispiele folgten dann Herodias und andere. Und in den Alterthümern (B. XVIII. Kap. 4.) sagt er, Herodias habe, trotz der Gesetze ihres Landes, ihren Gatten, Herodes Philippus, noch bei seinem Leben verlassen, und seinen Bruder von dem nämlichen Vater, Herodes Antipas, geheirathet. An einem andern Orte (Alterth. B. XX. Kap. 2. §. 3.) führt er drei andere Beispiele dieser Unregelmäßigkeit an. Er selbst scheint in diesem Falle gewesen zu seyn; denn in seiner Lebensbeschreibung (§. 75.) meldet er, nachdem er von dem Kaiser Vespasianus in Freiheit gesetzt worden sey, habe ihn seine Frau verlassen, weshalb er eine andere geheirathet habe.

Aus Juvenal (Sat. IX.) und Martial

(X, 41.) sieht man, daß es den Römischen Frauen gestattet war, sich von ihren Ehegatten zu trennen.

Nach dem Mosaischen Gesetz war es ein Vorrecht des Mannes, die Ehe aufzulösen; das Weib durfte es nicht für sich thun, auch war ihre Zustimmung nicht erforderlich, wenn er die Ehe zu trennen nöthig fand. Der Scheidebrief, den sie empfing, diente ihr als Zeugniß, daß sie ihren Mann nicht verlassen habe, sondern von ihm entlassen worden, und folglich frei sey. Campbell's Anmerk. zu d. St. (B.)

131.

XI, 13. Und sahe einen Feigenbaum von ferne, der Blätter hatte; da trat er hinzu, ob er etwas drauf fände. Und da er hinzu kam, fand er nichts, denn nur Blätter, denn es war noch nicht Zeit, daß Feigen seyn sollten.

Wahrscheinlich war dieß ein Feigenbaum, der frühreife Feigen trug, Bokkore genannt (vergl. IV. B. No. 1092. S. 367.). „Es ist sehr bekannt," sagt Shaw (S. 296.), „daß die Frucht dieser Bäume allezeit vor den Blättern kommt; folglich konnte der Heiland, als er einen sah, welcher Blätter hatte, nach dem gemeinen Laufe der Natur mit gutem Rechte Früchte suchen, und vielleicht einige frühreife, wenn keine Winterfeigen, auf demselben finden."

132.

XIII, 1. Und da er aus dem Tempel

ging, sprach zu ihm seiner Jünger einer: Meister, welche Steine und welch ein Bau ist das!

Aus weißen Marmorsteinen erbauet, deren einige fünfundvierzig Ellebogen lang, fünf Ellebogen hoch und sechs Ellebogen breit waren, erschien von weitem dieses so prachtvolle als ungeheure Gebäude, nach dem Zeugnisse des Josephus (Jüd. Krieg, B. V. Kap. 5. §. 6.), wie ein weißer Berg, und blendete in der Nähe durch des weißen Marmors Glätte, und durch den flammenden Glanz der goldenen Platten, mit denen es von allen Seiten reichlich ausgeschmückt war, wie auch der güldnen Zacken seines Dachs, welche dicht aneinander emporstarrten, auf daß kein Vogel darauf ruhen und es beflecken möchte. Das heidnische Alterthum erkannte in diesem Tempel eins der größten Werke der Pracht und Kunst; der Israelit ward von Ehrfurcht ergriffen beim Anblick eines Heiligthums, in welchem der Schöpfer des Himmels und der Erde angebetet ward. Stollberg's Gesch. der Relig. V. B. S. 470.

133.

XIV, 3. Da kam ein Weib, die hatte ein Glas [Gefäß] mit ungefälschtem und köstlichem Nardenwasser, und sie zerbrach das Glas, und goß es auf sein Haupt.

Wohlriechende Salben wurden, damit sie nicht verdunsten möchten, in alabasternen Gefäßen (Alabastra genannt) so wohl verwahrt, daß man nicht selten das

ganze Gefäß zerbrechen mußte, um zur Salbe zu gelangen. Man gräbt dergleichen Nardengefäße noch in Rom aus. Plinius erwähnt ihrer auch, Naturgesch. B. XXXVI. Kap. 8.

Wohlriechendes Oel Jemandem auf das Haupt gießen, ist in Indien sehr gewöhnlich. Beim Schlusse des Festes der Göttin Durga pflegt man unter andern Ehrenbezeugungen, die man den Töchtern der Brahminen erweiset, ihnen auch wohlriechende Salben auf das Haupt zu gießen. (Ward.)

134.

XIV, 14. Wo ist das Gasthaus?

Richtiger in der Englischen Uebersetzung: wo ist das Gastzimmer? Auch bei den Hindus haben bemittelte Hausväter ein Zimmer, welches sie das Fremdenzimmer nennen (Atit'hi-Schala), und welches besonders zur Aufnahme von Gästen bestimmt ist. (Ward.)

135.

XIV, 15. Und er wird euch einen grossen Saal zeigen, der gepflastert und bereitet ist.

Das Griechische Wort, welches Luther gepflastert übersetzt hat, bedeutet: mit Teppichen belegt. Wo aber, wie hier, von einem Speisezimmer die Rede ist, wird nicht nur die Bedeckung des Fußbodens, sondern auch der Kissen, oder Polster, auf welchen die Gäste beim Essen ruheten, angezeigt. Ueber diese Polster nehmlich wurde, sowohl der Reinlichkeit,

als der Bequemlichkeit wegen, eine Decke oder ein Teppich gebreitet. Da dieß gewöhnlich das Letzte war, was bei der Einrichtung des Zimmers geschah, so konnte der obige Ausdruck nicht unschicklich gebraucht werden, um das Ganze zu bezeichnen. Campbell zu d. St. (B.)

136.

XIV, 20. Einer aus den Zwölfen, der mit mir in die Schüssel tauchet.

In Hindustan essen nie mehrere zusammen aus einer Schüssel, es müßte denn zwischen zwei oder mehreren Personen derselben Kaste eine sehr enge Vertraulichkeit statt finden, und in einem solchen Falle ladet wohl der eine den andern zuweilen ein, sich zu ihm zu setzen und mit ihm aus einer Schüssel zu essen. Es ist sehr wahrscheinlich, daß dieselbe Sitte auch bei den Juden war, und daß der Evangelist die obigen Worte des Heilandes anführt, um den treulosen Character des Judas desto stärker bemerklich zu machen. (Ward.)

137.

XIV, 51. 52. Und es war ein Jüngling, der folgte ihm nach, der war mit Leinwand bekleidet auf der bloßen Haut, und die Jünglinge griffen ihn, er aber ließ den Leinwand fahren, und flohe bloß von ihnen.

Zur Erläuterung dieser Stelle dienen folgende Be-

merkungen Pococke's in seiner Beschreibung der Kleidung der Aegyptier (Beschreib. des Morgenl. I. Th. S. 190.): „Die eingebornen Araber und Mohammedaner tragen ein großes weißes oder braunes Tuch, und im Sommer ein großes Stück blauen oder weissen Cattun, welches auch von den Christen geschieht. Den einen Zipfel ziehen sie vorne über die linke Schulter, dann hinter und unter dem rechten Arm durch, so daß sie den ganzen Körper damit umwickeln, den rechten Arm jedoch frei haben. Wenn es heiß ist, und sie zu Pferde sitzen, so lassen sie es auf den Sattel herunter um sich herum fallen. Um Fajum besonders habe ich bemerkt, daß junge Leute und Aermere nichts auf dem Leibe haben, als dieses Tuch; vermuthlich war der Jüngling, der dem Heilande nach seiner Gefangennehmung folgte, so bekleidet, weil er um den bloßen Leib bloß eine leinwandene Bekleidung hatte, und als ihn die übrigen Jünglinge ergriffen, die Leinwand fahren ließ und nackend davon eilte." (B.)

138.

XIV, 63. Da zerriß der Hohepriester seinen Rock.

Zerreissen der Kleider war bald Ausdruck tiefen Schmerzes, bald heiligen Eifers. Die Vorschriften 3 Mos. X, 6. XXI, 10., welche dem Hohenpriester verbieten, seine Kleider zu zerreissen, beziehen sich blos auf die hoheprieſterliche Amtskleidung bei einem

ihn selbst betreffenden Trauerfall. Schmerzliche Gefühle dieser Art durfte der erste Diener der Religion bei seinen Amtsverrichtungen durch kein äusseres Zeichen an den Tag legen. Hingegen war das Zerreissen seiner gewöhnlichen Kleidung bei großen allgemeinen Unglücksfällen, oder bei auffallenden Beispielen großer sittlicher und religiöser Verdorbenheit, um seinen Schmerz über jene und seinen Abscheu gegen diese erkennen zu geben, weder gesetzwidrig, noch ungewöhnlich. S. 1 Makk. XI, 71. Daß der Hohepriester bei einer solchen Gelegenheit in seiner gewöhnlichen Kleidung erschienen sey, läßt sich aus 2 Mos. XXIX, 29. 30. schließen, wo bestimmt ist, daß die hohenpriesterlichen Kleider vom Vater auf den Sohn forterben sollen; sie wurden daher blos bei ihrer Einweihung und bei ihren Amtsverrichtungen von ihnen angezogen. Macknight zu d. St.

139.

XIV, 70. Wahrlich du bist der einer; denn du bist ein Galiläer, und deine Sprache lautet gleich also.

Die meisten Schüler des Heilandes waren Galiläer; wenn es sich also zeigte, daß Petrus ein Galiläer war, so erregte dieß zugleich starken Verdacht, daß er zu den Schülern Jesu gehöre. Sprache bedeutet in den obigen Worten Aussprache, Dialect. Die Galiläer verriethen sich durch ihre gröbere und verdorbnere Aussprache des Hebräischen und Chaldäi-

schen; manche an sich verschiedene, aber ähnlich lautende Buchstaben vermochten sie in der Aussprache nicht gehörig zu unterscheiden. Im Talmud heißt es, weil die Judäer in ihrer Aussprache genau wären, so sey das Gesetz durch ihre Hände befestigt worden; weil aber bei den Galiläern jenes der Fall nicht sey, so sey auch durch sie das Gesetz nicht befestigt. Mehrere ähnliche Stellen führt Lightfoot in seiner Chorographie zu Matthäus Kap. 87. an. S. auch Buxtorfs Chaldäisches Lexic. S. 434. In den ersten Zeiten des Christenthums wurden die Bekenner desselben aus Verachtung Galiläer genannt. Der vom Christenthum abgefallene Kaiser Julian spricht in seinen Schriften unter keinem andern Namen von ihnen, und Gregorius von Nazianz versichert, er habe sogar befohlen, daß die Christen unter keinem andern Namen erwähnt werden sollten.

140.

XVI, 5. Und sie gingen hinein in das Grab.

Die Jüdischen Grüfte waren so geräumig, daß man in dieselben bequem hineingehen konnte. In dem Talmudischen Tractat Baba-bathra (Kap. 6. Massech. 8.) findet sich darüber folgende Verordnung: „Wenn jemand einen Platz zu einer Grabstätte kauft, oder Jemanden dingt, eine solche zu graben, so muß die Grabhöhle vier Ellen breit und sechs Ellen lang seyn, und in derselben acht Grabstätten, auf jeder Seite

drei, und hinten (dem Eingang gegenüber) zwei. ... So muß man auch einen Vorhof vor dem Eingang der Höhle machen, sechs Ellen ins Gevierte, so daß die Bahre und die Träger daselbst stehen können." In diesen Vorhof gingen die Frauen, von da konnten sie in die Grabhöhle und die Grabstätten in derselben sehen. (B.)

Das Evangelium Lucä.

141.

I, 5. Zu der Zeit Herodis, des Königs von Judäa.

Der hier erwähnte Herodes ist derjenige, welcher unter dem Namen Herodes des Großen bekannt ist, ein grausamer, ehrgeiziger Mann, der ohne einen Rechtsanspruch auf die Krone von Judäa zu haben, dieselbe von dem Römischen Senat auf Empfehlung des Marcus Antonius erhielt. Die Juden waren schon deshalb, weil er ein Fremder und zwar ein Idumäer war, mit ihm sehr unzufrieden. Dessen ungeachtet erhielt er sich, nachdem ihn die Römischen Feldherren auf den Thron gesetzt hatten, durch seine Klugheit und Gewandheit einen Zeitraum von vierzig Jahren hindurch auf demselben. Seine Regierung, obwohl auch in mancher anderen Hinsicht merkwürdig, wurde doch vorzüglich dadurch berühmt, daß gegen das Ende derselben der Heiland und sein Vorläufer geboren ward. Ausser dem Könige Herodes werden im N. T. noch zwei Fürsten dieses Namens erwähnt. Der eine ist Herodes der Tetrarch, oder der Vierfürst, mit dem Zunamen Antipas. Er war der Sohn des

Königs Herodes, stand aber seinem Vater an Würde und Umfang des Gebiets weit nach; denn er herrschte als Tetrarch blos über Galiläa und Peräa. Dieser ist derselbe, der Johannes den Täufer enthaupten ließ, und mit seinen Kriegern den Heiland verspottete. Der andere ist Herodes Agrippa, der Enkel des Königs Herodes, durch Aristobulus, und Bruder der Herodias, der Gemahlin des Philippus. Er ließ den Apostel Jakobus mit dem Schwerd hinrichten, und den Petrus, aus Gefälligkeit gegen die Juden, einkerkern. Er wurde, wie Lukas (Apostelgesch. XII, 23.) meldet, weil er sich göttliche Ehre erweisen ließ, lebendig von den Würmern verzehrt. Der Herodes Agrippa, vor welchem sich der Apostel Paulus vertheidigte, war der Sohn dieses Herodes, weshalb er gemeiniglich der jüngere Agrippa genannt wird.

142.

I, 5. Ein Priester von der Ordnung Abia.

Es scheint, die Nachkommen Aarons hatten sich so vermehrt, daß sie nicht alle auf einmal den Tempeldienst versehen konnten. David theilte sie daher in vierundzwanzig Ordnungen oder Klassen, von welchen jede der Reihe nach eine Woche lang den Dienst im Tempel versah; 1 Chron. XXIV, 5—19. Eine solche Klasse wurde eben sowohl als die Zeit ihres Dienstes Griechisch Efemeria genannt, welchen Namen auch Lucas hier braucht. Die Klasse Abia, zu welcher Za-

charias, der Vater Johannes des Täufers, gehörte, war nach David's Anordnung die achte. Ob aber zu Zacharias Zeit die Klassen in derselben Ordnung auf einander folgten, wie bei ihrer ersten Einrichtung, kann nicht bestimmt werden.

143.

I, 8. Und es begab sich, da er des Priesteramts pflegte zur Zeit seiner Ordnung.

So wie die große Anzahl der zu dem Priesterstamme gehörigen die Ursache war, daß sie erst in vierundzwanzig Klassen getheilt wurden, so wuchs im Verfolg der Zeit jede Klasse zu einer solchen Anzahl an, daß sie nicht alle auf einmal den Dienst im Tempel versehen konnten. Josephus versichert, zu seiner Zeit seyen in einer Klasse nicht weniger als fünftausend Priester gewesen. Der wöchentliche Dienst einer jeden Klasse war nach der Anzahl der Familien, welche sie enthielt, vertheilt. Bestand eine Klasse aus fünf Familien, so hatten ihrer drei den Dienst drei Tage, und von den beiden andern jede zwei Tage. Bestand eine Klasse aus sechs Familien, so hatten fünf derselben fünf Tage, und die beiden andern zwei Tage den Dienst; bestand sie aus sieben Häusern, so versahen die Priester jedes Hauses den Dienst einen Tag. Die besondern Verrichtungeu wurden jedem Priester, der an die Reihe kam, durch das Loos zugetheilt. Jenning's Jüd. Alterth. I. B. S. 269. (B.)

144.

I, 9. Nach Gewohnheit des Priesterthums, und an ihm war, daß er räuchern sollte.

Der Griechische Ausdruck sagt: als ihn das Loos traf, zu räuchern. Weil nehmlich einige Verrichtungen des Tempeldienstes für ehrenvoller gehalten wurden, als andere, so vertheilten die Priester und Leviten sie durch das Loos unter sich. Im Talmud (Tamid, Kap. 5. 6.) wird gemeldet, es seyen bei dem Räuchern immer drei Priester beschäftigt gewesen; der eine habe die von dem letzten Opfer zurückgebliebene Asche von dem Altar weggeschafft, ein zweiter habe ein Becken mit glühenden Kohlen von dem Brandopferaltar geholt, es auf den goldenen Räucheraltar gesetzt und sey dann weggegangen; ein dritter sey sodann in das Heilige mit dem Räucherpulver getreten, habe dasselbe auf die brennenden Kohlen gestreut, und indem der Rauch emporstieg, für das Volk gebetet. Diese Verrichtung traf damals den Zacharias, und war die ehrenvollste bei der ganzen Ceremonie. Der blos zum Anzünden des heiligen Räucherpulvers bestimmte, zwei Ellen hohe, mit einer Goldplatte von einer Elle ins Gevierte belegte kleine Altar stand im Heiligen, oder im vordern Raume des eigentlichen Tempelhauses, vor dem Vorhang, der das Heilige von dem Allerheiligsten schied.

145.

I, 11. Es erschien ihm aber der Engel des Herrn.

Die göttlichen Erscheinungen, deren dann und wann Priester gewürdiget wurden, scheinen sie gemeiniglich während des Räucherns im Tempel erblickt zu haben. So erzählte, nach dem Talmud (Brachoth, Bl. 7. Col. 2.), Ismael, der Sohn Elisa's, da er einst als Hoherpriester in das Allerheiligste gegangen, um darinne zu räuchern, habe er den Jehova auf einem hohen und erhabenen Thron sitzen sehen, und habe von ihm den Befehl erhalten, ihn durch ein Gebet zu loben. Josephus meldet (Alterth. XIII, 10. 5.), Hyrkan I. habe, als er das Rauchwerk angezündet, eine Stimme vom Himmel gehört, die ihm seiner Söhne Sieg über den Antiochus Cyzicenus kund gethan.

146.

I, 24. Und nach den Tagen ward sein Weib Elisabeth schwanger, und verbarg sich fünf Monden.

Wenn bei den Hindus eine Frau zum erstenmal schwanger wird, so vermeidet sie aus Delicatesse, mit ihren Bekannten zusammen zu kommen. (Ward.)

147.

I, 59. Und es begab sich am achten Tage, kamen sie zu beschneiden das Kindlein, und hießen ihn, nach seinem Vater, Zacharias.

Noch jetzt pflegen die Juden und Mohammedaner dem Kinde bei der Beschneidung seinen Namen zu geben. „Wenn ein Maur geboren wird, so laden die Eltern am siebenten Tage einige von der Familie ein, und schlachten ein Schaaf oder eine Ziege im Namen des Gebornen, welche hierbei zum erstenmale genannt wird.“ Höst's Nachrichten von Maroko's und Faß, S. 101.

148.

I, 61. Und sie sprachen zu ihm, ist doch niemand in deiner Freundschaft, der also heisse.

Auch bei den Arabern war es nicht gewöhnlich, einem Kinde einen Namen beizulegen, den sonst Niemand in der Familie geführt hatte. Als daher am siebenten Tage, nachdem Mohammed geboren worden war, sein Großvater die Stammesgenossen, die Koreischiten, zu einem Gastmahl einlud, so fragten nach Beendigung desselben die Gäste den Wirth, was er seinem Enkel, wegen dessen er sie so stattlich bewirthet habe, für einen Namen gebe? Als er sagte: Mohammed; so erwiederten sie: „so willst du ihm also einen seinem Hause fremden Namen geben?“ S. Abulfeda's Annalen, B. I. S. 4. der Reisk.-Adlerf. Ausg. Dieselbe Gewohnheit herrschte bei einigen Nordamerikanischen Völkern. Lafitau sagt in den Sitten der Wilden von Amerika S. 36.: „Unter den Huronen und Irokesen behält man bei jeder Familie eine gewisse Anzahl von den Namen der Vorfahren aus

dieser Familie, sowohl von Männern, als von Weibern, bei. Diese Namen sind ihnen ganz besonders eigen, und es wird für bekannt angenommen, daß sie an dieser oder jener Familie haften. Nun ist in jeder Familie der Gebrauch, diejenigen, die daraus entsprossen sind und sie berühmt gemacht, gewissermaßen wieder zu erwecken und ins Leben zurück zu rufen. Man sucht daher zu gleicher Zeit die Namen derer, die man wieder aufleben lässet, hervor, und legt sie denen von ihren Enkeln bei, die sie vorstellen sollen. Diese nun erhalten dadurch mehr oder weniger Ansehen, je nachdem diejenigen, die diese Namen ehemals geführt hatten, durch ihre Eigenschaften, Tugenden und Thaten, selbst mehr oder weniger berühmt waren. Die Juden hatten auf gleiche Art in jeder Familie gewisse bestimmte Namen, welche man jederzeit beizubehalten Sorge trug, und diese wurden nur aus der väterlichen Familie genommen, wie aus dem erhellet, was, nach der Schrift, bei der Benennung Johannes des Täufers vorging. Allein bei den Huronen und Irokesen werden die Namen der neugebornen Knaben heut zu Tage eben so, wie ehedem bei den Lyciern, nur von der Familie der Mutter entlehnt."

149.

I, 63. Er foderte ein Täflein und schrieb.

„Wenn die Mauriſchen und Türkiſchen Knaben etwa sechs Jahre alt sind, so werden sie in die Schule

geschickt, wo sie lesen und schreiben lernen. Sie brauchen kein Papier, sondern jeder Knabe schreibt auf ein dünnes glattes Bret, das mit weißem Kalche leicht überstrichen ist, der mit wenig Mühe weggewischt und wieder aufgefrischt werden kann. Ein solches war vermuthlich (denn die Jüdischen Kinder bedienen sich desselben gleichfalls) die Schreibtafel, welche Zacharia's foderte." Shaw's Reisen, S. 194.

150.

II, 7. Und legte ihn in eine Krippe.

Eine Höhle oder Grotte mußte herumwandernden unter Zelten lebenden Hirten der passendste Ort für einen Stall seyn; und auch solchen, die feste Wohnplätze hatten, mochte eine Höhle oft eine erwünschter Zufluchtsort für ihr Vieh seyn. Es ist daher nichts unwahrscheinliches in der alten Sage, daß der Heiland, der, wie deutlich gesagt wird, in einem Stalle geboren worden, in einer Grotte in oder sehr nahe bei Bethlehem geboren worden sey. Natürliche sowohl als künstliche Grotten sind im Morgenlande, besonders in Judäa, häufig, und werden oft für Heerden benutzt. „Man macht," sagt Pococke (Beschreib. des Morgenl. II. Th. S. 48.), „von den Höhlen dreierlei Gebrauch; denn sie dienen entweder zu Begräbnissen, oder zu Cisternen, oder zu Zufluchtsörtern für Hirten und ihre Heerden bei schlechtem Wetter und besonders in Winternächten." Harmer, III. B. S. 107.

In Bethlehem wird noch jetzt die Grotte, in

welcher der Heiland geboren, und in derselben die Krippe gezeigt, in die er, in Windeln eingehüllt, gelegt worden. Ein Schwedischer Reisender, der diesen Ort im Jahr 1751 besuchte, sagt: „Ich wandte diesen Vormittag dazu an, das zu besehen, wodurch dieser geringe Flecken so berühmt in der Welt geworden ist, nehmlich den Platz, wo Christus geboren worden seyn, und in der Krippe gelegen haben soll. In einer Grotte unter der Erde, zu welcher wir auf einigen Stufen hinunter stiegen, war links der Geburtsort und rechts die Stelle, wo das Kind in der Krippe gelegen hatte. An beiden Orten sind Altäre, auf welchen beständig Lampen brennen.“ Hasselquist's Reise nach Palästina, S. 166. (B.)

151.

II, 7. Denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.

Hier wird ein schicklicher Ort seyn, genaue Nachricht von den morgenländischen Herbergen oder Karvanserais zu geben. Sie sind sich nicht alle in ihrer Beschaffenheit gleich. Manche sind einfache Ruheplätze, wo möglich, an einer Quelle, und in gehöriger Entfernung von dem Wege. Einige sind nichts weiter als die nackten Mauern; andere haben einen Wärter oder Aufseher, der seinen Unterhalt durch eine milde Stiftung, oder durch Wohlthätigkeit der Reisenden hat; andere sind größere Gebäude, in welchen Familien

wohnen, die die Aufsicht über sie führen und die Reisenden mit ihren Bedürfnissen versehen.

„Karvanserais sind ursprünglich bestimmt und werden auch jetzt noch ziemlich allgemein zur Bequemlichkeit der Fremden und Reisenden angewandt. Obgleich sie, wie jede gute Einrichtung, bisweilen zum Behuf des Privatnutzens oder öffentlicher Arbeiten gemißbraucht werden. Sie sind in gehöriger Entfernung auf den Landstraßen des Türkischen Gebiets erbaut, und gewähren dem Dürftigen und müden Wanderer einen Zufluchtsort gegen die ungünstige Witterung. Sie sind gewöhnlich sehr groß und von den festesten und dauerhaftesten Materialien erbaut, und haben gemeiniglich einen Stock über dem Erdgeschoß. Der untere Theil ist gewölbt, und dient zum Waarenhaus, um Güter daselbst nieder zu legen, zu Herbergen und Ställen; der obere Theil hingegen dient bloß zur Wohnung; überdem haben sie den Vortheil, daß ein Brunnen da ist, haben Plätze zum Kochen und andern Bequemlichkeiten, um den Bedürfnissen der Beherbergten abzuhelfen. Zu Aleppo sind die Karvanserais beinahe ausschließlich von Kaufleuten besetzt, denen sie, wie andere Häuser, vermiethet sind." Campbell's Reisen, II. B. S. 8.

„In allen andern Türkischen Provinzen, besonders in den Asiatischen, welche oft sehr sparsam bewohnt sind, ist das Reisen mit zahllosen Beschwerlichkeiten verbunden, da man nicht nur alle Lebensmittel, sondern auch selbst die zu ihrer Bereitung nöthigen Geschirre mit sich

führen muß, auſſer einem Zelt zum Schutze des Nachts und bei ſchlechtem Wetter; denn Herbergen giebt es nicht, als hie und da ein Karvanſerai, wo man aber nichts findet, als leere Gemächer, und dieſe oft ſehr ſchlecht, und von allen Arten Ungeziefers wimmelnd." Antes's Beobachtungen über Aegypten, S. 55.

Die Beſchaffenheit der morgenländiſchen Herbergen wird man noch näher aus folgender Nachricht kennen lernen: „Nirgends giebt es Gaſthöfe; in den Städten aber und den mehreſten Dörfern findet man große Gebäude, die man Khans, oder Karvan-Serais nennt, wohin alle Reiſende ihre Zuflucht nehmen. Dieſe Herbergen liegen ſtets auſſer den Mauern der Städte, und beſtehen aus vier Flügeln, welche einen viereckigten Hof einſchließen, in welchem ſich das Vieh aufhält. Die Zimmer ſind kleine Zellen, wo man nichts, als vier Mauern, Staub und zuweilen Scorpionen findet. Der Aufſeher eines ſolchen Khans muß dem Reiſenden den Schluſſel zu einem Zimmer und eine Matte geben, für das Uebrige muß dieſer ſelbſt ſorgen, und ſo iſt er genöthigt, ſein Bette mit ſich zu führen, ſein Küchengeräth und ſelbſt die Lebensmittel; denn in den Dörfern kann man oft nicht einmal Brod bekommen. Deshalb machen die Morgenländer ihr Reiſegeräth ſo einfach und zum Fortſchaffen ſo bequem als möglich. Wer ſich auf der Reiſe nichts abgehen laſſen will, muß einen Teppich bei ſich haben, eine Matratze, eine Decke, zwei kupferne Pfannen mit Deckeln, die in einander paſſen;

ferner zwei Schüsseln, zwei Teller und eine Kaffeetasse, alles von Kupfer und gut verzinnt, sodann eine kleine hölzerne Schachtel zum Pfeffer und Salz, sechs Kaffeetassen ohne Henkel, in Leder eingewickelt, einen runden Tisch in einem ledernen Sacke, den man an den Sattel des Pferdes hängt, kleine lederne Schläuche mit Oel, geschmolzener Butter, Wasser und Brandewein (wenn der Reisende ein Christ ist), endlich eine Tabakspfeife, Feuerzeug, ein Trinkgefäß von einer Kokusnuß, Reis, Rosinen, Datteln, Cyperkäse und vorzüglich Kaffeebohnen, nebst einem Tiegel, um sie zu rösten, und einen hölzernen Mörser, um sie zu zerstoßen." Volney's Reise, II. B. S. 419.

„Die Karvanserais sind die morgenländischen Herbergen, aber von den unsrigen sehr verschieden; sie sind weder so bequem, noch sauber. Sie sind ins Gevierte, fast wie Klöster gebaut, und haben gewöhnlich nur ein Stockwerk, selten deren zwei. Durch eine große Pforte gelangt man in den Hof, und in der Mitte des Gebäudes, in der Vorderseite, und in den beiden Seitenflügeln links und rechts sind Säle, worinne Reisende von Stande beisammen seyn können. Auf jeder Seite eines solchen Saals sind Kammern für einzelne Personen. Diese Kammern laufen längs dem Hofe hin, zwei oder drei Schuh von dem Boden erhaben; hinten stoßen die Stallungen daran, in welchen man zuweilen eben so gut wohnen könnte, als in den Kammern. Ueber jeden Pferdekopf ist in der Wand eine

Vertiefung mit einem Fenster, welches in die Kammer geht, woraus man jeden Augenblick nach seinem Pferde sehen kann. Diese Vertiefungen sind gewöhnlich so breit, daß drei Mann darinne liegen können, und in ihnen pflegen die Knechte gewöhnlich ihre Speisen zuzubereiten." Tavernier's Reisen, I. Th. S. 45.

„Der Eingang des großen Karvanserai zu Ispahan bildet ein hohes und prächtiges Portal mit Mosaik verziert, wie die übrigen Theile des Gebäudes; an den Seiten läuft ein Säulengang herum, wo man sich den Tag über eben so bequem und angenehm aufhalten kann, als in dem Innern des Gebäudes selbst. Der Springbrunnen in der Mitte des Hofs erhebt sich über fünf Fuß hoch, und die Einfassung desselben ist vier Fuß breit, zur Bequemlichkeit derer, die, nachdem sie sich vorschriftmäßig gewaschen haben, ihr Gebet verrichten wollen." Chardin's Reisen, VII. B. S. 321. der Ausg. v. Langlès.

Aus den vorstehenden Nachrichten sieht man, daß es verschiedene Arten von Herbergen oder Karvanserais giebt, bessere und schlechtere. Die Schrift braucht zweierlei Worte, ein Karvanserai anzuzeigen. Das eine (κατάλυμα), dessen sich Lucas in der obigen Stelle II, 7. bedient, bedeutet eigentlich einen Ort des Auflösens, das ist, wo den Lastthieren das Gepäck abgenommen wird; das andere (πανδοχεῖον), welches Lucas X, 34. braucht, bedeutet einen Ort, wo jeder aufgenommen wird.

„Das Serai, oder erste Karvanserai zu Surat, war sehr vernachlässigt. Die meisten morgenländischen Städte haben wenigstens eins zur Aufnahme der Fremden; kleinere Gebäude dieser Art sind von mildthätigen Privatpersonen oder freigebigen Fürsten in Wäldern, Ebenen und Wüsten zur Bequemlichkeit der Reisenden errichtet. Gemeiniglich ist bei ihnen ein Brunnen und eine Cisterne für das Vieh; oft wohnt auch ein Bramin oder ein Fakir darinne, der die Reisenden mit Lebensmitteln und mit den nothwendigsten Bedürfnissen versieht. In den Wüsten Persiens und Arabiens sind diese Gebäude von unschätzbarem Werth; auf diesen pfadlosen Ebenen ist oft viele Meilen kein Baum, kein Busch, selbst nicht ein Grashalm zu sehen; alles ist eine Masse Sand, der stets in wellenförmiger Bewegung ist, wie der unwegsame Ocean. In diesen unwirthbaren Einöden, wo keine ländliche Wohnung, kein freundliches Dorf, keine Herberge, kein Ort der Erholung zu finden ist, — wie segnet da der Reisende die edle Mildthätigkeit, die das wirthbare Dach errichtet, den schattigen Hain pflanzt und die labende Quelle in Behälter leitet!" Forbes's Oriental Memoirs, Vol. I. p. 250. (B.)

Da die Hindus in großen Gesellschaften zu ihren heiligen Orten und Festen wallfahrten, so trifft es sich oft, daß die Herbergen (Serais) so angefüllt sind, daß nicht für die Hälfte der Reisenden Platz in denselben ist; einige liegen an der Thüre, andere im Vor-

hause. Diese Herbergen sind eigentlich mehr Orte, wo man nur Dach und Fach, als Bewirthung findet. Sie werden von Muselmännern gehalten, und Muselmänner erhalten in ihnen auch zubereitete Speisen; aber die Hindus kaufen Reis und andere Lebensmittel, und kochen sie. Für das Beherbergen einer Nacht bezahlen sie einen halben Pfennig. (Ward.)

152.

II, 8. Und es waren Hirten in derselbigen Gegend auf dem Felde, die hüteten des Nachts ihre Heerden.

Fast alle nomadische Völker des Morgenlandes schließen des Nachts ihre Heerden in Horden ein. So meldet Lichtenstein von den Kaffern (Reisen im südlichen Afrika, Th. I. S. 437.): „In der Nähe der Hütten befinden sich umzäunte Plätze, in welchen das Rindvieh bei Nachtzeit eingeschlossen, und vor den Angriffen wilder Thiere bewahrt wird. In einigen Kraalen (Dörfern) ist für das sämmtliche Vieh eine solche gemeinschaftliche Hürde, die am Tage, wenn das Vieh auf der Weide ist, zu öffentlichen Zusammenkünften dient."

153.

II, 22. Und da die Tage ihrer Reinigung nach dem Gesetz Mosis kamen, brachten sie ihn gen Jerusalem.

Nach 3 Mos. XII, 1—6. wurde die ersten sieben Tage nach der Geburt eines Knaben die Mutter für

gesetzlich unrein geachtet, und was sie anrührte, oder wer mit ihr umging, wurde verunreinigt. Auch die darauf folgenden dreiunddreißig Tage wurde sie noch für unrein, jedoch in einem geringeren Grade, geachtet; die ganze Zeit über durfte sie an der Feier gottesdienstlicher Versammlungen keinen Theil nehmen. Nach Verlauf dieser Zeit mußte sie im Tempel gewisse Opfer darbringen, wodurch ihre Unreinigkeit aufgehoben wurde. Dieß war das Gesetz der Reinigung nach der Geburt eines Sohnes. Aber nach der Geburt einer Tochter war die Zeit der gesetzlichen Unreinigkeit und Absonderung doppelt; die erste Periode war vierzehn und die zweite sechzig Tage; in allem mußten achtzig Tage vergangen seyn, ehe sie im Heiligthum erscheinen konnte. Da nun Jesus beschnitten war, so unterwarf ihn, obgleich Sündenlos, seine Mutter den im Gesetz vorgeschriebenen Reinigungen, ohnerachtet sie von den Unreinigkeiten, welche mit andern Geburten verbunden waren, frei war. In der That lag es am Tage, daß sie Mutter war, aber ihre übernatürliche Empfängniß war nicht allgemein bekannt." Macknight's Harmonie, Anmerk. zu d. St.

154.

II, 25. Und wartete auf den Trost Israels.

Den erwarteten Messias pflegten die Juden den Trost Israels zu nennen, und dieser Ausdruck war ihnen so geläufig, daß sie ihn beim Schwören ge-

brauchten. „So wahr als ich den Trost Israels zu sehen wünsche," war eine gewöhnliche Schwörungsformel. Im Talmud (Chagigah Bl. 16. Col. 2.) wird gemeldet, Rabbi Judah Ben Tabbai habe gesagt: „so wahr ich den Trost (Israels) zu sehen wünsche, ich habe einen falschen Zeugen mit dem Tode bestraft," worauf Simeon Ben Schetach erwiedert: „so wahr ich den Trost (Israels) zu sehen wünsche, du hast unschuldiges Blut vergossen. (B.)

155.

II, 27. Und da die Eltern das Kind Jesum in den Tempel brachten, daß sie für ihn thäten, wie man pflegt nach dem Gesetz.

Es ist die Rede von der Lösung der Erstgeburt, ein Gebrauch, welcher gestiftet war, um das Andenken an jene denkwürdige Begebenheit zu erhalten, da Gott alle Erstgeburt der Israeliten verschonte, da hingegen bei den Aegyptiern alles Erstgeborne, sowohl vom Menschen, als vom Vieh in einer Nacht getödtet wurde, 2 Mos. XII, 29. XIII, 2. Daher hatte sich Gott auf alle künftige Geschlechter alle Erstgeburt der Israeliten als sein Eigenthum zugeeignet, und befohlen, daß die Erstlinge der reinen Thiere ihm zum Opfer dargebracht, die Erstgebornen der Menschen aber ihm in seinen Tempel vorgestellt würden, zur Anerkennung des Rechts, was er auf die Erstgeburt habe; zugleich war aber den Eltern verstattet, dieselbe mit fünf Sekkeln, die an die Priester erlegt wurden, loszukaufen.

Dieß mußte für jeden erstgebornen Sohn bezahlt werden, ohne Rücksicht auf die Vermögensumstände der Eltern, 4 Mos. XVIII, 15. 16. Macknight.

156.

II, 44. Sie meineten aber, er wäre unter den Gefährten.

Da zu den drei hohen Festen alle Männer, die es im Stande waren, sich nach Jerusalem begeben mußten, um sie dort zu feiern, viele Frauen aber freiwillig, wenigstens zum Passahfest, dahin gingen, so pflegten sie, zu größerer Sicherheit gegen die Anfälle der Straßenräuber, in großen Gesellschaften zu reisen. Nicht nur die aus Einer Stadt, sondern auch alle die, welche aus demselben Canton oder District waren, machten eine Gesellschaft aus. Sie führten ihre Lebensmittel und andere Bedürfnisse mit sich, so wie ihre Zelte, um des Nachts darunter zu ruhen. Bisweilen bei heißem Wetter reiste man die ganze Nacht hindurch, und lag den Tag über stille. So reiset man im Morgenlande noch diese Stunde. Dergleichen Reisegesellschaften heißen Karwanen, und an verschiedenen Orten giebt es Häuser, Karvanserais genannt, die zu ihrer Aufnahme eingerichtet sind. Nach diesen Bemerkungen über die Art im Morgenlande zu reisen, wird sich die Frage leicht beantworten lassen, wie Joseph und Maria einen Tag lang reisen konnten, ohne vor Nachts zu entdecken, daß sich Jesus nicht unter den mit ihnen Reisenden befand. Den Tag über misch-

ten sich die Reisenden unter verschiedene Partien ihrer Freunde oder Verwandte, je nachdem es Gelegenheit, Geschäfte oder Neigung an die Hand gaben; allein des Abends, wenn sie im Begriffe waren sich zu lagern, vereinigte sich ohne Zweifel jeder mit der Familie, zu der er gehörte. Da Jesus nicht erschien, als es Nacht zu werden begann, so suchten ihn seine Eltern zuerst da, wo sie ihn mit der größten Wahrscheinlichkeit vermuthen konnten, unter seinen Freunden und Verwandten, und als sie ihn da nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück. Campbell's Anmerk. zu d. St. (B.)

Bei dem Lesen dieser Stelle fallen mir immer die Pilger ein, die in Bengalen haufenweise zu den Orten wallfahrten, wo gewissen Götzen zu Ehren Feste gefeiert werden. Männer, Weiber und Kinder sieht man in großen Gesellschaften mit ihren Betten auf den Köpfen zusammen wandern. Ihr Essen kochen sie auf einer schattigen Stelle in der Nähe einer Stadt, wo sie sich ihre Bedürfnisse leicht verschaffen können; und nachdem sie dem Feste zwei oder drei Tage beigewohnt haben, kehren sie eben so in Gesellschaft zurück. (Ward.)

157.

III, 2. Da Hannas und Kaiphas Hohepriester waren.

Nach der Jüdischen Religionsverfassung konnte jedesmal nur ein einziger eigentlich sogenannter Hoherpriester seyn; hier aber werden deren zwei genannt.

Die wahrscheinlichste Lösung dieser Schwierigkeit ist, daß Hannas, Hoherpriester, und Kaiphas sein Sagan oder Stellvertreter war. Aaron, der erste Hohepriester, hinterließ zwei Söhne, Eleazar und Ithamar. Der älteste, Eleazar, erhielt die hoheprieſterliche Würde durch das Recht der Erſtgeburt, aber unter den Richtern wurde es von seiner Familie auf die Familie seines Bruders übergetragen. Denn Eli, der sowohl Hoherpriester, als Richter war, wird unter den Nachkommen Eleazar's 1 Chron. VI, 4. nicht erwähnt, er muß daher von Ithamar's Familie gewesen seyn, wie auch Josephus gegen das Ende des fünften Buchs der Alterthümer ausdrücklich sagt. Daher heißt es von Achimelech, dem Sohne des Abjathars (1 Sam. XXII, 20.), dessen Absetzung durch Salomo als eine Erfüllung des Worts des Herrn über das Haus Eli angegeben wird (1 Kön. II, 26. 27.), der folglich ein Nachkomme Eli's gewesen seyn muß, er sey von dem Geschlecht Ithamar gewesen, 1 Chron. XXIV, 3. Allein die Hoheprieſterwürde ging mehr als einmal von einer Familie auf eine andere über, entweder durch die gesetzliche Unfähigkeit dessen, dem sie, vermöge des Rechts der Nachfolge, gebührte, oder durch den Beschluß der höchsten Behörde, die sich die Besetzung dieser Stelle anmaßte. Denn sie wurde in der Person Zadoks von Salomon wieder auf Eleazar's Familie gebracht, 1 Kön. II, 27. 35. In späteren Zeiten besaßen die Hasmonäer das Hoheprieſterthum, die weder von der ei-

nen, noch von der andern Familie, sondern gemeine Priester aus der Ordnung Joarib waren. Man nimmt an, daß der Prophet Jeremias von beiden Priestern, nehmlich dem eigentlichen Hohenpriester und dessen Stellvertreter, spreche, wenn er LII, 24. einen ersten und zweiten Priester erwähnt. Eben so wird Abjathar von der Linie Ithamars, ob er gleich des Hohenpriesterthums entsetzt war, dennoch mit dem Titel erwähnt, den man damals gewöhnlich dem Hohenpriester gab, und seinem Nachfolger Zadock, von der Linie Eleazars beinahe gleich gesetzt, 1 Kön. IV, 4., und Zadok und Abjathar waren die Priester. Wenn also Kaiphas der zweite Priester war, wie sich daraus schließen läßt, daß er nach Hannas genannt wird, so wird Hoherpriester hier in einer uneigentlichen Bedeutung genommen. Oder wenn Hannas abgesetzt war und Kaiphas ihm vor dem Schlusse des Jahrs folgte, so konnten beide im eigentlichen Sinne Hohepriester jenes Jahrs genannt werden. Obgleich aber Hannas abgesetzt wurde, um dem Kaiphas Platz zu machen, so wurde er doch bald nach dem Tode unsers Herrn wieder in seiner Würde eingesetzt, Apostelgesch. IV, 6. Macknight.

158.

IV, 1. Jesus aber, voll heiligen Geistes, kam wieder von dem Jordan, und ward vom Geist in die Wüste geführt.

Maundrell sah bei seinen Reisen durch das

heilige Land den Ort, welcher der Schauplatz der Versuchung Jesu war, und beschreibt ihn so (Reise, S. 79.): „Von dem Apostelbrunnen aus zieht man durch einen sehr unbequemen Weg über Berge und Thäler, alle jetzt meist unfruchtbar, hin. Doch sieht man hie und da wohl Spuren, daß sie ehemals fleißig angebaut gewesen seyn müssen. Nach einem Zug von etlichen Stunden in dergleichen Wegen gelangt man in eine bergige Wüste, wohin Jesus durch den Geist geführt und dort vom Teufel versucht worden ist. Ein trauriger und sehr unfruchtbarer Ort, welcher aus grossen steinigen Bergen besteht, die so zerrissen und in Unordnung sind, daß man sagen möchte, die Erde müsse hier eine Erschütterung erlitten haben, welche ihre Eingeweide selbst hervorwühlte." (B.)

159.

IV, 16. Und stund auf und wollte lesen.

Die Gewohnheit, die heilige Schrift öffentlich vorzulesen, gründete sich, nach den Juden, auf eine Verordnung Mosis. Es war auch gewöhnlich, beim Lesen des Gesetzes und der Propheten zu stehen. Manche Theile des A. T. konnten nach Belieben sitzend oder stehend gelesen werden, wie z. B. das Buch Esther. Gemeine Israeliten konnten eben so wohl, als Priester und Leviten öffentlich aus der Schrift vorlesen. An jedem Sabbath lesen sieben Personen, ein Priester, ein Levit und fünf Israeliten.

Die Juden pflegten, bevor sie einen Abschnitt des

Gesetzes vorlasen, ein Gebet zu sagen, worinne sie Gott dankten, daß er sie zu seinem Volke erwählt und ihnen sein Gesetz gegeben habe. Sie standen, während es gelesen wurde (das ist, die, welche es lasen). Sie haben darüber eine besondere Anweisung in dem Tractat Megillah: „der, welcher aus dem Gesetz vorlieset, muß stehen, theils aus Ehrerbietung gegen das Gesetz selbst, theils, weil Gott zu Moses sagte: stehe vor mir. So lange er las, stand der Chassan, Aufseher, Diener der Gemeinde, neben ihm, der darauf sah, daß er richtig las und aussprach, und wenn er einen Fehler machte, ihn verbesserte. Lightfoot zu d. St. (B.)

160.

IV, 17. Da ward ihm das Buch des Propheten Jesajas gereichet.

Dieß geschah von dem Chassan, oder Gemeindediener, zu dessen Amt es gehörte, dem, der aus der heiligen Schrift vorlas, das Buch zu reichen, und wenn er geendet hatte, es ihm wieder abzunehmen. Las ein Hoherpriester, so nahm der Chassan das Buch und gab es dem Vorsteher der Synagoge, dieser übergab es dem Sagan, oder Stellvertreter des Hohenpriesters, aus dessen Händen es der Hohepriester erhielt, der aufstand und es empfing, und stehend las. Dasselbe wurde beobachtet, wenn ein König aus dem Gesetzbuch vorlas; las aber ein gemeiner Priester, oder

ein noch niedrigerer, so fanden nicht so viele Ceremonien statt. (B.)

161.

IV, 20. Und als er das Buch zuthat, gab er's dem Diener und satzte sich.

Der dritte Theil des Synagogengottesdienstes bestand im Auslegen der heiligen Schrift und Predigen. Dieses geschah sitzend, sowohl in den Synagogen, als an andern Orten. Nachdem daher Jesus in der Synagoge von Nazareth, von welcher er ein Mitglied war, als ein in dieser Stadt Erzogener, die Haphtare (den Abschnitt aus den Propheten) vorgelesen hatte, so begab er sich nicht wieder auf seinen Platz, sondern setzte sich an dem Pult nieder, woraus alle sahen, daß er einen Vortrag halten wolle und ihre Aufmerksamkeit auf ihn richteten. Als Paulus und Barnabas in die Synagoge zu Antiochien kamen, und dadurch, daß sie sich setzten, ihre Absicht zu erkennen gaben, dem Volke zu predigen, sandten die Vorsteher der Synagoge zu ihnen und ertheilten ihnen die Erlaubniß. Apostelgesch. XIII, 14. 15. (B.)

162.

VI, 1. Und es begab sich auf einen Aftersabbath.

Der Griechische, nur in dieser Stelle vorkommende Ausdruck bedeutet eigentlich den zweiten ersten Sabbath. Es wird damit der erste Sabbath nach dem zweiten Tage des Paschafestes bezeichnet.

Die Juden zählten nehmlich ihre Sabbathe von Ostern bis Pfingsten auf diese Art; der erste hieß: der zweit-erste, das ist, der erste nach dem andern Tage des Passahfestes; der zweite Sabbath hieß: der zweit-andere, das ist, der andere Sabbathtag nach dem andern Tage des Passahfestes; der dritte, der zweit-dritte, das ist, der dritte Sabbath nach dem andern Tage des Passahfestes. Und so zählten sie bis auf den zweit-siebenten, das ist, bis auf den siebenten Sabbath nach dem andern Tage des Passahfestes. Dieser siebente Sabbath ging unmittelbar vor dem Pfingstfeste her, welches am funfzigsten Tage nach dem zweiten des Passahfestes gefeiert wurde. S. Lightfoot zu d. St.

163.

VI, 38. Ein voll, gedruckt, gerüttelt und überflüssig Maaß wird man in euern Schooß geben.

Das Griechische Wort, welches Luther Schooß übersetzt hat, bedeutet vielmehr Busen. Da nehmlich die Kleider der Morgenländer weit, faltig und an der Mitte des Leibes mit einem Gürtel befestigt werden, so kann man auf diese Weise viel Korn und andere dergleichen Früchte im Busen mit sich führen. (B.)

164.

VII, 3. Da er aber von Jesu hörete, sandte er die Aeltesten der Juden zu ihm.

Unter den Aeltesten werden hier nicht diejenigen

verstanden, die den Jahren nach die Aeltesten in Kapernaum waren, sondern entweder die obrigkeitlichen Personen der Stadt, oder die Vorsteher der Synagoge (Archisynagogen). Denn da es in den ältesten Zeiten, wie bei andern Völkern, so auch bei den Juden, Sitte war, die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten bejahrteren Männern, da man bei ihnen die meiste Erfahrung und Einsicht voraussetzen konnte, anzuvertrauen, so wurden dann später alle, die höhere obrigkeitliche Aemter führten, Aelteste genannt, ohne einige Rücksicht auf ihr Alter. Macknight. Vergl. die Bemerk. zu 2 Mos. XVIII, 12. B. II. No. 237. S. 53.

165.

VII, 14. Und trat hinzu und rührete den Sarg an, und die Träger stunden, und er sprach: Jüngling, ich sage dir, stehe auf!

Dieß würde bei einem eigentlichen Sarge, nach der Beschaffenheit der unsrigen, nicht wohl möglich gewesen seyn. Allein es ist zu bemerken, daß bei den Juden, so wie bei den Römern der damaligen Zeit die Todten auf einer Art Sänfte oder Bahre, ohne weitere Bedeckung als einer Decke von bald mehr, bald weniger Trägern, je nachdem der Stand und Rang des Verstorbenen war, zu ihrer Grabstätte getragen wurden. S. Adam's Röm. Alterth. B. II. S. 295.

166.

VII, 36. Er ging hinein und setzte sich zu Tische.

In den ältesten Zeiten pflegte man bei Tische zu sitzen. Als bei Homer (Odyss. VII, 168.) Ulysses in dem Palast des Alcinous ankam, so hieß der König seinen Sohn Laodamas aufstehen, damit sich Ulysses auf den schimmernden Sessel setzen konnte. Auch sonst findet man bei Homer, daß jeder Gast auf einem Sessel saß. Die Aegyptier saßen in den ältesten Zeiten bei Tische, so wie die Römer, bis gegen das Ende des zweiten Punischen Kriegs, wo sie anfingen bei Tische zu liegen. Mercurialis bemerkt, diese Gewohnheit habe ihren Grund in dem häufigen Gebrauche des Bades bei den Römern; denn da sie nach dem Bad sogleich zu Bette gingen, und da aßen, so sey diese Sitte nach und nach allgemein geworden, nicht bloß in Rom selbst, sondern in dem ganzen Reiche.

Die Tische waren aus drei verschiedenen Theilen, oder einzelnen Tischen zusammengesetzt, die im Ganzen immer nur einen ausmachten. Der eine stand am obern Ende in der Queere, an dessen beiden Seiten die beiden andern der Länge nach angeschoben waren, so daß dazwischen ein freier Raum blieb, vermittelst dessen die Diener alle drei Tische bequem bedienen konnten. Um diese Tafeln herum waren keine Sitze, sondern Betten gestellt, an jeder Tafel eines; jedes die-

ser Betten hieß Klinium, und drei derselben, welche um die drei Tische zusammen herum gestellt waren, hießen ein Triklinium. Am Ende eines jeden Klinium stand ein Fußschemel, um bequem hinaufsteigen zu können. Diese Betten bestanden aus hölzernen Gestellen, die oft sehr reich verziert und oben mit Matratzen belegt waren. Jeder Gast stützte sich auf seinen linken Ellbogen, da er beim Essen nur die rechte Hand brauchte, deren Gebrauch deshalb frei bleiben mußte. Die Füße der Liegenden waren gegen die äussere Seite des Bettes gekehrt, und konnten daher von den Vorbeigehenden leichter, als jeder andere Theil des Körpers berührt werden. (B.)

167.

VII, 38. Und trat hinten zu seinen Füßen, und weinete, und fing an, seine Füße zu netzen mit ihren Thränen, und mit den Haaren ihres Hauptes zu trocknen.

Polybius erzählt in seinem neunten Buch, als Hannibal gegen Rom angerückt sey, so seyen die Römischen Frauen in die Tempel gegangen, um die Götter um Schutz anzuflehen, und hätten die Fußböden mit ihrem Haar abgewaschen, welches sie, wie er hinzusetzt, bei solchen Gelegenheiten zu thun pflegten. (B.)

168.

VII, 38. Und küssete seine Füße.

Diese Gewohnheit war bei den Juden nicht un-

gewöhnlich. „Als Rabbi Jonathan und Rabbi Jannai," heißt es im Talmud, „einst beisammen saßen, kam ein Mann und küßte R. Jonathans Füße." Auch bei Griechen und Römern war Küssen der Füße als Begrüßung und Höflichkeitsbezeugung gebräuchlich. S. Aristophanes Wespen, Vs. 473. (B.)

169.

VII, 40. Er aber sprach: Meister, sage an.

Dieß war eine bei den Juden gebräuchliche Redensart, wodurch man einem andern die Erlaubniß gab, im Gespräch fortzufahren; und da Jesus als Gast in Simons Hause war, so erbat er sich die Erlaubniß zu sprechen, die ihm dieser zugestand. Von Rabbi Simeon, Gamaliels Sohn, heißt es, er habe zu Rabbi Ismael, Elisa's Sohn, gesagt: „ist es dir angenehm, dir etwas sagen zu dürfen?" worauf jener erwiedert habe: „sage an!" (B.)

170.

VII, 44. Du hast mir nicht Wasser gegeben zu meinen Füßen.

Es war bei den Morgenländern seit den ältesten Zeiten allgemein gewöhnlich, Gäste bei dem Eintritt in das Haus mit reinem Wasser und wohlriechenden Salben zu bewillkommen. So wurden Telemachus und Pisistratus am Hofe des Menelaus empfangen. Nachdem sie in dem Palast getreten waren, stiegen sie ein zum Bad' in schön geglättete Wannen (Odyss.

IV, 48.), worauf sie mit Oel gesalbt wurden. Jesus beschwert sich, daß ihm weder die eine noch die andere jener gewöhnlichen Ehrenbezeugungen in Simons Hause erwiesen worden sey. (B.)

Vergl. die Bemerk. zu 1 Mos. XVIII, 4. B. I. No. 45. S. 68.

171.

VIII, 27. Und als er austrat auf das Land, begegnete ihm ein Mann aus der Stadt, der hatte Teufel von langer Zeit her, und that keine Kleider an.

Verrückte frei auf den Straßen herumlaufen zu sehen, ist in Europa etwas Seltenes, aber in Indien, wo es keine Versorgungshäuser für solche unglückliche Menschen giebt, sieht man dergleichen oft. Sie gehen auf alle mögliche Art gekleidet herum, oft sind sie ganz unbekleidet; manche kommen um, indem sie von Ort zu Ort wandern. (Ward.)

172.

X, 4. Grüßet Niemand auf der Straßen.

Der Zweck, zu welchem die Jünger Jesu in die Welt ausgesandt wurden, war so wichtig, daß sie alles vermeiden mußten, was sie irgend aufhalten konnte, besonders wenn es bloße Ceremonien waren. Und so ist die in den obigen Worten enthaltene Regel zu verstehen; denn es läßt sich nicht denken, daß Jesus seinen Jüngern geboten haben werde, unnöthigerweise eine

allgemein gebräuchliche und an sich unschuldige Höflichkeitssitte zu vernachlässigen oder zu verletzen; nur das Ueberflüssige und Uebertriebene dabei sollen die Jünger unterlassen. (B.)

S. auch in Bezug auf die obige Stelle die Bemerkung zu 2 Kön. IV, 29. B. III. No. 643. S. 224.

173.

X, 13. Sie hätten vor Zeiten im Sack und in der Asche gesessen.

Ueber dieses, nicht nur bei den Morgenländern, sondern auch bei Griechen und Römern gewöhnliche Zeichen des höchsten Schmerzes, s. die Bemerkung zu 2 Sam. XIII, 19. B. III. No. 562. S. 141. Als Nachtrag mag hier noch folgende Stelle aus einer neueren Reisebeschreibung stehen: „Die Frau selbst war ziemlich hübsch, aber ihr Ansehen war äußerst entstellt, weil die Familie wegen des Todes des Ayto Menasseh in tiefer Trauer war. Bei solchen Gelegenheiten entstellen sich die Angehörigen des Verstorbenen so sehr wie möglich, um die Aufrichtigkeit ihres Schmerzes zu zeigen. Die Trauer, wie sie in diesem Lande gewöhnlich ist, ist in der That gerade so, wie wir sie in der Bibel geschildert finden, indem sowohl Männer als Frauen buchstäblich im Sack und in der Asche gehen.“ Salt's Reise nach Abessynien, S. 252. (B.)

174.

XI, 12. Oder so er um ein Ei bittet, der ihm einen Scorpion dafür darbiete?

Naturkundige haben bemerkt, daß der Körper eines Scorpions einem Ei sehr ähnlich sey, besonders soll dieß der Fall seyn bei den Scorpionen von der weißen Art, welches die erste von Aelian, Avicenna und andern erwähnte Art ist. Bochart hat Zeugnisse beigebracht (Hierzoik. Th. II. B. IV. Kap. 29. S. 641.), daß es in Judäa Scorpionen von der Größe eines Eies gebe. Daher läßt sich die Möglichkeit wohl denken, daß einem Kinde, welches das eine noch nicht von dem andern zu unterscheiden vermag, statt eines Eies ein Scorpion dargeboten werden könne. Macknight.

175.

XII, 37. Und wird sie zu Tische setzen, und vor ihnen gehen, und ihnen dienen.

Nach der Arabischen Uebersetzung lauten die letzteren Worte so: er wird stehen, ihnen zu dienen. Es wird, wie Lightfoot bemerkt, die Stellung eines Dieners angezeigt, der, indeß die Gäste sitzen, theils steht, theils um die Tafel herum geht. Einige meinen, es sey in der obigen Stelle eine Anspielung auf einen bei einigen Festen, besonders denen, die dem Saturn zu Ehren gefeiert wurden, gewöhnlicher Gebrauch, da die Sclaven die Kleider mit ihren

Herren wechselten und sich an ihre Tafeln setzten, wo sie von ihren Herren bedient wurden. (B.)

176.

XII, 55. Und wenn ihr sehet den Südwind wehen, so sprecht ihr: es wird heiß werden, und es geschieht also.

Dieß stimmt vollkommen mit den Berichten der Reisenden überein, welche Syrien besucht haben. Wenn der Südwind zu blasen anfängt, so wird der Himmel wolkig und düster, die Luft grau und dick, und die ganze Atmosphäre nimmt eine sehr beunruhigende Gestalt an. Die durch diese Südwinde verursachte Hitze wird mit der Hitze eines großen Backofens in dem Augenblicke, da man das Brot herausnimmt, verglichen; und noch überdieß mit einer Flamme, die einem, der nahe dabei steht, ins Gesicht schlägt. So sagt Volney: „Im März erhoben sich in Syrien die verderblichen Südwinde mit denselben Umständen begleitet, wie in Aegypten," das ist, „die Hitze steigt zu einem Grade, von dem sich der, welcher sie nicht empfunden hat, keinen Begriff machen kann; man kann sie mit der Gluth vergleichen, welche aus einem Backofen kommt, indem man das Brot herausnimmt." Reise nach Syrien und Aegypten, I. Th. S. 297.; vergl. mit S. 55. S. auch Thevenot's Reisen, II. Th. I. B. Kap. 10. und Maillet's Beschreib. von Aegypten, I. Th. 2 Br. (B.)

177.

XIII, 6. 7. 8. 9. Er sagte ihnen aber dieß Gleichniß: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberge, und kam und suchte Frucht darauf, und fand sie nicht. Da sprach er zu dem Weingärtner: siehe, ich bin nun drei Jahr lang alle Jahr kommen, und habe Frucht gesucht auf diesem Feigenbaum, und finde sie nicht; haue ihn ab, was hindert er das Land? Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, laß ihn noch dieß Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn, ob er wolle Frucht bringen; wo nicht, so haue ihn darnach ab.

Dieses Gleichniß, womit Jesus die Geduld und Langmuth Gottes gegen den Sünder erläutert, ist zwar in den Erfahrungen aller Länder gegründet, und man findet in demselben nichts schweres oder unverständliches. Vielleicht hat aber doch der Erlöser einen gewissen Gebrauch morgenländischer Gärtner im Sinne gehabt, dessen ein Arabischer Schriftsteller, Ibn-al-Uardi in seinem geographisch-naturgeschichtlichen Werk, Perle der Wunderdinge betitelt, erwähnt. In dem zehnten Kapitel dieses Werks, das von einigen Merkwürdigkeiten des Gewächsreiches handelt, woraus der Schwedische Gelehrte, Karl Aurivillius, in einer zu Upsala im J. 1752 erschienenen Dissertation den Theil,

der von dem Palmbaum, und der Pflege und Wartung desselben handelt, Arabisch und Lateinisch bekannt gemacht hat (wieder abgedruckt in der von J. D. Michaelis herausgegebenen Sammlung mehrerer Dissertationen jenes Gelehrten, S. 41. fgg.), heißt es unter andern (S. 56.), zu den Krankheiten, welchen der Palmbaum, eben so wie der Mensch, unterworfen sey, gehöre auch die Unfruchtbarkeit. Dieser werde aber durch folgendes Mittel abgeholfen: „Du nimmst ein Beil und gehst zu dem Baum mit einem Freunde, zu dem sagst du: ich will diese Palme umhauen, weil sie unfruchtbar ist. Jener erwiedert: thue es nicht, sie wird dieses Jahr gewiß Früchte tragen. Der erstere aber sagt: es kann nicht anders seyn, sie muß abgehauen werden, und giebt mit dem Rücken des Beils dem Stamme drei Schläge. Der andere hält ihn aber zurück, und spricht: bei Gott, thu's nicht, du wirst dieses Jahr gewiß Früchte von ihr erhalten; habe noch Geduld mit ihr, und übereile dich nicht mit Abhauen derselben; trägt sie keine Früchte, dann haue sie ab. Dann wird sie dieses Jahr gewiß fruchtbar seyn und reichlich Früchte tragen." Eine ähnliche Vorschrift erwähnt Cassianus Bassus im zehnten Buche der von ihm gesammelten Fragmente Griechischer Schriftsteller vom Landbau (Kap. 23.), die auf Zoroaster zurückgeführt wird, woraus sich wenigstens so viel schließen läßt, daß der Gebrauch morgenländischen Ursprungs sey.

178.

XIII, 8. Herr, laß ihn noch dieß Jahr, bis daß ich um ihn grabe und bedünge ihn.

Dandini berichtet (Kap. 10. S. 43.), daß sich die Bewohner des Bergs Libanon in ihren Weingärten niemals des Spadens bedienen, sondern sie mit ihren Ochsen anbauen; denn die Weinstöcke sind zwischen enge Reihen von Bäumen gepflanzt, welche letztere doch weit genug von einander entfernt sind. Da sich die Gebräuche im Morgenlande so selten ändern, so ist es nicht wahrscheinlich, daß man sich zu den Zeiten Jesu in den Weingärten der Spaden bedient habe. Der Prophet Jesajas braucht da, wo er von Bearbeitung eines Weinbergs spricht (V, 6. VII, 25.), ein Wort, das zwar gemeiniglich durch graben übersetzt wird, das aber von dem, was in andern Stellen vorkommt, wenn vom Graben der Brunnen, der Gräber und dergleichen die Rede ist, verschieden, und dasselbe ist, was eine Sache in Ordnung erhalten bedeutet (z. B. 1 Chron. XII, 33. 38.). Wenn daher Jesus den Weingärtner zu seinem Herrn sagen läßt (Luc. XIII, 8.): „laß ihn noch dieß Jahr, bis ich um ihn grabe und bedünge ihn," so scheint hier kein Graben mit dem Spaden um den Feigenbaum herum, dergleichen sie gewöhnlich in die Weingärten pflanzten, zu verstehen zu seyn, sondern es ist wohl vielmehr die Rede von Umwenden des Bodens zwischen den Reihen der Bäume, durch ein eignes dazu bestimmtes und

von Ochsen gezogenes Instrument, wodurch der Boden aufgelockert wurde. Harmer, B. II. S. 432. (B.)

179.

XIII, 26. Und auf den Gassen hast du uns gelehrt.

Die Jüdischen Lehrer pflegten auf den Straßen zu lehren. Von Rabban Jochanan-Ben-Zaccai wird gesagt, er habe im Schatten des Tempels gesessen und den ganzen Tag hindurch das Gesetz ausgelegt. Dazu bemerkt die Glosse: „da der Tempel hundert Ellen hoch war, so warf er seinen Schatten sehr weit in die Straße, die vor dem Tempelberg war. Weil nun die Straße geräumig war und viele Menschen faßte, so lehrte er hier, wo er vor der Hitze geschützt war; denn keine Schule konnte die Menge der Zuhörer fassen." (B.)

180.

XIII, 33. Es thuts nicht, daß ein Prophet umkomme ausser Jerusalem.

Das Jüdische Synedrium konnte blos in Jerusalem gehalten werden, und zwar an einem Orte, welcher Lischcat-Haggasith, d. i. der steinerne, oder mit Quadersteinen gepflasterte Saal, genannt wurde, der an den Tempel stieß, oder vielmehr ein Theil desselben war. Er war ungefähr dasselbe, was ehemals in Constantinopel in Trullo genannt wurde. Die Talmudisten nennen ihn eine Basilika, einen großen Saal, und alle bedeutende Rechtssachen wurden hier entschieden.

Durch diese Bemerkung erhalten die Worte Jesu Licht: ein Prophet kann nirgends, als in Jerusalem, umkommen. Picart's Hist. gen. des Cerémonies etc. Vol. I. p. 115. (B.)

Im Talmudischen Tractat Sanhedrin heißt es (Bl. 2. Col. 1.): „Ein (zur Abgötterei abgefallener) Stamm, oder ein falscher Prophet, oder ein hoher Priester kann blos durch das Gericht der Einundsiebenzig (d. i. den Sanhedrin) gerichtet werden."

181.

XIV, 8. Wenn du von jemand geladen wirst zur Hochzeit, so setze dich nicht oben an; daß nicht etwa ein ehrlicher, denn du, von ihm geladen sey; und so denn komme der dich und ihn geladen hat, spreche zu dir: weiche diesem, und du müssest denn mit Schaam unten an sitzen.

„Gegen Abend führte mich der älteste Sohn des Consuls [zu St. Jean d'Acre, dem alten Ptolemais] in das Hochzeithaus eines ansehnlichen Griechen, dessen Vater ein Churi (Geistlicher) und der Bruder Secretair bei dem Capo Daher, dem Gouverneur von Galiläa ist. Alle geladene Gäste versammelten sich ohne Unterschied in einem Saal, daselbst wurden sie von dem Ceremonienmeister besehen, und einige mußten hinauf, andere wieder herunter rücken, so geschahe es auch, da wir kamen, daß ihrer zwei, welche sich schon oben an gesetzt hatten, herunter rücken mußten. Hier-

bei wurde mir die Rede Jesu Luc. XIV, 7. klar." Steph. Schulz Leitungen des Höchsten, B. V. S. 237.

182.

XIV, 13. Wenn du ein Mahl machest, so lade die Armen.

Ohngeachtet im Morgenlande der Abstand zwischen Höherern und Niedrigern so streng gehalten wird, und das Benehmen der ersteren gegen die letzteren höchst feierlich und Ehrfurcht gebietend ist, so findet man doch bisweilen bei ihnen mehr Herablassung, als bei unsern Großen. Ein Beispiel davon führt Pococke an, daß sie nehmlich den Armen zu ihren Tafeln Zutritt verstatten. In seiner Erzählung von einem großen Gastmahle, das der Vorsteher eines Aegyptischen Dorfes einem Kaschef (Bezirks-Commandanten) zu Ehren angestellt, sagt er nehmlich, jeder sey, sobald er abgegessen gehabt, aufgestanden, habe seine Hände gewaschen und einen Trunk Wasser genommen, bis zuletzt die Armen herein gekommen wären und das Uebriggebliebene verzehrt hätten; denn die Araber pflegten nie etwas von der Tafel aufzubehalten. Wenn sie daher ein Schaaf schlachten, pflegen sie es ganz zuzurichten, ihre Nachbarn und die Armen herbeizurufen und alles aufzuzehren (Beschreib. des Morgenl. Th. I. S. 257.). Derselbe Schriftsteller erzählt etwas, das noch viel auffallender ist. Da, wo er von der Art zu essen bei den Morgenländern spricht (a. a. O. S. 182), sagt

er, ein Arabischer Fürst pflege oft auf der Straße vor seiner Thüre zu speisen, und rufe alle Vorbeigehende, selbst die Bettler herbei, mit dem gewöhnlichen Ausdruck: Bismillah, d. i. im Namen Gottes. Diese kommen auch, setzen sich nieder, und entfernen sich wieder, wenn sie fertig sind, mit der gewöhnlichen Danksagung.

Das Gemälde, welches in der obigen Stelle der Heiland von einem Könige giebt, der ein großes Fest zurichtet, und da die Gäste sich weigern zu kommen, nach den Armen und Gebrechlichen schickt, ist also mehr nach dem Leben, als mancher Europäische Leser vielleicht denken möchte. Harmer, II. Th. S. 125. (B.)

183.

XIV, 16. 17. Es war ein Mensch, der machte ein groß Abendmahl, und lud viel dazu. Und sandte seinen Knecht aus zur Stunde des Abendmahls, zu sagen den Geladenen: kommet, denn es ist alles bereit.

Eine auffallende Aehnlichkeit mit den hier erwähnten Umständen der Einladung findet sich in dem Chinesischen Ceremoniel. In China gilt nehmlich nur dann eine Einladung zu einem Gastmahl für ernstlich gemeint, wenn sie drei- bis viermal schriftlich wiederholt worden ist. Am Abend vor dem Gastmahl wird eine Einladungskarte herumgeschickt; eine andere am Morgen des bestimmten Tags, und eine dritte, wenn al-

les bereitet ist (Goldsmith's Geographie, S. 117.). In Persien findet noch jetzt dieselbe Sitte statt: „Abends speiseten wir bei Mohammed-Nebi-Khan. Wir gingen nicht eher, als bis der Khan uns sagen ließ, daß das Gastmahl bereitet sey; eine Sitte, die bei dergleichen Gelegenheiten stets beobachtet wird, und, wie man aus Luc. XIV, 16. 17. sieht, sehr alt ist." Morier's Reise durch Persien, S. 73. (B.)

„Wenn alles recht genau und feierlich gehalten werden soll, so müssen vor einem Gastgebet drei Einladungen vorhergehen, welche vermittelst der Titsee, oder Karten geschehen, die der Wirth an seine Gäste schickt. Die erste Einladung geschieht den Tag vor dem Gastmahl, oder auch zwei Tage vorher, welches letztere jedoch seltner geschieht. Die andere erfolgt am Morgen des zur Gasterei bestimmten Tages, wodurch die Gäste an die bereits geschehene Einladung erinnert, und wiederholt ersucht werden, sich einzustellen. Endlich folgt die dritte Einladung, wenn alles fertig ist, und zwar ebenfalls durch Karten, die der Wirth durch Bediente herumschickt, um zu melden, daß er nun seine Gäste mit Ungeduld erwarte." Du-Halde Beschreib. des Chines. Reichs, Th. II. S. 133. der deutsch. Uebers.

184.

XIV, 18. 21. Und sie fingen an alle nach einander sich zu entschuldigen. . . . . Da ward der Hausherr zornig.

Wenn ein Hindu ein großes Gastmahl anstellt, so läßt er nicht nur seine Verwandten, sondern alle, die zu derselben Abtheilung seiner Kaste gehören, und in der Nachbarschaft wohnen, durch seine Diener dazu einladen. Eine solche Einladung auszuschlagen, wird für eine große Beleidigung angesehen. (Ward.)

185.

XIV, 26. So Jemand zu mir kommt, und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Bruder, Schwestern, auch dazu sein eigen Leben, der kann nicht mein Jünger seyn.

Wenn geborne Nichtjuden als Proselyten zum Judenthum übergingen, so wurde das Band des natürlichen Verhältnisses zwischen ihnen und ihren Verwandten als aufgelöst betrachtet. Daher wurde es sogar bei den Rabbinen zum Grundsatz, daß ein Proselyt gesetzmäßig seine Mutter, oder seine vor seinem Uebergang geborne Tochter heirathen könne, weil sie eben so wenig, als jedes andere Weib, mehr mit ihm verwandt sey. Dergleichen Heirathen wurden jedoch als unsittlich betrachtet und daher nicht gestattet. Man glaubt, daß Jesus in der obigen Stelle auf jene Entsagung aller natürlichen Bande der Verwandtschaft anspiele. Darauf bezieht sich auch die folgende Stelle des Tacitus in seiner Schilderung der Juden (Gesch. B. V, Kap. 5.): „Beschneidung der Geschlechtstheile haben sie eingeführt, damit sie an dieser Besonderheit

sich erkennen. Die zu ihrem Brauch übergehen, thun eben dasselbe; und in nichts werden sie früher unterwiesen, als die Götter zu verachten, Aeltern, Kinder, Brüder gering zu halten." Jenning's Jüd. Alterth. Th. I. S. 139. (B.)

186.

XV, 12. Und der jüngste unter ihnen sprach zum Vater: Gieb mir, Vater, das Theil der Güter, das mir gehört; und er theilete ihnen das Gut.

Die im Morgenlande geltenden Grundsätze des Erbrechts sind von den unsrigen sehr verschieden. Dort brauchen die Kinder nicht auf den Tod der Eltern zu warten, um sich in dem Besitz ihrer Güter zu setzen. In folgender Stelle aus Halhed's Hindugesetzbuch (S. 53.) findet man diesen Gegenstand, auch in Bezug auf die obigen Worte, mit vieler Klarheit auseinander gesetzt: „In dem zweiten Kapitel sind die Gesetze des Erbrechts mit der größten Bestimmtheit, und mit der sorgfältigsten Rücksicht auf die natürlichen Ansprüche der Erben in den verschiedenen Graden der Verwandtschaft aufgestellt. Nach der morgenländischen Ansicht wird jeder als ein solcher betrachtet, der nur auf seine Lebenszeit in dem Genusse und Besitze seines Eigenthums ist; und da ihm alle Gelegenheit benommen ist, durch einen letzten Willen über die Vertheilung seiner Güter nach seinem Tode zu verfügen, so hört man nicht leicht von dergleichen Vermächtnissen.

Durch diese Einrichtung ist er gehindert, seine Kinder zu Gunsten Fremder ihres Eigenthums zu berauben, oder zum Vortheil eines Lieblings unter seinen Kindern eine partheiische Vertheilung zu machen, wodurch die übrigen geschmälert werden; und den nachtheiligen Folgen der Schwäche elterlicher Zärtlichkeit, oder eines irregeleiteten Gemüths ist dadurch ein für allemal vorgebaut. Diese Gesetze dienen zur Erläuterung der biblischen Erzählung von dem verlornen Sohn, aus welcher man sieht, daß es im Morgenlande von undenklichen Zeiten her gewöhnlich war, daß Söhne noch zu Lebzeiten der Väter ihr Erbtheil fordern, und der Vater es ihnen gesetzlich nicht wohl abschlagen konnte, wenn ihn auch seines Sohnes Hang zur Verschwendung noch so besorge machen mußte."

„Wenn alle Söhne auf einmal ihren Vater angehen, und die ihnen gehörigen Antheile seines Vermögens verlangen, so muß der Vater das von ihm erworbene Eigenthum unter alle zu gleichen Theilen vertheilen, dem Sohn, der nicht im Stande ist, sich seinen Lebensunterhalt zu erwerben, eben so viel, als demjenigen, der ihm besonders zugethan ist, oder dem, der eine sehr zahlreiche Familie hat, und so auch den übrigen Söhnen, bei welchen keiner der erwähnten Umstände in Betracht kommt; keinem darf er mehr oder weniger geben, als dem andern."

„Nimmt Jemand Besitz von einem Acker, der seinem Vater gehört, den er aber bisher noch nicht be-

sessen hatte, so darf er ihn eben so wenig in ungleiche Theile unter seine Söhne theilen, als ein von ihm selbst erworbenes Eigenthum."

Reiche Leute im Morgenlande vertheilen manchmal ihr Vermögen aber in ganz anderer Absicht, als die in dem Gleichnisse erwähnte. „Wegen der Unbeständigkeit der Regierung und aus Besorgniß vor Staatsumwälzungen, theilt mancher Reiche seine Güter in drei Theile; den einen verwendet er in den Handel, oder zu seinem nöthigen Unterhalt; für den zweiten erhandelt er Juwelen, die er, im Falle er flüchtig werden muß, leicht fortbringen kann; und den dritten vergräbt er. Weil er nun Niemandem anvertraut, wo er seinen Schatz vergraben hat, so ist derselbe, wenn er vor seinem Tode nicht wieder auf diesen Platz zurückkommt, für die Lebendigen so gut als verloren, bis etwa vielleicht einmal ein glücklicher Bauer, wenn er sein Feld umarbeitet, darauf stößt. Wenn wir daher in morgenländischen Erzählungen lesen, daß dieser oder jener einen vergraben gewesenen Schatz gefunden habe, und mit einem Mal aus einem armen ein sehr reicher Mann geworden sey, so ist dieß ein Fall, der sich in der That nicht so selten ereignet und eine natürliche Folge der Sitten dieser Völker ist." Richardson's Abhandl. über Sprachen, Literatur und Gebräuche morgenländ. Völker, S. 180. (B.)

187.

XV, 16. Und er begehrte seinen Bauch

zu füllen mit Träbern, die die Säue assen.

Das Griechische Wort, welches Luther durch Träbern übersetzt hat (κεράτιον, dasselbe, was das Lateinische siliqua), bedeutet eigentlich zwar überhaupt eine Schote oder Saamenkapsel einer jeden Hülsenfrucht; insbesondere aber wird damit die Frucht des Carobbaumes bezeichnet, der in der Levante, so wie in dem südlichen Europa, besonders Spanien und Italien, sehr häufig ist, und in diesen Ländern noch jetzt zu Schweinfutter dient. Sie wird auch St. Johannisbrod genannt, weil man glaubt, Johannes der Täufer habe sie in der Wüste gegessen. Miller sagt, die Frucht sey mehligt und süß, und werde von der ärmeren Klasse genossen; denn sie wächst an den gewöhnlichen Hecken und wird wenig geachtet. Campbell zu d. St. (B.)

Arabisch heißt der Baum, worauf diese Frucht wächst, Kharnub. Cotowyck giebt davon in seiner Lateinisch geschriebenen Reisebeschreibung (S. 92.) folgende Nachricht: „Kharnubi sind große Bäume, welche ihre Zweige weit ausbreiten. Ihre Blätter haben Aehnlichkeit mit den Blättern des Birnbaumes, sind aber breiter und nicht so spitzig, sie bleiben stets grün und geben in der Sonnenhitze einen angenehmen Schatten. Ihre Frucht besteht aus Schoten, welche wir Siliquae, die Griechen aber κερατώνια nennen. Sie sind etwas über einen Finger lang, einen Zoll

breit, und krumm wie eine Sichel, an Geschmack sehr süß und angenehm, nicht unähnlich unsern Bohnen, doch mit einer härteren und dunkleren Schaale, welche bittere und sehr harte Kerne enthält. Dieser Samen wird weggeworfen, die Schote aber gegessen. Aus ihr wird auch ein ausserordentlicher süßer Saft gepreßt, der zum Einmachen der Früchte vortrefflich ist. Auf Cypern sahe ich neben dem Strande große Haufen solcher Schoten, wie Hügel, zusammengestapelt, womit zuweilen mehrere Schiffe beladen werden. Da diese Frucht im größten Ueberflusse vorhanden ist, so ist ihr Preis sehr niedrig, und man braucht sie zur Mästung des Viehes. Man hält diese Schoten für die Nahrung, wornach sich der verlorne Sohn sehnte." Eine wissenschaftlich-botanische Beschreibung des Johannisbrotbaums giebt Hasselquist in der Reise nach Palästina (S. 531. der teutsch. Uebers.), der ihn auf den Bergen um Jerusalem sehr häufig fand (S. 148.). Rauwolf sagt in der Beschreibung seiner Reise von Bethlehem nach Jerusalem über das Jüdische Gebirg (S. 458.): „An den Straßen herum stehen ziemlich viel der Bäume, von den Inwohnern Charnubi genannt, deren Frucht von den Unsrigen St. Johannisbrot genennet, und zu uns heraus haufenweiß geführt werden."

188.

XV, 25. Aber der älteste Sohn war auf dem Felde, und als er nahe zum Hause kam, hörete er das Gesänge und den Reigen.

Unter den Freudensbezeugungen, womit der Vater das bei der Rückkehr des verlornen Sohnes angestellte Gastmahl verherrlichte, wird hier auch Musik und Tanz erwähnt. Getanzt wurde jedoch bei dergleichen Gastmahlen nicht von der Familie und den Gästen, sondern von Tänzern, die für solche Gelegenheiten besonders gedungen wurden. Dieser Gebrauch findet noch jetzt im Morgenlande statt, wenn man einen Gast besonders ehren, oder bei irgend einer Veranlassung sich der Freude überlassen will. Der Major Rooke erwähnt in der Beschreibung seiner Reise von Indien durch das glückliche Arabien einen Vorfall, der die obige Stelle des Gleichnisses sehr wohl erläutert: „Hadschi Kassem, ein Türk, und einer der reichsten Kaufleute hiesigen Orts, hatte auf Bitten seines Sohns, der nach Mekka wahlfahrten gewesen, und in demselben Schiffe mit mir von Dschidda hierher gereist war, sich beim Ibrahim Bey für mich verwendet. Er feierte die Rückkehr seines Sohns durch ein sehr prächtiges Fest, das er an dem Abende des Tags, da ich verhaftet wurde, gab; und sobald er hörte, daß ich wieder frei war, so schickte er, und ließ mich dazu einladen, welches ich auch annahm. Die Gesellschaft war sehr zahlreich, denn sie bestand aus drei bis vierhundert Türken, die alle auf Sofas und Bänken saßen, und aus ihren langen Pfeifen rauchten. Das Gemach, worin die Gesellschaft sich befand, war ein sehr geräumiger und hoher Saal, in dessen Mitte sich

eine Bande Musikanten, aus fünf Türkischen Instrumenten und einigen Sängern bestehend, befand. Da keine Frauenzimmer in der Gesellschaft waren, so können sie sich, lieber Freund, leicht vorstellen, daß es eben nicht die lustigste Partie war, aber als etwas Neues für mich gewährte sie mir doch Unterhaltung." Reise nach der Küste Arabiens, S. 104.

Schon in den ältesten Zeiten waren festliche Mahle mit Musik begleitet. So heißt es bei Homer von dem Gastmahle, womit Ulysses von Telemachus bewirthet wurde:

Aß dann, während der Sänger Gesang anstimmt' in dem Saale.
Als er das Mahl vollendet, da schwieg der göttliche Sänger.

Odyss. XVII, 358. (B.)

189.

XV, 29. Und du hast mir nie einen Bock gegeben, daß ich mit meinen Freunden fröhlich wäre.

Böcke werden im Morgenlande für eine Delicatesse gehalten. In Hariri's, eines berühmten Arabischen Dichters, gesellschaftlichen Unterhaltungen (I. S. 32. der Ausg. v. Schultens) heißt es von einem, der sich das Ansehen gab, als führe er eine sehr strenge Lebensart, und versage sich jeden Genuß, der aber einst von einem Bekannten in seiner Wohnung unvermuthet überfallen wurde, er sey mit einem seiner Schüler von

einem Brot vom feinsten Mehl, einem gebratenen Böckchen und einer Flasche Wein gesessen. Dieß dient zur Erläuterung der Beschwerde des älteren Bruders des verlornen Sohnes, so wie des Geschenks, welches Juda der Thamar anbot (1 Mos. XXXVIII, 17.), und dessen, was Simson seinem Weibe gab (Richt. XV, 1.). Harmer, Th. IV. B. 164.

„Als wir Kaffee à la Sultane, wie die Franzosen sagen, getrunken hatten, wurden uns Hukkahs (eine Art Tabakspfeifen, vermittelst welcher der Rauch durch das Wasser geleitet wird) gebracht, und bald darauf wurde zu meiner Verwunderung zum Essen gerufen. Wir begaben uns daher mit dem Dola von Aden in ein anderes Gemach, wo ein Böckchen, gebraten und in kleine Stücke geschnitten, nebst einer Quantität Pilau, oder dickgekochter Reis, der Landessitte gemäß, aufgetragen war.“ Salt's Reise nach Abessinien, S. 115.

„Kein Volk in der Welt ist in Ansehung seiner Lebensmittel beschränkter: ein kleines Dschauarri-Brot, einige Fische, eine kaum zureichende Zugabe von Ziegen- oder Kameelmilch, und bei besondern Gelegenheiten, ein Böckchen, machen ihren ganzen Lebensunterhalt aus.“ Ebend. S. 178.

„Sobald wir in dem Dorfe Howekil angelangt waren, wurde für mich eine sehr nette Hütte in Stand gesetzt, und da der Abend bereits vorgerückt war, so willigte ich ein, hier zu übernachten. Nichts kann die

Gastfreiheit dieser guten Leute übertreffen; es wurde ein Böckchen geschlachtet, und eine Menge frische Milch herbeigebracht und in Strohkörben aufgetragen, die von den Blättern der Zwergpalme gemacht und mit Wachs überzogen waren, eine Art Gefäße, in deren Verfertigung diese Insulaner besonders geschickt sind." Ebendas. S. 188. (B.)

190.

XVI, 12. Und so ihr in dem Fremden nicht treu seyd, wer will euch geben dasjenige, was euer ist?

Zum Verständniß dieser Worte wird die folgende Nachricht dienen: „Die Türkischen Kaufleute pflegen, wenn sie einen Mäkler, Buchhalter oder andern vertraute Diener annehmen, mit ihm auszumachen, daß er auf keinen Gehalt oder Lohn Anspruch machen solle, um ihn aber für seine Mühe zu entschädigen, geben sie ihm freie und unbeschränkte Erlaubniß, in den für sie abzuschließenden Geschäften auf alle mögliche Art für seinen eignen Vortheil zu sorgen, nur mit dem Vorbehalt, daß sein Gewinnst nicht über zehen vom Hundert steige. Alles, was darunter ist, kann er als sein Eigenthum betrachten, und wird auch von seinem Herrn als solches anerkannt." Aaron Hill's Reisen, S. 77.

Diese Art von Uebereinkunft ist, so sonderbar sie uns vorkommen mag, im Morgenlande seit alten Zeiten und ziemlich allgemein gewöhnlich. Sie wird auch

in dem von Halhed bekannt gemachten Hindugesetzbuch (Kap. 9.) erwähnt: „Wenn Jemand einen andern dingt, um Handelsgeschäfte für ihn zu führen, und in Ansehung des Lohns keine Uebereinkunft mit ihm trifft, so soll der, welcher gedungen ist, ein Zehntel von dem Gewinn erhalten."

Diesen Bemerkungen zufolge wird der Sinn der obigen Worte dieser seyn: „wenn ihr in der Verwaltung des Vermögens eures Herrn nicht treu erfunden werdet, wie könnt ihr erwarten, euren Antheil von dem Gewinnste zu erhalten, der euch für eure Mühe entschädigen soll? Wenn ihr nicht billig mit ihm verfahrt, wie könnt ihr erwarten, daß er billig gegen euch sey?" Fragmente, No. 303. (B.)

191.

XVI, 21. Und begehrte sich zu sättigen von den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen; doch kamen die Hunde und leckten ihm seine Schweeren.

Die Tafeln, an welchen man speisete, wurden nicht mit Tischtüchern bedeckt, sondern sorgfältig mit feuchten Schwämmen gereinigt. So heißt es bei Homer:

Andre, nachdem sie die Tische mit aufgelockerten Schwämmen
Säuberten, stellten sie vor — —
Odyss. I, 111.

Vergl. Od. XX, 151. Und bei Martial (B. XIV.

Epigr. 144.): „dieser Schwamm, die Tische zu reinigen, ward dir durchs Loos zu Theil.“ *). Man hatte keine Servietten, um sich die Hände abzutrocknen, sondern bediente sich dazu des weichern Theils des Brotes, oder der Brosamen (Apomagdalia), die man sodann den Hunden hinwarf. Darauf geht die folgende Stelle Homers:

Wie wenn rings die Hunde den Herrn, der vom Schmause zurückkehrt,
Wedelnd umgehn, weil immer erfreuliche Bissen er mitbringt.

Odyss. X, 216.

Daraus sieht man, was unter den Brosamen, die von des Reichen Tische fielen, zu verstehen sey, und begreift den Nachdruck der Worte des Cananäischen Weibes (Matth. XV, 27. Marc. VII, 28.): Ja Herr, aber doch essen die Hündlein von den Brosamen, die von ihrer Herren Tische fallen. (B.)

192.

XVI, 22. Es begab sich aber, daß der Arme starb und ward getragen von den Engeln in Abrahams Schooß.

Statt der letzteren Worte steht in der Englischen Uebersetzung richtiger: an Abrahams Busen. Das Bild ist nehmlich daher genommen, daß die Juden nach Römischer Sitte bei Tische auf Polster rückwärts

*) Haec tibi sorte datur tergendis spongia mensis.

gelehnt, den obern Theil des Körpers auf dem linken Ellbogen ruhen ließen, indeß der übrige Körper der Länge nach auf dem Polster ausgestreckt lag. Lagen so zwei oder drei auf einem Polster, so nahm der, welcher an Rang der erste war, oder den man am meisten ehren wollte, den ersten (nach Lightfoot, den mittlern) Platz ein, und der nächste nach ihm lag mit dem Kopfe an seiner Brust gelehnt, wie Johannes bei dem Mahle an den Busen Jesu lag (Joh. XIII, 23.). Daher ist der Ausdruck, an Abrahams Busen ruhen, entlehnt, um damit den Genuß der himmlischen Glückseligkeit anzuzeigen. Da man sich den Abraham, den Stammvater des Jüdischen Volks, in der Wohnung der Seligen im Genusse der höchsten Glückseligkeit dachte, so bedeutet: an seinem Busen ruhen, in Bezug auf die Ordnung, in welcher Gäste bei einem Mahle lagen, den höchsten Grad des Glücks, das demjenigen, welches Abraham genoß, am nächsten war. (B.)

Der bildliche Ausdruck in der obigen Stelle, der Arme sey von den Engeln an Abrahams Busen getragen worden, gründet sich auf die Vorstellung, daß die Seelen der Frommen, wenn sie den Körper verlassen hätten, von einem oder von mehrern Dienern der Gottheit in die Wohnungen der Seligen eingeführt werden. Nach Griechischen und Römischen Dichtern hatte Hermes oder Merkur dieses Geschäft, der deshalb den Namen: der Seelenführer (Psycha-

gogos, Psychopompaios) hatte. Daher sagt Horaz in dem an ihn gerichteten Hymnus (Od. B. I, 10. 17 fgg.): „Du bringst die frommen Seelen zu den frohen Wohnungen *)."

193.

XVI, 23. Als er nun in der Hölle und in der Quaal war, hub er seine Augen auf, und sahe Abraham von fernen und Lazarum in seinem Schooß (an seinem Busen).

Die hier und überhaupt in diesem Gleichnisse vorkommenden Bilder sind nicht aus dem alten Testament entlehnt, sondern haben eine merkwürdige Aehnlichkeit mit den Beschreibungen, welche die Griechischen und Römischen Dichter von dem Todtenreiche geben. Auch bei ihnen gränzen, wie in diesem Gleichnisse, die Wohnungen der Seligen und Verdammten, nur durch einen tiefen Strom geschieden, über den man nicht kommen kann, so nahe an einander, daß die Seelen an den gegenseitigen Ufern mit einander sprechen können. Nach dem Gleichnisse erkennen die von den Körpern geschiedenen Seelen einander, und gehen mit einander eben so um, als wenn sie einen Körper hätten. Auf gleiche Weise führen Griechische und Römische Dichter die abgeschiedenen Seelen mit einander redend ein, und stellen sie vor, als empfänden sie Schmerz und Lust wie in diesem Leben; sie glaubten, wie es

*) Tu pias laetis animas reponis
Sedibus.

scheint, die Schatten hätten genaue Aehnlichkeit mit ihren Körpern. Das Gleichniß sagt, die Seelen der Bösen würden in Flammen gepeinigt; nach den Griechischen Dichtungen liegen sie in dem Pyriphlegethon, einem feurigen Strome, wo sie dieselben Martern fühlen, die sie lebend fühlen würden, wenn ihre Körper durch Flammen verzehrt würden. Daraus, daß der Heiland diese auch von den damaligen Juden angenommenen Vorstellungen beibehalten hat, folgt jedoch nicht, daß er sie gebilligt und für wahr anerkannt habe. Da es in Gleichnissen und bildlichen Reden nur darauf ankommt, daß die Lehren, welche sie vortragen, richtig und wahr sind, so können die Bilder, in die sie eingekleidet sind, immerhin solche seyn, die den Zuhörern oder Lesern die bekanntesten sind. Macknight zu d. St.

194.

XVII, 12. Und als er an einen Markt kam, begegneten ihm zehen aussätzige Männer, die stunden von ferne und erhuben ihre Stimme u. s. w.

„Die Ufer des Flusses (Camboga in Turkin) sind mit Dörfern bedeckt. Wenn wir uns einem solchen Dorfe näherten, so kamen an unser Schiff gewöhnlich Bettler in kleinen Kähnen, die von Ruthen geflochten, in welche aber, ob sie gleich von innen und außen mit Thon verklebt waren, überall das Wasser hineindrang. Es sind arme mit dem Aussatz behaftete

Leute, die dieser Krankheit wegen ganz abgesondert leben müssen, doch ist ihnen gestattet, um Almosen zu bitten. So wie sie unser ansichtig wurden, fingen sie an erbärmlich zu schreien; wenn wir nun vor ihnen vorbei fuhren, gaben wir ihnen ein wenig Reis, den sie mit den größten Freudensbezeugungen annahmen." Dampier's Reise um die Welt, Th. II. Anh. Kap. 1. S. 27.

195.

XVII, 37. Wo das Aas ist, da sammlen sich die Adler.

Unter den Griechischen, Hebräischen und Arabischen Namen des Raubvogels, den man gemeiniglich den Adler nennt (Aëtos, Nescher, Nisr), wird auch der Geyer (Vultus barbatus Linn.) begriffen, und an diesen muß man in der obigen Stelle denken; denn der eigentlich sogenannte Adler nährt sich bekanntlich nicht vom Aase. S. Oedmann's vermischte Sammlungen, Heft I. Kap. 5. und H. V. Kap. 8.

„Der Geyer ist eben so gierig nach Leichnamen wie der Schakal; und es ist zu verwundern, wie plötzlich diese Vögel erscheinen, sobald ein Thier auf offenem Felde gefallen ist, wenn man gleich lange vorher nicht einen einzigen Geyer auf einer solchen Stelle bemerkt hat." (Ward.)

196.

XVIII, 13. Sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott sey mir Sünder gnädig.

An die Brust schlagen war Aeusserung des tiefsten Grams und der schmerzlichsten Reue. Bei Homer (Il. XVIII, 30. 50.) schlagen die Mägde, die Achilles erbeutete, aus Schmerz über den in der Schlacht gefallenen Patroklus an ihre Brust. Und als Ulysses bei der Rückkehr in seine Heimath in seinem Hause das Unwesen sieht, was die Freier darinne treiben, zerschlägt er sich voll heftigen Unmuths die Brust (Odyss. XX, 17.). Als Marcia bei Lucan (Pharsal. II, 333 fgg.) die Urne mit der Asche ihrer beiden im Treffen gefallenen Söhne beigesetzt hatte, verließ sie die Gruft mit zerstreuten Haaren, und die Brust sich heftig zerschlagend (concussaque pectus verberibus crebris. Vergl. Virgil's Aeneid I, 481.). „Keine Vertheidigung," heißt es bei Tacitus (Gesch. B. III. Kap. 10.), „ward dem Flavianus gestattet, wiewohl er flehend die Hände ausstreckte, sich wiederholt vor ihnen niederwarf und mit zerrissenem Gewande Brust und Gesicht unter Schluchzen schlug." (B.)

197.

XVIII, 15. Sie brachten auch junge Kindlein zu ihm, daß er sie sollte anrühren.

Wenn ein geistlicher Führer (Guru) einen seiner Schüler besucht, so bringt ihm dieser sein Kind, damit es seinen Segen empfange. Er stellt es vor dem Guru hin, nöthigt es, sein Haupt an den Fuß desselben zu legen, und bittet ihn, es zu segnen, welches

dieser mit ein paar Worten thut, z. B.: „lebe lang;" — „werde gelehrt;" — „werde reich." (Ward.)

198.

XIX, 2. Da war ein Mann, genannt Zachäus, der war ein Oberster der Zöllner und war reich.

Zachäus scheint ein sogenannter Promagister, oder, nach unserer Art zu reden, Zollcommissarius, Oberzolleinnehmer gewesen zu seyn, der die Aufsicht über die Unterzolleinnehmer hatte, welche die Hafen-, Brücken- und andere Zölle eintrieben. Ein solcher Promagister war in der Provinz der Stellvertreter des Vorstehers einer aus Römischen Rittern bestehenden Pachtsocietät, oder eines Magister societatis publicanorum, der sich immer in Rom befand. Vergl. die Bemerk. zu Matth. IX, 9. 10. 11. No. 37. 38. Adam's Röm. Alterth. B. I. S. 46.

199.

XIX, 4. Und er lief vorhin und stieg auf einen Maulbeerbaum, daß er ihn sähe.

„Um die Mittagszeit kamen wir nach Jericho, oder vielmehr auf einen Platz, wo sich in einer Entfernung von einigen Steinwürfen die Ueberbleibsel dieser ehemals so berühmten Stadt zeigten. Jetzt ist hier kein einziges Gebäude mehr, als die Mauern eines alten Hauses, welches die Mönche, die gern alles in Heiligthümer verwandeln, für das Haus des Zachäus ausgaben, der auch auf diesem Wege auf den Feigen-

baum soll gestiegen seyn, um den Erlöser zu sehen, der hier vorbei ging. Die morgenländischen Christen behaupten, der Baum, auf welchen er gestiegen, sey von der Art gewesen, die hier überall wächst, und aus dessen Frucht die Araber das Oel pressen, welches die Pilgrimme unter dem Namen Zachäusöl kaufen. Der Griechische Text sagt ausdrücklich, daß jener Baum ein Sykomorus gewesen sey, welches in der Schwedischen und Teutschen Uebersetzung unrichtig durch Maulbeerbaum gegeben worden. Der Sykomorus wächst jetzt nicht mehr in dieser Gegend; er findet sich aber sonst in Judäa, näher gegen das Meer, und man kann ihn auch wohl hier gepflegt haben, wie das Land bewohnt und angebaut war." Hasselquist's Reise nach Palästina, S. 151. Von dem Sykomorus s. die Bemerk. zu Amos VII, 14. B. IV. No. 1110. S. 391.

Zachäusöl ist ein verdorbener Name für Zakkumöl, das ist, Oel aus der Frucht eines Baums, oder Strauchs, Arabisch Zakkum, oder Sakkum genannt, der ganz mit Stacheln besetzt ist, und eine mandelartige oder nußähnliche Frucht trägt (s. Golius Arab. Wörterb. S. 1105.). Die Kerne derselben stoßen die Araber in einem Mörser, werfen das Gestoßene in heißes Wasser und schöpfen dann das Oel ab, welches oben aufschwimmt, und ein vortreffliches Heilungsmittel bei Quetschungen und frischen Wunden ist. Dieser Baum ist der Elaeagnus angustifolius

des Linnäus, und der Myrobalanus der Alten, und wächst häufig in der Gegend von Jericho. S. Oedmann's vermischte Samml. H. III. Kap. 16.

200.

XXI, 5. Und da etliche sagten von dem Tempel, daß er geschmückt wäre von seinen Steinen und Kleinodien.

Ein großer Theil der Reichthümer der alten Tempel bestand in Weihgeschenken, vermöge eines Gelübdes von solchen dargebracht, die aus Unglück oder Gefahren gerettet worden waren; s. die Bemerkungen zu 1 Sam. VI, 4. B. III. No. 489. S. 77. Den unermeßlichen Reichthum des Tempels zu Jerusalem erwähnt Tacitus (Gesch. B. V. Kap. 8.). Unter andern Schätzen, die er besaß, fand Pompejus in demselben gegen zweitausend Talente heiliges Geld, wie Josephus versichert (Jüd. Krieg B. I. Kap. 7. §. 6.), und derselbe berichtet (B. V. Kap. 5. §. 5.), über dem ganz vergoldeten Thor der Vorhalle seyen goldne Weinreben angebracht gewesen (die auch Tacitus kannte, Gesch. B. V. Kap. 5.), woran Trauben in Mannsgröße herabhingen, was sich, nach der Meinung Einiger, auf die Vergleichung des Hebräischen Volks mit einem Weinstock bezieht; s. Ps. LXXX, 9. Jesaj. V, 1. 3. Jerem. II, 21. Ezech. XVII, 6. Joel I, 7. [Es scheint vielmehr eine in alten Zeiten nicht ungewöhnliche Verzierung gewesen zu seyn. Denn auch über dem goldnen Bette der Persischen Könige war ein goldner Weinstock, dessen Beeren aus

Edelsteinen bestanden; s. Athenäus B. XII. p. 514.]. Auch meldet Josephus (Jüd. Kr. B. V. Kap. 5. §. 6.), der Marmor, von welchem der Tempel aufgeführt war, sey so blendend weiß gewesen, daß er in der Ferne einem Schneeberge geglichen habe; und die Vergoldung mehrerer seiner äussern Theile muß, besonders wenn die Sonne darauf schien, den glänzendsten und herrlichsten Anblick gewährt haben. Als Herodes der Große den Tempel erweitert und verschönert wieder hergestellt hatte, wurde, nach Josephus (Alterth. B. XV. Kap. 10. §. 3.), rund um den Tempel die in frühern Kriegen andern Völkern abgenommene Beute von Herodes als Weihgeschenk aufgestellt, wozu er noch das fügte, was er selbst den Arabern abgenommen hatte. (B.)

201.

XXII, 4. Und er ging hing, und redete mit den Hohenpriestern und mit den Hauptleuten, wie er ihn wollte überantworten.

Die Hauptleute, mit welchen Judas in Unterhandlung trat, werden unten Vs. 52. Hauptleute des Tempels genannt, und sowohl hier als dort, und sonst, mit den Priestern, als ihren Mitgenossen, verbunden; ein Umstand, welcher beweiset, daß sie nicht Heiden, sondern Juden waren. Vergl. Apostelgesch. IV, 1. Seit Davids Zeit hielten die Priester und Leviten Tag und Nacht Wache, erst an der Stiftshütte, und dann im Tempel; s. 2 Chron. VIII, 14. Die

Wachposten der Priester waren an drei Orten, aber die der Leviten an einundzwanzig. Die Leviten, welche während des ersten Tempels diese Wachen, wie sie die Reihe traf, verrichteten, hießen Thorwächter, 2 Chron. VIII, 14. Jede Wache hatte einen Anführer, oder Hauptmann, und über alle war einer gesetzt, der Oberhauptmann (ἀρχηγὸς) hieß. Daß solche militärische Benennungen Priester und Leviten führten, die doch weder selbst Krieger waren, noch dergleichen unter sich hatten, kann nicht befremden, sobald man sich erinnert, daß der Dienst der Leviten 4 Mos. VIII, 24. 25. ein Kriegsdienst genannt wird, und daß sie alles versahen, was die Soldaten in Garnisonen zu versehen haben; sie standen Wache an den Thoren des Tempels, erhielten Ruhe innerhalb seines Bezirks, und brachten die, welche Unordnungen begingen, vor den Hohenpriester und das Gericht.

Ausser diesen aus Leviten bestehenden Wachen gab es aber noch eine andere zum Tempel gehörige Wache, nehmlich die Römische Garnison in der Burg oder dem Castell Antonia, die hart an dem Tempel lag. Diese Burg und die Wache derselben wird Apostelgesch. XXI, 31. 32. 34. erwähnt. Eine Abtheilung derselben, die als Wache an das Grab des Heilandes gestellt wurde, nennt Matthäus custodia, welches der eigentliche Lateinische Name einer für diesen Zweck bestimmten Anzahl Römischer Soldaten war. Die Hauptleute der Garnison der Burg Antonia waren es nun aber nicht,

mit denen Judas unterhandelte, um seinen Herrn zu verrathen, eben so wenig waren sie es, die Jesus anredete, welche ihn zu verhaften kamen, Luc. XXII, 52. Ueberdieß wurden in dem hohen geistlichen Rath der Juden keine Heiden zugelassen. Nicht zu gedenken, daß die Juden so viel als möglich vermieden, mit jenen zusammen zu treffen. Aus dem Allen ergiebt sich, daß diejenigen, mit welchen Judas unterhandelte, die Hauptleute, und Hauptleute des Tempels, wie sie genannt werden, die Priester waren, unter welchen die Tempelwache stand, und die das ausführen mußten, was der Hohepriester und der hohe Rath zu beschließen für gut fanden. Macknight.

202.

XXII, 7. Es kam nun der Tag der süssen Brote, auf welchen man mußte opfern das Osterlamm.

Der Tag, an welchem das Osterlamm geschlachtet wurde, hieß einer der Tage der süßen oder ungesäuerten Brodte, und auch der erste Tag derselben, weil an ihm die Vorbereitungen zu dem Feste gemacht wurden; obgleich eigentlich der erste Tag desselben mit dem Passahmahle begann. Dieß sieht man auch aus Josephus, der (Jüd. Kr. B. II. Kap. 5.) nach der gemeinen Rechnung sagt, das Fest der ungesäuerten Brote daure acht Tage, da es doch nach den Worten des Gesetzes nur sieben Tage gefeiert werden sollte. Denn 2 Mos. XII, 19. heißt es: Sieben Tage

soll man kein gesäuert Brot finden in euren Häusern.

203.

XXII, 25. Die Gewaltigen heisset man gnädige Herren.

Das Griechische Wort, wofür Luther gnädige Herren gesetzt hat (εὐεργέται), bedeutet Wohlthäter, und dieß war ein Titel, den man nicht allein Fürsten, sondern auch obrigkeitlichen Personen gab. So nennt auf einer von Thomas Smith zu Pergamus in Kleinasien aufgefundenen Inschrift der Senat und das Volk dieser Stadt den Consul Julius Quadratus, nach Aufzählung aller seiner Aemter und Würden, den Wohlthäter der Pergamenser (τῶν Περγαμέ-νων τὸν εὐεργέτην). Notit. Sept. Asiae ecclesiae p. 113. Und auf einer andern Inschrift nennt Al-fenus den Kaiser Severus seinen und der Stadt Wohlthäter (ἑαυτοῦ καὶ τῆς πόλεως εὐεργέτην). Ebendas. S. 129.

204.

XXII, 44. Es war aber sein Schweiß wie Blutstropfen, die fielen auf die Erde.

Einige nehmen diesen Ausdruck eigentlich und meinen, so wie man von denen, welche bitterlich weinen, sage, sie weinen Blut, so könne auch von denen, welche von harter Arbeit, oder großen Schmerzen übermäßig schwitzen, gesagt werden: sie schwitzen Blut. Allein andere behaupten mit Recht, der Schweiß unsers Hei-

landes sey in der That in einem solchen Grade mit Blut vermischt gewesen, daß seine Farbe und Beschaffenheit so gewesen sey, als wenn er gänzlich Blut gewesen wäre. Denn die Partikel wie bedeutet im Griechischen nicht immer Aehnlichkeit, sondern zuweilen auch Wirklichkeit. So heißt es Joh. I, 14.: Wir sahen seine Herrlichkeit, eine Herrlichkeit wie des eingebornen Sohnes vom Vater. Grotius vertheidigt den uneigentlichen Sinn. Allein Bartholinus (de Cruce S. 184. 193.) bestreitet seine Meinung, und führt Beispiele an, daß wirklich Schweiß mit Blut vermischt gewesen. Was jedoch die Möglichkeit der Sache außer Zweifel setzt, ist eine in der neuern Geschichte wohl bekannte Thatsache, daß nehmlich der König von Frankreich, Karl IX., an einer Krankheit starb, in welcher das Blut aus allen Poren seines Körpers drang. Voltaire beschreibt sie (Hist. Univ. K. 142.) so: „Karl IX. starb in seinem fünfundzwanzigsten Jahre an einer sehr seltenen Krankheit; das Blut floß aus allen seinen Poren. Dieser Zufall, wovon es indeß nicht an Beispielen fehlt, ist entweder einer ausserordentlichen Furcht, oder einer heftigen Leidenschaft, oder einer hitzigen und melancholischen Constitution zuzuschreiben.“ Macknight's Harmonie, Th. II. S. 728.

205.

XXIII, 11. Und Herodes mit seinem

Hofgesinde verspottete ihn, und legte ihm ein weiß Kleid an.

Weisse Kleider wurden eben so wohl, als purpurne, von Fürsten und Großen getragen, besonders bei den Juden. Wenn daher David Ps. LXVIII, 15. die Flucht der geschlagenen Kananiter beschreibt, so vergleicht er das Schlachtfeld und die benachbarte Gegend mit Bergen, die mit Schnee bedeckt sind, wegen der vielen weißen Obergewande, welche die Könige und Anführer von sich warfen, um desto ungehinderter fliehen zu können: „Als der Allmächtige die Könige darauf (auf dem Schlachtfelde) zerstreuete, so wurde es weiß, wie der Schnee auf Zalmon. Als Archelaus nach dem Tode seines Vaters Herodes die Regierung antrat, ging er in einem weissen Kleide nach dem Tempel, wie Josephus meldet, Jüd. Kr. B. II. Kap. 1. §. 1. Derselbe Schriftsteller berichtet (Alterth. B. VIII. Kap. 7. §. 3.), Salomo habe sich täglich in der ersten Frühe, von seiner Leibwache umgeben, auf einem Wagen in einem weissen Gewande nach Ethan, einem Lustschlosse ohnweit Jerusalem, begeben. Daher werden in der Offenbarung Johannis den Heiligen weiße Kleider gegeben, als die ehrenvollesten. Aus derselben Ursache wurden bei der Verklärung die Kleider des Heilandes weiß wie Licht, Matth. XVII, 2. So waren auch die Engel, welche am Grabe Jesu in menschlicher Gestalt erschienen, weiß gekleidet, Joh. XX, 12. Macknight.

206.

XXIII, 56. XXIV, 1. Sie (die Weiber) kehreten aber um, und bereiteten Specerei und Salben ..... aber an den Sabbathen einem sehr frühe kamen sie zum Grabe, und trugen die Specerei, die sie bereitet hatten.

In der Parallelstelle Marc. XVI, 1. heißt es: Da der Sabbath vergangen war, kauften Maria Magdalena, und Maria Jacobi und Salome Specerei, auf daß sie kämen und salbeten ihn. Das Mischen der Salben und das Einreiben des Leichnams mit denselben war ein Geschäft der Frauen. So wurde Hektors Leichnam von Mägden gewaschen und gesalbt (Homer's Il. XXIV, 582.). Nach Ennius (Annal. B. III.) wusch und salbte Tanaquil, die Gattin des Tarquinius, den Leichnam desselben *).

207.

XXIV, 16. Aber ihre Augen wurden gehalten, daß sie ihn nicht kannten.

Eine sehr ähnliche Stelle findet sich im neunzehnten Gesang der Odyssee, wo der Dichter beschreibt, wie Eurykleа den Ulysses erkannte. Obgleich die Erkennung in Gegenwart der Penelope geschah, und mit Umständen, die sie hätten aufmerksam machen und dar-

*) Tarquinii corpus bona femina lavit et unxit.

auf führen sollen, in ihrem Gaste ihren Gatten zu erkennen, so war dieß doch nicht der Fall, weil sie mit etwas Anderm so eifrig beschäftigt war, daß sie auf das, was um sie her vorging, nicht merkte. Dieß drückt der Dichter so aus (Vs. 478. 479.):

Doch nicht herschaun konnte die Königin, noch es bemerken,
Weil ihr Athene das Herz abwendete.

Macknight's Harmonie, Th. II. S. 820.

Das Evangelium Johannis.

208.

I, 42. Du bist Simon, Jonas Sohn; du sollt Kephas heissen, das wird verdollmetschet ein Fels.

Bei den Morgenländern ist oft ein Mann unter verschiedenen Namen bekannt, weil ihm entweder gleich Anfangs mehrere Namen gegeben worden sind, oder weil er bei besondern Veranlassungen einen neuen und verschiedenen Namen angenommen hat. Das letztere ist noch jetzt im Morgenlande gewöhnlich, und geschah ohne Zweifel schon in den ältesten Zeiten nicht selten; s. 2 Chron. XXXVI, 4. 2 Kön. XXIV, 17. (B.)

Vergl. die Bemerkungen zu 1 Mos. XVII, 5. Th. I. No. 41. S. 63. fgg.

209.

II, 8. Schöpfet nun, und bringet's dem Speisemeister.

Das Griechische Wort, wofür Luther Speisemeister gesetzt hat (Architriklinos), bedeutet einen Aufseher des Gastmahls. Er war gewöhnlich ein Freund des Wirths, der ihm die Anordnung und Einrichtung des Gastmahls auftrug. Er hatte die Be-

dienten unter sich, sorgte für Alles und ließ nach Gutbefinden die Speisen auftragen und wieder abnehmen. Er kostete den Wein und theilte ihn unter die Gäste aus. Im Buche Sirach (XXXII, 1. 23.) werden einem solchen Aufseher folgende Lehren ertheilt: „Hat man dich zum Aufseher eines Gastmahls bestellt, so sey nicht stolz darauf; bezeige dich nicht anders, als die übrigen Gäste; gieb auf Alles acht. Und wenn du Alles besorgt hast, so nimm deinen Platz ein, damit du mit ihnen fröhlich seyest und für die gute Anordnung des Festes eine Krone empfangest."

Theophylaktus bemerkt über die obige Stelle, damit man nicht argwohnen möchte, daß die Gäste, da sie schon zu viel getrunken gehabt und ihren Geschmack verdorben hätten, Wein und Wasser nicht hätten unterscheiden können, so habe der Heiland befohlen, das von ihm in Wein verwandelte Wasser zuerst dem Aufseher des Gastmahls zu bringen, der gewiß nüchtern gewesen; denn die, welchen bei dergleichen Gelegenheiten ein solches Amt anvertraut war, beobachteten die strengste Mäßigkeit, damit sie im Stande waren, alles gehörig anzuordnen.

Die Römer hatten bei ihren Gastmahlen gleichfalls einen König oder Herrn des Mahls, dessen Geschäft aber von dem verschieden war, was bei den Juden einem Aufseher des Gastmahls oblag. Er bestimmte nehmlich, wie viel jeder Gast trinken sollte, und die ganze Gesellschaft mußte ihm gehorchen. Er

wurde durch Würfel erwählt, auf welchen die Bilder des Saturns, Jupiters, Mars, Apollo, der Venus oder Diana eingegraben oder gemahlt waren. Der, welcher den mit dem Bilde der Venus bezeichneten Würfel warf, wurde König, worauf Horaz anspielt, wenn er sagt (Od. B. II. 7. 25.): „welchen Venus zum Schiedsrichter des Trinkens ernennen wird (quem Venus dicet arbitrum bibendi)." (B.)

Bei den Hindus ist es sehr gewöhnlich, Jemanden, der die Ceremonien eines Festes zu leiten versteht, als Aufseher desselben zu bestellen. Selten übernimmt der Hausherr selbst dieses Geschäft. (Ward.)

210.

II, 10. Jedermann giebt zuerst den guten Wein.

Der Abbé Mariti sagt da, wo er von dem Alter der Weine von Cypern spricht (Reisen, Th. I. S. 229.): „Die Weine, welche in den Handel kommen, sind nicht über acht bis zehn Jahre alt. Es ist falsch, was man bisweilen berichtet hat, daß es hundertjährigen Cypernwein gebe. So viel ist aber gewiß, daß bei der Geburt eines Sohns oder einer Tochter der Vater einen großen steinernen Krug mit Wein füllen läßt, der, nachdem er hermetisch verschlossen worden ist, in die Erde vergraben, und so lange aufbewahrt wird, bis diese Kinder heirathen. Er wird dann bei dem Hochzeitmahle auf die Tafel vor das Brautpaar hingesetzt, und der darin befindliche Wein unter die

Verwandten und die übrigen Hochzeitgäste getheilt." Wenn dieser Gebrauch zu den Zeiten Jesu in Palästina war, so erhält dadurch die Aeusserung, daß man bei solchen Gelegenheiten den guten Wein zuerst aufsetze, eine bestimmtere Bedeutung, und das Wunder erscheint dann desto größer, daß ohngeachtet der zuerst getrunkene Wein von vorzüglicher Güte war, dennoch derjenige, den Jesus durch seine göttliche Macht, um dem Mangel abzuhelfen, hervorgebracht hatte, jenen an Güte noch übertraf. (B.)

211.

III, 3. Es sey denn, daß jemand von neuem geboren werde, kann er das Reich Gottes nicht sehen.

Der Ausdruck von neuem oder wieder geboren werden, ist im Morgenlande nicht unbekannt. In den Verordnungen des Menu, die 1280 Jahre vor Christi Geburt abgefaßt sind, findet sich folgende merkwürdige Stelle (Kap. II. 146. fg.): „Unter den beiden, von denen der eine ein natürliches Daseyn, und der andere Kenntniß des ganzen Vedas giebt, ist der Geber heiliger Kenntniß der verehrungswürdigere Vater, da die zweite, oder göttliche Geburt dem Wiedergebornen nicht nur in dieser Welt, sondern auch dereinst auf ewig Leben zusichert. Man betrachte das als bloß menschliche Geburt, was die Eltern zu ihrem gegenseitigen Vergnügen einem We-

sen mittheilen, und was er erhält, nachdem er im Mutterleibe gelegen hat. Aber die Geburt, welche sein vorzüglichster Acharya [Brahminenlehrer], der den ganzen Veda versteht, ihm durch seine göttliche Mutter Gayatri mittheilt, ist eine wahre Geburt, ihr kann weder Tod noch Alter schaden." Der Unterschied zwischen der Güte der Handlungen, die von einem gewöhnlichen Menschen, und einem solchen, der zum zweiten Male geboren worden, ausgeübt werden, wird in einer andern Stelle dieses Werks derselben Ursache zugeschrieben. Ein tiefes Gefühl der Verdorbenheit der menschlichen Natur brachte diese Lehre bei andern alten Völkern eben sowohl als bei den Hindus hervor. „Sie hatten," sagt Maurice (Indische Alterth. Th. V. S. 957.), „gewisse Opfer, welche sie die Opfer der Wiedergeburt nannten, und bei welchen Blut in Strömen vergossen wurde. Eine Ceremonie dieser Art war das Taurobolium, wodurch der Hoheprieſter der Cybele geweihet wurde. Man könnte es eine Bluttaufe nennen, und man glaubte, der befreiete Geist werde dadurch gleichsam von neuem geboren. Auch beschränkte sich diese Art der Taufe nicht auf die Priester, denn auch andere, die kein gottesdienstliches Amt hatten, wurden zuweilen durch das Taurobolium geweiht, und die bei dieser Ceremonie mit Blut gefärbten Kleider mußten so lange als möglich getragen werden, zum Zeichen, daß die Geweiheten dadurch wieder geboren worden." (B.)

212.

III, 10. Bist du ein Meister in Israel und weist das nicht?

„Alle die, welche Juden werden wollten, oder Proselyten, mußten sich verschiedenen Ceremonien unterwerfen. Die erste war die Beschneidung, die zweite die Taufe, und die dritte Darbringung eines Opfers. Es war allgemein bei den Juden angenommen, daß der, welcher alle diese Ceremonien vollzogen habe, als ein neu gebornes Kind zu betrachten sey. Maimonides sagt ausdrücklich: „Ein Heyde, der ein Proselyt geworden, und ein Sclave, der in Freiheit gesetzt ist, sind beide als neu geborne Kinder anzusehen, weshalb auch die, welche vorher ihre Eltern waren, nicht weiter als solche betrachtet werden." Daraus ergiebt sich, daß es Jesus mit Recht rügte, daß Nikodemus, als ein angesehener Mann in Israel, nicht wußte, wie Jemand zum zweiten Mal geboren werden könne. Fleury Gesch. der Israeliten, S. 201. (B.)

213.

III, 29. Der Freund aber des Bräutigams steht und höret ihm zu, und freuet sich hoch über des Bräutigams Stimme.

Die Stimme des Bräutigams und der Braut bezeichnet im A. T. öfter (wie Jerem. VII, 34. XVI, 9. XXV, 10. XXXIII, 11.) die Fröhlichkeit einer Hochzeitfeier, und die Freudensbezeugungen, die an einem solchen Statt finden (vergl. die Bemerkungen zu

Jerem. VII, 34. B. IV. No. 1009. S. 272.). Daher heißt es in dem noch jetzt bei den Juden gewöhnlichen Hochzeitseegen, der bei der Trauung gesprochen wird: „Gelobet seyst du, Herr unser Gott, König der Welt, der Freude und Fröhlichkeit geschaffen, Braut und Bräutigam, Singen, Jubel, Freude, Liebe, Schwägerschaft, Friede und Freundschaft! Bald, o Herr, unser Gott, werde in den Städten Juda's und in den Straßen Jerusalems gehört die Stimme der Freude und Fröhlichkeit, die Stimme des Bräutigams und der Braut, die Stimme des jauchzenden Brautpaars unter dem Trauhimmel, und der Jünglinge, deren Seitenspiel von dem Gastmahl her tönt!" (S. Selden's Uxor Hebr. L. II. Cap. 12. Vergl. Cap. 16. p. 143. und Bodenschaz kirchl. Verfass. der heutigen Juden, IV. Th. 4 Kap. S. 126.). Auch muß der Bräutigam selbst vor dem Hochzeitmahle der Braut zu Ehren singen (s. Bodenschaz, S. 127.). Unter dem Freunde des Bräutigams wird einer der ihn begleitenden Jünglinge verstanden, der statt seiner die Mahlzeit anordnete. Mit einem solchen vergleicht sich in der obigen Stelle Johannes der Täufer. Er sey, sagt er (Vs. 28.), nicht der längst ersehnte Messias selbst, sondern nur der, welcher seine nahe Ankunft verkünde, so wenig der Freund des Bräutigams dieser selbst sey. Denn wer die Braut hat, der ist der Bräutigam. Der Freund aber des Bräutigams steht und höret ihm zu, und freuet sich

hoch über des Bräutigams Stimme; nimmt an den Freuden des Hochzeitmahls Theil; diese meine Freude ist nun erfüllet. Denn das Geschäft des Brautführers dauerte nur sieben Tage; der Bräutigam aber ward Gemahl. „Er wird wachsen, ich aber muß abnehmen."

214.

IV, 5. 6. Da kam er in eine Stadt Samariä, die heißet Sichar, nahe bei dem Dörflein, das Jakob seinem Sohn Joseph gab. Es war aber daselbst Jakobs Brunn.

„Eine kleine halbe Stunde von Naplosa (dem alten Sichem, oder Sichar) fanden wir den Brunnen Jakobs, welcher nicht nur wegen seines Stifters, sondern noch vielmehr wegen des merkwürdigen Gesprächs Jesu mit dem Samaritischen Weibe (Joh. IV.) berühmt ist. Wenn man zweifeln möchte, ob dieses wirklich der Brunnen sey, weil er allzuweit von Sichar entlegen scheinen dürfte, als daß die Frauen dahin, Wasser zu schöpfen, hätten gehen können; so antworte ich, daß, allem Ansehen nach, die Stadt ehemals um ein gutes größer gewesen sey, als sie heutiges Tages auf dieser Seite ist, wie aus Ueberbleibseln einer sehr dicken Mauer, welche man jetzt noch nahe an diesem Orte findet, vermuthet werden darf. Ehemals war eine große Kirche über diesem Brunnen, durch die Kaiserin Helena, eine große und eifrige Patronin des gelobten Landes, gestiftet. Jetzt ist davon

mehr nicht übrig, als einige Fundamente, indem die alles verzehrende Zeit und die Türken das Uebrige ruinirt haben. Die Quelle ist nun mit einem alten steinernen Gewölbe überdeckt. Man steigt durch ein enges Loch hinunter, und entdeckt das Mundloch des Brunnens, wenn man einen großen darauf liegenden Stein weghebt. Er ist in einem Felsen eingehauen, und hat beinahe 5 Fuß im Durchmesser und 105 in der Tiefe. Wir fanden darinne funfzehn Fuß Wasser. Dieses widerlegt die Nachricht, die man andern Reisenden, die sich die Mühe nicht nahmen, den Brunnen zu untersuchen, überredet hat, z. B. daß er das ganze Jahr hindurch, den Tag ausgenommen, an welchem unser Erlöser bei demselben gesessen habe, ganz trocken sey, an diesem Tage aber eine Menge Wasser hervorquelle. Der Brunnen ist ganz am Ende des engen Sichemitischen Thals, welches sich in ein großes Feld öffnet, vermuthlich ein Stück des Landes, welches Jakob seinem Sohne Joseph gegeben, 1 Mos. XLVIII, 22. Jos. IV, 5. Es wird von einer frischen Quelle befeuchtet, welche zwischen diesem Felde und Sichem entspringt, und die ganze Ebene fruchtbar und blühend macht." Maundrell's Reise, S. 62. fg. (B.)

215.

IV, 11. Hast du doch nichts, womit du schöpfest, und der Brunnen ist tief.

Zur Erläuterung dieser Worte dient folgende Bemerkung Rauwolf's (Reisen, S. 450.): „Ehe man

nach Bethlehem hineinkommt, ist gleich dabei heraussen zur Linken eine gute wasserreiche Cisterne, welche tief und weit ist. Deshalben die Leute, so da gehen Wasser zu schöpfen, sich mit Stricken und ledern Eimern, oben mit Reiflein eingefangen, wie die in diesen Landen gebräuchlich, versehen, dergleichen auch die Kaufleute mit sich auf den Weg nehmen, so da Willens, mit Caravanen durch große Wüstinnen in fernere Orte zu ziehen, dieweil in den Landen vielmehr Cisternen, denn Brunnenquellen zu finden." (B.)

216.

V, 10. Da sprachen die Juden zu dem, der gesund war worden: es ist heute Sabbath; es ziemet dir nicht, das Bette zu tragen.

Der Sabbath war ursprünglich als ein Tag heiliger Ruhe eingesetzt, und sollte dem Gottesdienste gewidmet seyn. Den letztern Zweck aber hatten die Juden so ganz aus dem Gesichte verloren, daß sie an die Stelle der göttlichen Anordnungen ihre eignen abergläubischen Gebräuche setzten, und so eine geistige Feier des Sabbaths mit einer bloß ceremoniösen Beobachtung desselben verwechselten. Einige den Sabbath betreffende abergläubische Gebräuche erwähnt Basnage (Geschichte der Juden, B. V. Kap. 12. §. 2. S. 696.): „Zu den Zeiten des Maimonides wurde in den Orten, an welchen die Juden freie Ausübung ihrer Religion hatten, der Anfang des Sabbaths durch sechs Trom-

petenstöße verkündigt. Bei dem ersten verließ der Landmann seinen Pflug; bei dem zweiten schloß man die Läden; bei dem dritten wurden die Töpfe zugedeckt. Man zündete Lichter an und nahm das Brot aus dem Ofen; der letztere Punct verdient jedoch, daß man sich etwas dabei verweile, wegen der mancherlei Gewissensscrupel, die sie sich dabei machen, und über welche die Meinungen der Lehrer getheilt sind. Wenn der sechste Trompetenstoß die, welche ihr Brot noch nicht aus dem Ofen genommen haben, überrascht, was ist da zu thun? Den folgenden Tag fasten, wäre: das Fest stören; sein Brot beim Eintritt des Sabbaths herausnehmen, wäre: ihn entheiligen. Die Schwierigkeit ist nicht gering; die einen haben nicht gewagt zu entscheiden, die andern erlauben, aus dem Ofen zu nehmen, was zu den drei Sabbathmahlzeiten unumgänglich nöthig ist. Allein diese Erlaubniß giebt Anlaß zu Mißbräuchen; denn unter dem Vorwande, so viel Brot heraus zu nehmen, als man zu den drei Sabbathmahlzeiten braucht, kommen mehrere Personen zusammen, die wegnehmen, so viel sie können. Die Schwierigkeit wird größer, wenn einer sein Brot zu backen hat anfangen lassen, nachdem der Sabbath schon eingetreten ist. Hat er wissentlich gesündigt, so muß er sein Brot im Ofen lassen, und fasten, um seinen Fehler zu verbüßen. Bloß Unwissenheit ist ein Grund zur Erlaubniß, so viel Brot herausnehmen zu dürfen, als man bedarf, seine Familie vierundzwanzig Stun-

den durch zu ernähren. Aber auf welche Weise darf man das Brot herausnehmen? Man darf sich nicht der Schaufel, sondern bloß des Messers bedienen, und dabei so vorsichtig zu Werke gehen, daß man die Steine des Ofens nicht berührt; denn dieß ist eine Sünde. Dergleichen Fragen kommen allein über den Eintritt des Sabbaths in Anregung." (B.)

In Beziehung auf die in obiger Stelle erwähnte Aeusserung der Juden ist folgende im Talmud (Schabbath Kap. 10. §. 3.) enthaltene Vorschrift zu bemerken: „Schuldig ist der Uebertretung des Sabbaths, wer etwas austrägt, es sey in der rechten oder linken Hand, im Schooß oder auf der Schulter, auf welche letztere Art die Kahathiten (die Gefäße der Stiftshütte) zu tragen pflegten."

217.

V, 35. Er war ein brennend und scheinend Licht.

Diese Beschreibung Johannes des Täufers ist der unter den damaligen Juden gewöhnlichen Art sich auszudrücken vollkommen gemäß. Sie pflegten einen, der sich durch Weisheit und Kenntnisse auszeichnete, ein Licht zu nennen. So soll, nach den Rabbinen, Schua, Juda's Schwiegervater (1 Mos. XXXVIII, 2.), das Licht des Ortes, wo er lebte, genannt worden seyn, weil er einer der weisesten Männer der Stadt gewesen, der ihren Verstand erleuchtet habe. Daher nennen sie einen gelehrten Rabbi Licht des Gesetzes.

Auch im A. T. wird ein großer Mann die Leuchte Israels genannt, z. B. David, 2 Sam. XXI, 17. Salomo, 1 Kön. XI, 36. XV, 4. Lightfoot's Werke, B. II, S. 550. (B.)

218.

VI, 9. Es ist ein Knabe hier, der hat fünf Gerstenbrote.

„Zu Jafa, oder Joppe, ist jetziger Zeit kein Behausung mehr vorhanden, denn auf einem nit gar hohen Berg zwei Gebäu, groß und weit, darinnen eine Türkische Besatzung; haben derhalben keine Herberg funden, sondern musten unterm freien Himmel für gut nehmen, im Sand, zunächst am Meer, kunten auch kein Proviant zuweg bringen, dann allein Gerstenbrot in der heißen Aschen gebacken. Diese Brot seyn in der Größe und Dick wie ein runder Teller; wann sie heiß seyn, seyn sie fast gut, hernach aber, so sie nicht mehr warm seyn, ist es ein rauh und stark Essen, deren Brot im Evangelio Meldung geschieht." Salomo Schweigger's Reisebeschreib. S. 283.

219.

VI, 11. Jesus aber nahm die Brote, dankete, und gab sie den Jüngern.

Der Gottheit bei dem Genusse der Nahrung, die wir durch ihre Segnung erhalten, zu danken, war schon in den ältesten Zeiten bei den Heiden eben so wohl, wie bei Juden und Christen gewöhnlich. Athe-

näus sagt (Deipnosoph. B. II.), Amphiktyon, König von Athen, habe in der berühmten Verordnung über den Gebrauch des Weins, so wohl bei Opfern, als bei häuslichen Mahlen, vorgeschrieben, daß dabei jedesmal der Name Jupiters, des Erhalters, mit geziemender Ehrfurcht ausgesprochen werden solle. Derselbe Schriftsteller führt (B. IV. S. 149.) aus Hermeias, dessen Schriften damals noch vorhanden waren, an, die Einwohner der Aegyptischen Stadt Naukratis wären bei gewissen Gelegenheiten, nachdem sie sich auf die gewöhnliche Weise zu Tische gesetzt hätten, wieder aufgestanden und auf die Knice niedergefallen; der Priester habe dann ein Danklied nach einer gewissen bestimmten Formel gesungen, worauf sich alle zu einem feierlichen Mahl, nach Art einer Opfermahlzeit, vereinigt hätten. Auch bei den alten Griechen war eine solche Danksagung ein religiöser Gebrauch, der von noch älteren Zeiten auf sie herab gekommen war. Klemens von Alexandrien berichtet, wenn sie zusammen gekommen seyen, um sich mit dem Rebensaft zu erquicken, so hätten sie ein kurzes Lied, mit Musik begleitet, gesungen, welches Scholion geheißen. Livius erwähnt es (B. XXXIX.) als einen fest bestimmten Brauch bei den alten Römern, daß sie bei ihren Mahlen den Göttern Opfer und Gebet dargebracht hätten. Aber eines der sichersten Zeugnisse sind die Worte Quintilian's (Declam. 301.): „Wenn wir zur Tafel kommen, so rufen wir die Götter an."

Trigaut sagt in seinen Nachrichten von den Reisen der Missionarien der Jesuiten nach China (B. I. S. 69.), es sey bei den Chinesen gewöhnlich, daß, ehe sie sich zu einem Gastmahl niedersetzen, der Wirth ein Gefäß von Gold, oder Silber, oder Marmor, oder einem andern köstlichen Material in ein mit Wein angefülltes Becken stelle, welches er mit beiden Händen halte, und eine leichte Verbeugung gegen den Vornehmsten unter den Gästen mache. Hierauf gehe er aus dem Speisesaal in das Vorhaus, oder an dem Eingang, wo er wieder eine leichte Verbeugung mache, und das Gesicht gegen Süden gewandt, dem Herrn des Himmels als Dankopfer den Wein auf den Boden ausgieße, worauf er, nach nochmaliger Verbeugung, in den Saal zurückkehre.

Die Denkart und das Benehmen der Juden in diesem Puncte betreffend, so sagt Josephus da, wo er die Gebräuche der Essener beschreibt (Jüd. Kr. B. II. Kap. 8. §. 5.), vor dem Essen bete der Priester, und keiner dürfe vor dem Gebet etwas kosten; nach vollendeter Mahlzeit bete er abermals; so wohl wenn sie anfangen, als wenn sie aufhören zu essen, verehrten sie Gott, als den Geber der Nahrungsmittel. Auch die andern Juden hatten, wie ihre Gesetzbücher zeigen, ihre Lobgesänge und Dankpsalmen, nicht allein nach dem Genusse des Passahmahles, sondern auch bei vielen andern Gelegenheiten, bei und nach den Mahlzeiten, und selbst zwischen den verschiedenen Gängen und

Gerüchten, wie wenn der beste Wein, oder Gartenfrüchte aufgesetzt wurden.

Den Jüdischen Brauch zeigt ferner das Verhalten Jesu. Nach dem Passahmahle sang er mit den Jüngern einen Lobgesang, Matth. XXVI, 30. Einige meinen, es sey dieß ein gewisser, damals bei den Juden gebräuchlicher Lobgesang, andere, es sey aus den Psalmen gewesen. Wie dem auch sey, die Juden haben bis auf den heutigen Tag ihre Semiroth, das ist, Lob- und Dankverse und Gesänge. Es ist auch zu bemerken, daß, als Jesus mit zween seiner Jünger zu Emmaus speisete, er das Brod nahm und dankete, Luc. XXIV, 30.

Die ersten Christen beobachteten diesen Gebrauch allgemein. Von dem Apostel Paulus heißt es Apostelgesch. XXVII, 35.: Er nahm das Brot, dankete Gott vor ihnen allen, und brachs, und fing an zu essen. In den unmittelbar nach den Aposteln folgenden Zeiten finden wir Spuren dieses Gebrauchs in den Schriften der Kirchenväter, namentlich in den Klementinischen Constitutionen, bei Chrysostomus und Origenes. (B.)

220.

VI, 27. Denselbigen hat Gott der Vater versiegelt.

In diesem Ausdruck wollen einige eine Anspielung darauf finden, daß Fürsten, wenn sie große Feste anstellten, denen, welchen sie die Einrichtung und

Leitung derselben übertrugen, unter ihrer Hand und ihrem Siegel eine Vollmacht, oder ein Handsiegel übergeben haben möchten (S. Elsner B. I. S. 311.). Zur Erläuterung des obigen Ausdrucks reicht jedoch die Bemerkung hin, daß besiegeln überhaupt bedeutet, Jemanden durch eigne Beglaubigungszeichen bevollmächtigen, zu welchem Zweck es auch immer sey, oder ihn als denjenigen bezeichnen, der gänzlich dem Dienst dessen gewidmet ist, dessen Siegel er trägt. Doddridge zu d. St. (B.)

221.

VII, 37. Aber am letzten Tage des Festes, der am herrlichsten war.

Den letzten oder achten Tag des Laubhüttenfestes (denn von diesem ist hier die Rede; vergl. Vs. 2.) hielten die Juden vor allen andern hoch, weil sie glaubten, die an den sieben vorhergehenden Tagen dargebrachten Opfer würden nicht sowohl für sie selbst, als für die ganze Welt dargebracht. Im Laufe der ersten sieben Tage opferten sie siebenzig Stiere für die siebenzig Völker der Erde; aber der achte Tag war bloß ihrem eignen Besten gewidmet. An ihm geschah die feierliche Darbringung des Wassers, wovon die Ursache diese ist: am Passah- oder Osterfeste opferten sie eine Garbe, um von Gott seinen Segen für die Erndte zu erhalten; zu Pfingsten ihre ersten Früchte, um ihn zu bitten, daß er die Baumfrüchte gedeihen lassen wolle; und am Laubhüttenfeste brachten sie der Gottheit Was-

ser dar, theils in Beziehung auf das Wasser, welches in der Wüste aus dem Felsen entsprungen war (2 Mos. XVII, 6.; vergl. 1 Kor. X, 4.), theils und wohl hauptsächlich, um die Wohlthat des Regens für die bevorstehende Saatzeit zu erflehen. Dieses Wasser schöpften sie aus dem Brunnen Siloa und brachten es unter Trompetenschall und mit vielen Freudensbezeugungen in den Tempel. Im Talmud heißt es (Succah, Bl. 51. S. 1.): „Wer die Freude bei dem Schöpfen dieses Wassers nicht gesehen hat, der sah noch keine Freude." (Lightfoot). Auf diesen Gebrauch zielt Jesus, als er an dem letzten Tage des Laubhüttenfestes im Tempel ausrief: wen da dürstet, der komme zu mir und trinke. Er nahm, wie er zu thun pflegte, von der Darbringung des Wassers aus dem Brunnen Siloa Gelegenheit, die, welche zugegen waren, aufzufodern, zu ihm, als der wahren Lebensquelle, zu kommen und an ihn zu glauben. (B.)

222.

VIII, 20. Diese Worte redete Jesus an dem Gotteskasten, da er lehrte im Tempel.

In demjenigen Tempelvorhof, welcher der Vorhof der Frauen hieß, standen mehrere Kästen, oder Opferstöcke (die Juden sagen: dreizehen), in welche die freiwilligen Beiträge zur Bestreitung der Kosten für den öffentlichen Gottesdienst, wie für die zu den öffentlichen Opfern nöthigen Dinge, Holz für den Altar, Salz und dergleichen geworfen wurden. Der Theil

des Platzes, wo diese Opferstöcke standen, hieß Gazophylakion, d. i. der Schatz, Marc. XII, 41. Vielleicht hatte der ganze Vorhof, oder wenigstens der Platz auf der einen Seite mit den darüber befindlichen Kammern, worinne der Tempelschatz aufbewahrt wurde, daher denselben Namen erhalten. Jenning's Jüd. Alterth. B. II. S. 43. (B.)

223.

VIII, 32. 33. Und die Wahrheit wird euch frei machen. Da antworteten sie ihm: Wir sind Abrahams Saamen, sind nie keinmal Jemands Knechte gewesen.

Obgleich die Juden schon seit der ersten Zerstörung ihres Staats durch die Chaldäer meistens unter fremder Botmäßigkeit standen, so betrachten sie sich doch als diejenigen, die zu Beherrschern der übrigen Völker bestimmt sind, und diese als ihre Knechte. Eine Spur dieses alten Nationalstolzes findet man in den Klagliedern des Jeremias (V, 8.): Knechte herrschen über uns. Daher darf, bei Strafe des Bannes, kein Jude einen andern einen Knecht nennen, und noch jetzt spricht jeder Jude in seinem täglichen Morgengebet: „Gelobet seyst du, Herr unser Gott, König der Welt, der du mich nicht zu einem Knechte gemacht hast."

224.

VIII, 36. So euch nun der Sohn frei machet, so seyd ihr recht frei.

Einige Ausleger meinen, es sey in diesen Worten eine Anspielung auf den in manchen Griechischen Städten und auch sonst nicht ungewöhnlichen Gebrauch, daß ein Sohn und Erbe das Recht hatte, Brüder anzunehmen und ihnen die Vorrechte derselben zu ertheilen. Allein Dr. Gill bezieht jene Worte vielmehr auf die bei den Römern herrschende Gewohnheit, daß ein Sohn nach seines Vaters Tode denen, welche in seinem Hause als Sclaven geboren waren, die Freiheit schenkte. Vielleicht sind die obigen Ausdrücke von solchen Personen unter den Juden hergenommen, die theils Sclaven, theils freie Leute waren, oder von solchen, die zween Herren, als Sclaven, zugehörten, und von einem derselben frei gelassen wurden, oder die ihr Lösegeld zur Hälfte bezahlt hatten, die andere Hälfte aber noch schuldig waren, welche alle bei dem Passahmahle von dem Lamm ihres Herrn nicht essen durften. (B.)

225

VIII, 48. Sagen wir nicht recht, daß du ein Samariter bist, und hast den Teufel?

Zwischen den Juden und Samaritern herrschte bekanntlich ein tödlicher Religionshaß. Daher hieß bei den Juden in der Sprache des gemeinen Lebens nicht nur der ein Samariter, der aus Samaria war, sondern jeder, von dem sie glaubten, daß er die Denkungsart und die Grundsätze eines Samariters habe, und daher bezeichneten sie mit diesem Namen öfters

einen abgesagten Feind des Jüdischen Volks und der Jüdischen Religion, und einen moralisch schlechten Menschen. So nennen wir in unserer eignen Sprache einen Menschen, der Hang zur Grausamkeit und zum Despotismus hat, einen Türken, und einen habsüchtigen Reichen einen Juden. In der obigen Stelle nennen die Juden Jesum nicht nur einen Samariter, sondern sie setzen auch hinzu: er habe den Teufel. Vom Teufel besessen und wahnsinnig seyn, waren den Juden gleichbedeutende Ausdrücke (s. die Bemerk. zu Matth. VIII, 28. No. 35. oben S. 45.), die Joh. X, 20. beisammen stehen: viele unter ihnen sprachen, er hat den Teufel und ist unsinnig. Wiewohl ich nicht läugnen will, daß die Feinde Jesu glauben mochten, er spreche auf Antrieb eines bösen Geistes, so wie sie ihn bei andern Gelegenheiten beschuldigten, er verrichte seine Wunder mit Hülfe Beelzebubs. Da Israeliten nichts mehr erbittern mußte, als ihnen zu sagen, sie seyen nicht Kinder Gottes, und Jesus sie dieses Ruhms oft für unwürdig erklärt, ja, sie geradezu Kinder des Teufels genannt hatte (Vs. 44.), so ist es, wenn man die Leidenschaftlichkeit böser Menschen erwägt, nicht zu verwundern, daß sie in die heftigste Wuth gegen Jesum geriethen, und ihn mit den größten Schmähungen überhäuften. Macknight's Harmonie, Th. II. S. 429.

226.

VIII, 57. Du bist noch nicht funfzig Jahr alt.

Von dem Alter von funfzig Jahren sprechen die Juden oft, und sie haben darüber mancherlei Bemerkungen. In dem Alter von funfzig Jahren, sagen sie, sey ein Mann geschickt, guten Rath zu geben; daher wurden in diesem Alter die Leviten von dem Dienste befreit, weil es dann schicklicher für sie war, andere mit ihrem guten Rath zu unterstützen, als Lasten zu tragen. Ein Methurgeman, oder Dollmetscher in einer Gemeinde, wurde nicht unter einem Alter von funfzig Jahren gewählt. Starb einer vor dem funfzigsten Jahre, so hieß dieses der Tod des Abgeschnittenwerdens, d. i. ein gewaltsamer Tod; ein Tod, der als eine göttliche Strafe anzusehen ist. (B.)

227.

VIII, 59. Da huben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen.

Lewis sagt, nachdem er von verschiedenen bei den Juden gewöhnlichen Leibesstrafen gesprochen hat (Origines Hebraeae, B. I. S. 85.): „Es gab noch eine andere Leibesstrafe, die Züchtigung der Rebellen, oder das Gericht des Eifers genannt, die oft tödtlich war und von dem Volk ohne Schonung, oder vorher gegangenes richterliches Urtheil mit Knitteln oder Steinen vollzogen wurde. Wer gegen ein im Gesetz gegründetes Verbot der Weisen oder

Schriftgelehrten gehandelt hatte, wurde der Willkühr des Pöbels Preis gegeben, und hieß ein Sohn der Rebellion. Von dieser Art war das häufig erwähnte Aufheben von Steinen, um den Heiland zu steinigen, und der Angriff auf ihn und auf den heiligen Stephanus, welche sie der Gotteslästerung beschuldigten, so wie auf den Apostel Paulus, weil er den Tempel entweiht haben sollte." (B.)

228.

IX, 2. Und seine Jünger fragten ihn und sprachen: Meister, wer hat gesündiget, dieser, oder seine Eltern, daß er ist blind geboren?

Es scheint, die Juden glaubten, der von den Aegyptiern angenommenen Lehre von der Präexistenz und Wanderung der Seelen gemäß (B. d. Weish. VIII, 19. 20. fgg.), die Menschen würden in diesem Leben für die Sünden bestraft, die sie in einem vorher gegangenen Zustande begangen hätten. Aus den Nachrichten, welche Josephus (Alterth. B. XVIII. Kap. 1.) von den Meinungen der Pharisäer giebt, sieht man, daß sie glaubten, nur die Seelen frommer Menschen gingen in andere Körper über; die Seelen der bösen aber wurden, nach ihrer Meinung, sobald sie den Körper verließen, der ewigen Pein übergeben, eine Meinung, die von der, welche die Jünger bei obiger Gelegenheit äussern, einigermaßen verschieden ist. Denn wenn sie sich genau ausdrückten, so mußten sie glauben,

daß jener Blinde in seinem vorigen Daseyn gesündigt habe, und dafür dadurch bestraft werde, daß seine Seele in einen blinden Körper gestoßen sey. Aus ihren Worten läßt sich jedoch nicht mit Gewißheit bestimmen, ob sie geglaubt, jener Blinde habe schon einmal als Mensch auf Erden gelebt, oder ob sie die Meinung gehegt, er habe vorher als ein höheres geistiges Wesen existirt, welches die Platonische Vorstellung war. Macknight's Harmonie, Th. II. S. 433.

Die Hindus glauben, daß die mehresten Unfälle, die sie treffen, von den Sünden eines frühern Lebens herrühren, und in Augenblicken des Schmerzes brechen sie nicht selten in Ausrufungen aus wie folgende: „Ach! wie viele Sünden muß ich in meinem vorigen Leben begangen haben, daß ich so gestraft werde." — „Ich leide jetzt für die Sünden eines frühern Lebens, und die Sünden, die ich jetzt begehe, überhäufen mich mit Elend in einem künftigen Leben. Meine Leiden haben kein Ende." (Ward.)

229.

IX, 6. Da er solches gesagt, spützete er auf die Erde, und machte einen Koth aus dem Speichel, und schmierte den Koth auf des Blinden Augen.

Dieß that Jesus, um seine göttliche Macht zu zeigen, indem er sich eines, menschlicher Einsicht ganz unangemessen scheinenden Mittels bediente, und noch

dazu am Sabbath, in offenbarem Gegensatz gegen eines der vornehmsten Jüdischen Gesetze, welches, obwohl an sich gut und recht, dennoch abergläubisch und grausam war, wenn es auf den Fall einer am Sabbath nöthigen Heilung angewandt wurde. Maimonides sagt, es sey ausdrücklich verboten, am Sabbath das Auge eines Blinden mit nüchternem Speichel zu bestreichen; diesem schrieb man nehmlich eine heilende Kraft zu. Die Juden waren nicht die Einzigen, die von dem Speichel einen abergläubischen Gebrauch machten. Auch die Griechen hielten ihn für Verwahrungsmittel gegen Bezauberung. Bei Theokrit (Idyl. VI, 39.) sagt Damötes: „damit Zauber mir nicht schaden möchte, spuckt' ich dreimal in meinen Busen." Die Römer hegten dieselbe Meinung von der Kraft des Speichels. An dem Tage, wo einem Kinde der Name ertheilt wurde (bei Mädchen der achte, bei Knaben der neunte Tag nach der Geburt), ging die Großmutter, oder irgend eine andere ältere weibliche Verwandte, im Kreise herum, und rieb mit ihrem Mittelfinger auf der Stirne des Kindes Speichel ein, der daher saliva lustralis, reinigender oder weihender Speichel, hieß. Wotton's verm. Abhandl. Th. II. S. 103. (B.)

230.

IX, 22. Denn die Juden hatten sich schon vereiniget, so jemand ihn für Chri-

stum bekennete, daß derselbige in den Bann gethan würde.

Der Bann, oder die Excommunication war eine kirchliche Strafe, die nicht durch das Mosaische Gesetz festgesetzt war, sondern in späteren Zeiten bei den Juden eingeführt wurde. Die erste Spur derselben findet sich Esr. X, 7. Es gab zwei Grade des Bannes. Der erste hieß Niddui, d. i. Verstoßung, im Neuen Testament: Ausstoßung aus den Synagogen. Er schloß den damit belegten von allem Umgang mit andern aus, von welchen er sich vier Ellen weit entfernt halten mußte. Dieser Bann blieb dreißig Tage in Kraft, doch konnte er durch Reue verkürzt werden. Verharrte aber der damit belegte in seinen Sünden, so wurde der Bann erneuert, und eine feierliche Bann- oder Verfluchungsformel gegen ihn ausgesprochen. Dieß soll, nach Einigen, dasselbe seyn, was dem Satan übergeben genannt wird. Bei diesem zweiten schwereren Grade, Cherem, Verbannung, genannt, wurde das Vergehen des mit dem Banne belegten öffentlich in der Synagoge bekannt gemacht; es wurden dabei Lichter angezündet, die, wenn die Bannformel ausgesprochen worden war, ausgelöscht wurden, zum Zeichen, daß der Excommunicirte des himmlischen Lichtes beraubt sey; seine Güter wurden eingezogen; seinen Söhnen wurde die Beschneidung verweigert, und wenn er starb, ohne sich bekehrt zu haben, so wurde nach richterlichem

Urtheilsspruch auf seinen Sarg oder auf seine Bahre ein Stein gelegt, um anzudeuten, daß er verdient habe, gesteinigt zu werden. Auch wurde keine feierliche Klage um ihn angestellt. (B.)

231.

X, 3. Und er rufet seinen Schafen mit Namen, und führet sie aus.

Die Schäfer gaben bei den Alten ihren Schafen Namen, welche sie hörten, wie bei uns Hunde und Pferde, indem sie dem Hirten auf die Weide folgten, und wohin er sie sonst zu führen für gut fand. Theokrit läßt (Id. V, 102. 103.) einen Hirten drei seiner Schafe mit ihren Namen rufen. (B.)

232.

X, 4. Und wenn er seine Schafe hat ausgelassen, gehet er vor ihnen hin, und die Schafe folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme.

Polybius meldet im Anfange seines zwölften Buchs (S. 654. des Han. Ausg. 1619.), wenn auf der Insel Kyrnon Fremde landeten, um Schafe wegzufangen, so entfliehe sogleich die ganze Heerde; sobald aber der Hirte, der dieß bemerkt, auf seinem Horn stark blase, so liefen sie augenblicklich alle zu ihm. Daß sie, setzt er hinzu, auf diesen Ton hören, darf uns nicht auffallen, da in Italien die Schweinehirten nicht, wie in Griechenland, der Heerde folgen, sondern in einiger Entfernung vor ihr her gehen, und wenn sie auf ihrem

Horn blasen, die Heerde ihnen sogleich folgt, und sich bei dem ersten Ton zu ihnen versammelt. Bulkley's Anmerkungen über die Bibel.

Die Kaffern des südlichen Afrika's haben selbst Kühe und Ochsen gelehrt, auf ihr Pfeifen zu hören. „Gegen Untergang der Sonne war die ganze Ebene mit Vieh bedeckt, welches auf ein gewisses Zeichen, das aus einem ganz eignen mit dem Munde hervorgebrachten pfeifenden Ton bestand, von allen Enden herbeikam; auf ein anderes Pfeifen sonderten sich die Milch gebenden Kühe von der Heerde, und kamen herbei, um sich melken zu lassen; dieses, so wie die Besorgung des ganzen Milchwesens macht einen Theil der Beschäftigungen der Männer aus. Des Morgens gehen die Heerden auf eine andere Art des Pfeifens auf die Weide. In der That scheinen sich die Kaffern und ihre Heerden einander vollkommen zu verstehen." Barrow's Reisen in Afrika, Th. I. S. 121.

„Sie bedienen sich bisweilen einer kleinen Pfeife, die aus dem Knochen eines Thiers gemacht ist, um ihren Heerden, wenn sie sich in einiger Entfernung befinden, die nöthigen Zeichen zu geben." Ebend. S. 169.

„Die jüngern Mitglieder der Familien beschäftigen sich zuweilen mit der Entenzucht. Diese dummen Thiere erlangen hier einen erstaunlichen Grad von Gelehrigkeit. In einem einzigen Fahrzeuge sind zuweilen viele Hunderte, die, gleich den Rindern der Kaffern im südlichen Afrika, auf ein Zeichen mit einer Pfeife ins Wasser

springen, oder ans Ufer schwimmen, um Futter zu suchen, und ein zweites Pfeifen bringt sie zurück." Barrow's Reisen in China, S. 559.

In einem neuern geographischen Werk wird gemeldet, daß die Lappländer ihren Rennthieren Namen geben. Wenn ein Reisender in ihrem Lande ein Rennthier begehrt, um seine Reise fortzusetzen, so bläst der Besitzer einer Heerde auf einem Horn, worauf sogleich sechszehn bis siebzehn dieser Thiere zu seiner Hütte kommen. Ist alles zur Abreise fertig, so murmelt er ihnen einige Worte in die Ohren, die, wie er ganz ernsthaft versichert, den Thieren den Weg anzeigen, den sie zu nehmen haben, und sie sind so an diese Töne gewöhnt, daß sie ihre Reise antreten, sobald jedes besonders seinen Auftrag erhalten hat. (B.)

Als Steph. Schulz in der Gegend von Nazareth ein Lager Arabischer Beduinen besuchte, und von dem Fürsten derselben bewirthet wurde, „klopfte dieser in die Hände, und bald hernach lief einer von seinen Bedienten aus der Hütte heraus; ehe wir es uns versahen, kam ein Hirte, der blies die Schalmeie, und hinter ihm mehr denn zweihundert Schafe, welche sich nach dem Ton der Pfeife so bewegten, als ob sie alles verstünden. Bald machten sie eine Kniebeugung mit den Vorderfüßen, dann standen sie einen Augenblick auf den Hinterfüßen, dann fielen sie auf alle vier Füße nieder, nachdem die Schalmeie ihren Ton gab. Das hieß wohl recht: meine Schafe hören meine

Stimme, und folgen mir nach, Joh. 10." Leitungen des Höchsten u. s. w. Th. V. S. 219.

233.

X, 12. Ich bin ein guter Hirte.

Wie passend diese Vergleichung für die, zu welchen Jesus zunächst sprach, gewählt sey, lehrt ein Blick auf den Zustand und die Lebensart der damaligen Bewohner jener Länder. Ein großer Theil ihres Reichthums bestand in Schafen, deren Huth, wie die Beispiele Jakobs und Davids lehren, nicht Knechten und Fremden, sondern Männern von Stand und Vermögen anvertraut wurde. Die Söhne der Familien, ja die Herren und Eigenthümer selbst, machten dieß zu ihrem Geschäft, und betrachteten es keineswegs als etwas für sie unschickliches, nach ihren Heerden zu sehen, 1 Mos. XXIX, 9. 1 Sam. XVI, 11. XVII, 15. 2 Sam. XIII, 23. Daher kam es ohne Zweifel, daß Könige bildlich Hirten ihrer Völker genannt wurden; daher, daß die Propheten den Messias unter dem Bilde eines Hirten schilderten, und Jesus, um zu zeigen, daß er der von den Propheten verkündigte Messias sey, gebrauchte selbst jenes Bild von sich. (B.)

234.

X, 22. Es war aber Kirchweihe zu Jerusalem, und war Winter.

Da dieses Fest im Winter gefeiert wurde, so konnte es nicht zum Gedächtnisse der Einweihung des Salomonischen Tempels begangen werden, denn diese

geschah, nach 1 Kön. VIII, 2., im Monat Ethanim, welcher einem Theil unsers Septembers und Octobers entspricht. Eben so wenig war es das Fest zum Andenken der Einweihung des zweiten Tempels durch Nehemias, denn diese fiel im Frühling, Esr. VI, 15. Es wurde vielmehr zum Gedächtnisse der Reinigung des Tempels durch Judas den Makkabäer gefeiert; dieser schaffte nehmlich die von Antiochus Epiphanes im Tempel aufgestellten Götzenbilder und Altäre aus demselben hinweg, vertrieb die abgöttischen Priester und weihete einen neuen Altar. Diese Wiederherstellung des Levitischen Gottesdienstes mußte für jeden religiösen Israeliten ein sehr erfreuliches Ereigniß seyn, und da es als eine neue Tempelweihe betrachtet wurde, so beging man es mit großer Ehrerbietung und vielen Feierlichkeiten; s. Josephus Alterth. B. XII. Kap. 12. Es dauerte acht Tage lang, und begann am fünfundzwanzigsten des Monats Kislev (1 Makk. IV, 56. 59. 2 Makk. X, 5. 8.), dessen letztere Hälfte mit der ersten Hälfte unsers Decembers zusammen trifft. Macknight's Harmonie, Th. II. S. 489.

235.

X, 23. Und Jesus wandelte im Tempel, in der Halle Salomonis.

Diese Halle befand sich in dem äussersten Tempelvorhof (deren drei waren), oder dem sogenannten Vorhofe der Heiden. Um denselben lief inwendig eine prächtige Gallerie herum, die aus einer doppelten Säu-

lenreihe bestand, und einen angenehmen Gang gewährte, da man darinne vor Regen und Sonne geschützt war. Der östliche Theil dieser Gallerie hieß Salomonshalle, zum Andenken dieses Königs, als Erbauers des ersten Tempels. S. Josephus Alterth. B. XV. Kap. 11. §. 3.

„In dieser Halle wandelte Jesus und lehrte. So war die Sitte des Alterthums. Die berühmte Philosophensecte der Stoiker heißt so nach dem Worte Stoa, eine Halle, weil Zenon in einer Halle, der berühmten Stoa Pökile zu Athen, seine Schule hielt. Nach ähnlichem Gebrauch hießen die Aristotelischen Philosophen Peripatetiker, das heißt, die auf- und abwandelnden, weil Aristoteles wandelnd unter Baumgängen zu Athen gelehrt hatte. In Rom zeigt man noch jetzt die Halle, in welcher der heilige Augustinus, als ein junger Mann, die Rhetorik lehrte.“ Stollberg's Gesch. der Relig. B. V. S. 411.

236.

X, 34. Jesus antwortete ihnen: Stehet nicht geschrieben in eurem Gesetz: Ich habe gesagt, ihr seyd Götter?

Jesus zielt wohl hier auf Ps. LXXXII, 6. Ich habe wohl gesagt: ihr seyd Götter, und allzumal Kinder des Höchsten, unter welchen in dieser Stelle Könige und Obrigkeiten verstanden werden, welche letztere auch 2 Mos. XXI, 6. XXII, 8. 28. Götter heißen, weil sie nach der theokratischen Ver-

fassung als Gottes Repräsentanten betrachtet wurden. „Die Jüdischen Obrigkeiten waren auf ganz besondere Weise Gottes Abgeordnete und Stellvertreter, weil das Volk, das sie regierten, sein ihm eigenthümliches Volk war, und weil sie bei mehreren Gelegenheiten von ihm berufen wurden, die Lasten der Regierung zu übernehmen, zu welchem Ende sie eine besondere Eingebung erhielten. So hatten die Hohenpriester ihre Würde von Gott, und waren im Besitze des Urim und Thummim, durch welches sie Gott befragten. Wer sich dem durch den Hohenpriester oder Richter ausgesprochenem Urtheil des Urim und Thummim widersetzte, wurde daher mit Recht als ein Rebell gegen Gott betrachtet und mit dem Tode bestraft, 5 Mos. XVII, 8—13. Als Moses die siebenzig Aeltesten erwählte, um ihm in der Rechtspflege beizustehen, theilte ihnen Gott seinen Geist mit, und sie prophezeiheten, 4 Mos. XI, 17. 25. Josua, der auf göttliche Verordnung dem Moses in der Führung des Volks folgte, wird 4 Mos. XXVII, 18. ein Mann genannt, der den Geist Gottes hatte. Mehrere der sogenannten Richter wurden von Gott erweckt, und hatten seinen Geist. Als Saul zum König gesalbt wurde, kam der Geist Gottes über ihn, und er prophezeihete, 1 Sam. X, 6. 10." Macknight's Harmonie, Th. II. S. 461.

237.

XI, 9. Sind nicht des Tags zwölf Stunden?

Die Eintheilung der Zeit war bei den Juden ganz willkührlich. Vormals theilten die Hebräer und Griechen den Tag bloß nach den drei sichtlichen Verschiedenheiten des Standes der Sonne ein; wenn sie aufgeht, wenn sie am Horizont am höchsten gestiegen ist, und wenn sie untergeht, das ist, sie theilten den Tag bloß in Morgen, Mittag und Abend, in welchen auch die Nacht mit einbegriffen war. Dieß sind die einzigen Eintheilungen des Tags, die wir im A. T. erwähnt finden; in vierundzwanzig Stunden wurde der Tag noch nicht eingetheilt. Nachher theilten die Juden und die Römer den Tag, das ist, die Zeit zwischen dem Aufgang und Untergang der Sonne in vier Theile, von welcher jeder aus drei Stunden bestand. Allein diese Stunden waren von den unsrigen in sofern verschieden, als diese einander gleich sind, und jede der vierundzwanzigste Theil des Tags ist; ihnen war hingegen die Stunde ein Zwölftel der Zeit, welche die Sonne am Horizont verweilt. Da diese Zeit im Sommer länger ist, als im Winter, so mußten ihre Stunden im Sommer länger seyn, als im Winter. Die erste Stunde begann mit Sonnenaufgang, Mittags war die sechste, und die zwölfte endigte mit Sonnenuntergang. Die dritte Stunde theilte den Zeitraum zwischen Sonnenaufgang und Mittag, die neunte theilte die Zeit zwischen Mittag und Sonnenuntergang. In Bezug auf diese Eintheilung sagte Jesus: sind nicht des Tags zwölf Stunden? (B.)

238.

XI, 16. Da sprach Thomas, der da genannt ist Zwilling.

Das Griechische Wort für letzteres ist Didymos. Die Juden pflegten nehmlich, wenn sie in andere Länder reiseten, oder im Verkehr mit Griechen und Römern, einen, ihrem Hebräischen ähnlichen, oder gleichbedeutenden Namen anzunehmen. So bedeutet Thomas im Syrischen, und Didymus im Griechischen einen Zwilling. Es ist kaum zu bezweifeln, daß Thomas ein Jude war, und sehr wahrscheinlich war er, wie die andern Apostel, ein Galiläer; aber sein Geburtsort ist eben so unbekannt, als sein Beruf. Aus Joh. XXI, 2. 3. haben einige schließen wollen, er sey ein Fischer gewesen. (B.)

239.

XI, 16. Lasset uns mit ziehen, daß wir mit ihm sterben.

Es war bei mehreren alten Völkern nicht ungewöhnlich, daß sich eine Anzahl von Freunden durch ein Gelübde feierlich mit einander verbanden, sich gegenseitig, oder auch einen gemeinschaftlichen Führer unter keinem Falle zu verlassen, freudige und widerwärtige Begegnisse, und selbst den Tod, mit einander zu theilen. Von dieser Art waren bei den Aegyptiern die Zusammensterbenden (συναποθνήσκοντες), die Plutarch im Leben der Antonius Kap. 72. erwähnt; bei den Aquitaniern (den Einwohnern der Landschaft

Guienne in Frankreich) die Soldurier, von welchen Cäsar vom Gall. Krieg, B. III. Kap. 22. spricht. Bei den Iberiern (einem Spanischen Volke am Flusse Ebro) pflegten sich junge Leute durch ein feierliches Versprechen zu verbinden, sich weder einander selbst, noch ihren Fürsten zu verlassen, um sich für diesen, so wie für einander selbst im Nothfalle aufzuopfern; sie waren zugleich die vertrautesten Räthe ihres Fürsten; s. Strabo (B. III. S. 165.) und Alexander ab Alexandro (B. I. Kap. 26.), welcher letztere mehrere ähnliche Verbindungen anführt. Zu diesen kann man auch die heilige Schaar (ἱερὸς λόχος) bei den Thebanern rechnen, die sich gegenseitig verbündet hatten, sich einander nie zu verlassen und sich bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen; s. Plutarch im Leben des Pelopidas, Kap. 16. Ein ähnliches Beispiel aus neueren Zeiten führt de la Mottraye an (Reisen, Th. II. S. 22.). In dem Russisch-Türkischen Kriege, der im ersten Zehntel des achtzehnten Jahrhunderts geführt wurde, hatte sich eine Anzahl Türkischer Krieger durch einen Eid verbunden, zur Vertheidigung der Fahne des Propheten ihren letzten Blutstropfen zu vergießen.

240.

XI, 31. Da sie sahen Mariam, daß sie eilend aufstund und hinausging, folgten sie ihr nach, und sprachen: Sie gehet hin zum Grabe, daß sie daselbst weine.

Dieselbe Sitte herrscht noch jetzt in Ostindien, wie man aus dem Tagebuche der Missionarien der Taufgesinnten daselbst sieht. Herr Fountain sagt: „Am 13ten März als ich diesen Morgen erwachte, hörte ich ein großes Getös von vielen Menschen an dem Ufer des Teichs, nahe bei meinem Lustschiffe, dessen ich mich als eines gelegentlichen Aufenthalts bediente. Ich begab mich dahin, um zu sehen, was vorgehe, und fand eine Anzahl von Weibern und Mädchen, die versammelt waren an dem Grabe eines jungen Menschen, der vor zehn Tagen von einem wilden Büffel getödtet worden war, zu wehklagen. Die Mutter saß auf der Erde an dem einen Ende des Grabes, legte sich über dasselbe und rief: Amor Banban! Amor Banban! o mein Kind! mein Kind! Am andern Ende des Grabes saß ein anderes Weib, welches ihren Schmerz auf ähnliche Weise ausdrückte. Es war dieses jedoch keine ausserordentliche Aeusserung des Schmerzes, wegen der traurigen Art, auf welche der junge Mensch sein Leben verloren hatte, sondern es gehört zu den Gebräuchen der Mohammedaner, zehn Tage nach dem Tode eines Verwandten oder Freundes ihn an seinem Grabe zu beklagen. Es mag jedoch etwas Verstellung dabei seyn; denn ich bemerkte oft, daß sie bei der Annäherung eines Fremden plötzlich abbrachen. Dieß war auch der Fall diesen Morgen, sobald ich mich sehen ließ." (B.)

„Ich sah einst in der Nähe von Calcutta ein

Mohammedanisches Weib, die auf dem Grabe eines Verwandten lag und bitterlich weinte; und man sagte mir, daß die Mohammedanischen Frauen nach Verlauf von vier Tagen und von vierzig Tagen nach dem Begräbnisse auf diese Art über den Gräbern ihrer Verwandten weinen und sie mit Blumen bestreuen." (Ward.)

„Eben so wie man in Europa eine gewisse Zeit zu der tiefen oder halben Trauer bestimmt, um seine Betrübniß äusserlich zu erkennen zu geben, so muß man auch in den Morgenländern wissen, wie viel Tage und zu welcher Zeit des Tags eine Frauensperson den Tod ihres Anverwandten zu Hause in einer Mosquee, oder auf dem Grabe beweinen soll. Es ist daher nicht ungewöhnlich in diesen Ländern, einige Weiber zu einer gewissen Stunde an gewissen Tagen in der Woche munter durch die Straße bis zu dem Grabe ihres Anverwandten oder zu einer Mosquee gehen zu sehen, und sobald sie sich an einem gewissen Platz gesetzt haben, eine ganze Stunde weinen und schreien zu hören. Aber diese Ceremonie wird nur von Weibern beobachtet. Die Männer sind in diesem Stück so wenig Heuchler, daß sie jene bisweilen erinnern, vernünftig zu seyn, wenn sie ein gar zu starkes Geschrei machen. Nicht nur die Weiber der Mohammedaner beweinen ihre Todten, sondern auch der morgenländischen Christen ihre." Niebuhr's Reisebesch. Th. I. S. 186.

241.

XIII, 10. Wer gewaschen ist, der darf nicht, denn die Füße waschen.

Die Hindus gehen aus dem Bade barfuß nach Hause, und waschen dann ihre Füße noch einmal. (Ward.)

242.

XIII, 23. Es war aber einer unter seinen Jüngern, der zu Tische saß an der Brust Jesu.

Diese Stelle erhält Licht durch das, was Arvieux in seinen Nachrichten von der Art der Araber zu essen sagt (Sitten der Beduinen-Araber S. 103. der teutsch. Uebers.): „Man setzt sich um die Tafel rund herum, so daß die Schultern des einen gegen die Brust des andern gekehrt sind. Alle rechte Hände sind gegen die Schüssel gerichtet, die linken aber lassen sie davon, und sie dienen ihnen nur, sich darauf zu stützen, wenn die große Menge der Speisenden sie nöthigt, in dieser unbequemen Stellung zu seyn." Vergl. die Bemerkung zu Luc. XVI, 22. oben No. 192.

243.

XIII, 26. Der ist's, dem ich den Bissen eintauche und gebe.

Ainsworth bemerkt zu 2 Mos. XII, Maimonides sage (Korban Pesach, Kap. 8. §. 11.), die Juden hätten bei der Passah- oder Osterlammsmahlzeit eine Art dicker Brühe, Charoseth genannt, die

aus getrockneten Datteln, oder Feigen und Rosinen bestehe, welche gekocht und mit Weinessig und Würze zugerichtet wurden. In diese Brühe tauchte Jesus vermuthlich den Bissen der Speise, von der er gerade aß, und gab ihn dem Judas. S. Macknight's Harmonie, Th. II. S. 688.

244.

XIV, 16. Und ich will den Vater bitten, und er soll euch einen andern Tröster geben, daß er bei euch bleibe ewiglich.

Das Griechische Wort, welches Luther Tröster übersetzt hat (Parakletos), bedeutet eigentlich einen Herbeigerufenen, besonders einen zum gerichtlichen Beistand herbeigerufenen, und ist das übersetzte lateinische Advocatus. Bei den Römern war es nehmlich gewöhnlich, daß die, welche einen wichtigen Prozeß führten, ihre Verwandten und Freunde zu ihrem Beistand mit vor Gericht nahmen, die dann in dieser Beziehung Advocati hießen. Sie begleiteten die Partheien vor den Gerichtshof, wo die einen ihnen mit ihrem Rathe beistanden, die andern zu ihrer Vertheidigung sprachen; die übrigen blos durch ihre Gegenwart ihrer Sache Nachdruck gaben. Daher wurde das Wort nicht blos gebraucht, einen Rechtsbeistand, sondern auch überhaupt einen Rathgeber, Freund, Vertheidiger und Beschützer zu bezeichnen. In der obigen Stelle wird der heilige Geist Parakletos, Advocatus, genannt (vergl. Vs. 26.), und zwar in dem

vollesten Sinne des Wortes; denn er sollte die Sache der Apostel vertheidigen, sie überall hin begleiten, sie gegen die Angriffe ihrer Feinde vertheidigen und für sie sprechen, theils durch die Vertheidigungsreden, die sie auf seine Eingebung für sich hielten, theils durch die Wunder, die sie durch seinen Beistand zur Bestätigung ihrer göttlichen Sendung verrichteten, so daß er in ganz eigentlichem Sinne ihr Freund, ihr Berather, Rechtsbeistand, Vertheidiger und Beschützer war. Macknight's Harmonie, Th. II. S. 718.

245.

XVIII, 1. Da Jesus solches geredet hatte, ging er hinaus mit seinen Jüngern über den Bach Kidron; da war ein Garten, darein ging Jesus und seine Jünger.

Der Bach Kidron floß in einem Thale auf der östlichen Seite von Jerusalem, zwischen dieser Stadt und dem Oelberg, und ergoß sich in den todten See. Er war selten voll Wasser und oft ganz trocken; schwoll aber bei Regengüssen stark an. Der Garten, der in der obigen Stelle erwähnt wird, gehörte wahrscheinlich zu dem Hof oder Landgut Gethsemane, wie sich aus Vergleichung der Parallelstellen Matth. XXVI, 36. Marc. XIV, 32. Luc. XXII, 39. schließen läßt. Der Name Gethsemane bedeutet Oelkelter, wahrscheinlich weil eine solche in diesem am Fuße des Oelbergs liegenden Hofe befindlich war.

246.

XVIII, 3. Da nun Judas zu sich genommen hatte die Schaar, kommt er dahin mit Fackeln, Lampen und mit Waffen.

Norden giebt von den zu Kairo gewöhnlichen Lampen und Laternen folgende Beschreibung (Reisen, Th. I. S. 90. der Ausg. v. Langlès): „Die Lampen sind von Palmbaumholz, dreiundzwanzig Zoll hoch, ziemlich plump gearbeitet. Das Glas, welches in der Mitte hängt, ist halb mit Wasser gefüllt, und darüber ist etwa drei Finger breit Oel. Der Docht bleibt trokken auf dem Boden des Glases, wo eine Vorrichtung für ihn gemacht ist, und geht durch eine Röhre in die Höhe. Diese Lampen geben kein helles Licht, sie sind aber deshalb sehr bequem, weil man sie leicht herumtragen kann. Die Laternen haben beinahe die Gestalt eines Vogelbauers, und sind aus kleinen Rohrstäben gemacht, worinne fünf bis sechs Gläser, wie die der eben beschriebenen Lampen hängen. Bei festlichen Gelegenheiten hängt man sie in den Straßen von Kairo auf, und klebt um die Stäbe buntes Papier."

Pococke sagt da, wo er von der Art zu reisen in Aegypten spricht (Beschreib. des Morgenl. Th. I. S. 276.): „Bei Nacht bedienen sie sich selten der Zelte, sondern liegen unter freiem Himmel, und haben große Laternen, die den papiernen Taschenlaternen gleichen. Der Boden und Deckel sind von überzinntem Kupfer, und statt des Papiers sind sie aus Leinwand

gemacht, welche durch Reife von Draht ausgedehnt wird, so daß sie zusammengelegt statt eines Leuchters dienen." Damit stimmt auch Niebuhr's Beschreibung einer solchen Reiselaterne überein (Reisebeschreib. nach Arabien, Th. I. S. 212.): „Unsere Laterne war von Leinwand, und konnte zusammengelegt werden, wie die kleinen papiernen Laternen, welche die Kinder in Europa zu machen pflegen; die unsrige war nur viel größer, und hatte Deckel und Boden von Eisenblech." (B.)

247.

XVIII, 13. Und führeten ihn aufs erste zu Hannas, der war Caiphas Schwäher, welcher des Jahrs Hoherpriester war.

Der hier genannte Hannas, oder Annas, Sohn des Seth, den Josephus, nach Griechischer Umbildung des Namens, Ananus nennt, war im Jahre elf nach Christi Geburt vom Römischen Statthalter (Praeses) in Syrien, dem Quirinus, ins Amt gesetzt, zwölf Jahre nachher aber von Valerius Gratus, Römischen Landpfleger (Procurator) in Judäa, abgesetzt worden. Gratus verlieh diese Würde dem Ismael, dem er sie bald wieder nahm, und sie dem Eleazar, Sohn des Annas gab. Ein Jahr nachher entriß er sie auch diesem und gab sie dem Simon; und wieder über ein Jahr stieß er auch den Simon von Aarons Stuhl und setzte den Joseph darauf, der, wie Josephus sagt (Alterth. B. XVIII. Kap. 11. §. 1.), auch Kajaphas

genannt ward. Wahrscheinlich mochten zwo Parteien in Jerusalem seyn, deren eine dem Geschlecht des Annas hold, und die andere ihm abhold war, und welche wechselsweise den Gratus bestachen. Von Annas bemerkt Josephus (Alterth. B. XX. Kap. 9. §. 1.), daß er für sehr glücklich gehalten worden, da er nicht nur lange selbst Hoherpriester gewesen, sondern auch fünf seiner Söhne gleiche Ehre genossen. Durch sein Ansehen gelangte auch wahrscheinlich sein Eidam Kajaphas dazu. Es scheint, daß dieser mit seinem Schwäher die Würde des Hohenpriesterthums getheilt, und sie jährlich abwechselnd den Stuhl Aarons besessen haben. Bei Bezeichnung des Jahres, in welchem Johannes der Täufer sein Lehramt angetreten, sagt der Evangelist Lukas (III, 2.): „Als Annas und Kajaphas Hohepriester waren.“ Hier aber heißt es, daß Kajaphas dieses Jahr Hohepriester gewesen. Es war dieses ein großer Mißbrauch, da ursprünglich der Hohepriester zeitlebens im Amte blieb. Stollberg's Gesch. der Relig. S. 527. fg.

248.

XVIII, 16. Da ging der andere Jünger hinaus, und redete mit der Thürhüterin.

Der Aethiopische Uebersetzer nennt in dem nächsten Verse diese Person die Tochter des Thürhüters, wahrscheinlich weil er nicht glaubte, daß das Bewachen der Thüre ein weibliches Geschäft gewesen sey. Allein man findet Thürhüterinnen auch bei

Römischen und Griechischen Schriftstellern erwähnt, wie Pignorius aus Plautus, Petronius, Pausanias und andern gezeigt hat (de Servis p. 454.). Auch der alte Griechische Uebersetzer der Bücher Samuels setzte 2 Sam. IV, 6. Und siehe, die Thürsteherin des Hauses reinigte Weizen. (B.)

249.

XVIII, 28. Da führeten sie Jesum von Caipha vor das Richthaus.

Wenn der Beklagte vor Gericht erschien, so stand er auf einem erhabenen Orte in dem Hofe, damit ihn das Volk sehen, und hören konnte, sowohl was gegen ihn vorgebracht wurde, als auch, was er zu seiner Vertheidigung sagte. Im Hofe befanden sich zwei Notarien, von welchem der eine, der dem Richter zur Rechten stand, das Lossprechungs-, der andere zur Linken das Verdammungsurtheil schrieb. Die Richter waren sehr streng in Prüfung der Zeugen, und ließen als solche Niemanden eher zu, als bis sie Erkundigung über ihr Betragen und ihren Ruf einzogen hatten. Im Allgemeinen war es Regel, daß, wer ein falsches Zeugniß ablegte, der nehmlichen Strafe unterworfen war, die derjenige zu erdulten hatte, der durch sein falsches Zeugniß verurtheilt wurde. Niemand konnte für schuldig erklärt werden, als durch wenigstens zwei Zeugen von gehörigem Alter und gutem Rufe, die nicht überwiesen waren, jemals ein falsches Zeugniß abgelegt zu haben. Es war bei den

Juden Gesetz, daß Niemand seinen Nächsten im Gericht verurtheilen lassen durfte, wenn er ihn durch sein Zeugniß befreien konnte. Nachdem die Sache sorgfältig untersucht, und alle Parteien unparteiisch verhört worden waren, wurde das Urtheil auf diese Weise gefällt: „Du, Simeon, bist unschuldig; du, Ruben, bist schuldig.“ Wurde der Beklagte zur Todesstrafe verurtheilt, so legten die Zeugen ihre Hände auf sein Haupt und sprachen: „dein Blut komme über unser eignes Haupt.“ Hierauf wurde der Verbrecher zur Vollziehung der Strafe weggeführt, und Niemand durfte ihn öffentlich beklagen. Die Entfernung des Gerichtshofes von dem Orte der Execution rettete nicht selten dem Verurtheilten das Leben. Denn wenn er dahin geführt wurde, so ging ein öffentlicher Ausrufer voraus, der mit lauter Stimme rief: „der und der wird hingeführt, um die oder die Todesstrafe zu erleiden; ist Jemand, der etwas zu seinem Vortheil anzuführen weiß, so komme er herbei und lege sein Zeugniß ab.“ Zu diesem Behuf war ein Mann bestellt, der mit einem linnenen Tuche in der Hand an der Thüre des Gerichtshofes stand, und wenn sich Jemand erbot, zur Vertheidigung des Verurtheilten zu sprechen, das Tuch in die Höhe schwung, worauf ein anderer, der in einer kleinen Entfernung bereit stand, auf einem flüchtigen Pferde dem zum Tode geführten nacheilte und ihn zurückrief. Man war in dergleichen Fällen, wo es auf Leben und Tod eines Menschen ankam, so vorsichtig,

daß, wenn der Verurtheilte glaubte, noch etwas zu seiner Vertheidigung sagen zu können, ihm gestattet wurde, vier bis fünfmal umzukehren. Wenn er im Bereiche von zehn Ellen von dem Orte der Execution angekommen war, so ermahnten ihn zwei Schüler weiser Männer zu bekennen, und nachdem sie ihm einen betäubenden Trank gereicht hatten, wurde das Urtheil vollzogen. Lewis's Origines Hebraeae, Vol. I. p. 69. (B.)

Das Vorstehende enthält das Hauptsächlichste von dem, was Kap. 3. 5. 6. des Talmudischen Tractats Sanhedrin (von den Gerichten) über gerichtliche Zeugen und über die Publication des Urtheils bestimmt wird. Diese Verordnungen, obgleich erst lange nach Jesu Tod aufgezeichnet, können jedoch nur vor der Römischen Oberherrschaft über Judäa gegolten haben. Denn daß zu den Zeiten Jesu die Jüdischen Obrigkeiten das Recht, Todesstrafen zu zuerkennen und zu vollstrecken, nicht mehr hatten, ergiebt sich nicht nur aus den Vs. 31. angeführten Worten der Juden selbst: wir dürfen Niemand töden, und aus der übereinstimmenden Erzählung der vier Evangelien, nach welcher Jesus auf Verlangen der Juden von Pilatus verurtheilt, und die Todesstrafe von Römischen Soldaten vollzogen wurde, wozu auch noch das Zeugniß des Tacitus kommt, der in den Annalen (B. XV. Kap. 44.) sagt: „Dieses Namens (Christen) Urheber, Christus, war unter Tibers Herrschaft durch den Pro-

curator Pontius Pilatus mit dem Tode gestraft;" sondern auch daraus, daß nicht einmal die Obrigkeiten der Römischen Municipalstädte, die doch übrigens alle Römische Bürgerrechte hatten, und ihre alten Rechte und Gesetze beibehalten hatten, nicht das Recht hatten, auch nur einen Sclaven mit dem Tode zu bestrafen. Die Jüdischen Obrigkeiten behaupteten zu Jesu Zeiten nur noch eine Art niederer Gerichtsbarkeit, nach der sie einen Verbrecher excommuniciren konnten, auch wohl ihn schlagen und geißeln lassen durften; das Recht ein Todesurtheil zu fällen und zu vollstrecken, hatten sie aber nicht. Als daher der Hohepriester Ananus der jüngere, ein unternehmender und kühner Mann, während der Vacanz zwischen des Procurators Festus Tod und der Ankunft seines Nachfolgers Albinus den günstigen Zeitpunct wahrnahm, ein altes Recht wieder auszuüben und eine Gerichtsversammlung (Synedrium) zusammenrief, vor welche er Jacobus, den Bruder Jesu und einige andere, die er als Uebertreter der Gesetze anklagte, sich stellen ließ und sie zur Steinigung verurtheilte, so mißbilligten gemäßigtere und der Gesetze kundige Bürger dieses Verfahren, und schickten im Geheim Abgeordnete an den König Agrippa, um ihn zu bitten, daß er dem Ananus schreiben möchte, er solle sich dergleichen unrechtmäßige Dinge ferner nicht erlauben. Albinus schrieb darauf an Ananus einen heftigen Brief, worinne er ihn zu strafen drohete. Agrippa aber nahm ihm die Hoheprieſterwürde, und

ertheilte sie einem gewissen Jesus, Sohn des Damnäus. Dieß erzählt Josephus Alterth. B. XX, Kap. 9. Den Beweis, daß den Jüdischen Obrigkeiten zur Zeit Jesu das Recht über Leben und Tod nicht mehr zugestanden, hat der gelehrte Bremische Theolog, Conrad Iken, in einer eignen Abhandlung über diesen Gegenstand befriedigend geführt. S. dessen Dissertatt. philol. theolog. T. II. S. 517. sqq.

250.

XIX, 1. Da nahm Pilatus Jesum und geisselte ihn.

Die Römische Geissel bestand aus verschiedenen ledernen Riemen, die an einem Stiel befestigt und an den Enden mit kleinen Stücken Blei oder Eisen versehen waren. Daher nennt ein Dichter (Martial) diese Riemen lora horrida, und ein anderer (Horaz) horribile flagellum. Diese Strafe ward noch geschärft durch die gebeugte Stellung des bis auf den Gürtel Entblößten, der sie erlitt, indem seine Hände an einen Ring gebunden wurden, der an einer steinernen Säule fest gemacht war, die nicht höher, als anderthalb Fuß seyn durfte. Wir sehen aus der Folge, daß Pilatus die Absicht hatte, durch die Geisselung unsers Heilandes die Wuth seiner Feinde zu sättigen; doch mochten sie ihnen desto weniger die Hoffnung nehmen, sein Todesurtheil vom Römischen Landpfleger zu erhalten, da es gewöhnliche Sitte der erbarmungslosen Römer war,

vor der Kreuzigung geisseln zu lassen. Stollberg's Gesch. der Relig. Th. V. S. 544.

251.

XIX, 13. Da Pilatus das Wort hörete, führete er Jesum heraus, und satzte sich auf den Richtstuhl, an der Stätte, die da heisset Hochpflaster, auf Ebräisch aber Gabbatha.

Mit dem Griechischen Worte (Lithostroton), welches Luther durch Hochpflaster übersetzt hat, wird eigentlich ein mit Steinen belegter Ort bezeichnet, insbesondere ein zierliches Pflaster aus dünnen Marmorsteinen von verschiedenen Farben, die in verschiedene Figuren zusammengesetzt waren; eine Art musivischer Arbeit. Man belegte damit die Fußböden der Zimmer, der Vorhöfe und anderer ansehnlicher Plätze. Die Römer liebten dergleichen in jenen Zeiten so sehr, daß Julius Cäsar, wie Suetonius in der Lebensbeschreibung desselben erzählt (Kap. 47.), auf seinen Feldzügen Tafeln von farbigen Steinen und Marmorplatten mit sich führte, um den Boden des Hauptquartiers damit belegen zu lassen. Das Hebräische, oder vielmehr Syrischchaldäische Wort Gabbatha bedeutet einen erhöheten glatt gemachten Ort. S. Faber's Archäologie der Hebräer, Th. I. S. 310. fgg.

252.

XIX, 14. Es war aber der Rüsttag in Ostern, um die sechste Stunde.

Aus dem von Josephus (Alterth. B. XVI. Kap. 6. §. 2.) aufbehaltenen Rescript des Kaisers Augustus an die Statthalter der Provinzen sieht man, wie die Juden ihren Rüst- oder Vorbereitungstag auf das Passah rechneten. Es heißt unter andern darinne, die Juden sollen nicht genöthigt werden, weder am Sabbath, noch am Tage vorher, an der Vorbereitung nach der neunten Stunde sich vor Gericht zu stellen. Die Vorbereitung begann also um die neunte Stunde, oder um drei Uhr Nachmittags; und dieß war die Ursache, weshalb es den Juden gestattet war, von da an nicht vor Gericht zu erscheinen. Nichts destoweniger zeigen die Ausdrücke des Rescripts, daß der ganze Tag die Vorbereitung oder der Rüsttag genannt wurde; folglich drückt sich der Evangelist ganz richtig aus, wenn er sagt, „es sey der Rüsttag in Ostern um die sechste Stunde gewesen." Er meint nehmlich die römische sechste Stunde, welche nach unserer Rechnung die sechste Stunde Morgens war und der ersten Jüdischen Stunde entspricht, als Pilatus Jesum heraus auf den mit Marmor gepflasterten Platz führte. Macknight's Harmonie, Th. II. S. 762.

253.

XIX, 20. Diese Ueberschrift lasen viel Juden, denn die Stätte war nahe bei der Stadt, wo Jesus gekreuzigt ist.

Das Kreuz stand an der Straße, wo solche gewöhnlich aufgerichtet wurden, um dergleichen Straf-

exempel so öffentlich als möglich zu machen, und andere von ähnlichen Verbrechen abzuschrecken. Der Kaiser Alexander befahl einen Eunuchen an dem Wege zu kreuzigen, der zu seinem Landhause führte, und den seine Diener beständig gehen mußten. Quintilian bemerkt (Declamat. 275.): „Verbrecher werden immer an den bekanntesten Orten gekreuzigt, wo sie von vielen gesehen werden, und folglich auch viele mit Schrecken erfüllt werden." S. auch Plautus Mil. Glor. Act. 2. Sc. 4. Petronius, Sat. Kap. 71. Auch in Sizilien war dieß gebräuchlich; s. Cicero gegen Verres, B. V. Kap. 66. (B.)

254.

XIX, 23. Der Rock aber war ungenähet, von oben an gewirkt durch und durch.

Die Kleider der Hindus, die nicht im Dienste eines Europäers oder Mohammedaners sind, haben nie eine Nath. Ein Brahman, der gewissenhaft in seiner Religion ist, wird um keinen Preis ein Kleid anziehen, das in den Händen eines Mohammedanischen Schneiders war. Ueberhaupt haben die Hindus gar keine ordentlichen Schneider. (Ward.)

Der Rock Jesu war wol, wie das von Josephus (Alterth. B. III. Kap. 7. §. 2.) beschriebene Oberkleid, oder der Talar des Hohenpriesters, aus dem Ganzen gewirkt, und hatte weder an der Brust, noch auf den Seiten eine Oeffnung, nur oben war er offen, daß man mit dem Kopfe durchkommen konnte.

Die allerdings künstliche und mühsame Art und Weise, wie ein solches Kleidungsstück gewirkt wurde, hat Joh. Braun in seinem Lateinisch geschriebenen Werke über die Kleidung der Jüdischen Priester (§. 239. fgg.) ausführlich beschrieben und durch Kupferstiche erläutert; auch zu Nimwegen im Jahr 1676 nach seiner Anweisung einen Rock ohne Nath von einem dortigen Weber auf einem eigens dazu gebauten Stuhl wirken lassen. Zwei dergleichen Hemden erhielt er auch aus Ostindien. Ganze Hemden und Röcke mit den Aermeln und den übrigen Theilen aus einem Stück gewirkt scheinen im Morgenlande ehedem nicht selten gewesen zu seyn. Ein Arabischer Reisebeschreiber des neunten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung, dessen Bericht mit dem eines andern Arabers, Renaudot in das Französische übersetzt herausgegeben hat (Anciennes Relations des Indes et de la Chine, Paris, 1718.), meldet (S. 2.), auf den Maldivischen Inseln gebe es geschickte Weber, die ganze Hemden und enge Kleider der oben beschriebenen Art aus den Fasern des Cocosbaums verfertigen. Derselbe Reisende spricht (S. 21.) von einem Lande Indiens, in welchem es auf eine ganz besondere Art aus Baumwolle gewirkte Kleider gebe, die beinahe rund und so niedlich verfertigt seyen, daß sie durch einen Ring von mäßiger Größe gehen.

255.

XIX, 31. Die Juden aber, dieweil es

der Rüsttag war, daß nicht die Leichname am Kreuze blieben den Sabbath über, baten sie Pilatum, daß ihre Beine gebrochen, und sie abgenommen würden.

Nach dem Mosaischen Gesetz 5 Mos. XXI, 22. 23. durfte der Körper eines Gehangenen die Nacht über nicht hängen bleiben, sondern er mußte am Abend desselben Tags abgenommen und begraben werden, wiewohl man dieß nicht immer beobachtet findet, s. z. B. 2 Sam. XXI, 9. 10. Was zu der Zeit Jesu in dieser Hinsicht bei den Juden gewöhnlich gewesen, ist nicht gewiß. Nach den Römischen Gesetzen blieben die Gekreuzigten so lange am Kreuze, bis sie zu verwesen anfingen, oder von den Raubvögeln verzehrt wurden. Damit nun durch den am Kreuze hängen bleibenden Körper Jesu der Sabbath nicht verunreinigt werden möchte, baten die Juden um Erlaubniß, ihn abnehmen zu dürfen. (B.)

256.

XIX, 39. Es kam aber auch Nicodemus, der vormals bei der Nacht zu Jesu kommen war, und brachte Myrrhen und Aloen unter einander bei hundert Pfunden.

Ohngeachtet die Juden gegen die hier angegebene Menge von Specereien den Leichnam Jesu einzubalsamiren einwenden, sie sey verschwenderisch und unglaublich, so ergiebt sich doch aus ihren eignen Schriften, daß sie bei solchen Gelegenheiten einen erstaunenden Auf-

wand von Specereien machten; man sehe z. B. 2 Chron. XVI, 14. Im Talmud (Massechet Semachot Kap. 8.) wird gesagt, bei der Leiche des Rabbi Gamaliel des ältern habe man nicht weniger als achtzig Pfund Specereien gebraucht; und bei dem Begräbnisse des Herodes folgten, wie Josephus meldet (Alterth. XVII, 8. 3.), der Leiche fünfhundert seiner Diener, die Specereien trugen. (B.)

Nach Lorsbach's Berechnung betragen die in der obigen Stelle erwähnten hundert Pfund, die ohne Zweifel von den damaligen Römischen Medicinalgewichte zu verstehen sind, 92 Pfund, 6 Unzen, 2 Drachmen, 1 Scrupel, 13,74 Gran heutigen Apothekergewichts und 69 bis 70 Pfund Frankfurter Handelsgewichts. S. Repertorium für bibl. und morgenl. Literat. Th. XVII, S. 93. fgg.

Erstes Register,

der angeführten und erklärten Schriftstellen.

Die Zahl zeigt die Nummer des Artikels an, ausgenommen wo S. (Seite) vorgesetzt ist.

	No.		No.
1 Mos. XXIX, 9.	233	2 Mos. XXX, 13—15.	68
— XXXVIII, 2.	217	— XXXII, 11.	30
— XXXVIII, 8. 72. S.	80	3 Mos. X, 6.	138
— — 17.	189	— XII, 1—6.	153
— XL, 20.	53	— — 8.	69
— XLV.	81	— XIX, 18.	24
— XLVIII, 22.	214	— XXI, 10.	138
2 Mos. XI, 5.	82	4 Mos. VI, 10.	69
— XII, 19.	202	— VIII, 24. 25.	201
— — 29.	153	— XI, 17. 25.	236
— XIII, 2—11.	73	— XV, 38. 39.	42
— — 2.	153	— — 38.	74
— — 9.	73	— XVIII, 15. 16.	153
— — 11—17.	73	— XXVII, 18.	236
— XVII, 6.	221	— XXXI, 2.	24
— — 14.	24	— — 23.	8
— XXI, 6.	236	5 Mos. VI, 4—10.	73
— XXII, 8. 28.	236	— VII, 1.	24
— XXIX, 4.	10	— XI, 13—22.	73
— — 29. 30.	138	— XVII, 8—13.	236

	No.
3 Mos. XXI, 6. 7.	101
— — 22. 23.	255
— XXIII, 3.	24
— — 7. 8.	24
— XXIV, 1. 2.	20
— XXV, 5.	72. S. 80
— XXXII, 13.	5. S. 10
Jos. IV, 5.	214
Richt. XI, 39. 40.	122
— XV, 1.	189
Ruth III, 12. 13.	72. S. 80
— IV, 5.	72. S. 80
1 Sam. X, 6. 10.	236
— XVI, 11.	233
— XVII, 15.	233
— XXII, 20.	157
2 Sam. I, 2.	31
— IV, 6.	248
— XIII, 23.	233
— XV, 30.	31
— XVII, 23.	99
— XXI, 9. 10.	255
— — 17.	217
1 Kön. II, 26. 27.	157
— — 27. 35.	157
— IV, 4.	157
— VIII, 2.	234
— X, 1.	49
— XI, 36.	217
— XV, 4.	217
1 Kön. XVIII, 26.	29
2 Kön. I, 2.	48
— IV, 1.	61
— XII, 11.	98
— XXIV, 17.	208
1 Chron. VI, 4.	157
— XXIV, 3.	157
— — 5—19.	142
2 Chron. VIII, 14.	201
— XVI, 14.	256
— XXXV, 25.	122
— XXXVI, 4.	208
Esth. IV, 1.	31
— VI, 12.	31
Esr. VI, 15.	234
Hiob XXXVIII, 17.	56
Ps. XIV, 1.	17
— XXVI, 6.	101
— XXXVIII, 10.	56
— LV, 17.	28
— LXVIII, 15.	205
— LXXX, 9.	200
— LXXXI, 4.	9
— — 16.	5. S. 10
— LXXXII, 6.	236
— XC, 4.	98
— CXLV, 9.	96
Sprüchw. V, 4.	108
Hohel. VIII, 6.	56
Jesaj. V, 1. 3.	200

	No.		No.
Jesaj. V, 6.	178	Matth. VIII, 28.	78
— — 24.	9	— — 30.	S. 47.
— VII, 14.	2	— XII, 27.	35
— — 25.	178	— XV, 27.	191
— LV, 6.	30	— XVII, 2.	205
LXI, 3.	31	— XVIII, 28.	19
Jerem. II, 21.	200	— XXII, 1.	34
— VII, 34.	213	— XXVI, 30.	219
— X, 17. 18.	122	— — 36.	245
— XVI, 9.	213	Marc. VII, 28.	191
— XXV, 10.	213	— X, 4.	20
— XXXIII, 11.	213	— XII, 41.	222
— LII, 24.	157	— XV, 44.	105
Klagl. III, 15.	108	— XVI, 1.	206
— V, 8.	223	Luc. III, 2.	247
Ezech. XVII, 6.	200	— V, 19.	119
— XXVII, 30.	31	— XI, 14.	S. 47
Dan. VI, 10.	28	— XII, 58.	19
Joel I, 7.	200	— XIV, 15.	34
Amos V, 16.	122	— XV, 25.	47
Jon. III, 5. 6.	30	— XVI, 18.	20
Mal. II, 16.	20	— XVIII, 12.	30
Jud. XVI, 21.	128	— XXII, 39.	245
Tob. III, 12.	99	— — 52.	201
1 Makk. IV, 56. 59.	234	— XXIII, 38.	111
— X, 71.	138	— XXIV, 30.	219
— XIV, 32.	245	Joh. I, 14.	204
2 Makk. X, 5. 8.	234	— XIII, 23.	192
Weish. VIII, 19. 20.	228	— XIX, 29.	112
Sir. XXXII, 1. 2.	209	— XX, 12.	205

	No.		No.
Joh. XXI, 2. 3.	238	Apostelgesch. XIX, 16.	S. 47
Apostelgesch. I, 18.	99	— XXI, 31. 32. 34.	200
— III, 1.	28	— XXVII, 35.	219
— IV, 1.	201	1 Kor. X, 4.	221
— — 6.	157	1 Thessal. II, 15.	24
— XII, 23.	141	Hebr. XI, 37.	83
— XIII, 14, 15.	161	Offenb. I, 18.	57
— XIX, 34.	39	— XIX, 9.	34

Zweites Register,

der angeführten Sachen.

Die Zahl bedeutet die Nummer des Artikels.

A.

Abendmahlzeit, sie ist im Morgenlande die hauptsächlichste, 91.

Abrahams Busen, an demselben ruhen, was durch dieses Bild angezeigt werde? 192.

Abwaschungen, religiöse, 6. S. 13.

Adler, unter diesem Namen begreifen die Morgenländer auch den Geyer, 195.

Advocatus, wer bei den Römern so genannt worden? 244.

Aelteste der Juden, wer darunter zu verstehen? 164.

Afterfabbath, was darunter zu verstehen? 162.

Almosen gaben die Pharisäer auf eine prahlerische Art, 26.; Almosen im Verborgnen geben, Empfehlung desselben, 27.

Angari, wer sie gewesen? 23.

Angesicht Gottes, es schauen, ist nur Frommen vergönnt, 15.

Annas, s. Hannas.

Arme haben an den Tafeln morgenländischer Großen Zutritt, 182.

Asche, sich damit bestreuen, ein Zeichen der Trauer, 173.

Augen der Jünger Jesu wurden gehalten, was dieser Ausdruck bedeute? 207.

Aussätzige müssen im Morgenlande abgesondert leben, 194.
Autoritäten, auf solche beriefen sich die Rabbinen bei ihren Vorträgen, 33.

B.

Bäume, unfruchtbare, Gebrauch morgenländischer Gärtner im Bezug auf dieselben, 177.
Bann, kirchlicher, bei den Juden, Grade desselben, 230.
Beelzebub, wer er gewesen? 48.
Beerdigung Hingerichteter, die Erlaubniß dazu wurde nicht versagt, 114.
Begrüßung der Morgenländer, verschiedne Arten derselben, 25.
Bekleidung, die der Morgenländer besteht oft nur aus einem linnenen, um den Leib geschlagenen Tuch, 137.
Beschneidung, bei derselben erhalten die Knaben den Namen, 147.
Besessene, wer unter ihnen zu verstehen sey? 35.
Besiegeln, Jemanden, was dieser Ausdruck anzeige? 220.
Bettler der Morgenländer, 120.
Bettler im Morgenlande fordern durch Blasen zum Almosengeben auf, 26.
Binden und Lösen, was durch diese Ausdrücke angezeigt werde? 58.
Blut des Bundes, 94.
Böcke, gebratene, werden im Morgenlande für eine Delicatesse gehalten, 189.
Bokkore, s. Feige.
Bräutigam, Freund desselben, wer so genannt werde? 213; Stimme des Bräutigams, was darunter zu verstehen? ebendas.

Braut, die Heimführung derselben geschah des Nachts, 85. 87.

Brosamen, Gebrauch, den man im Morgenlande von ihnen macht, 191.

Brot durften die Pharisäer nicht mit ungewaschenen Händen essen, 126.

Brote, süße, Tag derselben, was darunter verstanden werde? 202.

Bruder, der, mußte seines verstorbenen Bruders Wittwe heirathen, 72.

Bruder und Schwester, diese Namen werden zur Bezeichnung dessen, was einem das Liebste ist, gebraucht, 50.

Brühe, mit welcher das Osterlamm gegessen wurde, 243.

Brunnen an Landstraßen im Morgenlande, 127.

Brust, an dieselbe schlagen, Aeusserung tiefen Grams, 196.; an der Brust eines andern bei Tische liegen, 242.

Buddha, Geburt desselben von einer Jungfrau, 2.

Busen, in wiefern in demselben mehreres getragen werden könne? 163.; an dem Busen Abrahams liegen, was durch dieses Bild angezeigt werde? 192.

C.

Casius, was dieser Beiname der Städte bedeute? 12.

Chamnubi, was dieser Name anzeige? 187.

Chassan, wer darunter zu verstehen? 159. 160.

D.

Dach, Durchgrabung desselben in der Erzählung von der Heilung des Gichtbrüchigen, was darunter zu verstehen? 119.

Dächer der Häuser in morgenländischen Städten stehen alle mit einander in Verbindung, 80.

Dämonische, s. Besessene.

Denkzeddel der Pharisäer, 73.

Diener der Kaufleute im Morgenlande, was sie für ihre Dienste erhalten? 190.

Dornenkrone Jesu, woraus sie wahrscheinlich bestanden? 104.

Drachme, wie viel sie gegolten? 59.

E.

Ehescheidung, unter welchen Umständen sie den Juden gestattet war? 20.; Gebräuche bei derselben, 129.

Ehrenkleider, 71.

Eilboten, königliche, hatten das Recht, Menschen und Pferde in Beschlag zu nehmen, 23.

Einladung zu einem Gastmahl wird im Morgenlande wiederholt, wenn Alles bereitet ist, 183.; eine Einladung ausschlagen wird für eine Beleidigung gehalten, 184.

Einsalben der Leichname, großer Aufwand von Specereien dazu, 256.

Engel, von ihnen in Abrahams Schooß getragen werden, worauf sich dieser bildliche Ausdruck beziehe? 192.

Entstellung des Gesichts beim Trauern, 31.

Erbrecht, Grundsätze desselben im Morgenlande, 186.

Ersäufen, eine Lebensstrafe, 60.

Erscheinungen, göttliche, hatten die Priester gemeiniglich während des Räucherns im Tempel, 145.

Erstgeburt, Lösung derselben, 155.

Essig wurde Gekreuzigten zu ihrer Erquickung gereicht, 112.; mit Galle (Myrrhen) vermischt, warum dieses Getränk

denen gereicht worden, die eine Todesstrafe zu leiden hatten, 108.

Excommunication, s. Bann.

F.

Fackeln, wie sie in Ostindien beschaffen? 87. S. 100.

Fasten der Juden, Nachrichten davon, 30.

Fasttage, besondere der Pharisäer, 39.

Feierkleider oder Ehrenkleider erhalten die, welche bei einem morgenländischen Fürsten erscheinen sollen, 71.

Feige, die frühreife, 131.

Feldarbeiten wurden unbekleidet verrichtet, 81.

Feuer der Verdammten, was nie verlischt, worauf sich dieser Ausdruck beziehe? 128.; des höllischen Feuers schuldig seyn, was es bedeute? 17.

Feuertaufe, was darunter zu verstehen? 8.

Frau, eine Jüdische darf sich von ihrem Gatten nicht scheiden, 130.; Verletzung dieses Gesetzes, ebendas.

Frauen der Hindus, die zum erstenmal schwanger werden, pflegen sich zu verbergen, 146.

Freude, so wurden die Säle genannt, wo Gastmahle gehalten wurden, 88.

Funfzigstes Lebensjahr, Bemerkungen der Juden darüber, 226.

Füße zu waschen wurde den Gästen Wasser gereicht, 170. 241.

Fußbekleidung der Alten und der heutigen Morgenländer, wie sie beschaffen, 7.

G.

Gabbatha, Bedeutung dieses Namens? 251.

Gäste, wie sie im Morgenlande von dem Wirth bewillkommt werden? 70.; Hinauf- und Herunterrücken derselben, 181.

Galiläer zeichneten sich durch ihre Aussprache aus, 139.

Gastmahl, Aufseher desselben, 209.; unter dem Bilde eines Gastmahls wird im N. T. und von Griechischen Dichtern die Seligkeit der Frommen im künftigen Leben vorgestellt, 34.; Gastmahle sind im Morgenlande mit Musik und Tanz verbunden, 188.

Gastzimmer, 134.

Gebet, ihr Gebet verrichten die Mohammedaner auf der Straße, 28.; Stunde für dasselbe bestimmt, beobachten die Juden, ebendas.; leere Wiederholungen bei demselben, 29.; lange Gebete der Phariſäer, 75.

Geboren werden, von Neuem, s. Wiedergeburt.

Geburtstage morgenländiſcher Fürſten werden mit großem Pomp gefeiert, 53.

Gefäße, alabasterne, für Salben, 133.

Gefangene zu beſuchen wird im Morgenlande leicht gestattet, 90.

Gehenna, was dieſes Wort bedeute? 17.

Geiſſel, Römiſche, Beſchreibung derſelben, 250.

Geiſſelung, wie ſie bei den Juden geſchah? 46.

Gekreuzigte, todte Körper derſelben, wie lange ſie am Kreuze hingen? 255.

Gelübde von Kindern zum Nachtheil ihrer Eltern, 55.

Gericht, deſſelben ſchuldig ſeyn, was es bedeute? 17.; Jüdiſche Gerichte, Nachrichten von denſelben, 249.

Gerichtshöfe, drei verſchiedene Arten derſelben bei den Juden, 17.

Gerſtenbrote, Beſchreibung derſelben, 218.

Gesicht, Entstellung desselben bei der Trauer, 31.
Gethsemane, Lage dieses Orts und Bedeutung des Namens, 245.
Geyer sind gierig nach Leichnamen, 195.
Götter, so werden im A. T. bisweilen Könige und Obrigkeiten genannt, 236.
Golgatha, Bedeutung dieses Namens, 107.
Gott, das Angesicht desselben sehen, was es bedeute? 15.
Gotteskasten im Tempel zu Jerusalem, wo er gestanden? 222.
Gottheit, man glaubte, daß sie durch Symbole zu den Menschen rede, 11.
Grab, Weinen über demselben, 240.
Gräber, morgenländische, Beschreibung derselben, 78.; übertünchte, ebendas.; Ausschmücken derselben, 79.; Gräber in Felsen gehauen, 116.; an die Gräber ihrer verstorbenen Angehörigen pflegten sich Frauen zu setzen und die Trauer daselbst abzuwarten, 117.
Grotte, in welcher Jesus geboren worden, 150.
Grüfte, Jüdische, waren geräumig, 140.
Grüßen sollten die Jünger Jesu Niemanden auf dem Wege, Sinn dieses Verbots, 172.; s. auch Begrüßung.
Gürtel dienten zu Geldbörsen, 44.

H.

Haar, mit ihrem eignen wuschen Römische Frauen die Fußböden der Tempel ab, 167.
Hände, wie die Pharisäer dieselben wuschen? 124.
Hahnenschrei, eine Zeitbestimmung, 98.
Halle Salomons, 235.; in Hallen pflegte gelehrt zu werden, ebendas.

Handmühlen werden von Weibern gedreht, 82.
Hannas, Hoherprieſter, 157. 247.
Haß der Juden gegen andere Völker, 24.
Häuſer auf Sand gebaut, 32.
Hauptleute des Tempels, wer ſie geweſen? 201.
Haushofmeiſter waren Sclaven, 84.
Heerden kennen die Stimme der Hirten und folgen ihr, 232.; wurden nicht Knechten und Fremden, ſondern Männern von Stand und Vermögen anvertraut, 233.
Herbergen, morgenländiſche. 151.
Herodes, drei Fürſten dieſes Namens, 141.
Heuſchrecken werden im Morgenlande gegeſſen, 5.
Himmelreich, Schlüſſel deſſelben, 57.
Hinaufgehen nach Jeruſalem, 64.
Hirten, mit ihnen werden Könige verglichen, 233.
Hochpflaſter, was darunter zu verſtehen, 251.
Hochzeitgebräuche, Jüdiſche, 40. 85.
Höhlen werden in Paläſtina zu Ställen benutzt, 150.
Hoheprieſter, der Jüdiſche, wurde vor ſeiner Einweihung gewaſchen oder getäuft, 10.
Hoheprieſterwürde, die Jüdiſche, war urſprünglich an eine gewiſſe Familie gebunden, 157.; ging in der Folge von einer Familie an die andere über, ebendaſ.; wechſelte in ſpäteren Zeiten oft, 247.
Hölle, Pforten derſelben, was darunter zu verſtehen? 56.
Honig, wilder, Nachrichten davon, 5. S. 10.
Hoſianna, Bedeutung dieſes Worts, 67.
Hürden, in ſolche werden des Nachts die Heerden eingeſchloſſen, 152.

J.

Jahrstag der Thronbeſteigung, ſ. Thronbeſteigung.

Jerusalem wurde die heilige Stadt genannt, 12.
Inschrift des Kreuzes Jesu, 111.
Johannisbrot, was es sey? 187.
Judas Ischarioth, auf welche Weise er sich das Leben genommen? 99.
Juden, Haß derselben gegen andere Völker, 24.; ihr Eifer Proselyten zu machen, 76.; ihre abergläubische Gewissenhaftigkeit in Beobachtung mancher Gesetze, 77.
Jungfrauen, daß von solchen ausgezeichnete Weise und Religionsstifter geboren würden, war eine alte weit verbreitete Meinung, 2.

K.

Kaftan, Beschreibung eines solchen, 71. S. 76.
Kaiphas, Hoherpriester, 157.
Kameelhaare, Tücher davon, 4.
Kapernaum hieß die Stadt Jesu, warum? 36.
Karawanen, was sie sind? 156.
Karwanserais, Beschreibung derselben, 151.
Kemmont, eine christliche Secte in Abessinien, Gebräuche derselben, 125.
Kharnubi, ein Baum, Beschreibung desselben, 187.
Kinder konnten von den Eltern wegen Schulden verkauft werden, 61.; werden in Indien den geistlichen Führern vorgestellt, um sie zu segnen, 197.
Kirchweihfest, Jüdisches, zum Andenken welcher Tempelweihe es gefeiert wurde? 234.
Kläger konnte den Beklagten mit Gewalt vor Gericht schleppen, 62.
Klageweiber bei Leichen der Morgenländer, 122.
Kleider, weisse, wurden von Königen und Fürsten getra-

gen, 205.; die Kleider der Gekreuzigten wurden den Soldaten zu Theil, welche die Hinrichtung vollzogen hatten, 109.; Kleider werden im Morgenlande auf Esel gebreitet, um das Reiten bequemer zu machen, 65.

Knechte, als solche betrachten die Juden andere Völker, 223.

Köpfe, Enthaupteter bei Gastmahlen auf Schüsseln aufgetragen, 54.

Körper, Gekreuzigter, wie lange sie am Kreuze hängen mußten? 255.

Korban, was es sey? 55.

Kranke wurden an Wegen und auf öffentlichen Plätzen ausgesetzt, 123.

Kreuz, dasselbe mußten die zur Kreuzigung Verurtheilten selbst zum Richtplatz tragen, 106.; Wache bei demselben, 110.; Aufschrift desselben, 111.; wurde an der Straße aufgerichtet, 253.

Kreuzigung, Beschreibung derselben, 105.

Küssen der Füße, eine Ehrenbezeugung, 168.

L.

Lampen, Beschreibung morgenländischer, 86.

Laternen, morgenländische, Beschreibung derselben, 246.

Laubhüttenfest, die Feier des letzten Tags desselben, 221.

Lehrer pflegten in den Jüdischen Schulen sitzend zu unterrichten, 14.; lehrten auf Straßen, 179.

Leichname werden im Morgenlande in Tücher eingewickelt, 115.

Licht, ein Titel, der gelehrten und weisen Männern gegeben wurde, 217.

Lobgesang beim Passahmahl, was darunter zu verstehen? 96.

Loslassung eines Gefangenen am Jüdischen Osterfest, 100.

M.

Magier, wer und woher sie gewesen? 3.
Mahlzeit, die hauptsächlichste ist im Morgenlande die Abendmahlzeit, 91.; man legte sich dazu, ebendas. und 242.
Mücken seigen, was darunter zu verstehen? 77.
Musik und Tanz bei morgenländischen Gastmahlen, 188.
Myrrhe unter Wein gemischt, ein Stärkungsmittel, 108.

N.

Nabeka, eine Pflanze, 104.
Namen erhalten die Knaben bei der Beschneidung, 147; nicht leicht solche, die sonst niemand in der Familie führt, 148.; ein Mann hat bei den Morgenländern oft mehrere Namen, 208.; ausser ihrem hebräischen Namen pflegten die Juden auch einen Griechischen anzunehmen, 238.
Niederfallen der Schüler vor ihrem Lehrer, eine Ehrenbezeugung, 118.

O.

Opfer von Privatpersonen, Aufschub derselben, 18.

P.

Passahmahl, Gebräuche bei demselben, 91. 92. 93. 95. 96.
Passahfest, Dauer desselben, 202.
Peiniger, wer darunter zu verstehen? 63.
Pforten der Hölle, s. Hölle.
Pharisäer fasteten viel, 39.; wie sie die Hände zu waschen pflegten, 124. 125. 126.; gaben Almosen auf eine prahlerische Art, 26.; glaubten Seelenwanderung, 228.

Phylakterien, 73.
Posaunen ließen die Pharisäer vor sich her blasen, 26.
Predigen in den Synagogen, 161.
Priester, verschiedene Klassen der Jüdischen, 142. 143.
Prophet, ein solcher konnte nirgends als in Jerusalem gerichtet werden, 180.
Proselyten, Eifer der Juden, solche zu machen, 76.; Taufe derselben, 6.; das Band des natürlichen Verhältnisses zwischen einem Proselyten und seinen Verwandten wurde als aufgelöst betrachtet, 185.

R.

Rabbinen beriefen sich bei ihren Vorträgen auf Autoritäten, 33.
Raka, Bedeutung dieses Worts, 17.
Rath, hoher, in Jerusalem, 17.
Reinigungen der Wöchnerinnen, 153.
Reisegesellschaften, große, im Morgenlande, 156.
Richthaus, was für ein Gebäude? 102.
Rock Jesu, ungenäheter, 254.
Rüsttag auf das Passah, 252.

S.

Saaten, welche sechszigfältig, hundertfältig u. s. w. tragen, 52.
Sabbath, übertriebene Gewissenhaftigkeit in der Feier desselben, 216.; an demselben Blinde zu heilen war bei den Juden verboten, 229.
Sack und Asche, darinne sitzen ein Zeichen der Trauer, 178.
Sägen, von einander sägen, eine Lebensstrafe, 83.
Sagan, wer er gewesen? 157.

Sage an! Gebrauch dieses Zurufs, 169.
Salben, das Mischen derselben war ein Geschäft der Frauen. 206.; Gefäße, worinne sie waren, 133.; Jemanden mit Oel salben, 133.
Salz, wodurch es den Geschmack verliere? 16.
Samariter, dieser Name wurde bei den Juden als Schimpfwort gebraucht, 225.
Sandalien, Beschreibung derselben, 7.
Sanhedrins, kleine, 17.
Sarg, Beschaffenheit desselben bei den alten Römern und Juden, 165.
Säume der Kleider hatten die Pharisäer groß, 74.; Säume der Jüdischen Kleider hatten Quasten, zu welchem Zweck? 42.; den Saum des Kleides eines Höhern küssen, war eine Ehrenbezeugung, ebendas.
Schaafe wurden von den Schäfern mit eignen Namen benannt, 231.; hören auf die Stimme des Schäfers, 232.
Scheidebrief, Jüdischer, Formular desselben, 129.
Schingmu, oder die heilige Mutter, 2.
Schlagen an die Brust, Aeusserung tiefen Grames, 196.
Schläuche, in solchen wurden Flüssigkeiten aufbewahrt, 41.
Schlüssel des Himmelreichs, 57.
Schöpfen, Werkzeuge um Wasser aus tiefen Cisternen zu schöpfen führen Reisende mit sich, 215.
Schooß, s. Busen.
Schreibtafeln, morgenländische, 149.
Schriften, die heiligen, des A. T. wurden in den Synagogen vorgelesen, 159. 160.; Auslegung derselben in den Synagogen geschah sitzend, 161.
Schüssel, aus Einer pflegen in Hindustan nur Vertraute mit einander zu essen, 136.

Schuhriemen einem auflösen, ein sehr erniedrigendes Geschäft, 7.

Schwager mußte seine zur Wittwe gewordene Schwägerin, wenn sie keine Kinder hatte, heirathen, 72.; Ceremonien, im Falle er sich dessen weigerte, ebendas.

Schweiß, blutiger, Beispiele davon, 204.

Schwören bei Jerusalem, 21.; bei seinem Haupte, 22.

Sclaven, Freilassung derselben, 224.

Scorpionen, Aehnlichkeit derselben mit Eiern, 174.

Segensspruch bei dem Passahmahle, 92.

Seelenwanderung glaubten die Pharisäer, 228.

Selige, die Wohnungen derselben werden durch einen tiefen Strom von den Wohnungen der Verdammten geschieden, 193.

Seite, rechte und linke, im Synedrium, 89.

Sichem, Brunnen bei dieser Stadt, an welchem Jesus mit der Samariterin gesprochen, 214.

Söhne pflegten nach der Väter Tode Sclaven frei zu lassen, 224.

Spaden, desselben pflegen sich die Morgenländer bei Bearbeitung der Weinberge nicht zu bedienen, 178.

Specereien zum Einsalben von Leichnamen, großer Aufwand von denselben, 256.

Speichel, nüchternem, wurde eine heilende Kraft zugeschrieben, 229.

Speisemeister, was sein Geschäft gewesen? 209.

Speisezimmer, Einrichtung derselben, 135.

Spreu wird im Morgenlande verbrannt, 9.

Staatsboten, s. Eilboten.

Stadt, die heilige, wird Jerusalem genannt, 12.

Ställe sind in Palästina zuweilen in Höhlen, 150.

Stater, wie viel er gegolten? 59.
Stehen vor Jemandem, soviel, als ihm dienen, 175.
Steinigung wurde bei den Juden öfters vom Volke, ohne vorhergegangenes richterliches Urtheil, vollzogen, 227.
Straßen, auf solchen lehrten die Jüdischen Lehrer, 179.
Stunden, Eintheilung derselben bei den Hebräern, 237.
Südwind, Eigenschaft desselben in Syrien, 176.
Synagogen, wer in denselben lehren durfte? 13.; Ausstoßen aus denselben, eine Art von Bann, 230.; Gottesdienst in denselben, worinne er bestanden? 161.
Synedrium, wo dasselbe gehalten wurde? 180.

T.

Tag, Eintheilung desselben bei den Juden, 237.
Tanz bei morgenländischen Gastmahlen, 188.
Taube gehörte zu dem heiligen Geflügel, und war Symbol der Reinheit und Unschuld, 11.
Taubenkrämer im Tempel, 69.
Taufe der Proselyten bei den Juden, 6.; mit Feuer, was darunter zu verstehen? 8.
Tempel zu Jerusalem, Pracht desselben, 132.; Reichthum desselben, 200.; Bewachung desselben, wem sie anvertraut? 201.
Tempeldienst, die Verrichtungen desselben wurden unter die Priester durch das Loos vertheilt, 144.
Tempelsteuer, 59. 68.
Teufel, von ihm besessen seyn, was dieser Ausdruck bedeute? 35. 225.
Thephillim, was sie sind? 73. S. 84.
Thomas, Bedeutung dieses Namens, 238.
Thronbesteigung morgenländischer Fürsten, der Jahrstag derselben wurde mit großem Pomp gefeiert, 53.

Thürhüterinnen, 248.
Tische, an welchen gegessen wurde, um sie pflegte man zu liegen, 166.; s. auch Mahlzeit.
Tischgebet, alter und ausgebreiteter Gebrauch desselben, 219.
Todesstrafen, ob die Juden zu den Zeiten Jesu solche zuerkennen und vollstrecken durften? 249. S. 268.
Todenreich, Beschreibung desselben bei Griechischen und Römischen Dichtern, 193.
Träbern, was darunter zu verstehen? 187.
Trauergebräuche, morgenländische, 122. 240.
Trauermusik bei den Juden, 43.
Triklinium, was es gewesen? 166.
Tröster, der den Aposteln versprochene, wer darunter zu verstehen? 244.
Trost Israels, was darunter verstanden werde? 154.
Tschapars, wer sie sind? 23.

V.

Verbindungen von Freunden, die sich angelobten, sich einander selbst im Tode nicht zu verlassen, 239.
Verlobung, wie sie bei den Juden geschah? 1.
Vermögen, wie im Morgenlande das ihrige Reiche vertheilen? 186.
Verrückte gehen im Morgenlande frei auf den Straßen herum, 171.
Verspottung des Heilandes durch die Soldaten, 103.
Versuchung Jesu, Beschreibung der Gegend, wo sie geschehen, 158.
Vögel thun den Kornfeldern vielen Schaden, 51.
Vorhang im Tempel, Zerreißen desselben, 113.
Vorlesen der heiligen Schriften in den Synagogen, 159; geschah stehend, ebendas. und 160.

W.

Wache am Kreuze, 110.; des Tempels zu Jerusalem, 201.
Waschen der Hände, wie es von den Pharisäern geschah, 124.; um sich von der Beschuldigung zu reinigen, einen Mord begangen zu haben, 101.
Wasser, Reisende damit zu versehen, wird im Morgenlande für eine bedeutende Wohlthat gehalten, 127.; die Füße zu waschen wird den Gästen gereicht, 170.
Wasser schöpfen aus dem Brunnen Siloa am letzten Tage des Laubhüttenfestes, 221.
Wechsler im Tempel, 68.
Wege, auf dem Wege mit dem Widersacher seyn, was es bedeute? 19.
Wein, was für welcher bei Hochzeitmahlen dem Brautpaar vorgesetzt worden? 210.
Weingärten, Bearbeitung derselben im Morgenlande, 178.
Weinstock, silberner, im Tempel zu Jerusalem, 200.
Weise aus dem Morgenlande, s. Magier.
Wiedergeburt, was darunter zu verstehen? 211.
Wiederholungen, leere, der Hindus beim Gebet, 29.
Wittwe eines ohne Kinder Verstorbenen mußte sein Bruder heirathen, 72.
Wohlthäter, ein Ehrentitel obrigkeitlicher Personen, 203.
Wüste, in welcher Jesus versucht worden, Beschreibung derselben, 158.
Wurm der Verdammten, der nicht sterbe, was darunter zu verstehen? 128.

Z.

Zachäus, wer er gewesen? 198.; das Haus desselben wird noch gezeigt, 199.; was es für ein Baum gewesen, auf den er gestiegen? 199.

Zachäusöl, was für welches es sey? 199.
Zehen, diese Zahl war bei den Juden bedeutsam, 85.
Zeit, Eintheilung derselben bei den Juden, 237.
Zerreissen seiner Kleider war dem Hohenpriester in gewissen Fällen gestattet, 138.
Zeugen vor Gericht pflegten von ihren Sitzen aufzustehen, 49.
Zöllner, zweierlei Klassen derselben, 122.
Zolleinnehmer bei den Römern und Juden, 37.; woher der Haß der Juden gegen dieselben? 38.
Zweige und Blumen werden Siegern und Monarchen auf den Weg gestreut, 66.

Verbesserungen.

Seite 96. Zeile 3. ist statt serrae zu lesen serra.
— 167. — 13. — Horden — Hürden.

Folgende interessante Schriften sind in der Baumgärtnerschen Buchhandlung erschienen und um beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben.

Albert, J. B., le secrétaire français, à l'usage des allemands, qui désirent écrire avec goût et justesse. gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Ameise, die, oder Bemerkungen, Charakterzüge und Anecdoten, auch Schlachtberichte vom Kriegsschauplatze in den Jahren 1812 bis 15. Herausgegeben von L. Hußell. 17.—37ste Sammlung, von der 28ßten Sammlung an auch unter dem Titel: Echo der Säle europ. Höfe ꝛc. III. Bd. 1—5 und 18—56 Heft auf 1819. 8. à 12 Gr.

Atlas, historischer, von Preußen, in 12 illumin. geogr. Karten, mit Erläuterungen über die Vergrößerungen und Verkleinerungen dieses Landes von 1273—1816. quer 4. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Atlas, historischer, von Rußland, Schweden, Polen, Oesterreich und der Türkei, in 5 illum. Karten, mit Erläuterungen über die Vergrößerungen und Verkleinerungen dieser Länder in den Jahren 1155—1816. quer Fol. broch. 18 Gr.

Begriff, kurzer, aller vorzüglich interessanten Wissenschaften und sämmtlicher Künste, worin sie nach ihrem Wesen und Werth erkannt und beschrieben werden. Nebst einem kurzen Abriß der Geschichte des teutschen Reichs und einer Vorrede vom Vicedirector M. Dolz. kl. 8. 18 Gr.

Beiträge zur Kenntniß des Forstwesens in Teutschland, herausgegeben von C. P. Laurop und G. W. Frhrn. von Wedekind, 18 und 28 Heft. Mit einer Kupfertafel und 14 tabellarischen Beilagen. 8. brosch. 18 Heft 18 Gr. 28 Heft 1 Thlr. 12 Gr. (Wird fortgesetzt.)

Belli, Caroli, Descriptio Arteriarum Iconibus illustrata. Latio conata et in usum studiosae juventutis accommodata ab Henrico Robbi, Medicinae a Chirurgiae Doctore in Academiae Lipsiensis, Societatis Facultatis Medicae, Parisiensis Sodali Honoratio etc. 8. broch. 3 Thlr.

Bell's, Charles, Darstellung der Arterien, zum Unterricht für Aerzte und Wundärzte bei chirurgischen Operationen und insbesondere für diejenigen, welche anatomische Prüfungen zu bestehen haben. Nach der dritten Originalausgabe bearbeitet und mit praktischen Bemerkungen begleitet von D. Heinr. Robbi. Mit einer Vorrede von D. J. C. Rosen-

müller, Professor der Anatomie. Nebst 14 Kupfertafeln von Schröter. gr. 8. broch. 3 Thlr.

Beredtsamkeit, die kriegerische, oder die Kunst auf das Gemüth des Soldaten zu wirken. Frei nach dem Französischen. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Bernewitz, F. W., Anleitung zur Abfassung aller Arten militärischer Aufsätze und Briefe, auch in Beziehung auf andere Verhältnisse des bürgerlichen und gesellschaftlichen Lebens. Nebst einer Uebersicht der deutschen Sprachlehre, zweite umgearbeitete und verbesserte Auflage. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Beschreibung von Leipzig, für Fremde und Reisende, die ihren Aufenthalt zweckmäßig und angenehm benutzen wollen. Zweite verbesserte Auflage, vermehrt mit dem Wegweiser durch die Schlachtfelder um Leipzig. Mit 2 Planen und 1 Karte. 12. broch. 16 Gr.

Bilderbuch, asiatisches, oder das asiatische Magazin, 13 Hefte, in einem Bande zu herabgesetztem Preis. Mit 52 illuminirten Kupfern. 4. 8 Thlr.

Briefe, merkwürdige, über die Schlacht bei Belle Alliance, von einem preußischen Offizier, der diesen Feldzug mitgemacht, nebst Erinnerungen an die vor einem Jahrhundert auf demselben Boden vorgefallenen großen Begebenheiten. Mit 1 Kupfer, die Ansichten von Elba, Belle Alliance und Helena darstellend, 8. broch. 16 Gr.

Bruchstücke aus dem Leben des Charles Schulmeister von Meinau. 12. broch. 12 Gr.

Buch, das goldne, für hohe und niedere Stände, oder Grundregeln gut, klug und leicht durch die Welt zu kommen. Zweite verbesserte Auflage, aus dem Englischen nach der eilften Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Buch, das nöthige, für alle Classen des Adels, oder Elemente der Heraldik, welche dem Adel, Beamten, Künstler und jedem gebildeten Staatsbürger unumgänglich zu wissen nothwendig sind. Mit 116 Kupferabbildungen. gr. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Codex, diplomatischer, zu dem statistisch-heraldisch-genealogischen Taschenbuch Europa. Herausgegeben von demselben Verfasser, Ludw. Lüders, 11 Band. 1ste Abtheilung, gr. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Delectus sententiarum et historiarum ad usum tironum accomodatus. Eine Auswahl von Sinnsprüchen, Erzählungen und andern Stücken aus den römischen Klassikern, nebst grammatischen und historischen Erläuterungen

zur Erleichterung des Studiums der lateinischen Sprache bei dem Schulgebrauche und bei Privatübungen, nach dem Englischen herausgegeben von C. F. Michaelis. Mit einer Vorrede von Bröder. 8. 12 Gr.

Echo, das, der Säle von Paris, oder merkwürdige Erzählungen und unbekannte Anekdoten von Napoleon, seiner Regierung, seiner Umgebung, seinem Hofe und seinen Beamten, zweites Bändchen, auch unter dem Titel: Bonaparte und seine Familie. 8. broch. 18 Gr.

Echo, das, aus den Sälen europäischer Höfe und vornehmer Zirkel, oder merkwürdiger Erzählungen und unbekannte Anekdoten von den Ereignissen der neuesten Zeit, 3r Bd. 18 — 58 Heft und auf 1819 18 — 58 Heft. à 12 Gr. Die Fortsetzung erscheint in monatlichen Heften. Führt auch den Titel von der Ameise, 28ste — 39ste Samml.

Ehe, die, aus dem Gesichtspunkte der Natur, der Moral und der Kirche, betrachtet von Prof. D. Joh. Chr. Gottfr. Jörg und D. Heinr. Gottl. Tzschirner. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

England und die Engländer. 8. broch. 1 Thlr. 8 Gr.

Erinnerungs-Almanach, täglicher, historisch-politischer. Eine Taschenbibliothek der wissenswürdigsten Ereignisse aus 27 Jahrhunderten. kl. 8. broch. 1 Thlr. 16 Gr.

Förster, M. J. C., Lehrbuch der christlichen Religion, nach Anleitung des Katechismus Lutheri Zehnte Auflage. Mit Luthers Portrait in ganzer Figur. 8. 8 Gr.

Forster, Thomas, über die Wolken und andere Erscheinungen in der Atmosphäre. Nebst mehrern die Ansicht der Wolken u. s. w. erläuternden Kupfern. Aus dem Englischen. gr. 8. broch. 1 Thlr. 12 Gr.

Freundschaft mit Gott. Ein Versuch zur Erweckung des religiösen Gefühls. Nach dem Englischen des Richard Jones neu bearbeitet vom Adjunct. E. F. L. Netto, Prediger in Oberweimar. Zweite Auflage. 8. 1 Thl.

Fußarzt, der, oder die Kunst, die Füße zu behandeln und Fußsohlengeschwülste, Frostbeulen; Warzen, Nagelkrankheiten und unmäßige Fußschweiße gründlich zu heilen. Nach dem Französischen bearbeitet von D. Heinrich Robbi, nebst einem Anhange von D. Joh. Chr. Gottfr. Jörg, Professor an der Universität zu Leipzig. kl. 8. 12 Gr.

Gordons, John, Knochenlehre, zum Unterricht für Aerzte und Wundärzte bei chirurgischen Operationen und namentlich für diejenigen, welche anatomische Prüfungen zu bestehen haben. Durchgesehen und verbessert vom Hofrath Ro-

senmüller, Professor der Anatomie. Mit 16 Kupfertafeln. gr. 8. broch. 3 Thlr.

Hausrath, nützlicher, eine Auswahl erprobter Mittel für bürgerliche und ländliche Haushaltungen; aus dem Magazin aller neuen Erfindungen, 66 Hefte, besonders abgedruckt. 2 Theile 8. broch. à 16 Gr.

Heinrich und Klärchen, eine wahre Geschichte aus den letzten zehn Kriegsjahren. Aus dem 18. Hefte der Ameise besonders abgedruckt. 12. broch. 12 Gr.

Jörg, Dr. und Prof. J. C. G., Anleitung zu einer rationellen Geburtshülfe der landwirthschaftlichen Thiere. Zweite sehr vermehrte und mit 14 Kupfern versehene Auflage. gr. 8. 3 Thlr. Dasselbe Buch ohne Kupfer. 1 Thlr. —

— — Wegweiser durch die Schlachtfelder um Leipzig. Mit einer Charte. 12. broch. 8 Gr.

Katechismus der Architektur für die elegante Welt und unsre Schulen, zur Beförderung richtiger Begriffe von der Baukunst und der Säulenordnung. Nach dem Engl. Mit Kupfern. kl. 8. broch. 12 Gr.

Katechismus des Handels, oder Einleitung in die Handlungswissenschaft. Aus dem Englischen, von E. F. Michaelis. 12. broch. 12 Gr.

Katechismus der Musik, oder kurze und faßliche Erläuterung der wichtigsten, die Tonkunst betreffenden Begriffe und Grundsätze. Aus dem Engl. nach der zweiten Ausgabe von C. F. Michaelis 12. broch. 12 Gr.

Kirchner, J. A., das Alter der Erde. Mit einer Kupfertafel gr. 8. 1 Thlr.

Kunst, die, der rednerischen und theatralischen Declamation, nach ältern und neuern Grundsätzen über die Stimme, den Gesichtsausdruck, aufgestellt und durch 152 Figuren erläutert, für öffentliche Redner, Schauspieler und Künstler. Mit 25 Kupferplatten. gr. 8 3 Thlr.

Künste, die, des menschlichen Lebens, in Beziehung auf Nahrung, Kleidung und Wohnung In einer Reihe von Briefen aus dem Englischen übersetzt und zur belehrenden Unterhaltung für die Jugend herausgeg. vom Prof. C. F. Michaelis. 8. broch. 18 Gr.

Kurländer, v. F., Lustspiele, oder Dramat. Almanach für das Jahr 1819. 9r Jahrgang mit 6. illum. Kupfern. kl. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Kurtis, über die Krankheiten der Ohren, nach dem Engl. übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. Robbi. Mit 1 Kupfer. gr. 8. 18 Gr.

Das alte und neue

Morgenland;

oder

Erläuterungen der heiligen Schrift

aus der natürlichen Beschaffenheit, den Sagen, Sitten und Gebräuchen des Morgenlandes.

Mit eingeschalteter Uebersetzung

von

Samuel Burder's

Morgenländischen Gebräuchen,

und

William Ward's

Erläuterungen der heiligen Schrift

aus den Sitten und Gebräuchen der Hindus.

Von

Ernst Friedrich Karl Rosenmüller,

der Theologie Doctor und der morgenländischen Literat. ordentl. Professor zu Leipzig.

Sechster Band.

Leipzig, 1820.

in der Baumgärtnerschen Buchhandlung.

Die Apostelgeschichte.

257.

I, 26. **Und sie wurfen das Loos über sie** (über Joseph und Matthias, von welchen einer an Judas Stelle zum Apostel gewählt werden sollte); **und das Loos fiel auf Matthiam, und er ward zugeordnet zu den elf Aposteln.**

Die Nachricht, welche Grotius von der Art giebt, wie durch das Loos entschieden wurde, ist wahrscheinlich und befriedigend. Er sagt, man habe die Looſe in zwei Urnen gethan, die eine habe die Namen Joseph und Matthias enthalten, die andere aber ein unbeschriebenes und ein mit dem Wort Apostel bezeichnetes Loos. Als nun die Looſe aus den Urnen gezogen worden, so sey mit dem, auf welchem der Name Joseph gestanden, zugleich das unbeschriebene, mit demjenigen aber, welches mit dem Namen Matthias bezeichnet gewesen, zugleich as mit dem Wort: Apostel herausgekommen. Da dies in Folge eines von den Aposteln desfalls gethanen Gebets geschah; so schlossen sie daraus, daß Matthias derjenige sey, den der Herr zum Apostel ausersehen habe. (B.)

258.

III, 1. Petrus aber und Johannes giengen mit einander hinauf in den Tempel um die neunte Stunde, da man pflegte zu beten.

Die Juden hatten sowohl für ihr öffentliches, als für ihr Privatgebet festgesetzte Stunden. Daniel betete täglich dreimal (Dan. VI, 10.), und dasselbe pflegte auch David zu thun (Ps. LV, 18.). Aus der angeführten Stelle der Psalmen sieht man nicht allein wie oft, sondern auch zu welchen Zeiten des Tags diese Pflicht gewöhnlich vollzogen wurde. Man nimmt gemeiniglich an, daß die Morgen- und Abendgebete zugleich mit dem Morgen- und Abendopfer, das ist, um die dritte und neunte Stunde, das Mittagsgebet aber um die sechste Stunde, oder um zwölf Uhr Mittags, gehalten worden sey. In der Schrift findet sich keine ausdrückliche Anordnung bestimmter Gebetsstunden. Die Juden sagen, sie hätten sie von den Patriarchen erhalten, die erste Stunde von Abraham, die zweite von Isaak, und die dritte von Jakob.

Von den Juden haben die Mohammedaner ihre Gebetsstunden entlehnt, indem sie die Zahl derselben mit zweien vermehrten; und diese täglichen fünf Gebetsstunden sind alle Muselmänner zu beobachten verbunden. Die erste ist des Morgens vor Sonnenaufgang, die zweite, wenn die Mittagsstunde vorüber ist, und die Sonne von der Mittagslinie zu weichen

beginnt, die dritte Nachmittags, vor Sonnenuntergang, und ehe sich der Tag schließt, die fünfte, wenn der Tag beschlossen ist, vor der ersten Nachtwache. Zu diesen fügen manche Andächtige noch zwei hinzu; die eine anderthalb Stunden nach Tagesschluß, und die andere zu Mitternacht; diese werden jedoch als freiwillige Andachtsübungen betrachtet, die, um Mohammeds Beispiel nachzuahmen, beobachtet werden, aber nicht durch sein Gesetz vorgeschrieben sind. Sale's Koran, vorläuf. Abhandl. Abtheil. IV. S. 107. (B.)

„Aus Ehrfurcht gegen den Tempel sagten die Einwohner Jerusalems: hinaufgehen in den Tempel; so wie alle Israeliten, aus Ehrfurcht gegen die heilige Stadt, sagten: hinaufgehen nach Jerusalem [vergl. die Bemerk. zu Matth. XX, 17. V. B. No. 64. Als Syrien den Fatemitischen Khalifen, die in Aegypten ihren Sitz hatten, unterworfen war, sagten die, welche aus Syrien nach Aegypten reiseten, sie stiegen hinauf nach Aegypten; s. Freytags Selecta ex historia Halebi, S. 126., und Leipz. Literat. Zeit. 1819. St. 269. S. 2149.]. Uebrigens giengen die Apostel nicht ins eigentliche Tempelgebäude hinein, sondern in den äußern Hof, welcher der Vorhof der Weiber genannt ward, weil diese nicht weiter gehen durften. In diesem versammelte man sich zum Gebet, die Männer unten, die Weiber oben auf Gallerien.“ Stollbergs Gesch. der Relig. VI. B. S. 30. Anmerk.

259.

IV, 5. Als es nun kam auf den Morgen, versammelten sich ihre Obersten, und Aeltesten, und Schriftgelehrten zu Jerusalem.

Das Griechische Wort, welches Luther durch Schriftgelehrte übersetzt (Grammateis), bedeutet eigentlich alle die, welche sich auf irgend eine Weise mit Büchern, Schriften, Berichten oder Rechnungen beschäftigen, indem sie solche entweder abschreiben oder lesen, oder erklären. Nach diesen verschiedenen Beschäftigungen gab es mehrere Arten von ihnen. Gewöhnlich werden sie indessen unter zwei Hauptclassen gebracht, bürgerliche und kirchliche Schriftgelehrte. Der bürgerlichen waren ohne Zweifel verschiedene Stufen und Grade, von dem gemeinen Schreiber bis zu dem ersten Staatssecretär. Diesem zunächst stand ohne Zweifel der Kriegssecretär, der Oberschreiber des Heers genannt, der das Kriegsvolk des Landes musterte, 2 Kön. XXV, 19. Nicht ohne Grund nimmt man an, daß dieser Beamte Jesaj. XXXIII, 18. gemeint werde: Wo ist der Schreiber? wo der Einnehmer? wo der die Thürme zählt? Außer den Oberschreibern oder Secretärs werden auch mehrere von geringerer Art erwähnt, wie die Familien der Schreiber, die zu Jabez wohnten (1 Chron. II, 55.), und die Schreiber, die zugleich mit den Beamten und Thorwächtern aus den Leviten 2 Chron. XXXIV, 13. genannt werden. E

nige von diesen waren wahrscheinlich Untersecretäre und Schreiber, die unter Oberschreibern standen; andere mochten dazu gebraucht werden, Urkunden, Contracte, Briefe u. dgl. zu schreiben und überhaupt alle Arbeiten der Leute von der Feder zu versehen. Auf solche Schreiber beziehen sich die Worte Ps. XLV, 2.: meine Zunge ist ein Griffel eines guten Schreibers. Andere von solchen niedrigern Schreibern mögen Schullehrer gewesen seyn, die, wie Jüdische Schriftsteller wissen wollen, vornehmlich aus dem Stamme Simeon gewesen, so daß Jakobs prophetische Verwünschung über diesen Stamm (1 Mos. XLIX, 7.) dadurch erfüllt worden sey, daß sie in Jakob vertheilt und in Israel zerstreut werden sollten.

Die kirchlichen Schreiber oder Schriftgelehrten, die häufig im N. T. erwähnt werden, waren die Gelehrten der Nation, die das Gesetz auslegten, und das Volk darinne unterrichteten, weshalb sie zuweilen Lehrer des Gesetzes (νομοδιδάσκαλοι) genannt werden. Die im N. T. oft erwähnten Gesetzgelehrte (νομικοί) gehörten zu diesen Schreibern; vgl. Matth. XXII, 35. mit Marc. XII, 28. Schreiber war ein allgemeiner Name oder Titel aller derer, welche studirten und Lehrer des Gesetzes und der Religion waren (Jesaj. IX, 15.). Sie waren bei den Juden die lehrende Geistlichkeit, und indeß die Priester den Opferdienst besorgten, unterrichteten sie das Volk. Es scheint jedoch, daß sie vornehmlich die von älteren Lehrern erhaltenen Ueberlie-

ferungen über äußere und unbedeutende Gebräuche lehrten, und daß sie sehr zänkisch und streitsüchtig waren. Jenning's Jüd. Alterth. 1. Th. S. 390. (B.)

260.

IV, 23. Und sie verkündigten ihnen, was die Hohenpriester und Aeltesten zu ihnen gesagt hatten.

Obgleich der Mosaischen Verordnung und der seit den ältesten Zeiten beobachteten Gewohnheit zu Folge jedesmal nur Ein Oberpriester seyn sollte; so findet man doch in der Apostelgeschichte öfter Hohepriester in der Mehrzahl erwähnt, die zu gleicher Zeit gewesen (s. V, 24. IX, 14. 21. XXII, 30. XXIII, 14. u. ö.). Dieselbe Art des Ausdrucks trifft man bei Josephus an. Er erzählt z. B. (Alterth. B. XX. Kap. 8. §. 8.), wie grausam die Hohepriester mit den geringeren Priestern verfahren, und sie durch Entziehung der Zehenten gedrückt hätten. Den Ananus nennt er den ältesten der Hohenpriester (Jüd. Krieg. B. IV. Kap. 3. §. 7. K. 4. §. 3.), einen gewissen Simon aber den jüngsten (Leben §. 39.). Von der Zeit an nämlich, da Herodes der Große zur Regierung gelangte, war es den Hohenpriestern nicht mehr gestattet, dieses Amt ihre ganze Lebenszeit über zu verwalten, sondern sie wurden abgesetzt, und andere an ihre Stelle verordnet, wenn sie wenige Jahre, einige auch wohl nur wenige Monate diese Würde bekleidet hatten, nachdem es der Eigennutz, oder die Laune derer, die am Ruder wa-

ren, mit sich brachte. Alle diejenigen aber, die einmal Hohepriester gewesen waren, behielten diesen Titel.

261.

V, 17. Es stund aber auf der Hohepriester und alle, die mit ihm waren, welches ist die Secte der Sadducäer.

Es ist aus dieser Stelle wahrscheinlich, daß der Hohepriester selbst der Sadducäischen Secte zugethan gewesen sey. So waren auch, wie Josephus berichtet, Hyrkanus, seine Söhne, Aristobulus und Alexander, dann auch Ananus, ein Sohn des in den Evangelien erwähnten Hohenpriesters Hannas, oder Ananus, Hohepriester von der Secte der Sadducäer (Alterth. B. XIII. Kap. 10. u. Kap. 15. B. XX. Kap. 8.). Nach dem Talmud (Joma, Kap. 1. §. 5.) wurden gewisse Vorsichtsmaasregeln gebraucht, um zu verhüten, daß der Hohepriester am großen Versöhnungstage das hohe Amt nicht nach Sadducäischer Art verwalten möge.

262.

VI, 1. In den Tagen aber, da der Jünger viel wurden, erhub sich ein Murmeln unter den Griechen wider die Ebräer.

Der Name Hellenisten, wofür Luther Griechen gesetzt hat, bezeichnet nicht eigentliche oder National-Griechen, sondern unter den Griechen zerstreuete Juden, wie sie Joh. VII, 35. genannt werden, oder solche Juden, die in den Abendländern zerstreut lebten,

die Sprache derer, die im Jüdischen Lande wohnten, nicht verstanden und daher genöthigt waren, sowohl die Denksprüche ihrer Väter und die Gebetsformeln in Griechischer Sprache zu lernen, als auch ihre heiligen Schriften in eben dieser Sprache zu lesen. Die Sprache, die damals im gemeinen Leben im Jüdischen Lande geredet wurde, war zwar nicht die alte reine Hebräische, aber doch eine mit derselben sehr nahe verwandte Chaldäische Mundart, die unter dem Namen der Hebräischen Sprache bekannt war. Diejenigen nun, die diese Sprache verstanden, und denen das Gesetz und die Propheten, wenn sie in der eigentlichen Hebräischen Sprache vorgelesen worden waren, in der Chaldäischen erklärt wurde, hießen Hebräer, zum Unterschied von denen, die man Hellenisten nannte.

263.

VI, 1. Darum, daß ihre Wittwen übersehen wurden in der täglichen Handreichung.

Eine Vertheilung von Almosen fand täglich Statt. Dieß war bei den Juden allgemein gewöhnlich; denn sie sammelten jeden Tag für die Armen, und gaben ihnen auch täglich. Maimonides sagt darüber Folgendes: „Es waren Einsammler angestellt, die täglich von jedem Hofe Brod, oder Früchte, oder andere Nahrungsmittel, oder auch Geld, als freiwillige Gaben einsammelten. Was den Tag über gesammelt worden war, wurde Abends unter die Armen vertheilt. Jeder

erhielt so viel, als er zu seinem täglichen Unterhalt brauchte." Diese Gewohnheit scheinen auch die Apostel angenommen und befolgt zu haben. S. Adami Observatt. p. 45. (B.)

264.

VI, 9. Da stunden etliche auf von der Schule, die da heisset der Libertiner und der Cyrener, und der Alexanderer, und derer, die aus Cilicia und Asia waren.

Die Libertiner waren Juden, oder Proselyten, und, wie es scheint, entweder selbst Römische Freigelassene, oder doch Kinder und Nachkommen von solchen. Daß damals, und schon lange vorher, sehr viele Juden und Judengenossen (d. i. zur Jüdischen Religion übergetretene Heiden) zu Rom waren, geht unter andern aus einer Stelle des Josephus (Alterth. B. XVII. Kap. 13. §. 1.) hervor, worinne erzählt wird, daß die Gesandtschaft, welche mit Vorstellungen gegen Archelaus Regentschaft nach Rom kam, daselbst noch durch achttausend Juden verstärkt worden sey. Noch bestimmter ist die Nachricht des Philo (Gesandtsch. an Cajus, II. B. S. 568. der Morgenl. Ausg.), welcher sagt, daß die Juden, welche zu Rom ein großes Quartier der Stadt, in dem Theil, welcher jenseits der Tiber lag, inne hatten, vorzüglich solche gewesen seyen, die zu verschiedenen Zeiten als Sklaven oder Gefangene nach Italien und Rom gebracht, nachher aber von ihren Römischen Herren frei gelassen, daselbst nach väterlicher Sitte und Gesetzen

lebten. Unter der Regierung des Tiberius hatte sich die Zahl derselben so vermehrt, daß, wie Tacitus meldet (Annalen II. B. Kap. 85.), „durch einen Schluß der Väter viertausend Juden vom Geschlecht der Freigelassenen (quatuor millia libertini generis), die von tauglichem Alter wären, auf die Insel Sardinien gebracht werden sollten, um daselbst dem Straßenraub zu wehren; die übrigen sollten aus Italien weichen, wenn sie nicht vor einem bestimmten Tag sich der unheiligen Gebräuche entäußert hätten." Mehrere von diesen hatten sich ohne Zweifel nach Jerusalem begeben, und da eine besondere Schule oder Synagoge errichtet, zum Besten aller derer, die von Rom, und überhaupt von Italien aus, entweder der Feste wegen, oder auch anderer Geschäfte halber nach Jerusalem reisen mußten. Eben so hatten auch die Juden aus Alexandrien in Aegypten, aus Cyrene auf der nordafrikanischen Küste, aus Cilicien und Kleinasien ihre eigenen Synagogen zu Jerusalem, wo deren, nach dem Talmud, überhaupt 460 gewesen seyn sollen. Aus der obigen Stelle der Apostelgeschichte ist wahrscheinlich, daß sich die Schulen auswärtiger Juden in Jerusalem an einander anschlossen, und in einer gewissen nähern Verbindung unter sich standen.

265.

VII, 30. Und über vierzig Jahr erschien ihm in der Wüsten auf dem Berge Sinai der Engel des Herrn in einer Feuerflamme im Busch.

Daß dieses Ereigniß auch bei den Heiden nicht unbekannt gewesen sey, lehrt eine von Eusebius (Evang. Vorbereit. B. IX. Kap. 27.) angeführte Stelle aus dem jetzt verlornen Werke des Artapanus über die Juden. Allein in seiner Erzählung ist es entstellt; denn er sagt, es sey plötzlich ein Feuer aus der Erde hervorgebrochen und habe gebrannt, ohne daß Holz, oder ein anderer Stoff, wodurch es unterhalten worden wäre, an dem Orte vorhanden gewesen sey. Etwas Aehnliches erwähnt Dion Prusäus (Orat. 36.). Er sagt nämlich, die Perser erzählten von Zoroaster, als er, aus Liebe zur Weisheit und Tugend, ein einsames Leben auf einem Berge geführt habe, so habe eines Tags der ganze Berg in Flammen gestanden, und sey von einem himmlischen Feuer erleuchtet gewesen, aus welchem er unbeschädigt hervorgegangen, und dann gewisse Opfer verordnet habe, die der Gottheit, die ihm, wie er sagte, erschienen, dargebracht werden sollen. Ursinus und Huet haben zu zeigen gesucht, daß diese Erzählung eine entstellte Sage von der Erscheinung sey, die Moses hatte. Vergl. Patrick zu 2 Mos. III, 2. (B.)

266.

VIII, 9. Es war aber ein Mann, mit Namen Simon, in derselbigen Stadt, der zuvor Zauberey trieb, und bezauberte das Samaritische Volk, und gab vor, er wäre etwas großes.

Es gab damals eine Menge Leute, die mit Hülfe

ungewöhnlicher Kenntnisse in der Physik und Heilkunde durch Gaukeleien und vorgebliche Zauberkünste sich bei dem Volk als Wunderthäter Ansehen zu verschaffen wußten. Besonders suchten sie dasselbe zu bereden, daß sie durch geheimen Umgang mit überirdischen Wesen, oder Dämonen, Kranke durch Zauberworte zu heilen, oder durch Beobachtung der Gestirne zukünftige Schicksale der Menschen vorher zu sagen im Stande wären. Die meisten Römischen Schriftsteller jener Zeit erwähnen diese Leute unter dem Namen der Magier, Astrologen, Mathematiker, Chaldäer, Zauberer. Daß unter der Regierung des Augustus, Tiberius, und verschiedener auf sie folgenden Kaiser die Stadt Rom mit dergleichen Schwarzkünstlern angefüllt gewesen sey, und daß sie, obgleich öfters aus Rom und Italien verwiesen, sich doch immer erhielten, meldet Tacitus in mehreren Stellen seiner Geschichtbücher (z. B. Annalen II, 27. 28. 32. 69. XVI, 31.), und in dem ersten Buche der Geschichten (Kap. 22.) sagt er von ihnen: „Eine Art von Menschen, Machthabern untreu, Hoffenden trügerisch, die in unserer Stadt immer wird verboten und beibehalten werden." Eben so üblich waren die Zauberkünste unter den Juden. Wenn man dem Berichte des Talmuds trauen darf; so wurden vier und zwanzig von der Schule des Rabbi Juda der Zauberei wegen getödet, und wer zu einem Mitgliede des hohen Raths aufgenommen werden wollte, mußte Kenntniß der Wahrsager-

und Zauberkünste besitzen, damit er im Stande seyn mögte zu urtheilen, ob solche, die wegen dergleichen durch das Gesetz bei Lebensstrafe verbotenen Künste (3 Mos. XX, 27. 5 Mos. XVIII, 10.) angeklagt würden, schuldig wären, oder nicht. Die Stellen des Talmuds, die sich darauf beziehen, hat Selden angeführt (de Synedriis L. II. Cap. 9.). Mehrere der Aeltesten, Richter und Rabbiner sollen es in diesen Künsten zu einer solchen Vollkommenheit gebracht haben, daß sie diejenigen übertrafen, die sie als Erwerbsmittel trieben. Josephus erwähnt (Alterth. B. XX. Kap. 7. §. 2.) einen Juden, Namens Simon, aus der Insel Cypern gebürtig, der ein Zauberer, und vertrauter Freund des Römischen Landpflegers oder Procurators Felix gewesen sey, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß er derselbe sey, der in der obigen Stelle erwähnt wird.

267.

IX, 2. Und Saulus bat den Hohenpriester um Briefe gen Damascon an die Schulen, auf daß, so er etliche dieses Wegs fünde (d. i. die sich zum Christenthum bekennen), Männer und Weiber, er sie gebunden führte nach Jerusalem.

Da, wo den Juden erlaubt ward, nach ihren Gesetzen zu leben, welches im ganzen Römischen Reiche der Fall war, daher auch in denen von Rom abhängigen Königreichen, übte die Synagoge Gewalt über die Juden aus, doch nicht bis zur Todesstrafe. Das

thut sie auch noch in den Ländern Europens, wo die Juden sich, ohne in den Bann zu verfallen, der Züchtigung nicht entziehen können. Die Oberrabbinen, deren Bezirke oft ganze Länder einnehmen, stehen mit einander in Briefwechsel. Umsonst würde der widerspenstige Jude in ein anderes Land fliehen, überall würde ihn die Synagoge ausschließen. Stollberg's Geschichte der Religion, VI. B. S. 75.

268.

IX, 5. Es wird dir schwer werden wider den Stachel zu löcken, d. i. gegen ihn auszuschlagen.

Diese bildliche und, wie es scheint, sprüchwörtliche Redensart, ist von dem mit Eisen beschlagenen Stabe hergenommen, womit man im Morgenlande statt der Peitsche beim Pflügen die Ochsen antreibt. S. die Bemerk. zu Richt. III, 31. III. B. Vr. 436. S. 21. Auch Rosse wurden durch einen Stachel, der an einem Stabe befestigt war, angetrieben. „Schone die Stachel!" (Parce, puer, stimulis) ruft Phöbus seinem Sohne Phaeton bei Ovid zu (Verwandl. II, 127.).

269.

IX, 34. Und Petrus sprach zu ihm: Aenea, Jesus Christus machet dich gesund; stehe auf und bette dir selber.

Im Morgenlande schläft man auf Matrazen, oder Decken. Russel sagt (Naturgesch. von Aleppo S. 90.): „Ihre Betten bestehen aus einer Matraze, die auf den Boden gelegt wird, über derselben liegt

ein Betttuch, im Winter ein Teppich, oder eine andere wollene Decke, das andere Betttuch ist an die Matraze genähet. Ein Divankissen wird öfters statt eines Kopfkissens oder Polsters gebraucht." Gemachte Betten hat man im Morgenland nicht, die Matrazen und Decken werden zusammengerollt, weggeschafft und in Schränke gelegt, bis sie Abends wieder gebraucht werden. (B.)

Vergl. die Bemerkung zu Marc. II, 9. V. B. Nr. 120.

270.

IX, 36. Zu Joppe aber war eine Jüngerin, mit Namen Tabitha, welches verdollmetschet heisset ein Rehe.

Nicht nur die Araber, sondern auch die Griechen pflegten ihren Töchtern Namen von Thieren zu geben, die wegen ihrer Schönheit beliebt sind. Ein solches ist die Antelope oder Gaselle, deren Syrischer Name Tabitha ist, ein dem Reh ähnliches Thier, welches die Morgenländer wegen seiner schönen Augen lieben. S. die Bemerkung zu Sprüchw. V, 18. 19. IV. B. Nr. 890.

271.

IX, 37. Es begab sich aber zu derselbigen Zeit, daß sie krank ward und starb; da wuschen sie dieselbige.

So bald jemand gestorben war, pflegte man den Leichnam auszusetzen und zu waschen. Dieß war gewöhnlich das Geschäft von Frauen, die mit dem Verstorbenen

verwandt waren, im Nothfalle nahm man andere dazu. Bei den Griechen wurde dieser Gebrauch sehr sorgfältig beobachtet. In mehreren ihrer Tempel gab es Gefäße, die besonders zu diesem Gebrauche bestimmt waren, und Lateinisch labra hießen. Die Griechen bedienten sich warmen Wassers dazu; die neueren Juden nehmen warmes Wasser mit Rosen und Kamillen. Die Absicht dieses Gebrauchs war, zu eiliges Begraben zu verhindern. S. Virgil's Aen. VI, 218., vgl. Stehelin's Jüd. Ueberlieferungen, II. B. S. 359. (B.)

272.

XII, 10. Sie giengen aber durch die erste und andere Hut, und kamen zu der eisern Thür, welche zur Stadt führt.

Eines von den Mitteln, die Thore der Städte zu verwahren, war, sie mit starken Eisen zu überziehen. Pitt's sagt (S. 12.), Algier habe fünf Thore, und einige noch zwei oder drei innere. Einige seyen ganz mit dickem Eisen beschlagen. Auf gleiche Weise war das Gefängniß, in welchem Petrus saß, verwahrt. So gedenkt Pococke (Beschreib. des Morgenl. II. Bd. S. 172.) einer Brücke ohnweit Antiochien, welche die eiserne Brücke genannt wird, weil sie zwei Thürme hat, deren Thore mit eisernen Platten verwahrt sind. Harmer I. S. 207. (B.)

273.

XII, 23. Und Herodes (Agrippa, vergl. die Bemerkung zu Luc. I. 5. V. B. Nr. 141. S. 154.

ward gefressen von den Würmern, und gab den Geist auf.

Josephus sagt (Alterth. XIX, 8. §. 2.), er sey von heftigen Bauchschmerzen befallen worden, die von Würmern herrühren konnten. Vielleicht irret man nicht, wenn man annimmt, der König sey an der fürchterlichen Krankheit gestorben, welche Plinius (Naturgeschichte B. XXVI. Kap. 86.) die Läusesucht (Phthiriasis) nennt, wobei ein Heer von nagendem Ungeziefer in dem noch lebendigen, aber schon in Fäulniß übergehenden Körper ausgebrütet wird. Eiternde Geschwüre, die überall am Leibe aufbrechen, wimmeln von dieser Brut, welche keine menschliche Kunst zu vertreiben vermag. Auch Sulla soll an dieser, gewöhnlich durch zügellose Ausschweifungen bewirkten scheuslichen und quaalvollen Krankheit gestorben seyn. S. Plinius Naturgesch. B. XI. §. 39." J. A. G. Meyer's Versuch einer Vertheidigung und Erläuterung der Geschichte Jesu und der Apostel, S. 336. Nach dem Bericht des Josephus (Jüd. Krieg I. B. Kap. 33. §. 5.) starb der Großvater des in der obigen Stelle erwähnten Herodes, mit dem Beinamen der Große an einer Krankheit, die zum Theil darinne bestand, daß sich im Unterleibe Würmer erzeugten. Etwas Aehnliches wird 2 Makkab. IX, 5. von Antiochus Epiphanes gemeldet.

274.

XIII, 15. Nach der Lection aber des

Gesetzes und der Propheten sandten die Obersten der Schule zu ihnen.

Der Gebrauch, das Gesetz in den Synagogen vorzulesen, bestand hundert und siebenzig Jahre vor Christi Geburt. Die Eintheilung desselben in Abschnitte zu diesem Behuf wird dem Esra zugeschrieben. Die fünf Bücher Mosis (denn diese versteht man unter dem Gesetz) sind in drei und funfzig Abschnitte eingetheilt, so daß an jedem Sabbath ein Abschnitt, und an einem derselben zwei Abschnitte gelesen werden, und auf diese Weise im Laufe eines Jahrs das ganze Gesetz vorgelesen wird, womit man am Laubhüttenfeste schließt, welches die Gesetzfreude genannt wird. Als Antiochus Epiphanes das Gesetzbuch verbrennen ließ, und das Lesen desselben verbot; so wählten die Juden Abschnitte aus den Propheten, die in Ansehung der Worte und des Sinnes mit den Abschnitten des Gesetzes übereinstimmten, und lasen sie an deren Statt. Als aber das Gesetz wieder gelesen werden durfte, fuhren sie dem ohngeachtet fort, die Abschnitte aus den Propheten zu lesen; und einen solchen Abschnitt nannten sie Haphtare, d. i. Entlassung, weil nach Vorlesung desselben die Gemeinde gewöhnlich entlassen wurde, wenn nicht ein Mitglied derselben aufstand, und einen Vortrag darüber hielt. Daher heißt es in der obigen Stelle, die Vorsteher der Schule oder Synagoge hätten den Paulus und Barnabas mit den Worten aufgefordert: Lieben Brüder, wollet ihr etwas reden und das Volk ermahnen, so sagt an.

(B.)

275.

XIII, 43. Und als die Gemeine der Schule von einander gieng, folgeten Paulo und Barnaba nach viel Juden und gottesfürchtige Judengenossen.

Unter den Judengenossen werden gebohrne Nicht-Juden, die zu der Mosaischen Religion übergetreten waren, oder Proselyten, verstanden. Der Aufnahme derselben gieng eine besondere Vorbereitung vorher. Jeder, der sich zum Uebertritt zu dem Judenthum meldetete, wurde von drei obrigkeitlichen Personen um die Ursachen befraat, die ihn zu diesem Schritt bewogen. Gab er eine befriedigende Antwort; so wurde er in der Mosaischen Religion unterrichtet, worauf er feierlich bekannte, daß er die ihm vorgetragenen Lehren annehme, und das Versprechen ablegte, in dem Glauben an das Gesetz und in der Ausübung desselben zu verharren. Die Aufnahme geschah, wie die Rabbinen melden, durch Beschneidung, Taufe, und Darbringung eines Opfers. So aufgenommen wurde der Proselyt als neu geboren betrachtet. Die Bande der natürlichen Verwandtschaft zwischen ihm und seinen Verwandten waren nun aufgelöset. Er war nun in jedem Betracht ein Jude, und war zur Theilnahme an allen Rechten eines solchen berechtigt. Indessen betrachteten die Juden Proselyten immer mit einer gewissen Eifersucht, und zogen ihnen geborne Israeliten bei jeder Gelegenheit vor. Jenning's Jüd. Alterth. I. B. S. 132. (B.)

276.

XIV, 11. Da aber das Volk sahe, was Paulus gethan hatte, huben sie ihre Stimme auf, und sprachen: die Götter sind den Menschen gleich worden, und zu uns herniederkommen.

Noch damals erhielt sich also der seit den ältesten Zeiten allgemein verbreitete Volksglaube, daß die Götter zuweilen in Menschengestalt zur Erde herabstiegen, und den Sterblichen sichtbar würden. So empfiehlt bei Homer einer der Freier gastfreundliches Betragen gegen Fremde auf folgende Weise:

Uebel, Antinoos, warfst du den unglückseligen Fremdling!
Rasender! wenn er nun gar ein Unsterblicher wäre des Himmels!
Denn auch selige Götter in wandernder Fremdlinge Bildung,
Jede Gestalt nachahmend, durchgehn die Gebiete der Menschen,
Thaten des Uebermuths und der Frömmigkeit anzuschauen.

Odyss. XVII, 483 fgg. nach Voß's Uebersetz.

Bei Ovid (Verwandl. I, 211.) sagt Jupiter, „er entschwebe der Höhe des Olympus, und durchspähe die Erd', ein Gott in menschlicher Bildung." Nach Catull (Gesang auf die Vermählung des Peleus und der Thetis, V. 6. 385 fgg.) pflegten vormals, da Frömmigkeit noch nicht verachtet war, die Himmels-

bewohner öfters selbst die frommen Wohnungen zu besuchen, und sich den Sterblichen zu zeigen *).

277.

XIV, 12. Und nenneten Barnabam Jupiter, und Paulum Mercurius, dieweil er das Wort führete.

Die Griechen pflegten bei dem Schlusse ihrer Opfer noch Zungen darzubringen, und auf diese eine Libation von Wein zu gießen. Dieß geschah, um sich von allen übeln Worten, die sie ausgestoßen haben könnten, zu reinigen; oder, weil die Zunge für den besten Theil des Opfers gehalten, und daher zur Vollendung desselben nöthig erachtet wurde, oder auch, weil man es für passend hielt, den Göttern, als Zeugen dessen, was gesprochen wurde, Zungen zu opfern. Dem Merkur wurde eine Zunge geopfert, weil man ihn für den Gott hielt, der Beredtsamkeit ertheile. Die Dacier bemerkt über diesen Gebrauch, man habe befürchtet, daß beim Genusse des Weins und der festlichen Freuden etwas gesprochen worden seyn möge, das sich mit der Heiligkeit eines religiösen Festes nicht vertrage. Durch das Zungenopfer habe man nun wegen der während des Festes ausgesprochenen ungeziemenden Aeußerungen die Verzeihung des Merkurs zu erhalten gesucht, der die Aufsicht über die Rede führte,

*) Praesentes namque ante domos invisere castas
Saepius et sese mortali ostendere coetu
Coelicolae nondum spreta pietate solebant.

damit man nicht eine gesetzlichen Unreinigkeit mit nach Hause brächte, wodurch man der Segnungen, die als Folge des Opfers erwartet wurden, verlustig geworden wäre. (B.).

Da die Lystrenser in Paulus und Barnabas zur Erde herabgestiegene Götter zu sehen glaubten, so hielten sie den ersteren wegen seiner Beredtsamkeit für den Merkur, den man sich, als Dollmetscher der Götter, der Sprache und der Rede mächtig dachte, wie Makrobius sagt (Saturnal. B. I. Kap. 8.). Horaz nennt ihn daher Atlas beredten Enkel (facunde nepos Atlantis, Od. I, 10. 1.). Da nun, nach der Meinung der Lystrenser, Paulus Merkur war, so glaubten sie in Barnabas den Jupiter zu erblicken, weil dieser, nach dem Volksglauben, so oft er die Erde besuchte, den Merkur zur Seite hatte. Als nach einer Götterfabel, die außer mehreren Dichtern auch Plautus zum Stoff eines Lustspiels nahm, Jupiter in der Gestalt des Amphitruo die Alkmene besuchte, begleitete ihn Merkur als Sosias, Amphitruos Diener. Jupiter und Merkur durchwanderten gemeinschaftlich Phrygien, und wurden da von Philemon und Baucis bewirthet; s. Ovid's Verwandl. VIII, 616 fgg.

278.

XIV, 13. Der Priester aber Jupiters, der vor ihrer Stadt war, brachte Ochsen

und Kränze vor das Thor, und wollte opfern, sammt dem Volk.

Die Tempel der Schutzgottheiten der Städte nebst ihren Standbildern befanden sich gewöhnlich in den Vorstädten, und ihre Bilder wurden außen vor die Stadt an die Thore gesetzt. Dies war z. B. der Fall mit dem Schutzgott der Thyaretiner, Tyrimnus, der deshalb der vorstädtische (προπόλιος) hieß. S. Spon's Reisen, S. 311. Einen außerhalb der Stadt Tyrus befindlichen Tempel des Herkules erwähnt Curtius (IV, 2.). Die Priester des Jupiters, der als Schutzgott der Stadt Lystra verehrt wurde, und dessen Tempel vor der Stadt war, brachten Stiere und Kränze, um dem Barnabas und Paulus zu opfern. Man pflegte sowohl die Bildsäulen der Götter, als die ihnen dargebrachten Opferthiere zu bekränzen. S. Plinius Naturgesch. XVI, 4. Virgil's Aen. VII, 154. 236. VIII, 128. Auch die Altäre wurden bekränzt, und die Priester selbst trugen Kränze auf dem Haupte, die gemeiniglich von dem Laube des Baums geflochten waren, der dem Gott, dem sie dienten, geheiligt war. So schmückten sich die Priester Apolls mit einem Lorbeer-, die der Venus mit einem Myrten-, die Priester der Ceres mit einem Aehren-, und die Priester des Jupiters mit einem Eichenkranz (s. Potter's Griech. Archäol. I. B. S. 533.).

„Bey den gottesdienstlichen Ceremonien, die einer

Gottheit zu Ehren vorgenommen werden, setzen die Hindu-Priester dem Bilde einen Blumenkranz auf. Es ist in der obigen Stelle ungewiß, ob Paulus und Silas, denen man göttliche Ehrenbezeugungen erweisen wollte, oder ob die zu opfernden Stiere bekränzt werden sollten. In dem einen, wie in dem andern Falle stimmt der Gebrauch der Hindus überein." Ward.

In der obigen Stelle wird gesagt, die Priester Jupiters hätten Ochsen opfern wollen. Denn seit den ältesten Zeiten zog man diese beiden Opfer für den Jupiter vor. So weihete Agamemnon „dem starken Kronion (d. i. Zeus, Jupiter) einen fünfjährigen, feisten Stier (Il. II, 402.). Die Kretenser opferten dem Jupiter Stiere (Strabo B. X. Kap. 4. §. 21.), und so auch die Römer; s. Livius B. XLI. Kap. 14., und Ovid's Verwandl. IV. 752.

279.

XIV, 19. Es kamen aber dahin Juden von Antiochia und Ikonien, und überredeten das Volk, und steinigten Paulum, und schleifeten ihn zur Stadt hinaus, meineten, er wäre gestorben.

Die Steinigung war nicht nur bei den Juden, sondern auch bei den Griechen gewöhnlich. In den ältesten Zeiten war sie die Strafe der Ehebrecher. Daher sagt Hektor dem Paris:

Wären die Troer nur nicht feigherzige, traun, es umhüllte
Längst dich ein steinerner Rock, für das Unheil, das du gehäuft hast.
Il. III, 56 fgg.

Den Aeschylus wollten die Athenienser steinigen, weil er in einem Drama die Ehrfurcht gegen die Götter verletzt hatte; s. Aelian verm. Gesch. B. V. Kap. 19. Ein gewisser Kyrsilus, der die Athenienser überreden wollte, in der Stadt zu bleiben, und den Xerxes aufzunehmen, wurde von ihnen zu Tode gesteinigt; s. Cicero von den Pflichten, B. III. Kap. 11.

280.

XV. 10. Was versuchet ihr denn nun Gott mit Auflegen des Jochs auf der Jünger Halse, welches weder unsere Väter noch wir haben mögen tragen?

Die auch im A. T. vorkommenden Redensarten, einem ein Joch auflegen (1 Kön. XII, 4.), und ein Joch vom Halse reissen (1 Mos. XXVII, 40.), oder es zerbrechen (3 Mos. XXVI, 13. Jes. IX, 4. X, 27.), sind nicht von Zugthieren, sondern von Gefangenen hergenommen, die vermittelst eines Jochs geschlossen wurden. Als Hanway bei dem Persischen Minister Behbud Chan zu Tische war, wurde nach der Mahlzeit ein Gefangener vor ihm gebracht, der zwei hölzerne Blöcke an den Beinen hatte, und ein dreieckiges hölzernes Joch um den Hals trug, an dessen längeren Theile auch seine linke

Hand angebunden war, so daß ihm der Hals gedrückt wurde, wenn er den Arm in Ruhe legen wollte (Reisen, I. Th. S. 218. der teutsch. Uebers.) Vgl. Matth. IX, 29. 1 Tim. VI, 1. Gal. V, 1.

281.

XVI, 13. Des Tages der Sabbather giengen wir hinaus vor die Stadt an das Wasser, da man pflegte zu beten.

Die Jüdischen Bethäuser (Proseuchen) waren von den Schulen (Synagogen, d. i. Versammlungsörten) hauptsächlich darinne unterschieden, daß die letzteren in Städten erbauet, und wie andere Häuser mit Dächern versehen waren; da hingegen jene vor den Städten, und an den Ufern der Flüsse, oder des Meers zu stehen pflegten, und nur einige bedeckte Gänge, oder wohl gar keine andere Bedeckung hatten, als die sie von einigen schattigen Bäumen erhielten. S. Stehelin's Jüd. Ueberliefer. II. B. S. 245. Prideaux das A. und N. T. in Verbindung mit der Juden und benachbarten Völkergeschichte I. Th. VI. B. S. 387. (B.)

Daß die von den Synagogen verschiedenen Betorte der Juden, wo es die Gegend gestattete, am Wasser befindlich zu seyn pflegten, läßt sich nicht nur aus der obigen Stelle schließen, sondern auch aus gelegentlichen Aeußerungen anderer alten Schriftsteller. Philo meldet (wider Flaccus II. Th. S. 534. der Mang. Ausg.), die Juden zu Alexandrien hätten sich, als ihr Feind und Verfolger Flaccus auf kaiserlichen Befehl verhaftet wor-

den, weil sie sich nicht in ihren Bethäusern (Proseuchen), die ihnen genommen gewesen, hätten versammeln können, hinaus vor die Stadt, an das Ufer begeben, und an diesem reinsten Orte einmüthig ihre Stimme zum Dank gegen Gott erhoben. Tertullian sagt (vom Fasten Kap. 16. §. 103.), die Juden verließen bei ihrem großen Feste die Synagogen, und eilten an die Ufer des Wassers, um da zu beten. In einer andern Stelle (gegen die Völker B. I. Kap. 13.) erwähnt er unter den Gebräuchen der Juden auch ihre Gebete, die sie an Ufern zu verrichten pflegen (orationes littorales). In einem von Josephus (Alterth. B. XIV. Kap. 10. §. 23.) aufbehaltenem Beschlusse des Magistrats zu Halikarnaß zum Vortheil der Juden, wird ihnen unter andern auch dieses bewilligt, daß sie nach väterlicher Sitte am Ufer des Meeres Bethäuser zu errichten die Erlaubniß hätten. Juvenal spricht (Satl. III, 11—13.) von einem heiligen Hain und einer Kapelle an einem wasserreichen Ort vor dem Capuanischen Thore zu Rom, der an die Juden vermiethet sey, und ihnen wahrscheinlich zum Betplatze diente *). Die Ursache, warum die Juden dergleichen Orte zu ihren Andachtsübungen wählten, war vermuthlich, weil sie ihre Reinigungen dabei mit Bequemlichkeit beobachten konnten. Denn sie pflegten vor dem Gebet die Hände zu waschen, und es ist wahrscheinlich, daß sie das Fluß-

*) Substitit ad veteres arcus madidamque Capenam,
Hic ubi nocturnae Numa constituebat amicae;
Nunc sacri fontis nemus et delubra locantur
Judaeis.

ode Meerwasser, wenn sie es in der Nähe haben konnten, allen andern vorzogen. In der Griechisch geschriebenen angeblich von Aristeas verfaßten Erzählung von den sogenannten siebenzig Dollmetschern wird wenigstens gesagt (S. 34. der Ausg. von Hody), die Juden pflegten täglich mit der ersten Frühe, nachdem sie ihre Hände im Meere gewaschen, zu Gott zu beten.

282.

XVI, 16. Es geschah aber, da wir zu dem Gebet giengen, daß eine Magd uns begegnete, die hatte einen Wahrsagergeist, und trug ihrem Herrn viel Genieß zu mit Wahrsagen.

„Die hier erwähnte wahrsagende Sklavin scheint eine halb wahnsinnige oder ekstatische Person gewesen zu seyn, die bei einem kränklichen Zustand des Körpers, vielleicht auch durch künstliche Vorbereitungen leicht in einen exaltirten Zustand versetzt werden konnte. Das Volk hatte eine gewisse Ehrerbietung für Leute dieser Art, und ließ sich für Geld von ihnen weissagen, welches sie oft mit einer dabei mehr, als zu der schwersten Arbeit erforderlichen Anstrengung verdienen mußten. Denn waren sie keine Betrüger und Gaukler, wofür inzwischen wohl die meisten zu halten seyn mochten; so konnte ihr angeblich weissagender Zustand nur auf eine die Gesundheit äußerst angreifende und zerstörende Weise hervorgebracht werden, daher sie sich nicht selten

aufs heftigste dagegen sträubten. Daß dem gedachten Mädchen sehr an seiner Heilung lag, sieht man aus V. 17." Meyer's Vertheidigung und Erläuterung der Geschichte Jesu und der Apostel, S. 371. Aus der Schilderung, die Virgil (Aen. VI, 46.) von der weissagenden Sibylle giebt, sieht man, daß dergleichen von einem Wahrsagergeiste besessene Frauen in convulsivische Bewegungen geriethen, mit den Zähnen knirschten, schäumten und heulten; ihre Brust hob sich ungewöhnlich, und während ihre Lippen geschlossen waren, vernahm man aus dem Innern ihrer Körper ihre Weissagungen mit einer holen und ungewöhnlichen Stimme.

283.

XVI, 22. Und die Hauptleute ließen ihnen die Kleider abreissen, und hießen sie stäupen.

Unter den Hauptleuten werden die beiden ersten Magistratspersonen der Stadt Philippi verstanden, die gleichsam die Vice-Consules waren, und, weil sie Rechtssprüche thaten, und zugleich das Commando über die Besatzung hatten, sich gern den ehrenvollen Titel Prätores geben ließen, den ihnen auch Lukas hier beilegt. Ohne einen Beweis der Anklage gegen Paulus und Silas, und ohne die Vertheidigung derselben zu hören, befahlen jene Prätoren, sie mit Stöcken zu schlagen, oder mit Ruthen streichen, und in das Gefängniß zu werfen. Dies geschah, um sie zum Ge-

ständniß des angeschuldigten Verbrechens zu bringen. Ein solches Verfahren erlaubten sich die Römischen Obrigkeiten wohl gegen Personen niedern Standes und Sklaven. Denen, die mit Ruthen gestrichen werden sollten, pflegten die Lictoren die Kleider ohne Schonung mit Gewalt vom Leibe zerreissen, wovon Wetstein zu d. St. mehrere Beispiele anführt. So sagt Plutarch im Leben des Publicola: „Alsbald ergriffen die Lictoren die jungen Männer, rissen ihnen die Kleider vom Leibe, und zerschlugen ihre Körper mit Stöcken."

284.

XVI. 24. Der (Kerkermeister) nahm solch Gebot an, und warf sie in das innerste Gefängniß.

Was hier das innerste Gefängniß genannt wird, war ohnstreitig eine dunklere und fester verwahrte Abtheilung des Gefängnisses, in welcher ganz arge Verbrecher, oder auch solche von ganz gemeinem Stande verwahrt wurden. So sagt Cicero (Catil. 4.): „der Finsterniß und den Banden überliefern" (tenebris vinculisque mandare). In den Römischen Gesetzen wird ein wohlvermauerter Kerker der innere Sitz der Finsterniß (sedes intimae tenebrae) genannt. Es befanden sich bei solchen Verhafteten weder Soldaten noch andere Aufseher, doch hatte der Kerkermeister sein Wohnzimmer in der Nähe; so auch der zu Philippi, welcher durch das Erdbeben aufgeschreckt, gleich an den Thüren des Kerkers war, Vs. 27., vgl. Vs. 34 u. 40.

285.

XVI, 24. Und legte ihre Füße in den Stock.

Unter dem Stock versteht man gemeiniglich zwei hölzerne Blöcke mit Oeffnungen oder Ausschnitten für die Füße (cippi), durch welche dieselben nicht nur beschwert, sondern auch auf eine sehr schmerzhafte Art von einander gesperrt wurden; so daß die Lage des Paulus und Silas ohne Zweifel weit quaalvoller war, als die eines Verbrechers, der auf die bei uns gewöhnliche Weise in dem Stock sitzt, besonders wenn sie, wie es wahrscheinlich ist, mit dem bloßen Rücken, der kurz vorher zerschlagen worden war, auf dem harten oder schmutzigen Boden lagen, wobei ihre freudige Stimmung, die sich durch Lobgesänge äußerte (Vs. 25.), um so bewundernswürdiger ist. Beza meint, es würden hier die hölzernen Banden, numellae genannt, verstanden, durch welche sowohl die Füße als der Hals eingezwängt, und der Gefangene in die peinlichste Lage versetzt wurde. (B.)

286.

XVI, 27. Als aber der Kerkermeister aus dem Schlafe fuhr, und sahe die Thüre des Gefängnisses aufgethan, zog er das Schwerdt aus, und wollte sich selbst erwürgen, denn er meinte, die Gefangenen wären entflohen.

Die Ursache, die den Kerkermeister zu den verzweifelten Entschluß brachte, sich das Leben zu nehmen, war,

weil nach Römischen Gesetzen ein Kerkermeister, der einen in seinem Gewahrsam befindlichen Gefangenen entkommen ließ, die Strafe leiden mußte, die diesem bestimmt war. (L. 4. Cod. de custodia reor.). Der Kerkermeister, welcher den Paulus und Silas in Verwahrung hatte, mußte aus der Art, wie sie behandelt wurden, schließen, daß sie Hauptverbrecher seyen, und glaubte daher, da sie seiner Meinung nach, entflohen seyn mußten, der Todesstrafe nicht entgehen zu können.

287.

XVI, 37. Paulus aber sprach zu ihnen: Sie haben uns ohne Recht und Urtheil öffentlich gestäupet, die wir doch Römer sind.

Römische Bürger waren gegen tyrannische Behandlung der Obrigkeiten erstlich durch das Recht, von ihnen an das Volk zu appelliren geschützt, und der, welcher appellirte, konnte auf keine Weise eher gestraft werden, als bis das Volk die Sache entschieden hatte; und dann auch durch den Beistand der Tribunen. Nur das gesammte Römische Volk konnte in den zusammen berufenen Versammlungen, welche Comitia centuriata hießen, über Leben und Tod eines Römischen Bürgers ein Urtheil sprechen. Keine Obrigkeit war ermächtigt, ihn mit Ruthen streichen zu lassen, oder eine Todesstrafe über ihn zu verhängen. Der einzige Ausruf: ich bin ein Römischer Bürger, reichte hin, ihre strengsten Beschlüsse zu entkräften. Adams Röm. Alterth. S. 45. Cicero sagt (gegen Verres, V, 62.): „Mitten auf dem Forum

von Messina, Richter, wurde er (P. Gavius), ein Römischer Bürger, mit Ruthen gestrichen; und unter den Schmerzen und dem Geräusche der Schläge hörte man keinen Seufzer, keinen Laut des Unglücklichen, als den: ich bin ein Römischer Bürger! Durch diese Erwähnung des Bürgerrechts glaubte er alle Schläge, alle körperliche Mißhandlungen von sich abhalten zu können." Vgl. auch Kap. 54 u. 57. (B.)

288.

XVI, 38. 39. Und sie furchten sich, da sie hörten, daß sie Römer wären, und kamen, und ermahnten sie, und führeten sie heraus.

Schon einen Römischen Bürger binden und unverhört gefangen setzen lassen, galt, nach Cicero (gegen Verres, V, 54.), für ein Verbrechen (facinus est vinciri civem Romanum); um so größere Ahndung hatte die Obrigkeit zu erwarten, die einen Römischen Bürger ohne vorhergegangenes Verhör körperlich züchtigen ließ. Es kann daher nicht befremden, daß die ersten Magistratspersonen von Philippi selbst in das Gefängniß kamen, um dem Paulus und Silas zuzureden, daß sie bei den obern Behörden auf keine weitere Genugthuung dringen mögten. So erzählt Lucian (Toxaris, S. 30), ein gewisser Antiphilus und Demetrius hätten von dem Statthalter von Aegypten eine bedeutende Summe Geldes dafür erhalten, daß er sie widerrechtlich hatte gefangen setzen lassen.

289.

XVII, 17. Und er redete zwar zu den Juden und Gottesfürchtigen in der Schule, auch auf dem Markt alle Tage zu denen, die sich herzu fanden.

Athen hatte mehrere Märkte, oder öffentliche Plätze, die nicht nur zum Kaufen und Verkaufen, sondern auch zu Volksversammlungen, und Sammelplätzen Müßiger und Neugieriger dienten. Dasselbe ist noch jetzt der Fall im südlichen Arabien. „Man findet," sagt Niebuhr (Beschreib. von Arabien S. 28.), „vielleicht kein Land, wo mehrere Märkte gehalten werden, als in Jemen. Hier ist fast kein großes Dorf, wo nicht alle Wochen Markttag ist. Einige kommen dahin, um Waaren zu kaufen, oder zu verkaufen, andere, nämlich allerhand Handwerksleute, welche bisweilen die ganze Woche durch von von einem Dorfe zum andern wandern, um selbst auf dem Markt zu arbeiten; viele endlich, um die Zeit angenehmer zuzubringen, als in ihren Häusern." (B.)

290.

XVII, 18. Es siehet, als wollte er neue Götter verkündigen.

Die Athenienſischen Gesetze gestatteten die Einführung fremder Götter nicht anders, als nach Billigung und Erlaubniß des Areopagus, der in Religionsangelegenheiten allein Macht hatte. Die Gesetze waren in dieser Hinsicht in Athen sehr streng, und jedem Bürger war bei Todesstrafe verboten, andere Götter und Heroen zu

verehren, als die Gesetze des Staats erlaubten; die, welche die verordneten gottesdienstlichen Ceremonien nicht beobachteten, wurden sogleich vor das Gericht des Areopagus gezogen. Einen Zweig in einem heiligen Hain abhauen, galt für ein Capitalverbrechen; sogar ein Wahnsinniger wurde zum Tod verurtheilt, weil er einen von Aeskulaps Sperlingen getödtet hatte; und ein Kind, welches ein Stück Gold weggenommen hatte, das zufällig von Diana's Krone gefallen war, wurde, weil es sich an dem Heiligen vergriffen hatte, mit dem Tode bestraft. Auch die Römer waren fremden Göttern abgeneigt, und gestatteten den Dienst derselben mit großer Schwierigkeit. Dio Kassius sagt, eines der schwärzesten Verbrechen des Sardanapalus sey gewesen, daß er die Verehrung des Heliogabalus in Rom eingeführt habe. (B.)

291.

XVII, 21. Die Athener aber alle, auch die Ausländer und Gäste, waren gerichtet auf nichts anders, denn etwas Neues zu sagen oder zu hören.

Die Sucht immer etwas Neues zu erzählen und zu hören, wirft den Athenienfern ihr größter Redner, Demosthenes, mehr als einmal vor. In einer seiner Reden, die den Zweck hatte, sie zu ermuntern, sich dem Könige von Macedonien, Philipp, dem Vater Alexanders des Großen, der ihre Unabhängigkeit zu vernichten drohete, muthig zu widersetzen, sagte er unter andern, sie hätten

mehr Ursache, den Beistand der Götter zu erwarten, als Philipp, weil sie größere Verehrer derselben und gerechter wären. „Aber," fährt er fort, „werdet ihr sagen: wie kommt es denn, daß er in dem vorigen Kriege mehr Glück hatte, als wir? Die Antwort ist: weil Philipp selbst Soldat mit ist, alle Beschwerlichkeiten mit trägt, keine Witterung, keine Gefahr scheuet, keine günstige Gelegenheit versäumt, da hingegen die Athenienser zu Hause sitzen, nichts thun, Zeit genug übrig haben, Schlüsse abfassen, ohne sie auszuführen, und auf dem Markt fragen, ob es nichts Neues gebe?" In einer andern Rede sprach er, als sich plötzlich das erwünschte, aber falsche Gerücht verbreitet hatte, Philipp sey gestorben: „Was ist es, das euch alle in Bewegung bringt? Das Gerücht vom Tode des Philippus? Der eine sagt das, der andere das. Was ist an der Nachricht gelegen? Ist Philippus tod, o ihr Männer von Athen, so werdet ihr euch bald einen andern Philippus machen." Ein anderer Redner, Kleon, wirft ihnen vor (bei Thucydides III, 38.), sie fröhnten dem Vergnügen zu hören, und glichen mehr denen, die da säßen, und die Sophisten begafften, als solchen, die sich über das Wohl des Staats beriethen. Wozu der Scholiast bemerkt, dies gehe darauf, daß die Athenienser an nichts dächten, als Neues zu erzählen und zu hören. Seneca sagt in dem 94. Brief: „Alexander entriß Jedem, was ihm das liebste war; Lacedämon befiehlt, er zu dienen, Athen zu schweigen."

292.

XVII, 22. Paulus aber stand mitten auf dem Richtplatz.

Im Text heißt es: in der Mitte des Areopagus. Das Gericht der Areopagiten, vor welchem Paulus gebracht worden, hatte seinen Namen von dem Platz, wo es gehalten wurde, einen Hügel ohnweit der Stadt, Areopagus, d. i. Hügel des Mars, genannt. Dieses Gericht war von hohem Alterthum; es bestand schon vor Solons Zeit; wann es aber gestiftet worden sey, ist ungewiß. Eben so unbekannt ist die Anzahl derer, aus welchem es bestanden. So viel aber ist ausgemacht, daß es das heiligste und ehrwürdigste Gericht von ganz Griechenland war. Die Mitglieder desselben wurden nach der sorgfältigsten Prüfung ihres Charakters gewählt. Ein Schein von Unmäßigkeit schloß von diesem Amte aus; und obgleich der einmal gewählte seine Würde gewöhnlich für sein ganzes Leben behielt; so wurde er doch, wenn er einer Unsittlichkeit überführt wurde, derselben beraubt. Der höchste Ernst wurde in dieser Versammlung beobachtet, und in Gegenwart dieser Richter zu lachen, wäre unverzeihlicher Leichtsinn gewesen. Demosthenes sagt, sie wären mit einer solchen Unpartheilichkeit verfahren, daß es zu seiner Zeit keine ihrer Entscheidungen gegeben habe, über die man sich zu beklagen gerechte Ursache gehabt hätte. Auswärtige Staaten holten oft von ihnen Entscheidung ein. Sie hielten jeden Monat dreimal Sitzung, und immer unter freien Himmel;

eine Gewohnheit, die bei allen Gerichtshöfen herrschte, die über Mord erkannten. Die Verhöre und Aussprüche geschahen des Nachts und im Dunkeln, damit der Anblick des Klägers und des Beklagten die Richter nicht in ihrem Urtheil leiten mögte. S. Clarke's Reisen III. Th. S. 512. (B.)

293.

XVII, 22. Ihr Männer von Athen, ich sehe euch, daß ihr in allen Stücken allzu abergläubig seyd.

Dieses Urtheil wird von mehreren alten Schriftstellern bestätigt. Philostratus sagt (im Leben des Apollonius B. IV. Kap. 6.), der Gegenstand der ersten Rede, die Apollonius an das Athenienfische Volk gehalten, seyen die Opfer gewesen, weil er bemerkt habe, daß die Athenienser große Liebhaber von Opfern gewesen wären. Xenophon sagt von ihnen (von der Athenienf. Republik), sie hätten zweimal so viel Festtage gehabt, als andere Völker, und er findet darin die Ursache, warum es in der Betreibung ihrer öffentlichen Angelegenheiten so langsam gegangen sey, daß die Leute oft ein ganzes Jahr hätten warten müssen, ehe sie von dem Senat oder dem Volk eine Antwort auf ihr Anbringen erhalten hätten. Pausanias meldet (Attic. S. 15. 22.), sie dienten den Göttern mehr als andere, oder vielmehr, sie übertrieben die Verehrung der Götter. Und Sophokles (Oedip. auf Colonos, V. 1063. 1186.) giebt ihnen das Zeugniß, daß sie alle Welt in der Ver-

ehrung der Götter übertreffen. Dionysius von Halikarnaß sagt (über Thucyd. §. 40.), wenn der Stadt Athen ein Ruhm gebühre, so sey es der, daß sie in allen Dingen und zu aller Zeit den Göttern gefolgt, und nichts ohne deren Anweisung gethan hätten. Auch Josephus redet davon, als von einer bekannten Sache (gegen Apion, B. II. §. 11.): die Lacedämonier, sagt er, würden für die tapfersten, und die Athenienser für die religiösesten (εὐσεβέστατοι) unter allen Griechen gehalten.

294.

XVII, 23. Ich bin hierdurch gegangen, und habe gesehen eure Gottesdienste, und fand einen Altar, darauf war geschrieben: dem unbekannten Gott.

In einem dem Lucian zugeschriebenen Gespräch, Philopatris (Kap. 13.), schwört eine der redenden Personen „bei dem unbekannten Gott in Athen." Und in einer andern Stelle (gegen das Ende) heißt es: „wir aber danken ehrfurchtsvoll mit zum Himmel aufgehobenen Händen dem unbekannten Gott, der in Athen verehrt wird." Man kennt eine Inschrift, die, wie einige annehmen, dieselbe ist, welche der Apostel Paulus meint. Es ist die erste der von Reinesius gesammelten Inschriften; sie lautet: „den Göttern Asiens, Europa's und Lybiens, dem unbekannten und fremden Gott." Allein gegen die Aechtheit dieser Inschrift finden erhebliche Einwendungen Statt. Hieronymus sagt

in seinem Commentar über den Brief an Titus (zu Kap. I. V. 12. 13. 14.), auf der Inschrift jenes Altars habe es nicht geheissen: dem unbekannten Gott; sondern: den unbekannten und fremden Göttern Asia's, Europa's und Afrika's. Allein da es die Absicht des Apostels nicht gewesen sey, den Glauben an eine Mehrheit unbekannter Götter zu bestreiten; so habe er blos einen Theil der Inschrift, und zwar so angeführt, daß er, seinem Zweck gemäß, sich statt der Mehrzahl der einfachen Zahl bedient habe. Pausanias meldet (Attik. I, 1.), im Phalerus bei Athen seyen unbekannten Göttern und Heroen Altäre errichtet gewesen, und Philostratus läßt seinen Apollonius sagen (Leben VI, 2.): „Es geziemt sich und frommt, von allen Göttern, sie seyen, welche sie wollen, gut zu sprechen, und besonders zu Athen, wo man selbst unbekannten Göttern Altäre geweiht hat."

Einige Gelehrte sind der Meinung, daß unter dem unbekannten Gott, welchem der von dem Apostel erwähnte Altar gewidmet gewesen, Jehova zu verstehen sey, der deshalb mit jenem Namen bezeichnet worden, weil derselbe von den Juden nicht ausgesprochen werden durfte. Welwood nimmt an (Vorrede zu Xenophon's Gastmahl S. 18.), Sokrates habe diesen Altar errichtet, um seine Verehrung gegen den einzigen wahren Gott zu bezeugen, den die Athenienser nicht kannten, und dessen für jeden menschlichen Verstand unbegreifliches Wesen er durch jene Inschrift habe an-

deuten wollen. Eine andere Erklärung, die mehreren Gelehrten befriedigender schien, giebt Hammond. Diogenes Laërtius erzählt im Leben des Epimenides, zu der Zeit dieses Philosophen, der etwa 600 Jahre vor Christi Geburt lebte, habe in Athen eine schreckliche Pest gewüthet, und als man vergeblich die Hülfe aller Götter angefleht, so habe das befragte Orakel geantwortet: man müsse Stadt und Land durch Opfer reinigen. Epimenides habe dieß so erklärt, man müsse einige Schaafe nach dem Areopagus bringen, sie von da aus frei laufen lassen, und ihnen bis dahin folgen, wo sie sich niederlegen würden, und sie dann dem Gott opfern, an dessen Tempel oder Altar dieß geschehen werde. Da nun wahrscheinlich damals Athen noch nicht so voll von Denkmälern des Aberglaubens, als später, gewesen sey, so hätten sich diese Schaafe an Stellen niedergelegt, in deren Nähe damals noch keine Tempel oder Altäre befindlich gewesen, und dieß habe dann Gelegenheit gegeben, unbekannten Göttern Altäre zu errichten, deren jeder die Inschrift: dem unbekannten Gott, gehabt, und unter diesen hätte man den Gott, der die Pest gesendet, gemeint; von diesen Altären sey wenigstens einer, wenn auch erneuert, noch zu des Apostels Paulus Zeit, und noch lange hernach vorhanden gewesen. (B).

295.

XVIII, 3. Und weil er gleiches Handwerks war, blieb er bei ihnen und arbei-

tete, sie waren aber des Handwerks Teppichmacher (Zeltmacher).

Es war bei den Juden gewöhnlich, daß jeder, von welchem Rang und Stand er auch seyn mochte, ein Gewerb, oder Handwerk lernen mußte. Sie pflegten sprüchwörtlich zu sagen: wer seinen Sohn kein Gewerb lernen lasse, der lehre ihn stehlen. In jenen heissen Ländern, wo Zelte gewöhnlich von zusammengenäheten Häuten oder Leder verfertigt, um der Witterung besser widerstehen zu können, nicht nur von Soldaten, sondern auch von Reisenden, und andern, deren Geschäfte es erforderten im Freyen zu seyn, gebraucht werden, war das Gewerb eines Zeltmachers weder unbedeutend noch uneinträglich.

Die bei den Juden allgemein beobachtete Sitte, daß jeder ein Handwerk lernen mußte, findet man auch bei andern morgenländischen Völkern. Ricaut, der Gesandte bei der Pforte war, meldet, der Großherr habe hölzerne Löffel machen gelernt. S. gegenwärtiger Zustand des Osmannischen Reichs, B. I. Kap 5. Der Zweck dieses Gebrauchs war nicht sowohl, Personen von Stand einen nützlichen Zeitvertreib, als ihnen Mittel zu verschaffen, sich, im Fall sie in Armuth und Mangel gerathen sollten, ihren Lebensunterhalt zu erwerben. (B.)

296.

XVIII, 6. Da sie aber widerstrebten und lästerten, schüttelte er die Kleider aus, und sprach zu ihnen: Euer Blut sey über euer Haupt.

„Zu Schulgiston trafen wir einen türkischen Tatar mit Depeschen aus Konstantinopel, und nie war ein Bote willkommener, da er uns lang erwartete Nachrichten aus unserm Vaterlande und von unsern Familien brachte. Auch er war erfreut uns zu treffen, wie wir aus dem Lächeln abnehmen konnten, das sein feierliches Gesicht erheiterte, welches durch die Erzählung von der schlechten Behandlung, die er in Persien erfuhr, sonst wohl nicht aus seinem Ernst gebracht worden wäre. Als wir ihn fragten, wie ihm die Perser gefallen hätten; so ergriff er den Kragen seines Kleides, schüttelte ihn, und rief: „Gott gebe ihnen alles Unglück! Lügner! Diebe! Spitzbuben! Seht, ich habe meinen Pfeifenkopf eingebüßt; meine Pistolen sind mir von ihnen gestohlen worden. Dem Himmel sey Dank, daß ich euch endlich sehe!" Das Schütteln des Kleides, was man in der Türkei sehr oft sieht, ist ohne Zweifel eine Handlung derselben Art und Bedeutung als die des Apostels Paulus, der, als sich ihm die Juden widersetzten, und ihn lästerten, sein Kleid schüttelte, Apostelgesch. XVIII, 6." Morier's zweite Reise nach Persien, S. 123.

297.

XVIII, 8. Crispus aber, der Oberste der Schule, gläubete an den Herrn mit seinem ganzen Hause.

Die Obersten der Schulen, oder Synagogen standen bei den Juden in großem Ansehen. Sie wachten über Beobachtung der väterlichen Weise beim Gottes-

dienst, und über geziemenden Anstand dabei. Sie ernannten die jedesmaligen Vorleser aus dem Gesetz und den Propheten unter den gegenwärtigen Männern. Ohne ihre Erlaubniß durfte keiner in der Synagoge lehren. Sie schlichteten zwischen Parteien in Geldsachen, konnten auf Streiche erkennen, und in den Bann thun. Es waren manchmal mehr als Ein Oberster für eine Synagogengemeine geordnet.

298.

XVIII, 18. Und er beschor sein Haupt zu Kenchrea, denn er hatte eine Gelübde.

Paulus hatte ein sogenanntes Nasiräats-Gelübde gethan. Das Hebräische Wort Nasir, woraus Nasiräer, bedeutet überhaupt einen Abgesonderten oder sich Absondernden, dann insbesondere einen solchen, der sich durch gewisse Ablobungen der Gottheit weihet, und dadurch von andern absondert. Dieß geschah nach 4 Mos. VI, 1 fgg. dadurch, daß er sich durch ein feierliches Gelübde verpflichtete, sich des Weins und aller starken Getränke zu enthalten, das Haupthaar nicht abzuschneiden, in kein durch eine Leiche verunreinigtes Haus zu gehen, und im Falle, daß jemand in seiner Gegenwart plötzlich sterben sollte, die gelobte Zeit des Nasiräats wieder von Neuem zu beginnen. Der Zeitraum eines solchen Gelübdes hieng von eines Jeden Willkühr ab. War die bestimmte Zeit abgelaufen, so führte ein Priester den Nasiräer in den Vorhof des Tempels, wo er einen Schafbock zum Brandopfer, ein Schaf zum Sühnopfer, und einen

Widder zum Dankopfer brachte; überdieß ein sogenanntes Speisopfer, welches aus Brod oder Kuchen bestand, nebst dem zum Trankopfer gehörigen Wein. Darauf beschor ihm der Priester das Haupt, und warf das Haar in das Feuer des Dankopfers. Die, welche außerhalb Palästina ein Nasiräats-Gelübde thaten, enthielten sich blos der oben genannten Dinge, und ließen nach Ablauf der bestimmten Zeit ihr Haupthaar abscheeren. In diesem Falle befand sich der Apostel Paulus.

Auch bei den Griechen und Römern wurden die Haupthaare gewissen Gottheiten geweihet. Wenn die Knaben die Kinderjahre zurückgelegt hatten, so wurden ihnen die Haare beschnitten, und zierlich zurecht gemacht. Die abgeschnittnen Haare widmeten die Römischen Knaben dem Apollo, die Griechischen dem Aesculap (s. Martial. B. I. 32. u. 17. 18. und Plutarch's Leben des Theseus, Kap. 2.), und das hießen Haar-Gelübde (vota capillitia). Man ließ daher den Kindern die Haare recht lang wachsen, und wenn man sie ihnen im Tempel des Apollo abschnitt, band man sie in Büschel zusammen, legte sie in ein silbernes oder goldnes Kästchen und verehrte dasselbe dem Tempel zum Geschenk. Auch bei jungen Mädchen geschah dieses (s. Lucian von der Syr. Göttin, Kap. 60.). Die Griechen schnitten den Kindern die Haare am fließenden Wasser ab, und warfen sie in dasselbe, weil sie glaubten, Alles sey aus dem Wasser entstanden. S. die Ausleger zu Pindar's erster Olymp. Hymn. Vs. 1.

299.

XIX, 9. Und er redete täglich in der Schule eines, der hieß Tyrannus.

Es gab bei den Hebräern Privat- und öffentliche Schulen, in welchen das Gesetz gelehrt wurde. In den Privatschulen, gewöhnlich Häuser des Lernens genannt, unterhielt sich ein Lehrer des Gesetzes mit seinen Schülern. In den öffentlichen Schulen aber versammelten sich die Gelehrten, um Schwierigkeiten und Zweifel, das Gesetz betreffend, zu lösen. Die Art, wie in den Synagogen und Schulen gelehrt wurde, ist aus den Evangelien und der Apostelgeschichte zu ersehen. Als Jesus zwölf Jahre alt war, wurde er einst im Tempel unter den Lehrern angetroffen, die er bald hörte, bald fragte (Luc. II, 46.). Der Apostel Paulus sagt (Apostelgesch. XXII, 3.), er habe als Schüler zu Gamaliels Füßen gesessen. Philo meldet (in seinem Buche: daß der Tugendhafte frei sey), bei den Essäern hätten die Kinder zu den Füßen der Lehrer gesessen, diese hätten jenen das Gesetz ausgelegt, und, nach Art der alten Philosophen, den allegorischen und figürlichen Sinn desselben erklärt. Bei den Hebräern saßen die Rabbinen auf erhöheten Lehrstühlen, die Schüler, welche größere Fortschritte gemacht hatten, unter den Lehrern auf Bänken, und die jüngern auf der Erde auf Matten. Der Rabbi trug seine Lehren entweder selbst, oder durch einen Dollmetscher vor. Geschah es durch einen Dollmetscher, so sprach er Hebräisch, und dieser erklärte das Gesagte in

der gemeinen Sprache; hatten die Schüler an den Lehrer eine Frage zu thun; so wandten sie sich an den Dollmetscher, der sie dem Rabbi vortrug, und den Schülern, die er hatte, Antwort mittheilte. Calmet's bibl. Wörterb, Art. Schule. (B.).

300.

XIX, 11. 12. Und Gott wirkte nicht gegeringe Thaten durch die Hände Pauli, also daß sie auch von seiner Haut die Schweißtüchlein und Koller über die Kranken hielten, und die Seuchen von ihnen wichen.

Die Gewohnheit, Schweißtücher zu tragen, findet man allgemein in Arabien, Syrien, Palästina, und in dem ganzen Türkischen Reiche. Sie sind mit einer Nadel gearbeitet, und die jungen Frauenzimmer machen sie für ihre Väter, Brüder und im Voraus auch für den künftigen Bräutigam. Man hat sie in diesen heissen Ländern fast stets in der Hand, um sich den Schweiß zu trocknen. Chardin bei Harmer, II. B. S. 395.

„Der erste Dollmetscher des Statthalters überreichte dann jedem von uns ein gesticktes Schnupftuch, Geschenke, durch welche, wie er sagte, Ungläubige von Rang bei ihren Besuchen bei seinem Herrn ausgezeichnet würden. Das Schnupftuch bestand aus gesticktem Muslin, und war in ein Stück rothen Crepp eingeschlagen." Clarke's Reisen, II. B. S. 352. (B.)

„Die Gesandschaft schlug etwa eine halbe Meile hinter des Prinzen Lager ihre Zelte auf. In einer kleinen Entfernung, nah am Wege, sahen wir den Begräbnißplatz eines Persischen Heiligen, der von sehr plumpen Mauern eingeschlossen war. „Ganz nahe dabei stand ein kleiner Busch, auf dessen Aesten eine Menge Lumpen und Ueberreste von Kleidungsstücken hiengen. Die Perser glauben, daß diese Lappen durch den in der Nähe begrabenen Heiligen eine besondere gegen Krankheiten schützende Kraft erhalten. Wenn sie dieselben wegwerfen, um sie durch andere zu ersetzen, so reissen sie kleine Stücke davon ab, die sie den Ihrigen als Talismane anhängen. Dürfte dieser Gebrauch nicht einige Aehnlichkeit mit dem haben, was Apostelgesch. XIX, 11. 12. von der heilenden Kraft gesagt wird, die man den Kleidern des Apostel Paulus zuschrieb?" Morier's zweite Reise nach Persien, S. 239.

301.

XIX, 13. Es unterwunden sich aber etliche der umlaufenden Juden, die da Beschwörer waren, den Namen des Herrn Jesu zu nennen über die, die da böse Geister hatten.

Es ist hier die Rede von Exorcisten, das ist, solchen, die durch gewisse Beschwörungsformeln die bösen Geister von den Besessenen austrieben. Von solchen redet Jesus Matth. XII, 27.: So ich die

Teufel durch Beelzebub austreibe, durch wen treiben sie denn eure Kinder aus? Jesus sprach mit den Pharisäern, und bezog sich auf deren Schüler (denn diese werden unter dem Namen Kinder verstanden), indem er sie fragte, ob denn diese auch die bösen Geister durch Beistand des Beelzebubs austrieben? Justin, der Märtyrer, sagt in seinem Gespräche mit dem Juden Tryphon (S. 257. d. Ausg. v. Jebb.): „Eure Exorcisten bedienen sich, wie andere Völker, gewisser Beschwörungskünste, und wenden Räucherungen und Fesseln dabei an.“ S. auch Irenäus gegen die Ketzer B. II. Kap. 6. Aber auch selbst Josephus sagt (Alterth. B. VIII. Kap. 2. §. 5.), Salomo habe Zaubergesänge verfertigt und Beschwörungsformeln hinterlassen, durch welche die bösen Geister aus den Besessenen so vertrieben werden könnten, daß sie nie wieder kehrten, und der Gebrauch derselben habe bis zu seiner Zeit bestanden. Er führt als ein besonderes Beispiel einen Juden, Namens Eleasar, an, der verschiedene Besessene von der Gewalt böser Geister befreyt habe, und zwar in Gegenwart des Kaisers Vespasianus, seiner Söhne, seiner vornehmsten Officiere, und vieler Soldaten.

302.

XIX, 19. Viele aber, die da vorwitzige Kunst getrieben hatten, brachten die Bücher zusammen, und verbrannten sie öffentlich,

und überrechneten, was sie werth wären, und fanden des Geldes funfzigtausend Groschen.

Ephesus, wo das, was hier erzählt wird, vorgieng, die Hauptstadt Joniens, eines an das Aegäische Meer gränzenden Theils von Kleinasien, war der Hauptsitz aller Art von Zauberei und Magie. Diana selbst war bekanntlich die Aufsehrin aller Zauberei, und die dieser Göttin geweihete Stadt war auch in diesem Betracht so berühmt, daß man die Künste der Astrologie, Horoskopie, und Chiromantie geradezu Ephesinische Künste, und alle sich darauf beziehende Schriften, so wie die, welche Zaubermittel und Beschwörungsformeln enthielten, Ephesische Schriften (Ἐφέσια γράμματα) zu nennen pflegte (S. Plutarch's Sympos. VII, 9. und Suidas unter Ἐφέσ. γράμ.). Die Menge dieser Schriften war unglaublich groß, und vermehrte sich mit jedem Tag wegen des dadurch zu hoffenden Gewinnstes, indem der Lieblingsaberglaube der Epheser so allgemein ansteckend wurde, daß die stets wachsende Zahl den Preis nur wenig verringerte. Der Werth derer, die man zum Beweise des abgelegten Aberglaubens, und um den Hang dazu nicht ferner zu begünstigen, öffentlich verbrannte, wird daher auf 50,000 Drachmen (etwa 6250 Thaler) angeschlagen. Vor Erfindung der Buchdruckerkunst war das Verbrennen für schädlich gehaltner Bücher kein unwirksames Mittel zu ihrer Vertilgung. So ließ August (s. Sueton Aug. Cap. 31.) einst zweitausend mit Weissagungen angefüllte Bücher wegen der Betrügereien, die damit getrieben wurden, auf-

suchen und verbrennen. Meyer's Erläuter. und Vertheidig. der Gesch. Jesu u. der Apostel, S. 426.

303.

XIX, 24. Denn einer, mit Namen Demetrius, ein Goldschmied, der machte der Diana silberne Tempel.

Der berühmte Tempel der Diana zu Ephesus, der auf gemeinschaftliche Kosten mehrerer Städte Asiens erbauet worden war, galt, seiner Größe, Pracht und Bauart wegen, für eines der sieben Wunder der alten Welt. Nach dem Bericht des Plinius (XXXVI, 21.) hatte ganz Asien hundert und zwanzig Jahre an diesem Tempel gebaut, die Länge desselben betrug 425, und die Breite 220 Fuß, und hundert und sieben und zwanzig, sechzig Fuß hohe Säulen trugen ihn. Herostratus steckte ihn 356 Jahre vor Christi Geburt, in derselben Nacht, da Alexander von Macedonien geboren wurde, in Brand, wodurch er so verwüstet wurde, daß fast nichts als die äußern Mauern von ihm stehen blieb. Er wurde aber, wie Strabo (XIV. Kap. 1. §. 22.) meldet, schöner und prächtiger, als er zuvor war, wieder hergestellt. Das Gewerb des in der obigen Stelle erwähnten Goldschmieds Demetrius nun bestand darinne, daß er kleine silberne Tempel verfertigte, welche als Kunstwerke, und als Abbildungen des weltberühmten großen Tempels der Diana einen starken Absatz fanden. Sie dienten wohl vorzüglich als Behältnisse des Dianenbildes, wo-

bei Verehrer der Göttin ihre Andacht verrichten konnten. Es war bei Griechen und Römern nichts ungewöhnliches, solche kleine Göttertempel im Hause aufzustellen, oder auch auf Reisen und Feldzügen mit sich zu führen. Ammianus Marcellinus sagt (XXII, 13.), der Philosoph Asklepiades habe ein kleines silbernes Bild der himmlischen Göttin (der Venus) überall bei sich geführt. Da die Verehrung der Ephesischen Diana so allgemein verbreitet war, so erklärt sich daraus, wie Demetrius sein Gewerbe so ins Große treiben, und mehrere Hülfsarbeiter und Untermeister damit beschäftigen und unterhalten konnte. Er hatte vermuthlich auf großen Gewinn gerechnet, den die zu den festlichen Spielen nach Ephesus strömenden Fremden ihm verschaffen würden, und schob die Schuld seiner fehlgeschlagenen Hoffnung auf die von dem Apostel Paulus verkündigte Lehre.

304.

XIX, 29. Sie stürmeten aber einmüthiglich zu dem Schauplatz.

Die Theater dienten bei den Griechen nicht nur zu Darstellung von Schauspielen, sondern auch oft zu öffentlichen Versammlungen, in welchen man sich über die wichtigsten Gegenstände berieth. Josephus sagt (Jüd. Krieg, B. II. Kap. 18. §. 70.), die Alexandriner hätten wegen einer Gesandtschaft, die sie an Nero abgehen lassen wollen, eine Volksversammlung angestellt; mit den Griechen zugleich seyen auch viele Juden in das

Amphitheater geströmt. In einer andern Stelle (Kap. V. §. 2.) wird erwähnt, die Antiochier hätten in ihrem Theater eine Versammlung über eine öffentliche Angelegenheit gehalten. (B.)

305.

XIX, 31. Auch etliche der Obersten in Asia, die Paulus gute Freunde waren, sandten zu ihm.

Durch das Griechische Wort, welches Luther die Obersten in Asia übersetzt hat (Asiarchen), werden Häupter der Priesterschaft in Kleinasien bezeichnet, welche die Aufsicht über die öffentlichen, zu Ehren der Götter angestellten, und daher heilig genannten Spiele hatten, und dieselben auf ihre Kosten anstellten. Sie wurden nach der vierten Rede des Aristides, von den Städten des proconsularischen Asiens gemeinschaftlich, und zwar auf die Weise gewählt, daß um die Zeit der Herbst-Nachtgleiche jede Stadt einen ihrer Bürger für diese Würde vorschlug, und aus diesen vorgeschlagenen von einer allgemeinen Versammlung aller Städte zehen gewählt wurden. Ob diese zehen jedesmal zu gleicher Zeit in Wirksamkeit waren, und ein Collegium bildeten, oder ob aus jenen Zehen von dem Römischen Proconsul jährlich nur Einer zum Asiarchen ernannt worden sey, darüber sind die Meinungen getheilt. Für das erstere scheint die obige Stelle der Apostelgeschichte zu seyn, in welcher mehrere Asiarchen

erwähnt werden. Allein in andern alten Denkmalen (s. Deyling's Observatt. SS. T. III. p. 397 fg.) wird neben dem Proconsul von Asien nur Ein Asiarch genannt. In diesem Falle würde die Erwähnung mehrerer Asiarchen so zu erklären seyn, daß entweder auch die übrigen neun erwählten, die dem eigentlichen Asiarch als Beisitzer zur Seite stehen mochten, oder ehemalige Asiarchen gemeint werden, die eben so wie die Jüdischen Hohenpriester, ihren Amtstitel beibehielten (s. oben Nr. 260. zu IV, 23.). Da übrigens die Asiarchen die öffentlichen Spiele zu Ehren der Götter auf ihre Kosten anstellen mußten, und diese Schauspiele ungeheuern Aufwand erforderten; so konnte nur sehr reichen Männern dieses Ehrenamt übertragen werden. Wer zum erstenmal dazu ernannt wurde, durfte diese kostspielige Ehre nicht ausschlagen, wofern er nicht beweisen konnte, daß er dazu unvermögend sey, und daß er fünf Kinder habe. Strabo (XIV. Kap. 1. §. 42.), erwähnt da, wo er von der Stadt Tralles spricht, in welcher mehr reiche Bürger, als in irgend einer andern Stadt Kleinasiens seyen, von welchen immer einige die höchste Würde in der Provinz, nämlich die eines Asiarchen, bekleideten, einen gewissen Pythadorus, der einer der vornehmsten Freunde des Pompejus war, und königliche Schätze besaß, indem sich sein Vermögen auf mehr, als zweitausend Talente belief.

306.

XIX, 35. Da aber der Kanzler das Volk gestillt hatte, sprach er.

Das Griechische Wort, welches Luther Kanzler übersetzt hat (Grammateus), bedeutet eigentlich einen Schreiber, und in den Zeiten der Griechischen Freiheit wurde wohl nur der Stadtschreiber so genannt, oder der, welcher die Aufsicht über das Archiv hatte, und im Senat und in den Volksversammlungen die Beschlüsse aufzeichnete und vorlas. Aber nachdem die Römer sich die Griechischen Staaten unterjocht, gleichwohl ihnen eine gewisse Municipalfreiheit gelassen hatten, war der Grammateus in den Griechischen Städten Asiens die erste von den Bürgern erwählte Municipalitäts-Obrigkeit. Daß sie großes Ansehen hatten, ergiebt sich daraus, daß man in alten Inschriften die Jahre nach ihnen bezeichnet findet, und daß sie auch ihre Namen auf die Münzen der Städte prägen ließen. S. Deyling's Observatt. SS. T. III. p. 382.

307.

XIX, 35. Ihr Männer von Epheso, welcher Mensch ist, der nicht wisse, daß die Stadt Ephesus sey eine Pflegerin der großen Göttin Diana, und des himmlischen Bildes?

Das Griechische Wort Neokoros, welches von Luther passend Pflegerin übersetzt worden, bezeichnet eigentlich einen, der den Tempel, oder wenigstens

den innern Theil des Tempels ausfegte, welches einer besondern Klasse der Priester oblag. Da aber das Griechische Stammwort, wovon Koros abgeleitet ist, (korein), auch reinigen überhaupt, und manchmal schmücken bedeutet; so ward das ganze Amt der Schmückung, Unterhaltung, ja auch feierlicher Verherrlichung der Tempel und der Götzenbilder unter dem Worte Neokoria begriffen. Die Städte, in welchen sich prächtige und berühmte Tempel einer Gottheit befanden, waren stolz auf diesen Vorzug und nannten sich Neokoren, Pflegerinnen eines Tempels und der ihm geweiheten Gottheit. Es sind noch jetzt Münzen vorhanden, auf welchen die Stadt Ephesus diesen Titel führt. S. Selden's Marm. Arundel. p. 1571 fg.

Das Bild der Diana, welches in dem Tempel der Göttin zu Ephesus befindlich war, nennt der Kanzler das himmlische, oder, wie der Griechische Ausdruck (Diopetes) genauer zu übersetzen ist, das vom Himmel gefallene. Es herrschte nämlich unter den heidnischen Völkern des Alterthums der Wahn, daß die Bilder, denen sie göttliche Ehre erwiesen, vom Himmel herabgefallen wären. So war, nach Cicero (gegen Verres, V. §. 187.), das Bild der Ceres zu Enna in Sicilien von solcher Trefflichkeit, daß, wer es gesehen, entweder die Ceres selbst, oder ein nicht von Menschenhänden verfertigtes, sondern vom Himmel gefallenes Ebenbild der Göttin zu erblicken geglaubt habe. Die Wahrzeichen, oder Unterpfänder der Römischen Herr-

schaft, das Palladium, oder das Bild der Pallas, und das Schild, Ancile genannt, sollten vom Himmel gefallen seyn (s. Servius zu Aen. II, 166 u. VII, 188.). Das Bild der Göttin Cybele zu Pessinus in Phrygien hatte, nach dem Volksglauben, Jupiter herabgesandt, und es wurde von den Römern eine eigne Gesandtschaft dahin abgeordnet, die dieses Bild abholen sollte (Herodian B. I. Kap. 11.). Das Bild der Tauriſchen Diana nennt Euripides (Iphigenia in Tauris Vs. 87. 88. 977. 978. 1384.), das vom Himmel gefallene, mit demselben Ausdruck, der in der obigen Stelle von dem Bilde der Diana zu Ephesus gebraucht wird. Unter diesem wird übrigens nicht die große prächtige Statue der Göttin, sondern das kleinere, geheimgehaltene Bild derselben verstanden. Plinius sagt (Naturgesch. B. XVI. §. 79.), es sey nicht gewiß, ob es aus Eben- oder aus einem andern Holz verfertigt gewesen. „Mucianus," fährt er fort, „der das Consulat dreimal verwaltet hat, und unter denen, die jenes Bild gesehen, der neueste ist, der davon geschrieben, meldet, es sey aus dem Holze des Weinstocks gemacht, und sey, während der Tempel siebenmal wieder hergestellt worden, immer unverändert geblieben. Das Holz, woraus es verfertigt, habe Pandemion gewählt: er nennt also den Namen des Künstlers, worüber ich mich wundere, da er selbst sagt, es sey nicht nur älter als Bacchus, sondern auch als Minerva (als die Pflanzung des Weins, und die Erfindung der Künste.)." Das hohe Alterthum die-

ses Bildes trug wohl nicht wenig zu der Meinung von dem himmlischen Ursprung desselben bei.

308.

XX, 7. Auf einen Sabbath aber, da die Jünger zusammen kamen, das Brod zu brechen, predigte ihnen Paulus.

Der Bischof Pearce sagt in seiner Anmerkung zu dieser Stelle: „Nach Jüdischem Sprachgebrauch ist Brod brechen so viel, als, ein Mahl halten; und das Mahl, welches hier gemeint wird, scheint ein sogenanntes Liebesmahl (Agape) gewesen zu seyn. Die aus dem Heidenthum bekehrten Christen mußten sich der Theilnahme an den heidnischen Opfermahlzeiten enthalten, die in heidnischen Städten zur Unterstützung der Armen dienten. Die wohlhabenden Christen scheinen daher sehr früh die Liebesmahle eingeführt zu haben, die sie an jedem ersten Wochentag vornämlich zum Besten der ärmeren Christen anstellten, welche durch ihren Uebergang zum Christenthume der Unterstützung, die ihnen die Theilnahme an den Opfermahlzeiten gewährte, verlustig worden waren. Am Schlusse dieser Mahle, oder unmittelbar nach denselben, pflegten die Christen zum Gedächtnisse Jesu Christi Brod und Wein zu nehmen, welches, wegen des vorausgehenden Dankgebets, Eucharistie, und die heilige Communion genannt wurde. Vgl. Cave's erstes Christenth. I. Th. 11 Kap.

(B.)

309.

XX, 9. Es saß aber ein Jüngling, mit Namen Eutychus, in einem Fenster, und sank in einen tiefen Schlaf, dieweil Paulus redete, und ward vom Schlaf überwogen, und fiel hinunter vom dritten Söller, und ward tod aufgehoben.

Die Fenster sind in den morgenländischen Häusern, wie Chardin bemerkt, sehr groß, und gehen bis auf den Fußboden. Es war daher sehr leicht möglich, daß Eutychus herabfiel, wenn das Gitter nicht recht befestigt, oder schadhaft war, und er in tiefen Schlaf versunken, sich mit dem ganzen Gewicht seines Körpers daran lehnte. Harmer, I. Th. S. 164. (B.)

310.

XXI, 24. Wir haben vier Männer, die haben ein Gelübde auf sich; dieselbige nimm zu dir, und laß dich reinigen mit ihnen, und wage die Kost an sie, daß sie ihr Haupt bescheeren.

Zum Verständniß dieser Stelle ist zu bemerken, daß es bei den Juden für verdienstlich gehalten wurde, zu den Auszaben für die Opfer beizutragen, welche die, so ein Nasiräats-Gelübde gethan hatten (s. oben die Bemerk. zu XVIII, 18. Nr. 298.), beim Ablauf desselben darbringen mußten. So führt es Josephus (Alterth. B. XIX. Kap. 6. §. 1.) als einen Beweis des Eifers und der Frömmigkeit des Herodes Agrippa an, daß

er viele Nasiräer habe bescheeren lassen, das ist, daß er die Kosten der Lösung des Gelübdes, nämlich der Opfer, übernommen habe. Und Maimonides meldet, wer sich des Verdienstes eines von einem andern gethanen Nasiräer-Gelübdes habe theilhaftig machen wollen, sey in den Tempel gegangen, und habe zu dem Priester gesagt: „dieser oder jener wird seine Gelübde lösen, und ich bin Willens, die Kosten seiner Hauptschur zum Theil oder ganz zu tragen." S. Kypke zu d. St. (B.)

311.

XXI, 28. Auch dazu hat er die Griechen in den Tempel geführt, und die heilige Stätte gemein gemacht.

Unter dem Tempel wird hier der innere Vorhof desselben verstanden, welchen blos Juden betreten durften. Er war durch ein drei Ellen hohes geschmackvoll gearbeitetes steinernes Gitterwerk von dem äußern Vorhof geschieden, und an den Pfeilern desselben stand in Griechischer und Römischer Sprache das bestimmte Verbot, daß kein Nicht-Jude die Schwellen desselben überschreiten dürfe. S. Josephus Jüd. Krieg, B. V. Kap. 5. §. 2.

312.

XXI, 33. Als aber der Hauptmann nahe herzu kam, nahm er ihn an, und hieß ihn binden mit zwo Ketten.

Gefangene wurden bei den Römern auf eine eigene Art gefesselt. Das eine Ende einer Kette von gehöriger

Länge wurde an den rechten Arm des Gefangenen befestigt, und das andere an den linken Arm eines Soldaten. So war dieser an den Gefangenen gefesselt, und begleitete ihn überall hin. Daher sagt Seneca, ein Zeitgenosse des Apostels Paulus, in dem fünften seiner Briefe: „Du hörst auf, sagt Hekaton, zu fürchten, wenn du aufhörst zu hoffen. Du wirst sagen: wie kann beides so verschieden neben einander bestehen? Und doch ist es so, mein Lucilius. Wie Eine Kette den Gefangenen und den Soldaten verbindet, so gehen auch jene beiden, die sich so ungleich sind, Hoffnung und Furcht, neben einander." Und in seiner Abhandlung von der Seelenruhe heißt es (Kap. 10.): „Die Bindenden sind gebunden, wie die, welche sie banden; man möchte es denn leichter finden, an der Linken gefesselt zu seyn, als an der Rechten." Athenäus erzählt (bei Grotius zu Kap. XXVIII, 16.), Manius Aquilius, sey immer an denselben Soldaten, Namens Bastarne der oft ritt, geschmiedet gewesen, und von diesem reitenden Begleiter, selbst zu Fuße seyend, nachgeschleppt worden. Zuweilen wurde der Gefangene mit zwei Ketten an zwei Soldaten an beiden Seiten geschlossen, und auf diese Art wurde der Apostel Paulus auf die Burg Antonia geführt. (B.)

313.

XXI, 38. Bist du nicht der Egyptier, der vor diesen Tagen einen Aufruhr gemacht

hat, und führetest in die Wüsten hinaus viertausend Meuchelmörder?

Der Aegyptier, von welchem der Römische Hauptmann spricht, ist ohne Zweifel derselbe, von welchem Josephus, sowohl in den Jüdischen Alterthümern (B. XX. Kap. 8. §. 6.), als in seinem Werke vom Jüdischen Krieg (B. II. Kap. 13. §. 5.) spricht. Er gab sich für einen Propheten aus, und suchte das Volk unter mancherlei Vorspiegelungen gegen die Römer aufzuwiegeln. Er sammelte in der Wüste große Schaaren, die zum Theil mit Dolchen versehen waren. Josephus giebt ihre Anzahl auf dreißigtausend an. Mit diesen zog er gegen Jerusalem, lagerte sich auf dem Oelberg, wollte von dort, in Hoffnung von vielen des Pöbels unterstützt zu werden, in die Stadt eindringen, die Römer vertreiben, und sich Jerusalems bemächtigen. Der Römische Procurator, oder Landpfleger, Felix, aber kam ihm zuvor, das Volk stand den Römern wider diese Schwärmer bei, viele derselben wurden getödtet, andere gefangen, die übrigen verliefen sich. Was für ein Schicksal der Aegyptier selbst gehabt habe, dessen Namen Josephus eben so wenig, als Lukas nennt, ist unbekannt.

314.

XXII, 3. Ich bin ein Jüdischer Mann, geboren zu Tarsen in Cilicia, und erzogen in dieser Stadt zu den Füßen Gamalielis.

Der Ausdruck des Apostels, daß er zu den

Füßen Gamalielis unterrichtet worden sey, bezieht sich ohne Zweifel darauf, daß in den Jüdischen Schulen die Lehrer auf den erhöheten Lehrstühlen, und die Schüler folglich niedriger zu sitzen pflegten (s. oben Nr. 299. zu XIX, 9.). In der dem Talmud beigefügten Sammlung von Lehr- und Sittensprüchen alter Weisen (Pirke Aboth, Kap. 1. §. 4.) heißt ein Ausspruch des Rabbi Joses, des Sohns Joeser's, der dreihundert Jahre vor Gamaliel's Tod Präsident des hohen Raths gewesen: „Laß dein Haus einen Versammlungsort weiser Männer seyn; setze ich in den Staub zu ihren Füßen, und trinke ihre Lehren begierig in dich." In dem Talmudischen Tractat Megillah wird gemeldet (Bl. 27. S. 2.), als Rabbi Eleasar Schamma's Sohn einst gefragt worden sey, wie er ein so hohes Alter erreicht, so habe er geantwortet, er habe sich nie einer Schule als Durchgang bedient, (um seinen Weg abzukürzen), und habe nie auf den Häuptern des heiligen Volks gewandelt, welche letztern Worte in der Glosse so erklärt werden: er sey nie über die auf dem Boden sitzenden Schüler weggegangen. In einem alten, dem Ambrosius zugeschriebenen Commentar über den ersten Brief an die Korinther wird es (zu Kap. XIV.) als eine alte Jüdische Gewohnheit erwähnt, daß in den Schulen die ältesten an Würde auf Stühlen, die geringeren auf Bänken, die untersten aber auf Matten, die auf dem Fußboden gebreitet gewesen, gesessen hätten.

Wenn der Apostel Paulus sagt, er sey zu den Füßen Gamaliel's erzogen worden; so ist dies eine Redensart, wodurch er seine Hochachtung gegen seinen Lehrer ausdrückt. Aehnliche Redensarten sind sehr gewöhnlich bei den Hindus. So hört man von ihnen: „dieß lernte ich zu meines Vaters Füßen," für: dieß lernte ich von meinem Vater; „ich wurde zu den Füßen dieses oder jenes Lehrers unterrichtet." Ward.

315.

XXII, 23. Da sie aber schrien, und ihre Kleider abwurfen, und den Staub in die Luft wurfen; hieß ihn der Hauptmann in das Lager führen.

Auf ähnliche Weise benehmen sich die Persischen Bauern, wenn sie in die Residenz kommen, um sich über die unerträglichen Bedrückungen der königlichen Statthalter in ihren Provinzen zu beschweren. Sie erscheinen, wie Chardin meldet, in ganzen Haufen von einigen Hunderten, bisweilen von Tausenden, am Thor des königlichen Palastes, erheben ein fürchterliches Geschrey, zerreißen ihre Kleider, werfen Staub in die Luft, und verlangen Gerechtigkeit. Wenn der König den Lärm hört, so schickt er heraus, um sich nach der Ursache zu erkundigen. Sie übergeben dann ihre Beschwerden schriftlich, worauf ihnen der König sagen läßt, er werde die Sachen untersuchen, und ge-

meiniglich erhalten sie dann Gerechtigkeit. Harmer, IV. Th. S. 203. (B.)

Die Beduinen-Araber geben, nach Schweigger (Reisen S. 287.), das Zeichen zum Angriff dadurch, daß sie Staub in die Luft werfen.

316.

XXII, 24. Da ließ ihn der Hauptmann in das Lager führen, und sagte, daß man ihn stäupen und erfragen solle, daß er erführe, um welcher Ursache willen sie also über ihn riefen.

Nach Römischen Gesetzen nahm die peinliche Untersuchung bei Verbrechern geringern Standes, und solchen, die nicht Römische Burger waren, durch Geisselhiebe ihren Anfang. Schon der Anblick der Ruthen oder Riemen brachte manche zum Geständniß (Tacitus Annal. B. XV. Kap. 56.). Der, an welchem die Geisselung vollzogen werden sollte, wurde bis an den Gürtel entblösset, und mit den Händen an eine Säule gebunden, so daß sein Rücken ausgedehnt wurde, um die Streiche zu erhalten. Nach andern wurden seine Hände an einen anderthalb, oder zwei Fuß hohen in die Erde getriebenen Pfahl befestigt, so daß der Delinquent mit dem Gesicht halb gebückt gegen die Erde gerichtet war. (B.)

Paulus wandte die Geisselung diesesmal dadurch von sich ab, daß er sich auf sein Römisches Bürgerrecht berief; s. hierüber die Bemerkungen oben Nr. 285. zu Kap XVI, 38. 39.

317.

XXIII, 2. Der Hoheprieſter aber, Ananias, befahl denen, die um ihn ſtunden, daß ſie ihn aufs Maul ſchlügen.

Ein neueres Beiſpiel ſo roher Behandlung eines Angeklagten bei ſeinem Verhör erwähnt Hanway (Reiſen, I. Th. S. 299.). Als während ſeines Aufenthalts zu Aſtrabad in Perſien im Jahr 1744. einer der Anführer der Rebellen gegen Nadir-Schah vor einen ſeiner Generale gebracht, und von ihm befragt wurde, ſo beantwortete er zwar die ihm vorgelegten Fragen, beklagte aber den traurigen Wechſel ſeines Schickſals in ſehr ſtarken Ausdrücken. Um ihm den Mund zu ſtopfen, ließ ihn der General ſo heftig aufs Maul ſchlagen, daß das Blut darnach gieng. (B.)

„Das Schickſal des Vezirs von Fars, Mahomed Nebi Khan's, verdient erwähnt zu werden, da es zum Beiſpiel dienen kann, was jedem Perſer widerfährt, der durch ſeinen Reichthum mächtig geworden iſt. Ehe er es wagte, in die Hauptſtadt zu kommen, ließ er ſeinen Sohn holen, der eine Bedienung bei Hofe hatte, und erkundigte ſich bei ihm, wie der König gegen ihn geſinnt ſey, und ob er für ſeine Sicherheit zu fürchten habe? Der König hatte, um ſeine Geſinnung zu verbergen, dem Sohn, bevor er ſeinen Vater ſah, die Khan's Würde verliehen, wodurch dieſer ſo verblendet wurde, daß er voll Vertrauen auf des Königs Gnade in die Stadt kam. Sein Begleiter war Mirza Ahady, Gouverneur der

großen Distrikte von Corbal und Fasa, und Gehülfe seiner Erpressungen. Einige Tage nach ihrer Ankunft mußten sie vor dem König erscheinen, um Rechenschaft von der Verwaltung ihrer Aemter abzulegen. Als sie einige Zeit vor dem König gestanden hatten; fragte er: „Habt ihr mir kein Pischkesch (Geschenk) gebracht?" Beide schwiegen. „Wo sind," fuhr er fort, „die siebzigtausend Tomans, die Rückstände der Steuern von Fars?" Mirza Ahady antwortete, Alles was zu bezahlen gewesen, sey übersandt worden. Hierauf wandte sich der König an Mahomed Nebi, der die nämliche Antwort gab. „Die Feraschen herbei!" rief der König, „schlagt diese Schurken, bis sie sterben." Die Feraschen erschienen und schlugen sie heftig; und als sie etwas zu ihrer Vertheidigung sagen wollten, wurden sie mit einem Schuh, dessen hoher Absatz mit Eisen beschlagen war, auf den Mund geschlagen. Der Schuh wird im Morgenlande als etwas Verächtliches betrachtet, und damit geschlagen zu werden, ist die schmählichste Behandlung." Morier's zweite Reise nach Persien, S. 94 fg.

318.

XXIII, 12. Da schlugen sich etliche Juden zusammen, und verbanneten sich, weder zu essen noch zu trinken, bis daß sie Paulum getödtet hätten.

Es war bei den Juden eine nicht ungewöhnliche Gelübde- oder Eidesformel: ich will nicht essen, bis ich dieß oder jenes ausgeführt habe. Bisweilen gelobten

sie nur, sich gewisser Dinge zu enthalten, indeß andere erlaubt waren. (B).

So pflegten die Araber vor Mohammed zu geloben, sich so lange des Weins, oder anderer Genüsse zu enthalten, bis sie das Blut eines erschlagenen Verwandten gerochen haben würden. Daher sagt ein Dichter in der Arabischen Anthologie, aus welcher A. Schultens Auszüge gegeben hat (in seiner Ausgabe der Erpenschen Arab. Grammatik, S. 439.): „Erlaubt ist mir nun wieder der Wein, der mir versagt war; kaum, daß er je mir wieder vergönnt ward! Erlaubt gemacht haben mir ihn die Schwerdter, Lanzen und Rosse." Der Dichter hatte nach einem harten Kampf das Blut seines Verwandten gerochen, und war nun seines Enthaltungs-Gelübdes entbunden.

Die, welche sich auf die oben angegebene Art verschworen hatten, den Apostel Paulus zu ermorden, waren ohne Zweifel geübte Meuchelmörder, deren es damals in Jerusalem viele gab, und mit welchen Ananias selbst in Verbindung stand, wie aus Josephus Alterth. B. XX. Kap. 9. §. 3. erhellt. Sie waren zugleich Eiferer für das väterliche Gesetz (Zeloten), und hielten sich als solche für berechtigt, einen Irrlehrer, auf welche Weise es auch geschehen mochte, aus dem Wege zu räumen. Aus Philo's Schriften (von der göttlichen Alleinherrschaft, B. I. Th. II. S. 220. der Mang. Ausg., und von den Opfernden, Th. II. S. 259.) sieht man, daß ächte Zeloten keine gerichtliche Procedur ab-

warteten, sondern eigenmächtig die Ehre des Mosaischen Gesetzes zu rächen sich für befugt hielten.

319.

XXIII, 24. Und die Thiere richtet zu, daß sie Paulum drauf setzen, und bringen ihn bewahret zu Felix, dem Landpfleger.

Unter den Thieren sind wahrscheinlich Maulthiere zu verstehen, es sey, daß Paulus auf dem einen sitzen sollte, und der Soldat, an den er mit einer Kette angeschlossen war (s. oben Nr. 312.), auf dem andern; oder, daß Lysias den Gefangenen der Neugierde unterwegs, und in Cäsarea, wo viele Juden waren, zu entziehen, ihn in einer Maulthiersänfte reisen ließ.

320.

XXV, 11. Ich berufe mich auf den Kaiser.

Appellationen an den Kaiser waren bei den Römern häufig, und waren gestattet, um das Leben und das Vermögen der Unterthanen gegen die unrechtmäßigen Anmaßungen und übertriebene Strenge der Obrigkeiten zu schützen. In Fällen der Unterdrückung und Erpressung konnte auf Abhülfe und Erstattung appellirt werden, dieß war mehr als einmal durch die Valerianischen Gesetze sanctionirt worden. Die Appellationen geschahen gewöhnlich schriftlich, und eine Appellationsschrift enthielt eine Nachricht von dem Appellirenden, von dem, gegen welchen, und von wessen Urtheil er appellirte. Geschah

die Appellation vor einem offnen Gericht; so war es genug, wenn der Angeklagte mündlich erklärte, er appellire. In wichtigen Fällen wurde unmittelbar an den Kaiser appellirt, und dann durfte weder in Rom, noch in den Provinzen, ein Proconsul und Gouverneur einen Römischen Bürger, der appellirt hatte, bestrafen, geisseln oder binden lassen, oder ihn sonst erniedrigend behandeln, noch ihn auf irgend eine Weise hindern, nach Rom zu gehen, um von dem Kaiser selbst Gerechtigkeit zu erhalten. In dem Falle des Apostels Paulus scheint das Recht der Appellation durch die Römischen Gesetze so fest begründet gewesen zu seyn, daß es Felix nicht wagte, sein Begehren abzuschlagen. Stackhouse's bibl. Gesch. II. Th. S. 1567.

Ein Römischer Bürger konnte durch Appellation seine Rechtssache aus der Provinz nach Rom bringen. „Es gehörte zu den Privilegien eines Römischen Bürgers, was ihm durch das Sempronische Gesetz gesichert war, daß er nicht anders, als durch das Urtheil des ganzen Volks zur Todesstrafe verurtheilt werden konnte; und dieß scheint auch unter den Kaisern in so fern in Kraft geblieben zu seyn, als die hier erwähnten Personen nach Rom geschickt werden mußten.“ Melmoth's Anmerk. zu dem 97ten Brief des Xten Buchs der Briefe des jüngern Plinius Th. II. S. 672. S. auch Dionysius von Halikarnassus, Röm. Gesch. B. V. S. 281. 234. der Oxford. Ausg. 1704. Sueton's August, Kap. 33. (B.)

321.

XXV, 12. Da besprach sich Festus mit dem Rath.

So willkührlich auch die Römischen Obrigkeiten in den Provinzen zu verfahren pflegten, so mußten doch die Landpfleger (Procuratores), ja die Statthalter großer Länder, welche im Namen des Senats regierten (Proconsules), und die Statthalter der Kaiser in den großen kaiserl. Statthalterschaften (Praesides), in wichtigen Dingen ihren Rath befragen, welcher aus dem Schatzmeister (Quaestor), den Feldobersten der Legionen, und den Obersten der Cohorten bestand. Dieser Rath war durch einen Vorhang vom Richtstuhl getrennt (S. Perizonius de Praetor. p. 718.). Schon in den Zeiten der Republik wurden manchmal die Angesehensten der Provinz zu diesem Rathe berufen, wie aus Cicero's erster Rede gegen Verres (Kap. 29.) erhellt.

322.

XXVI, 1. Da verantwortete sich Paulus, und reckte die Hand aus.

Die, welche öffentlich zu dem Volk reden wollten, pflegten, ehe sie ihren Vortrag begannen, gegen die versammelte Menge den rechten Arm auszustrecken, und dadurch zur Stille und Aufmerksamkeit aufzufodern. So erzählt Polyänus (Stratagem. S. 240. der Ausg. v. Casaubonus), Philippus habe, als er im Begriff gewesen, die versammelten Sarnusier zu haranguiren, die rechte Hand ausgestreckt, wie die Volksredner zu thun

pflegten. S. auch Dio Kassius, B. LXIX. S. 1154. der Ausg. v. Reimarus. (B.)

323.

XXVI, 5. Denn ich bin ein Pharisäer gewest, welches ist die strengste Secte unsers Gottesdienstes.

Die Pharisäer waren überhaupt übertrieben streng, besonders aber in Beobachtung aller Ceremonien, zu welchen sie sich verpflichtet hielten; und da man wohl annehmen kann, daß die, welche der Stolz beherrscht, ein Geist der Nacheiferung beseelt, wornach es einer dem andern zuvor zu thun sucht, so bestrebten sie sich, den höchsten Grad vermeinter Heiligkeit zu erreichen. Man sieht aus den Evangelien, welche strenge Gebräuche sie beobachteten. Witsius führt unter andern an (Meletem. Cap. 1. §. 15.), daß sie auf schmalen Brettern zu schlafen pflegten, damit sie durch Herabfallen von denselben desto früher zum Gebet geweckt werden mögten, und daß andere auf Sand schliefen, und Dornen so nahe an sich setzten, daß sie sich nicht bewegen konnten, ohne sich in dieselben zu stechen. (B.)

324.

XXVII, 1. Da es aber beschlossen war, daß wir in Welschland (nach Italien) schiffen sollten, übergaben sie Paulum und etliche andere Gefangene dem Unterhauptmann, mit Namen Julio, von der kaiserlichen Schaar.

Justus Lipsius hat in einer Anmerkung zu dem zweiten der Geschichtbücher des Tacitus (K. 43.) aus alter Inschrift eines zu seiner Zeit noch in Rom vorhanden gewesenen Steins gezeigt, daß eine Legion den Namen Augusta, das ist, die kaiserliche, führte. Mehrere Ausleger nehmen an, daß die in der obigen Stelle erwähnte kaiserliche Schar, oder Cohorte, zu jener kaiserlichen Legion gehört habe. Andere meinen, bei jeder Legion habe eine der Cohorten den Namen der kaiserlichen geführt. Jede Legion war in zehn Cohorten, jede Cohorte in drei Manipeln getheilt, deren jedem ein Centurio vorstand. Da anfangs die Legion nur dreitausend Mann stark war, so war der Manipel hundert Mann stark. Zu der Zeit des Apostels Paulus war die Legion zwischen vier- und fünftausend Mann stark, und jeder Manipel hatte zwo Centurien, daher auch zween Centurionen, d. i. Hauptleute über hundert Mann, obgleich die Centurie nicht völlig hundert Mann betrug, und die Zahl der Soldaten in einer Cohorte sich wahrscheinlich, wie in unsern Compagnieen, nicht gleich blieb.

Das Griechische Wort Sebaste, welches die kaiserliche bedeutet, ist indessen auch der Name der Stadt, die sonst Samaria hieß, und von Herodes dem Kaiser Augustus zu Ehren Sebaste, die kaiserliche, genannt wurde. In dieser Stadt lag, ebenso wie in Cäsarea, eine starke Römische Garnison, und die Römischen Besatzungen in Syrien und Judäa recru-

tirten sich meistens aus gebornen Cäsareensern und Sebasteanern, wie Josephus in den Alterthümern (B. XX. Kap. 6.) ausdrücklich meldet. Es konnte daher wohl eine größtentheils aus Sebastanern bestehende Cohorte die Sebasteanische genannt werden. Wirklich erwähnt Josephus (Jüd. Krieg, B. II. Kap. 12. §. 5.) einen Trupp Reuter von den sogenannten Sebastanern, den der Römische Statthalter Cumanus bei einem Aufruhr in Galiläa aus Cäsarea an sich gezogen habe.

325.

XXVII, 9. Da nunmehr gefährlich war zu schiffen, darum, daß auch die Fasten schon vorüber war.

Unter der Fasten wird der große Versöhnungstag, der allgemeine Fasttag der Juden, verstanden, der auf den Zehnten des Monats Tisri fällt, welcher theils unserm September, theils dem Oktober entspricht. Von dieser Zeit an, da die Nächte länger, die Nebel häufiger und dichter, die Winde und Stürme heftiger werden, und folglich die Schifffahrt unsichrer wird, wurden nach dem Ausdruck der Griechen und Römer, die Meere geschlossen bis zu Anfang des Monats März. S. Vegetius vom Kriegswesen IV, 19.

326.

XXVII, 17. Den (Kahn) huben wir auf, und brauchten der Hülfe, und bunten ihn unten an das Schiff.

Der Sinn ist vielmehr dieser: wir zogen das

Boot hinauf in das Schiff, wandten Hülfsmittel an, und unterbunden das Fahrzeug, das ist, wir wunden Seile um das Schiff, damit es nicht, da es schon so viel gelitten hatte, durch den Stoß auf eine Untiefe aus den Fugen gienge. S. Horaz, Od. I, 14. 6. 7. Die Griechen nannten dieß: ein Schiff gürten.

327.

XXVII, 38. Und da sie satt worden, erleichterten sie das Schiff, und warfen das Getreide in das Meer.

Das Griechische Wort Sitos bedeutet zwar eigentlich Getreide, vorzüglich Waizen, mit welchem auch wahrscheinlich das Alexandrinische Schiff befrachtet war. Es wird aber jenes Wort auch für Speise, Reiseproviant gebraucht, und es ist wahrscheinlich, daß von diesem hier die Rede sey, theils wegen der Verbindung mit dem Vorhergehenden, theils, weil die Fracht des Schiffs ohne Zweifel beim ersten Auswurf ins Meer geworfen worden war, da sie im zweiten das Schiffsgeräth hineinwarfen (Vs. 18. 19.). Man pflegte nämlich, um ein Schiff im Sturme zu erleichtern, erst die Waaren, mit denen es befrachtet war, heraus zu werfen; half das noch nicht, dann auch das Schiffsgeräth, zuletzt in größter Noth, auch den Mundvorrath.

328.

XXVII, 40. Und da sie die Anker aufgehoben, ließen sie sich dem Meer, und löseten die Ruderbande auf.

„Das Steuerruder befand sich am hintersten Verdeck, und der Steuermann lenkte mit demselben den Lauf des Schiffs. Kleinere Schiffe hatten nur ein Steuerruder; die größern aber nach Masgebung der Umstände mehrere. Man findet sogar, daß ein Schiff bisweilen mit vier Rudern versehen gewesen ist. Wo sie ihren Platz gehabt, ist ungewiß; vermuthlich war er nicht allemal derselbe. Wahrscheinlich aber ist es, daß, wenn das Schiff zwei Steuerruder hatte, eins am Vordertheil, und das andere am Hintertheil, angebracht gewesen. Manche Schiffe werden daher Schiffe mit zween Hintertheilen genannt. Hatte das Schiff vier Steuerruder; so scheint außerdem an jeder Seite des Schiffs eines befindlich gewesen zu seyn." Potter's Griech. Archäologie, II. Th. S. 281. Wenn es die Umstände erforderten, so wurden sie losgemacht, bei großer Gefahr ließ man sie auch ganz fallen, so wie man die Anker kappte. (B.)

329.

XXVIII, 11. Und das Schiff hatte ein Panier der Zwillinge.

Die alten Griechen und Römer hatten an dem Vorder- und Hintertheile ihrer Schiffe Bilder, von welchen das erstere Parasämon hieß, d. i. das Zeichen, nach welchem das Schiff benannt war. Das andere stellte die Gottheit vor, deren Schutz das Schiff empfohlen war. Es ist kein Zweifel, daß bisweilen auch am Vordertheil das Bild einer Gottheit war, und in diesem Falle war höchst wahrscheinlich dasselbe auch am Hintertheil, da

es kaum glaublich ist, daß das Schiff nach der einen Gottheit benannt, und dem Schutz einer andern empfohlen gewesen seyn sollte. Potter bemerkt, die Paraśama wären bald geschnitzt, bald gemahlt gewesen, und bekanntlich haben auch unsere Schiffe am Vordertheil irgend eine Figur, z. B. eines Bären, Seepferd's, Einhorns u. a. geschnitzt, nach welcher das Schiff benannt wird. Herodot erwähnt (III, 37.) die Patäken, oder geschnitzten Götterbilder, wären wie Zwerge gestaltet, welche an dem Vordertheil der Phönicischen Galeeren waren. (B.)

Die Zwillinge, die an dem Alexandrinischen Schiffe, auf welchem Paulus nach Italien fuhr, abgebildet waren, sind die aus der Griechischen und Römischen Götterlehre bekannten Zwillingsbrüder Castor und Pollux, Söhne des Jupiters, oder des Tyndareus (daher sie bald Dioskuren, bald Tyndariden heißen), und der Leda. Von ihnen hofften die Schiffenden Rettung, selbst in der größten Gefahr des Sturms, wenn sie dieselben um Hülfe fleheten. Zeigten sich dann auf den Spitzen der Masten kleine Flämmchen, ein elektrisches Phänomen, welches nicht selten ist, und bei den heutigen Schiffern das St. Elms-Feuer heißt, so wurde dieß für ein günstiges Zeichen der von den Dioskuren zu hoffenden Rettung betrachtet.

330.

XXVIII, 16. Da wir aber gen Rom kamen, überantwortete der Unterhauptmann die Gefangenen dem obersten Hauptmann.

Die Gefangenen, die aus der Provinz nach Rom gebracht wurden, pflegten dem Obersten oder Commandanten der Prätorianischen Cohorten übergeben zu werden, dessen Verwahrung die Staatsgefangenen anvertraut waren. So wurde Herodes Agrippa, ein Enkel Herodes des Großen, als ihn Tiberius gefangen nach Rom bringen ließ, dem Macro, als Präfecto Prätorio, nebst einigen andern Gefangenen übergeben, und mußte seinen Arrest im Prätorianischen Lager halten, erhielt aber (wie Paulus, s. unten Vs. 30.) nachher die Erlaubniß, in einer Behausung mit Bewachung zu wohnen. Josephus Alterth. B. XVIII. Kap. 6, §. 7. (B.)

Die Prätorianische Cohorte war die kaiserliche Leibwache. Augustus hatte sie gestiftet, und da er, aus Staatsklugheit, die alten Formen und Namen aus den republikanischen Zeiten gern beibehielt; so gab er ihnen den Namen der Prätorianischen Cohorte, weil die Prätoren eine solche zur Wache hatten. Statt einer Cohorte von fünfhundert Mann nahm er neun (nach andern zehen) Cohorten dazu, deren jede, mit Inbegriff der Reuterey, tausend Mann stark war. Die Reuterey bestand, wie Dio Kassius meldet (B. LV.), aus batavischen Reutern, das Fußvolk anfangs aus Italiänern. In spätern Zeiten nahmen die Kaiser lieber Fremdlinge dazu. Vitellius vermehrte sie mit sechs Cohorten, und Severus machte sie viermal stärker, als sie gewesen war. Dieses Heer

der Leibwache hatte seine Casernen vor der Stadt, und hielt dieselbe im Zaum. So wie es aber den Kaiser wider das Volk sicherte, machte es sich oft dem Kaiser selbst furchtbar. Daher der Oberste der Leibwache, welcher Praefectus Praetorio hieß, in gefürchtetem Ansehen stand; und die Römische Geschichte zeigt viele Beispiele, daß diese Obersten die Kaiser absetzten und einsetzten. Sie zogen auch in Civilangelegenheiten große Macht an sich, und von ihnen konnte man sich nur auf den Kaiser berufen. Die Staatsgefangenen, über die der Kaiser selbst erkannte, wurden ihrer Verwahrung anvertraut.

Der Brief an die Römer.

331.

VII, 24. Ich elender Mensch! wer wird mich erlösen von dem Leibe dieses Todes?

„Wer wird mich von dieser Bürde des Körpers befreien, in welchem die Sinnlichkeit und der Hang, zu sündigen, vorherrscht? von dieser Bürde, die ich stets mit mir herumtragen muß, und die mir so lästig und verhaßt ist, wie ein Leichnam, der an einen Lebenden befestigt ist, und von diesem, wohin er geht, nachgeschleppt wird?" So umschreibt Doddridge die obigen Worte des Apostels, und fügt folgende Anmerkung hinzu: „Bekanntlich erwähnen einige alte Schriftsteller dieß als eine Grausamkeit, die von Tyrannen gegen Gefangne, die das Unglück hatten, in ihre Hände zu fallen, verübt worden; und ein stärkeres und ausdrucksvolleres Bild, die Empfindungen des Apostels darzustellen, kann kaum gedacht werden." So erwähnt Virgil (Aen. VIII. 484 fgg.) unter den Grausamkeiten des von seinen Unterthanen vertriebenen Königs der Etrusker, Mezentius, „daß er Lebende an Leichname, die von Blut und Eiter trieften, habe fesseln, und sie so eines langsamen quaalvollen Todes sterben lassen." Daß dieses eine

bei den Etruskern nicht ungewöhnliche Todesstrafe gewesen sey, bestätigt Valerius Maximus, B. IX, Kap. 2. §. 10. (B.)

332.

VIII, 23. Wir sehnen uns auch bei uns selbst nach der Kindschaft.

Die Adoption, oder Annehmung an Kindes Statt, war keine Jüdische, sondern eine Römische Gewohnheit. Sie mußte gesetzmäßig vor der Obrigkeit, das ist, in Rom vor dem Prätor, in den Provinzen vor dem Proconsul, oder einer andern hohen Obrigkeit, in Beisein von Zeugen geschehen. Der eigentlichen Adoption gieng die Emancipation vorher, oder die Befreiung des anzunehmenden Kindes aus der Gewalt des leiblichen Vaters. Wenn zwei Personen mit einander übereingekommen waren, daß die eine ihr Kind der andern überlassen wollte; so verkaufte der leibliche Vater sein Kind zuerst dem, der es an Kindes Statt annehmen wollte. Wenn er es gekauft; so mußte er es gleich wieder frei lassen, und das Kind kam von neuem unter die Gewalt seines leiblichen Vaters. Es wurde der Verkauf wiederholt; der Adoptirende aber mußte den Sohn zum zweitenmal in Freiheit setzen. Darauf verkaufte der leibliche Vater den Sohn zum drittenmale, und trat zugleich denen, der den Sohn an Kindes Statt annahm, alle seine Rechte ab, die er an den Sohn hatte, und übergab ihn dem, der ihn annehmen wollte, der ihn dann sich als sein Eigenthum zueignete. Ein so adoptirtes Kind erhielt

den Namen dessen, der es an Kindes Statt angenommen hatte, und wurde in allen Stücken als dessen eignes leibliches Kind betrachtet. Diese Gewohnheit hatte, wie Howe meint (Werke, I. Th. S. 680.), der Apostel in der obigen Stelle im Sinne. (B.)

333.

XII, 13. Herberget gerne.

Gastfreiheit wurde seit den frühesten Zeiten bei den mehresten Völkern hochgeschätzt und geübt. Das alte Testament zeigt davon mehrere Beispiele, und im neuen Testament wird sie auf das nachdrücklichste empfohlen. Die ersten Christen waren in der Ausübung dieser Pflicht so bereitwillig, daß sie selbst von Heiden deshalb bewundert wurden. Zwar nahmen sie alle Fremde ohne Unterschied gastfreundlich auf, vornehmlich aber die, welche durch das Band Eines Glaubens und Einer Gemeinschaft mit ihnen verbunden waren. Aus Homer und andern Griechischen Schriftstellern sehen wir, wie freundlich die alten Griechen Fremde bewirtheten. Noch jetzt wird in ganz Asien Gastfreiheit auch bei weniger gebildeten Völkern auf die großmüthigste Art geübt. Die neueren Reisebeschreibungen geben davon zahlreiche Beispiele. Von den Druſen, einem kleinen Volke auf dem Libanon, welches sich durch seine Lebensart, Regierungsform, Gebräuche, und vornehmlich durch seine Religion von Christen und Mohammedanern unterscheidet, sagt Volney (Reisen, II. Th. S. 76.): „Jeder, der als Bittender oder Reisender vor ihre Thüre kommt, erhält sicher bei

ihnen Herberge und Nahrung auf die großmüthigste und ungezwungenste Weise. Verschiedenemal habe ich bloße Bauern das letzte Stück Brod in ihrem Hause einem hungrigen Reisenden geben gesehen; und wenn ich ihnen zu verstehen gab, daß das nicht klug von ihnen gehandelt sey, so antworteten sie: Gott ist freigebig und reich, und alle Menschen sind Brüder. Deswegen sucht auch Niemand in ihrem Lande, so wie in allen übrigen Türkischen Provinzen, eine öffentliche Herberge. Wenn sie mit ihrem Gaste in die geheiligte Verbindung des Brodes und Salzes treten, so kann sie nichts in der Folge veranlassen, sie zu verletzen."

„Gastfreiheit ist immer unter die morgenländischen Tugenden gezählt worden, sie besteht noch in Syrien; herrscht aber meistens in Dörfern und kleinen Städten, unter den Beduinen-Arabern, und den Einwohnern der Kasruanischen Berge. In der Stadt, wo man durch Khane für die Aufnahme der Reisenden gesorgt hat, macht man nicht so häufig Ansprüche auf Gastfreiheit; doch werden viele Türkische Fremde in Privathäusern bewirthet, an welche sie Empfehlungen haben; und diese zufälligen Verbindungen geben oft zu Freundschaften Anlaß, die sich in der Folge auf die Kinder der gegenseitigen Häuser fortpflanzen. Eine Verbindung mit einem Fremden wird zuweilen als Entschuldigung angenommen, wenn man der Vorforderung eines Großen nicht Gehorsam leistet, da man sonst keine Entschuldigung, selbst

Kränklichkeit, nicht gelten läßt." Russel's Naturgeschichte von Aleppo, I. Th. S. 231.

Die Hindus dehnen ihre Gastfreiheit bisweilen auch auf ihre Feinde aus, indem sie sagen: „der Baum entzieht seinen Schatten selbst dem nicht, der die Bäume des Waldes fällt."

„Nichts übertrifft die Freundlichkeit und das Zuvorkommen der Landleute. Wir wurden oft in Gärten eingeladen; und in den Dörfern hieß uns beinahe jeder, der uns sah, willkommen. Sie luden sehr oft die Herren von der Gesandtschaft ein, ihnen die Ehre zu erweisen, ihre Gäste zu seyn. Bisweilen fielen sie ihnen sogar in die Zügel, und ließen sie nicht eher weiter ziehen, als bis sie versprachen, an einem der nächsten Tage bei ihnen zu frühstücken, und, ihr Versprechen zu bekräftigen, die Hände zwischen die ihrigen legten." Elphinstone's Nachrichten von dem Königreiche Kabul, S. 58.

„Tritt ein Fremder in ein Haus, so grüßt er die Anwesenden mit den Worten: Assalam alaikum, Friede sey mit euch! worauf man erwiedert: o alaik assalem, auch mit dir sey Friede! Sodann steht der Herr des Hauses auf, legt die Hand des Fremden in seine eigne, und spricht: „du bist willkommen; mögest du oft kommen! „Der Fremde antwortet: „es gehe euch wohl!" Nun weiset der Wirth seinem Gast einen Platz an; und nachdem man sich gesetzt hat, erkundigt er sich nach seinem Befinden, und beginnt die Unterhaltung." Ebendas. S. 235. (B.)

334.

XII, 15. Freuet euch mit den Fröhlichen, und weinet mit den Weinenden.

Dieser Vers scheint sich auf die beiden Thore des Tempels zu beziehen, von welchen das eine das Thor der Bräutigame, und das andere das Thor der Traurenden hieß. Durch das erste traten alle die ein, welche unbescholtene Glieder der Kirche, und keiner kirchlichen Strafe unterworfen waren. Durch das andere aber diejenigen, die mit einem Grad des Kirchenbannes belegt waren, und zwar in den Tempel kommen durften, aber durch das Thor der Traurenden, und zwar mit einem Unterscheidungsmerkmal, gehen mußten, damit jeder, der sie sah, mit den Worten für sie beten mochte: „der in diesem Hause wohnt, tröste dich, und gebe dir ein Herz willig zu gehorchen." Hammond z. d. St. (B.)

Das oben erwähnte Thor der Bräutigame ist ohne Zweifel eine Erfindung späterer Jüdischer Schriftsteller (s. Drusius Proverb. Hebr. Cl. II. L. III. no. 194.). Denn in der Stelle des Talmuds, worauf sich die obige Nachricht gründet, wird kein solches Thor erwähnt. In dem Talmudischen Tractat Middoth, d. i. Maaße (so genannt, weil er von den Maaßen des Tempels, und zugleich auch von den verschiedenen Theilen und Höfen desselben handelt), heißt es nämlich (Kap. 2. §. 2.): „Alle, die auf den Tempelberg hinauf giengen, giengen rechter Hand hinein, und wendeten sich, und giengen linker Hand wieder hinaus, ausgenommen die,

welchen etwas widerfahren, wendeten sich (beim Hineingehen) links. Wenn daher jemand einen solchen fragte, warum er sich links wende, so antwortete er: ich bin ein Leidtragender, da man denn zu ihm sagte: der in diesem Hause wohnet, tröste dich. Oder, wenn er sagte: ich bin ein (von der Gemeinde) Abgesonderter, oder Verbannter, so sagte man zu ihm: Der, so in diesem Hause wohnet, gebe ihnen in das Herz, daß sie dich wieder aufnehmen. So sagte Rabbi Meir. Allein Rabbi Jose setzte ihm entgegen: wenn man also gesagt hätte, so hätte es scheinen müssen, als ob die, so ihn verbannt (excommunicirt), ungerecht gehandelt, und ihm zu viel gethan hätten. Man habe daher vielmehr gesagt: Der, so in dem Hause wohnet, gebe dir in das Herz, daß du die Worte deiner Genossen höreſt, und sie dich wieder annehmen." Daß übrigens der Apostel Paulus in der obigen Stelle die in der eben angeführten Nachricht des Talmuds erwähnte Gewohnheit im Sinne gehabt habe, braucht man keineswegs anzunehmen. Seine Worte enthalten ohnstreitig eine allgemeine Ermahnung zur Theilnahme an dem Glück und Unglück des Nebenmenschen.

335.

XII, 20. So nun deinen Feind hungert, so speise ihn, dürstet ihn, so tränke ihn. Wenn du das thust, so wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt sammeln.

Mehrere Ausleger meinen, es sey in diesen Worten eine Anspielung auf die Metallarbeiter, welche Metalle

dadurch schmelzen, daß sie feurige Kohlen über dieselben aufhäufen, so daß der Sinn dieser sey: durch freundliche Behandlung wirst du ihn so erweichen, daß er dir geneigt wird. Whitby hingegen sagt, der Sinn der Worte sey vielmehr dieser: wenn dein Feind ohnerachtet der Wohlthaten, die du ihm erweisest, dennoch in seinen feindseligen Gesinnungen gegen dich verharrt, so wird die Folge, wiewohl nicht von dir gesucht, diese seyn, daß du durch deine Geduld den göttlichen Zorn über ihn herbeiführen, und deine gerechte Sache gegen ihn behaupten wirst. Dieser Sinn, bemerkt er, sey dem nächstvorhergehenden Verse angemessen, und die Stelle Sprüchw. XXV, 22., woraus die obigen Worte entlehnt sind, und, nach Grotius, diesen Sinn habe, erfordere die gegebene Erklärung. Durch glühende Kohlen werden in mehreren Stellen des A. T. (wie Ps. CXL, 11. Jesaj. XLVII, 11. Ezech. X, 2.) göttliche Strafen bezeichnet.

„Als der Großvater des jetzigen Khans durch die Einfälle der Terins, und durch die Parteiungen und die Widersetzlichkeit seiner eignen Verwandten auf das Aeußerste gebracht war; so entschloß er sich bei Achmed-Schach Hülfe zu suchen, und erschien vor ihm, als er auf Toba sich auf der Jagd befand, mit Feuer auf seinem Kopf, welches bei einigen Asiatischen Völkern das Symbol des größten Kummers ist.“ Elphinstone's Nachrichten vom Königreiche Kabul, S. 453.

Wer mit den Türkischen Gebräuchen bekannt ist, weiß, daß es zu Konstantinopel ein sicheres Mittel ist,

sich bei dem Großherrn Gehör zu verschaffen, wenn man mit Feuer auf dem Kopfe vor den Pforten des Serais erscheint. (B.)

„Rycaut erwähnt (gegenwärtiger Zustand des Türkischen Reichs, S. 46.) ein Mittel, sich Gehör beim Großherrn und Hülfe zu verschaffen, welches durch ein altes Herkommen geduldet ward, jetzt aber, wie ich vermuthe, nicht mehr gewöhnlich ist, da ich nicht gehört habe, daß man sich desselben bediene.“ „„Der in seinem Rechte Beeinträchtigte,““ sagt er, „„oder der Bedrückte geht, mit Feuer auf seinem Kopf, in das Serai, rennt in voller Hast, und kann von Niemandem aufgehalten werden, bis er vor den Großherrn kommt, welchem er das erlittene Unrecht vorstellen darf.““ Rycaut, der sich, als Secretair der damaligen Englischen Gesandtschaft bei der Pforte, eben so sehr für die Ehre der Gesandtschaft Sr. Majestät, als für den Vortheil der Levantischen Compagnie interessirte (S. 216.), billigt es höchlich, daß sich Sir Thomas Bendysh in jene erniedrigende und sklavische Sitte gefügt habe. Der würdige Gesandte, sagt er, befahl, auf die Raan eilf Englischer Schiffe, die sich damals im Hafen befanden, Feuerbecken zu setzen, um dem Großherrn das Unrecht vorzustellen, das man von den Kaufleuten erlitten hatte. Mignot (Hist. Ottom. T. III. p. 76.) theilt das Verdienstliche dieser Maasregel zwischen den Französischen und Holländischen Gesandten, sucht aber das Erniedrigende derselben durch den Zusatz zu verringern: „„diese Flotte erregte vielmehr die Vorstellung einer Drohung, als einer Beschwerde.““

Das Mittel, dessen man sich jetzt gemeiniglich bedient, um seine Unzufriedenheit mit der Regierung zu äußern, und welches, wie ich selbst Zeuge war, mit der größten Hartnäckigkeit in Ausübung gebracht wird, ist, die Stadt an verschiedenen Orten in Brand zu stecken; wird man, durch die wiederholten Feuersbrünste, gewahr, daß sie nicht zufällig sind; so geräth der Sultan in Unruhe, forscht nach der Ursache der öffentlichen Unzufriedenheit, entdeckt sie durch seine Emissarien aus Zusammenkünften an öffentlichen Orten, und sieht sich am Ende genöthigt, den Wünschen der Unzufriedenen nachzugeben." Thom. Thornton's gegenwärtiger Zustand der Türkey, I. Th. S. 186. der zweit. Ausg.

„Stellen sich Kläger persönlich dem Sultan bei seinen öffentlichen Ausritten dar; so haben sie wohl, um die Wichtigkeit ihres Anliegens zu erkennen zu geben, und die Aufmerksamkeit auf sich und zum Antheilnehmen an ihren Umständen zu ziehen, ihren Kopf mit einem Stück einer Rohrmatte verhüllt, und zünden entweder solche von oben an, oder halten ein brennend Licht darüber. So bald dieß bemerkt wird, läßt sie der Kaiser zu sich holen, und ihre Bittschrift annehmen (Röm. XII, 20.)." L. W. Lüdeke's (Schwedischen Gesandtschaftspredigers in Konstantinopel von 1759 bis 1768.) Beschreib. des Türkischen Reichs, II. Th. S. 57. Vgl. die Bemerk. zu Ps. LXIX, 10. IV. B. Nr. 839. S. 81.

336.

XIII, 4. Denn sie (die Obrigkeit) trägt das Schwerdt nicht umsonst.

Der Apostel drückt sich den Begriffen und Gebräuchen der damaligen Römer gemäß aus. So erzählt Sueton (Vitell. Kap. 15.), Vitellius habe den Dolch, den er an seiner Seite zu tragen pflegte, genommen, und ihn dem ihn begleitenden Consul überreicht, und ihm dadurch die Gewalt über ihr Leben und Tod der Bürger übergeben. Die Könige von Groß-Britannien werden bei ihrer Krönung nicht nur mit dem Staats-Schwerdt umgürtet, sondern es wird nachher auch bei öffentlichen Aufzügen vor ihnen her getragen, und auch vor einigen Unter-Obrigkeiten wird das Schwerdt bei uns hergetragen. (B.)

337.

XVI, 23. Es grüsset euch Gajus, mein und der ganzen Gemeine Wirth.

Lightfoot trägt in den Horis Hebr. zu 1 Kor. XI, 21. eine eigne Meinung über die christlichen Agapen vor, sie seyen nämlich eine Art von Gasthäusern oder Spitälern für fremde und reisende Christen gewesen, so wie die Juden dergleichen Häuser bei ihren Synagogen gehabt hätten. Gajus, der in der obigen Stelle der Wirth der ganzen Gemeine genannt wird, sey wahrscheinlich der Wirth eines solchen Gasthauses, Phöbe aber, die Römer XVI, 1. 2. Diakonissin, oder Helferin der Kirche zu Kenchrea genennt wird, und die Philip. IV, 2. erwähnten Frauen seyen Dienerinnen und Aufwärterinnen in dergleichen Gasthäusern gewesen. (B.)

Der erste Brief an die Korinther.

338.

III, 10. Ich habe den Grund gelegt als ein weiser Baumeister.

Weise wurden auch solche genannt, die in Handarbeiten besondere Geschicklichkeit besaßen. Homer sagt, es wären solche von der Minerva, der Göttin der Weisheit unterrichtet:

— Gleich, wie die Schnur abmißt den Balken des Schiffes
Unter des Zimmerers Hand, des erfahrenen, welcher die Weisheit
Aller Kunst durchdachte, gelehrt von Pallas Athene.
Il. XV, 411.

Darauf, meinen einige, spiele der Apostel an, indem er sich mit einem weisen Baumeister vergleicht. (B.)

339.

IV, 9. Ich halte aber, Gott habe uns Apostel für die allergeringsten dargestellet, als dem Tode übergeben; denn wir sind ein Schauspiel worden der Welt, und den Engeln, und den Menschen.

In dem Griechischen Worte, welches Luther die allergeringsten übersetzt hat, eigentlich aber die letzten bedeutet, scheint eine Anspielung auf die Römische Gewohnheit zu seyn, daß bei den Kampfspielen diejenigen, welche zum gewissen Tod bestimmt waren, des Nachmittags auf den Schauplatz gebracht wurden, um entweder mit einander, oder mit wilden Thieren zu kämpfen, und die schwache Hoffnung nicht hatten, mit dem Leben davon zu kommen, wie die, welche des Vormittags kämpfen mußten. Dergleichen Schauspiele waren in allen Provinzen so gewöhnlich, daß es nicht befremden kann, hier eine Anspielung darauf zu finden. Die Ausdrücke: dargestellt werden, und: ein Schauspiel seyn, führen darauf hin, und sind in dieser Beziehung sehr passend. Die ganze Stelle ist überhaupt voll hoher Beredtsamkeit, und muß die Theilnahme der Leser für die erregen, die für das Glück anderer ihr Leben so edelmüthig aufopferten.

Die, welche des Morgens auf dem Schauplatz mit wilden Thieren kämpften, hatten Waffen zu ihrer Vertheidigung, mit welchen sie die Thiere abwehren, und auch tödten konnten. Allein die, welche Nachmittags auf die Schaubühne gebracht wurden, waren ganz nackt, und ohne alle Waffen, so daß sie ihren unvermeidlichen Tod mit allen Schrecknissen vor sich sahen. Seneca's Briefe, Th. II. Br. 7. S. 17. der Gronov. Ausg. Martial XIII. 95. (B.)

340.

IV, 13. Wir sind stets als ein Fluch der Welt, und ein Fegopfer aller Leute.

Doddridge umschreibt und erklärt diese Worte also: „Wir werden als der Auswurf der Welt betrachtet und behandelt, wie jene Elende, die, aus der Hefen des Volks genommen, bei den Heiden den Göttern der Unterwelt als Sühnopfer dargebracht, und auf dem Weg zu den Altären, auf welchen sie verbluten sollen, mit Flüchen, Schmähungen und Beschimpfungen beladen werden." Das Griechische Wort, welches Luther durch Fluch übersetzt hat (περικαθάρματα) wird hier in einer Bedeutung genommen, die in unserer Sprache nicht wohl durch ein einziges Wort ausgedrückt werden kann. Es bezieht sich auf die Gewohnheit der Griechen, eine Stadt durch ein Menschenopfer zu entsündigen, oder zu versöhnen; zu dem Ende wurde ein Mann in ein schmutziges Gewand gekleidet, und dann getödtet. Wurde eine Stadt von einem großen Unglück heimgesucht; so nahm man einen aus der niedrigsten Volksklasse, und brachte ihn auf einen gewissen Platz, indem ihm Käse, trockne Feigen, und ein Brodkuchen in die Hand gegeben wurde. Nachdem er mit Stöcken geschlagen worden, wurde er sammt den Stöcken in einer Grube verbrannt, und die Asche in die See geworfen, mit den Worten: sey du ein Sühnopfer für uns.

Die Marseiller, ursprünglich eine Griechische Colonie, hatten einen ähnlichen Gebrauch. Denn Ser-

vius meldet (zu dem dritten Gesang der Aeneis), wenn sie von der Pest heimgesucht worden wären, so hätten sie einen armen Menschen, der sich freiwillig dargeboten, ein ganzes Jahr lang auf öffentliche Kosten mit den ausgewähltesten Speisen ernährt. Sodann sey er in heiligen Kleidern durch die Stadt geführt und mit Verwünschungen beladen worden, daß alles Unglück des Staats auf ihn fallen möge, worauf er in das Meer geworfen worden.

Die Mexicaner pflegten gleichfalls einen Menschen ein Jahr lang zu ernähren, und ihm während dieser Zeit sogar göttliche Ehre zu erweisen, und dann zu opfern. (B.)

341.

IV, 21. Soll ich mit der Ruthe zu euch kommen, oder mit Liebe und sanftmüthigem Geist?

In diesen Worten scheint eine Anspielung auf die Art zu seyn, wie bei den Juden ein Trunkenbold und Schwelger behandelt wurde: erst wurde er mit Worten vermahnt, dann mit Ruthenstreichen bestraft, und, wenn er sich dann nicht besserte, gesteinigt. Oder vielleicht beziehen sich die obigen Worte auf die Richter in dem Sanhedrin oder hohem Rathe, welche als Zeichen ihres Amtes unter andern auch einen Stab trugen, um damit zu züchtigen. (B.)

342.

VI, 20. Denn ihr seyd theuer erkauft.

Dadurch wird angezeigt, daß die Gläubigen dem Herrn angehören, nicht nur als Diener, die er erkauft hat, sondern auch als Verlobte; denn bei den Juden, so wie bei andern alten Völkern pflegte man ein Weib dadurch zu erhalten, daß man es von dem Vater erkaufte. Der Mann und das Weib erkauften einander, wie Servius zu Virgil's Landbau (I, 31.) bemerkt. (B.)

In der erwähnten Stelle sagt Virgil, Tethys, des Oceanus Gemahlin, werde dem Kaiser August alle Gewässer ihrer Herrschaft als Brautschatz mitgeben. Bei Homer (Il. IX, 145.) läßt Agamemnon dem Achilles die Wahl unter den Töchtern:

— — und führ' er umsonst die erkohrne
Heim in des Peleus Haus; ich geb' ihm selber noch Brautschatz,
Reichlicher, mehr als je ein Mann der Tochter gegeben.

Sonst pflegte die Braut durch Geschenke an den Vater erkauft zu werden; s. die Bemerkungen zu 1 Mos. XXIX, 18. I. B. Nr. 93. S. 132.

343.

VIII, 10. Denn so dich, der du das Erkenntniß hast, jemand sähe zu Tische sitzen im Götzenhause, wird nicht sein Gewissen, dieweil es schwach ist, verursachet, das Götzenopfer zu essen?

Es war bei den Heiden eben so wohl, als bei den Juden gewöhnlich, daß bei manchen Opfern nur ein

Theil des geopferten Thiers auf dem Altar verbrannt, das Uebrige aber von dem, der das Opfer dargebracht, entweder zu seinen Nutzen verwandt, und verkauft, oder mit seinen Freunden gemeinschaftlich verzehrt wurde. Manche neubekehrte Christen, überzeugt, daß ein Götze nichts ist, und daß der Unterschied zwischen reinen und unreinen Fleischspeisen aufgehört habe, aßen ohne Unterschied, was ihnen vorgesetzt wurde, auch bei den Heiden, ohne sich darum zu bekümmern, ob die ihnen vorgesetzten Fleischspeisen von einem Götzenopfer herrührten, oder nicht. Eben so wenig Bedenken machten sie sich bei dem Einkauf von Fleische. Sie erkundigten sich nicht darnach, ob es nach dem Jüdischen Gesetz rein oder unrein, oder ob es von einem Thier sey, das einem Götzen geopfert worden. Andere neubekehrte Christen hingegen hielten dieß für unerlaubt, und glaubten, wer von Götzenopferfleisch esse, nehme gewissermaßen Theil an einem abgöttischen Opfer. Der Apostel thut nun, in Hinsicht auf diese Verschiedenheit der Meinung, den Ausspruch, der Christ könne von Allem essen, was auf dem Fleischmarkt feil ist, und brauche, ohne sein Gewissen zu verletzen, nicht zu fragen, was es für Fleisch sey (X, 25 fgg.). Wenn ein Heide einen Christen zu Gaste bitte, könne dieser von Allem essen, was ihm vorgesetzt wird. Allein er verlangt auch zugleich, daß man die Regeln der Liebe und Klugheit beobachten, und Schwächeren kein Aergerniß geben solle. „Wenn jemand", fugt er hinzu, „zu uns spräche, dieß ist von einem Götzenopfer, so esset nicht

davon, eben deshalb, weil er es auch angezeigt hat, und damit ihr, obgleich nicht euer eignes, doch nicht des andern Gewissen verletzen möget." (B.)

344.

IX, 7. Welcher weidet eine Heerde, und isset nicht von der Milch der Heerde?

Der Lohn der Hirten besteht im Morgenlande nicht in baarem Gelde, sondern in einem Theile der Milch der Heerden, welche sie hüten. So sagt Spon von den Schäfern im heutigen Griechenlande (Reisebeschr. II. Th. S. 8.): „Diese Schäfer sind arme Albanesser, die des Viehes warten, und wohnen in Binsenhütten. Sie haben den zehnten Theil von der Milch und von den Lämmern, welches ihr ganzer Verdienst ist. Das Vieh gehört den Türken." Auch in Aethiopien haben, nach Alvares (Beschreib. von Aethiop. S. 104.), die Hirten keinen andern Lohn als die Milch und die Butter, die sie von den Kühen gewinnen, und wovon sie sich und ihre Familien erhalten. Vgl. die Bemerk. zu 1 Mos. XXX, 32. I. B. Nr. 101. S. 148.

345.

IX, 25. Ein jeglicher aber, der da kämpfet, enthält sich alles Dings.

Die, welche bei den Olympischen Spielen im Wettrennen, oder im Faustkampfe den Preis zu erhalten wünschten, mußten sich zehen Monate vor dem Anfang der Spiele in das Gymnasium zu Elis bege-

ben, um sich da durch Uebungen, und eine eigne, sehr strenge Diät vorzubereiten, „Willst du," sagt Epiktet (Handb. Kap. 35.), „in den Olympischen Spielen siegen; so mußt du mäßig und keusch leben, nur die vorgeschriebenen Speisen genießen, dich von Leckerbissen enthalten, zur bestimmten Stunde die nöthigen Uebungen anstellen, in Hitze und Kälte, weder kalt trinken, noch Wein, kurz, dich den Verordnungen des Aufsehers, wie denen des Arztes, fügen." Ein gewisser Ikchus von Tarent lebte, wie Plato (von den Gesetzen B. VIII.) und Aelian (vermischte Gesch. B. XI, Kap. 3.) melden, die ganze Zeit über, da er sich zu den Olympischen Wettkämpfen vorbereitete, höchst mäßig, und enthielt sich sein ganzes Leben hindurch vom Genusse der Geschlechtslust. „Der Jüngling," sagt Horaz (von der Dichtkunst Vs. 412.), „der im Wettlauf das gewünschte Ziel zu erreichen wünscht, erträgt und thut viel, schwitzt und friert, enthält sich des Weins und der Liebe."

346.

IX, 25. Jene also (die da in Kampfspielen den Preis erringen wollen, enthalten sich aller Dinge), daß sie eine vergängliche Krone empfahen, wir aber eine unvergängliche.

Die Krone, welche in den dem Jupiter zu Ehren angestellten Olympischen Spielen den Siegern ertheilt wurde, war vom wilden Oelbaum; in den Pythischen Spielen, zu Ehren des Apollo, von Lorbeer; in den

Isthmischen oder Korinthischen, die dem Palämon geheiligt waren, von der Pinie, und in den Nemäischen von Eppich. Nun sind zwar die meisten dieser Gewächse an sich immergrün; allein die Kränze von denselben mußten bald welk werden und zerfallen. Elsner führt (Observatt. Vol. II. p. 103.) mehrere Stellen aus Griechischen Schriftstellern an, welche Spöttereien über diejenigen enthalten, die sich in jenen Spielen um den Preis bewarben, und um so ganz unbedeutender Belohnungen willen sich so außerordentlichen Beschwerden unterzogen. Plato hat eine Stelle, welche dieser Paulinischen sehr ähnlich ist, aber an Schönheit und Nachdruck ihr bei weitem nicht gleich kommt. Vergl. 1 Petr. V, 4. (B.)

347.

IX, 26. Ich fechte also, nicht als der in die Luft streichet.

Um sich größere Gewandtheit und Fertigkeit zu erwerben, pflegten die, welche in den Spielen als Kämpfer auftreten wollten, sich mit den Waffen zu üben, ohne einen Gegner zu haben, und dieß hieß Schattenfechterey (σκιομαχία). So sagt Virgil von einem Kämpfer, der sich zum Kampfe rüstet, er schlage mit seinen Streichen die Luft (Aen. V, 377. verberat ictibus auras). Allein Bos hat in der Anmerkung zu dieser Stelle mit einem großen Aufwand von Gelehrsamkeit gezeigt, daß der obige Ausdruck sprüchwörtlich, und von einem Fechter herge-

nommen sey, dessen Stöße seinen Gegner verfehlen, und folglich in die Luft gehen. (B.)

348.

IX, 27. Sondern ich betäube meinen Leib und zähme ihn, daß ich nicht den andern predige, und selbst verwerflich werde.

Den letzten Theil des Verses übersetzt Doddridge also: damit ich nicht, nachdem ich als Herold gedient habe, für unzulässig befunden werden möge; und in der Anmerkung sagt er: „Ich halte es für nöthig, den eigentlichen Sinn der von den Kampfspielen hergenommenen Ausdrücke beizubehalten. Die Kenner des Griechischen wissen, daß das Wort, welches predigen übersetzt zu werden pflegt (κηρύξας), eigentlich bedeutet: als Herold verkündigen. Das Geschäft des Heroldes bei den zu Ehren gewisser Götter angestellten Spielen bestand darinne, daß er die Bedingungen bekannt machte, unter welchen man den Preis erhielt, und die Preise darlegte, um den Wetteifer derer, die sich darum bewerben wollten, anzufeuern. Der Apostel sagt nun, bei dem christlichen Wettlauf sey der eigne Umstand, daß der, welcher andern die Gesetze und Belohnungen desselben bekannt mache, diese auch selbst zu erhalten suchen müsse, und daß es Schande und Unglück für ihn seyn würde, wenn ihm sein Bestreben mißlänge. Das Grichische Wort, welches verwerflich übersetzt wird (ἀδόκιμος), bedeutet einen solchen, der von den Kampfrichtern des Preises unwürdig erklärt wird." (B.)

349.

X, 16. Der geſeegnete Kelch, welchen wir ſeegnen, iſt der nicht die Gemeinſchaft des Bluts Chriſti?

Der geſeegnete Kelch hieß bei den Juden derjenige, welchen bei feierlichen Gaſtmahlen, und beſonders bei der Oſterlamms-Mahlzeit der Hausvater mit den Worten ſeegnete: Gelobet ſeyſt du Herr, unſer Gott, König der Welt, der du die Frucht des Weinſtocks geſchaffen haſt! worauf er ſelbſt daraus trank, und ihn ſodann bei allen Gäſten herumgehen ließ. (B.)

350.

X, 17. Denn Ein Brodt iſt's; ſo ſind wir viel Ein Leib, dieweil wir Eines Brodts theilhaftig ſind.

Jamblichus ſagt im Leben des Pythagoras (§. 86. S. 71.), es ſey bei den Barbaren eine alte Sitte, bei einem Brodte ſich freundſchaftlich zuſammen zu ſetzen.

„Wenn ſich die Juden zu Tiſche ſetzen, ſo muß ein ganzes, unangeſchnittenes Brodt da liegen. Ein Stück von einem Brodte darf man nicht auf den Tiſch legen, wenn ein ganzes leicht zu haben iſt, weil, wie die Rabbinen ſagen, ein Stück eine Verringerung der Ehre iſt, die dem über dem Brodte auszuſprechenden Seegen gebührt. Der Hausvater oder ein Rabbiner, oder ein anderer, der der vornehmſte in

der Gesellschaft ist, schneidet von dem Brodte von oben an etwas mehr als die Hälfte für sich ab, worauf er das Messer herauszieht, und indem er seine beiden Hände auf das Brodt legt, die folgende Seegensformel spricht: Gelobet seyst du, Herr, unser Gott, König der Welt, der du für uns Brodt aus der Erde hervorgebracht hast! Worauf die ganze Gesellschaft Amen! sagt. Dann bricht er von dem Abgeschnittenen ein Stück ab, und ißt es, nachdem ers in Salz, oder eine Brühe, die neben dem Brodte auf dem Tisch stehen muß, getunkt hat. Zwischen dem Seegen, oder dem Kosten des Brodts darf er nichts sprechen, als: „mein Vater," oder, „ihr Herren, mit eurer Erlaubniß," um der Gesellschaft seine Achtung zu beweisen; würde er etwas Anderes reden, was sich auf Geschäfte oder Zerstreuung bezöge, so würde der Seegen fruchtlos seyn, und er müßte noch einmal gesprochen werden. Nachdem er seine eigne Portion Brodt verzehrt hat; so schneidet oder bricht er den übrigen Theil des Brodts in so viele Stücke, als Personen bei Tische sind, und vertheilt sie unter dieselben. Diese Stücke Brodt, welche nur klein sind, müssen aufgegessen werden, eben so gut als der Vornehmste der Gesellschaft, der den Seegen gesprochen hat, das Seinige aufessen muß, ehe eine andere Speise gekostet werden darf. Sitzen nicht mehr als zwei Personen an Einem Tisch, so muß jede den Seegen für sich sprechen. Für drei, oder mehr Personen ist es hinreichend, wenn der See-

gen von einer derselben gesprochen wird." Stehelin's Jüdische Ueberlieferungen, II. Th. S. 252. (B.)

351.

X, 25. Alles, was feil ist auf dem Fleischmarkt, das esset, und forschet nichts, auf daß ihr des Gewissens verschonet.

Das Griechische Wort Makellon wird auch von Lateinischen Schriftstellern von einem Orte gebraucht, an welchem Fleisch verkauft wird. Der Ursprung dieses Namens soll dieser seyn: der Platz, wo das Haus eines gewissen Macellus, eines sehr bösen Menschen, der wegen seiner Verbrechen mit dem Tode bestraft wurde, gestanden hatte, wurde, wie Varro meldet, von Aemilius und Fulvius zu einem Orte eingerichtet, wo Nahrungsmittel verkauft wurden, woher er den Namen Macellus erhielt. Dahin sandten die Priester, was ihren Götzen geopfert wurde, wenn sie es nicht selbst brauchen konnten, oder es nicht für erlaubt hielten, davon Gebrauch zu machen. Herodot sagt, die Aegypter hätten denen von ihnen geopferten Thieren die Köpfe abgeschnitten, und sie auf den Markt geschickt, um sie den Griechen zu verkaufen; hätten sich keine Käufer gefunden, so hätten sie sie in den Fluß geworfen. (B.)

In Orissa verkauft man den gekochten Reiß, der dem Dschagannatha geopfert worden, und alle die verschiedenen Kasten betrachten es als etwas Verdienstliches, davon zu essen, in Bengalen würden sie deshalb

aus ihrer Kaste ausgestoßen werden. Die Hindus sind sehr begierig nach allem, was einem Götzen geopfert worden; daher sieht man häufig Blumen, die einem Götzen dargebracht worden, in dem Haar eines Hindu. Wasser, so dadurch geheiligt worden, bewahren sie in ihren Häusern auf, waschen sich damit, und schlürfen zuweilen einige Tropfen davon, indem sie es als Lebenswasser betrachten. (Ward.)

352.

X, 30. Denn so ichs mit Danksagung genieße, was sollte ich denn verlästert werden über dem, dafür ich danke?

Die Gewohnheit, über dem, was gegessen und getrunken wurde, den Seegen zu sprechen, gieng von den Juden auf die Versammlungen der ersten Christen über. Jene Seegensformeln werden auch Danksagungen genannt, und so sind auch die obigen Worte des Apostels zu verstehen. Picart's religiöse Ceremonien, I. Th. S. 124. (B.)

353.

X, 31. Ihr esset nun, oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre.

Unter ihren Gebeten hatten die Juden auch gewisse Seegensformeln, welche ein jeder täglich hundertmal wiederholen mußte. Einige derselben sprachen sie bei Tische über ihr Brodt und über ihren Wein, und

darauf schein[illegible]ch die obig[illegible]n Worte des Apostels zu beziehen. Lamy's Appar[illegible]. biblicus, p. 191. (B.)

354.

XI, 4. Ein jeglicher Mann, der da betet oder weissaget, und hat etwas auf dem Haupt, der schändet sein Haupt.

Manche Christen der Gemeinde zu Korinth bedeckten, wie man aus dieser Stelle schließen muß, bei dem öffentlichen Gottesdienst das Haupt, womit sie entweder die Heiden nachahmten, welche ihre Götter mit bedecktem Haupte anbeteten, den Saturn und Herkules ausgenommen, deren feierliche Verehrung mit unverhülltem Haupte geschah; oder die Juden, die aus einem Geist der Knechtschaft und Furcht bei ihren Andachtsübungen das Haupt zu bedecken pflegten. (B.)

355.

XI, 5. Ein Weib aber, das da betet oder weissaget mit unbedecktem Haupt, die schändet ihr Haupt.

„Es ist noch heutiges Tages im Orient Brauch, wenn man Frauenspersonen unversehens in ihrem Hause antrifft, daß sie sich eilfertig bedecken, auch davon laufen, und sich von keiner Mannsperson wollen sehen lassen. Ja, wenn man als Medicus unter ihnen lebt, und endlich in ihre Zimmer einen freieren Zutritt als andere hat, so hat man doch große Mühe, derselben Angesicht, wo ihnen nicht etwa daran was fehlet, zu sehen zu bekommen; ja, man darf es kaum von

ihnen fordern, ohnerachtet man in Krankheiten gar vieles aus dem Angesichte erkennen und beurtheilen kann. Weil es demnach die Schamhaftigkeit in diesen Ländern erfordert, daß sich die Frauen auch sogar zu Hause vor allen Mannspersonen, insonderheit vor jungen Leuten bedecken; so würde es gar unanständig gewesen seyn, wenn sie sich beim Reden in öffentlicher Gemeinde vor jedermann gleichsam zur Schau hätten aufstellen wollen." Bachstrohm's Erklärung des 12. 13 und 14. Kap. aus 1 Korinth. S. 116 fg.

356.

XI, 6. Will sie sich nicht bedecken, so schneide man ihr auch das Haar ab. Nun es aber übel stehet, daß ein Weib verschnittene Haare habe, oder beschoren sey; so lasset sie das Haupt bedecken.

In Hindostan schneidet eine Frau ihr Haar bei dem Tode ihres Mannes ab, als ein Zeichen der Wittwenschaft; aber nie geschieht dieß von einer Frau, so lange sie in der Ehe lebt, indem sie ihr Haar als eine wesentliche Zierde betrachtet. Der Schleier ist bei den Hindu-Frauen nichts als das über den Kopf gezogene Gewand, welches von den Frauen höherer Stände immer sehr sorgfältig geschieht, wenn sie auf der Straße erscheinen. (Ward.)

357.

XI, 10. Darum soll das Weib eine Macht auf dem Haupt haben, um der Engel willen.

Macht bezeichnet Vorzug, in der obigen Stelle den Schleier, womit sich im Morgenlande jede sittsame Frau vor dem Auge jedes Mannes, außer dem ihres Gatten, verhüllt, und welcher nach der Vorstellung des Morgenländers, als ein Zeichen der Herrschaft des Ehemannes betrachtet wird. Das Griechische Wort, welches Luther Engel übersetzt hat (Angeli, woraus das deutsche Wort entstanden), bedeutet eigentlich Boten, dann Kundschafter (wie Jac. II, 25.), und bezeichnet hier ohne Zweifel solche, die von heidnischen Obrigkeiten den Auftrag hatten, den Versammlungen der Christen von Zeit zu Zeit beizuwohnen, und das, was darinne vorgieng, zu beobachten. Wäre durch dergleichen Kundschafter bekannt geworden, daß in den gottesdienstlichen Zusammenkünften der Christen die Frauen unverschleiert erschienen; so hätte dieß ohne Zweifel bei Nicht-Christen einen den ersteren nachtheilige Meinung erregen müssen.

358.

XI, 14. 15. Oder lehret euch auch nicht die Natur, daß einem Mann eine Unehre ist, so er lang Haar zeuget? und dem Weibe eine Ehre, so sie lange Haar zeuget? Das Haar ist ihr zur Decke gegeben.

Die morgenländischen Frauen zeichnen sich durch ihre langen Haare und durch die vielen Locken desselben aus. Die Männer hingegen tragen wenig Haar auf den Köpfen. Lady Montague sagt (II. B. S. 31.):

„Ihre (der Frauen) Haare hängen hinten völlig herab; sie sind in Locken abgetheilt, und mit Perlen und Bändern reichlich geziert. Ich sah in meinem Leben keine schönern Haarköpfe. Ich habe einmal bei einem Frauenzimmer hundert und zehn solcher Locken gezählt, die alle natürlich waren. Ueberhaupt muß man gestehen, daß alle Arten der Schönheit hier gemeiner sind, als bei uns.“

Die Männer hingegen scheeren alles Haar auf dem Kopf bis auf eine einzige Locke ab; und diejenigen, so ihre Haare tragen, werden für weibisch gehalten. Chardin sagt in seinen handschriftlichen Bemerkungen zu der obigen Stelle, was der Apostel daselbst sage, sey den Sitten des Morgenlandes gemäß. „Die Männer sind geschoren; die Weiber aber suchen den Wachsthum der Haare auf alle Art zu befördern, und pflegen sie durch Locken und seidne Bänder beinahe bis auf die Ferse herab zu verlängern. Junge Männer, welche ihr Haar tragen, werden im Morgenlande für weibisch und ehrlos gehalten.“ Harmer, II. B. S. 398. (B.)

359.

XIII, 1. Wenn ich mit Menschen- und mit Engelzungen redete, und hätte der Liebe nicht, so wäre ich ein tönend Erz, oder eine klingende Schelle.

Eines der ältesten sowohl als berühmtesten Orakel der heidnischen Welt, war das zu Dodona in Epirus,

oder, nach andern, in Thessalien. In den frühesten Zeiten wurden die Orakel dort bei dem Gemurmel einer Quelle, oder am Fuße einer Eiche ertheilt, dann auch aus Eichen selbst. Allein im Verfolg der Zeit bediente man sich dabei eherner Pauken; eine solche nannte der alte Griechische Dichter Kallimachus das tönende Erz. „Diese," sagt er in dem Hymnus auf Delos (Vs. 388.), „beginnen den feierlichen Zug zu dem Delischen Gott, in den Händen tragend die heiligen Garben und die geheimnißvollen Gaben, welche die Pelasger, die das tönende Erz, auf der Erde ruhend, in Dodona bewahren, freudig empfangen, und die geweiheten Gaben der Obhut der Melier anvertrauen." Sollte der Apostel in den obigen Worten nicht auf jene ehernen Pauken oder Kessel anspielen? Man giebt zweierlei Ursachen an, warum dieselben immerfort getönt haben sollen. Die eine ist, weil sie, wie Menedemon bei Suidas sagt, mit solcher Kunst um den Tempel geordnet waren, daß, wenn eine geschlagen wurde, alle übrige zugleich tönten. Die andere, und die wahrscheinlichere ist, weil vor dem Tempel zu Dodona zwei eherne Säulen gestanden hätten, auf deren einer ein Kessel, und auf der andern ein Knabe mit einer Peitsche, deren Schmitzen von Erz gewesen, befestigt gewesen sey; die letztern hätten, vom Winde bewegt, an die Pauke oder den Kessel geschlagen, und dadurch sey ein beständiges Getön hervorgebracht worden. Jene Säulen scheinen Aehnlichkeit mit den 1 Kön. VII, 15 fgg. beschriebenen,

die vor dem Salomonischen Tempel standen, gehabt zu haben. Gillingwater's handschriftliche Bemerk. (B.)

360.

XIV, 8. Und so die Posaune einen undeutlichen Ton giebt, wer will sich zum Streit rüsten?

Dieß ist eine Anspielung auf die Gewohnheit mehrerer Völker, vor dem Anfang einer Schlacht durch Trompetenklang das Zeichen zu geben, auf welches sich die Krieger versammelten und zum Kampf rüsteten, um sie dadurch anzufeuern. (Alexander ab Alexandro Genial. Dier. L. IV. cap. 2.). Als Aufruf zum Krieg wird das Stoßen in die Trompete auch Jerem. IV, 5. erwähnt. Moses ließ, nach 4 Mos. X 2., zwei silberne Trompeten von gedreheter Arbeit verfertigen, das Volk zusammen zu rufen, und das Zeichen zum Aufbruch des Heeres zu geben. (B.)

„Wenn in China eine Kriegmacht soll ausgesandt werden, kann solches in einer halben Stunde geschehen. Es wird auf einem Horn geblasen. Aus der Art und Weise des Schalls weiß jeder, was für Obersten, und wie stark sie ins Feld ziehen sollen." Gesandtschaft der Ostind. Compagnie nach China, Anhang, S. 55. 6.

361.

XIV, 16. Wenn du aber seegnest im Geist, wie soll der, so anstatt des Layen stehet,

Amen sagen auf deine Danksagung; sintemal er nicht verstehet, was du sagest.

Nach den Seegenssprüchen, oder Dankgebeten, die bei den Privatmahlzeiten gesprochen wurden, pflegten alle Anwesende Amen zu sagen. Die Juden hatten darüber vielerlei Regeln. In dieser Stelle spricht der Apostel von dem Seegen, der bei den öffentlichen Versammlungen gesprochen wurde, nach welchem die ganze Gemeinde, wie mit einem Munde, Amen sagte. Hierbei war die Regel, daß die Gemeinde nicht eher Amen sagen durfte, als bis der Seegen von dem Priester mit lauter Stimme ganz ausgesprochen worden war; und die Priester durften eine andere Segensformel nicht eher anfangen, als bis das Amen von der Gemeinde ausgesprochen war. Was in einer fremden, unverständlichen Sprache gesagt wurde, durfte nicht mit Amen beantwortet werden. Die ersten Christen pflegten bei dem Schlusse des Nachtmahls Amen zu sagen, und ohne Zweifel war dieses auch bei der Korinthischen Gemeinde gewöhnlich. (B.)

362.

XIV, 26. Wenn ihr zusammen kommt, so hat ein jeglicher Psalmen.

Harmer versteht darunter geistliche Gesänge aus dem Stegreife, dergleichen bei den Morgenländern nicht ungewöhnlich sind. Die Gesänge der Israelitischen Frauen, welche dem Könige Saul nach der Niederlage der Philister durch David entgegen kamen,

waren von dieser Art. Als im Jahre 1751. eine Arabische Wache zu Pferde die Engländer, welche damals Palmyra besuchten, begleitete, setzten sich diese Araber Abends bei Kaffee und Tabak in einem Kreise zusammen, und einer aus der Gesellschaft unterhielt die übrigen mit einem Gesang oder einer Erzählung aus dem Stegreife, deren Gegenstand Krieg oder Liebe war. (B.)

Die Fertigkeit der Araber aus dem Stegreife zu dichten und lange gereimte Gedichte unvorbereitet herzusagen, ist bekannt, und ihre Geschichtbücher bieten davon unzählige Beispiele dar. Daß jedoch der Apostel in der obigen Stelle von geistlichen Liedern aus dem Stegreife spreche, ist nicht wahrscheinlich. Einen Psalm haben heißt nicht, denselben unvorbereitet singen oder sprechen, sondern ihn schon in Bereitschaft haben, und in die Versammlung mitbringen.

363.

XIV, 27. So jemand mit der Zunge redet, oder zween, oder aufs meiste drei, eins ums andre; so lege es Einer aus.

Diese Gewohnheit scheint von den Juden entlehnt gewesen zu seyn, die in ihren Synagogen einen Dolmetscher hatten. Maimonides sagt, von Esra's Zeit an sey es gewöhnlich, daß Einer dem Volke auslege, was aus dem Gesetz vorgelesen wird: es wurde nur immer Ein Vers auf Einmal vorgelesen, worauf der Vorleser immer inne hielt, bis er erklärt wurde. Den Dolmetschern war nicht gestattet, die Worte nach

ihrer eignen Meinung zu erklären; sondern sie mußten den Sinn nach dem Targum, oder der Chaldäischen Uebersetzung des Onkelos angeben, die, wie sie sagen, die nämliche ist, die auf dem Berge Sinai gegeben worden. Es wurde keiner als Dollmetscher angestellt, bis er das funfzigste Jahr erreicht hatte. (B.)

„Es ist in den Morgenländern nichts gemeineres als das Dolmetschen. Denn wenn z. B. ein Arzt dort reiset, so darf er nur einen schlechten Mann bei sich haben, der zwar nichts von der Sache verstehet, sondern nur die Sprache, so kann er schon des Arztes Gutachten denen, die ihnen um Rath fragen, beibringen. Eben so mochte es damals bei der Ausbreitung des Evangelii gehen, daß mancher zwar guten Verstand von der Schrift, absonderlich in den Grundsprachen hatte; jedoch konnte er nicht bald mit allen Leuten, wo er hinkam, sich deswegen besprechen, sondern es mußte oft durch einen Dolmetscher mit diesen Leuten reden." Bachstrohm zu d. St.

364.

XV, 29. Was machen sonst, die sich taufen lassen über den Todten? so allerdings die Todten nicht auferstehen. Was lassen sie sich taufen über den Todten?

Es giebt mehrere Erklärungen dieser schweren Stelle, von welchen wir hier nur einige wenige anführen. Chrysostomus sagt in der vierzigsten seiner Homilien über den ersten Brief an die Korinther:

„Wenn bei den Marcioniten ein Katechumene stirbt, so legen sie einen Lebenden unter das Bette des Verstorbenen, nahen sich dem Letzteren, und fragen ihn, ob er nicht getauft seyn wolle? Der, welcher unter dem Bette ist, antwortet für ihn, er wünsche die Taufe von ganzem Herzen; und sodann tauft man ihn statt des Verstorbenen.“ Epiphanius versichert (Heres. 42.), die Marcioniten ließen sich nicht nur einmal, sondern zwei- und dreimal, und so oft es ihnen gut dünke, taufen; sie ließen sich auch im Namen derer taufen, die ohne Taufe verstorben wären, und diese Ketzer habe der Apostel Paulus hier im Sinne. Doddridge verwirft jedoch diese Meinung ganz, indem er bemerkt, es sey wahrscheinlicher, daß die von Chrysostomus und Epiphanius erwähnte Gewohnheit aus einem Mißverstande der obigen Stelle entstanden sey, als daß jene Sitte schon so früh geherrscht haben sollte. Er übersetzt die Stelle so: die sich an der Stelle der Todten taufen lassen, und nimmt Richard Ellys (Fortuita Sacra p. 137.) Meinung an, welche er in der Paraphrase also ausdrückt: „Diese Aussichten und Hoffnungen haben wir als Christen; denn sonst, hätten wir diese nicht, was sollten diejenigen thun, die zum Zeichen, daß sie das Christenthum angenommen, sich haben taufen lassen, an der Stelle derer, die um Christi willen getödtet, aber durch eine Folge Neubekehrter ersetzt worden sind, die sich sogleich selbst darbieten, die Stellen der Gefallenen auszufül-

len, wie Reihen von Kriegern, die in der Schlacht in die Stelle der vor ihren Augen gefallenen Brüder einrücken." Mit dieser Erklärung stimmen mehrere der besten Ausleger überein. (B.)

Man kann indessen diese Erklärung nicht anders als sehr gezwungen finden. Die Griechischen Worte (ὑπὲρ τῶν νεκρῶν) lassen einen zwiefachen Sinn zu. Sie können heissen: für die Todten, und so hat schon die älteste lateinische Uebersetzung. Sie können aber auch bedeuten: über den Todten. Die, welche die Worte in diesem Sinne nehmen, berufen sich darauf, daß in den ersten Jahrhunderten des Christenthums Christen sich zuweilen über Gräbern der Märtyrer taufen ließen, um dadurch die edelmüthigen Bekenner des Christenthums, über deren in Hoffnung ruhenden Gebeinen sie Jesu Christo ewige Treue angelobten, gleichsam zu Zeugen zu nehmen. Allein zu der Zeit, als der Apostel Paulus diesen Brief an die Gemeinde zu Korinth schrieb, waren dort wohl noch keine Gräber der Märtyrer, und jene Sitte kam ohne Zweifel erst lange Zeit nach dem Tode des Apostels auf. Man wird daher die erstere der beiden oben angezeigten Erklärungen wählen müssen, nach welcher sich damals manche Christen für die Todten taufen ließen. Mehrere der ältern Kirchenväter melden, daß Christen, die schon getauft waren, sich für Verwandte oder für Freunde, welche ungetauft gestorben waren, haben taufen lassen, in dem Wahne, daß den See-

len dieser Abgeschiedenen dadurch eine Wohlthat erwiesen werde, oder daß die Taufe, die sie für dieselben empfingen, ihnen in dem andern Leben zu Statten kommen werde. Der Apostel rechtfertigt diese Meinung nicht, noch billigt er jene Gewohnheit. Er führt sie bloß an, um zu zeigen, daß solche Christen an die Auferstehung der Todten glauben. „Wie werden sie," ist der Sinn seiner Worte, „jene Gewohnheit vertheidigen, worauf werden sie dieselbe gründen, wenn sie nicht hoffen, daß die Todten wieder auferstehen und nicht glauben, daß die Seelen nach ihrer Trennung von dem Körper fortleben?"

Unter den Gemälden, die sich auf dem Deckel einer weiblichen Mumie in dem kaiserlichen Antiken-Cabinet zu Wien finden, von welchen Herr von Hammer in den Fundgruben des Orients (V. B. S. 273 fgg.) eine treffliche Beschreibung und Erläuterung gegeben hat, sieht man auch folgende Vorstellung: Auf dem Baum des Lebens, welcher die Früchte der Erkenntniß trägt, und dessen Stamm von dem Ringe der Schlange umschlungen ist, steht zwischen den Fruchttragenden Aesten eine Gottheit, welche aus einer Kanne auf die unten knieende Seele Wasser hinabgießt, und dieselbe im eigentlichen Verstande tauft. „Dieß ist also," setzt der gelehrte Erklärer (S. 285.) hinzu, „die eigentliche Todtentaufe (1 Kor. XV, 29.), die wahre Abkühlung der Seele, welche hier mit dem Wasser des Osiris getauft wird, das eigentliche Seelenbad,

wovon Gregorius von Nyssa spricht, wodurch die Seele gekühlt und getauft erst vollkommen zum Eingange in das ewige Leben gereinigt, geläutert, und verklärt wird." Es läßt sich jedoch nicht wohl absehen, wie diese Bemerkung zur Erläuterung der von dem Apostel erwähnten Sitte dienen könne. Denn diese bestand darinne, daß sich Lebende über oder für Todte taufen ließen; das Aegyptische Gemälde stellt aber eine Taufe vor, die eine Gottheit der abgeschiedenen Seele ertheilte.

365.

XV, 32. Habe ich menschlicher Meinung zu Epheso mit den wilden Thieren gefochten?

Es gab auf den Römischen Schaubühnen eine doppelte Art von Thiergefechten. Entweder wurden Menschen ganz nackt und unbewaffnet den wilden Thieren entgegen gestellt, und dieß pflegte mit Sclaven, oder andern Menschen aus den niedern Volksklassen, die ein Verbrechen begangen hatten, zu geschehen. Oder die Menschen, die den wilden Thieren entgegen gestellt wurden, waren bewaffnet, und konnten sich vertheidigen: konnten sie nun das Thier überwältigen, so daß sie mit dem Leben davon kamen, so erhielten sie die Freiheit. Von dieser zweiten Art der Thiergefechte spricht hier der Apostel. (B.)

Die barbarische Gewohnheit, Menschen mit wilden Thieren kämpfen zu lassen, hat sich im Morgen-

lande bis auf die neuesten Zeiten erhalten. Jürgen Andersen, der sich im J. 1646 in den Staaten des Groß-Moguls aufhielt, giebt in seiner von Olearius (zu Hamburg im Jahre 1696.) herausgegebenen Reisebeschreibung (Kap. 22. S. 29.) Nachricht von einem solchen Thiergefecht, welches er zu Agra, der Residenz des Groß-Moguls ansah. Seine Beschreibung gewährt ein lebhaftes Bild von dergleichen blutigen Schauspielen, an denen das alte Rom sich so häufig ergötzte, und auf welche sich auch die obigen Worte des Apostels beziehen: „Der Gouverneur von Casmir, mit Namen Alamardan-Chan, so unter den Chanen saß, stund auf, und rief: des großen Mogols, Schah Choram Wille und Begehren ist, daß, so einige tapfere Helden sind, welche ihre Tapferkeit wollen sehen lassen, mit den wilden Thieren streiten, und zwar mit Schild und Schwerdt, die treten hervor; so sie überwinden, will sie der Mogol mit großer Gnade belegen, und ihr Angesicht mit Fröhlichkeit bekleiden. Darauf traten drei Personen hervor, und erboten sich, solchen Kampf einzugehen. Abermal rief Alamardan-Chan überlaut: Keiner soll andre Gewehr, als Schild und Schwerdt gebrauchen, und wer etwa unter den Kleidern einen Panzer hätte, soll denselben ablegen, und redlich fechten. Hierauf wurde ein frischer Löwe in den Garten gelassen, gegen welchen sich einer von den drei oberwähnten Männern machte. Der Löwe, als er seinen Feind hineintreten sahe, lief mit Macht

auf ihn zu. Der Mann aber wehrete sich tapfer, und hielt den Löwen eine gute Weile ab, bis ihm endlich die Arme müde wurden; da ertappte der Löwe mit einer Pfote das Schild, und mit der andern des Kämpfers rechten Arm, daß er sein Gewehr nicht mehr gebrauchen konnte. Dieser aber, die Lebensgefahr vor Augen sehend, ergreift mit der linken Hand seinen Indianischen Zinken oder Dolch, so er am Leibgürtel stecken hatte, und stößet ihn dem Löwen in den Rachen, so weit er gehen wollte; darüber ließ ihn der Löwe los, aber dabei säumete der Mann auch nicht, sondern hieb den Löwen auf einen Hieb fast ganz durch, und hernach völlig in Stücken. Ueber diese Victoria begunnte das gemeine Volk zu jauchzen, und zu rufen: Gott lob! dieser hat überwunden. Der Mogol aber sagte mit lachendem Munde zu diesem Ueberwinder: Du bist ein braver Kriegsmann, du hast trefflich gekämpft! Habe ich dir nicht befehlen lassen, du solltest nur mit Schild und Schwerdt redlicher Weise kämpfen? Du hast aber wie ein Dieb mit deinem Zinken dem Löwen das Leben gestohlen. Befahl darauf zwei Kerlen, daß sie ihm den Bauch aufschneiden, und auf einem Elephanten, andern zum Exempel, umherführen sollten, welches auch geschah. Hierauf wurde ein Tieger aufgeführt; gegen den kam ein großer, starker Mann trotzig eingetreten, als wollte er den Tieger fressen. Der Tieger aber war ihm viel zu klug

und zu behende, denn im ersten Anfalle kriegte er den Kämpfer beim Halse, und riß ihm die Kehle ab, und hernach den Leib ganz in Stücken. Hierüber erzürnte sich ein anderer guter Kerl, doch klein, und von schlechtem Ansehen, dem man es nicht sollte zugetraut haben, sprang wie ein toller Mensch hinein, der Tieger auch unerschrokken seinem Feind entgegen; aber der Mann hieb im ersten Anlauf ihm beide Vorderpfoten ab, daß er fallen mußte, und hernach den ganzen Leib in Stücken. Darauf rief ihm der König zu: wie heißest Du? Er antwortete: ich heiße Geyby. Bald kam einer von des Königs Dienern, und brachte ihm ein gülden Lacken Cambay, und sprach: Geyby, nimm an das Gnadenkleid, welches dir der Mogol schenket. Er empfieng den Rock mit großer Reverenz, und küssete ihn dreimal, und druckte ihn allemal auf seine Augen und Brust, hielt ihn nachher empor, und that heimlich sein Gebet für des Mogols Wohlfarth, und nach Verrichtung desselben rief er laut: Gott lasse den Mogol so groß werden, als den Tamerlan, von welchem er entsprossen! Er lebe siebenhundert Jahre, sein Haus währe in Ewigkeit! Hierauf wurde er von einem Kämmerling hinauf zu dem König aus dem Garten gefordert, und als er an den Eingang kam, giengen ihm zwei Chane entgegen, und führten ihn in der Mitte zu des Mogols Füßen, selbige zu küssen. Und indem er seinen Abtritt wieder nehmen wollte, sagte der König zu ihm: Gelobet bist du, Geyby-Chan, von wegen deiner ritterlichen That, und diesen Namen sollt du behalten in

Ewigkeit. Ich bin dein gnädiger Herr, und du mein Sclave."

366.

XVI, 9. Denn mir ist eine große Thür aufgethan, die viel Frucht wirket, und sind viel Widerwärtige da.

Einige Ausleger meinen, es sey hier eine Anspielung auf das Thor des Circus, aus welchen die Wagen gelassen wurden, wenn das Wagenrennen beginnen sollte, und unter den Widerwärtigen seyen die Gegner zu verstehen, mit welchen der Apostel, wie auf einer Rennbahn, zu kämpfen hatte (Apostelgesch. XIX, 20.). Diese Gegner machten seine Gegenwart zu Ephesus um so nothwendiger, um die, welche sich zum Christenthum bekehrt hatten, zu erhalten, und die Zahl derselben zu vermehren, wenn Gott seine Bemühungen seegnen würde. Demnach war zu Ephesus eine bedeutende Kirche gepflanzt, und wie sich aus dem von dem Apostel an sie gerichteten Brief schließen läßt, fand er in derselben weniger Veranlassung zu Verweisen und zur Unzufriedenheit, als in den mehresten andern Kirchen, an welche er schrieb. (B.)

367.

XVI, 22. So jemand den Herrn Jesum Christ nicht lieb hat, der sey Anathema, Maran atha.

Als die Juden das Recht über Leben und Tod verloren hatten, pflegten sie dennoch ein Anathema, oder

einen Bannfluch über diejenigen auszusprechen, die nach dem Mosaischen Gesetz das Leben verwirkt hatten. Sie waren vollkommen überzeugt, daß ein solcher Fluch in Erfüllung gehe, und daß den Verbrecher eine Strafe treffen werde, die der in dem Gesetz bestimmten entspreche; einer z. B., der gesteinigt werden sollte, werde dadurch getödtet werden, daß ein Stein, oder ein anderer schwerer Körper auf ihn falle; einer, der gehängt werden solle, werde ersticken; wen das Gesetz zum Feuer verurtheile, der werde in seinem Hause verbrennen, u. dergl. Um nun ihre Ueberzeugung auszudrükken, daß Gott auf eine oder die andere auffallende Weise dazwischen treten werde, um seinem eignen Urtheil eine Wirksamkeit zu geben, die sie selbst nicht zu geben vermochten, brauchten sie wahrscheinlich die Syrischen Worte Maran atha, das ist, unser Herr kommt, oder: er wird gewiß und bald kommen, um sein Strafurtheil zu vollziehen und zu zeigen, daß der, auf welchen es fällt, in der That Anathema, mit dem Bannfluche beladen sey. Um nun die, welche insgeheim von dem Christenthum abtrünnig geworden waren, indem sie sich jedoch äußerlich dazu bekannten (welches vielleicht der Fall bei manchen in der Gemeinde zu Korinth war), zu erinnern, daß der Herr selbst kommen, ihr Verbrechen offenbaren, und sie auf eine auffallende Art bestrafen werde, fügte der Apostel jene nachdrucksvollen Worte mit eigner Hand (Vs. 21.) seinen Grüssen und Seegenswünschen hinzu, um die

Korinther desto mehr auf dieselben aufmerksam zu machen.

Daß der Apostel am Schlusse eines ganz in Griechischer Sprache geschriebenen Briefes den Syrischen Ausdruck Maran atha braucht, versucht Harmer (IV. B. S. 10.) dadurch zu erklären, daß vielleicht die Juden jene Worte, deren sie sich wahrscheinlich bei mancherlei Veranlassungen bedienten, häufig auf die Deckel oder Einbände ihrer heiligen Schriften gesetzt haben mögten. Die Morgenländer pflegen nämlich ihre Bücher und Briefe in zierliche Decken einzuwickeln, auf welchen einige Worte stehen, die sich auf den Inhalt derselben beziehen. Chardin spricht von einem Brief, der in einem Beutel stak, auf dessen einer Seite in der Mitte die beiden Persischen Worte Hamel Fasel standen, welche ein vortreffliches, oder sehr werthes Schreiben bedeuten. (B.)

Der zweite Brief an die Korinther.

368.

III, 1. Oder bedürfen wir, wie etliche, der Lobebriefe an euch, oder Lobebriefe von euch?

Empfehlungsschreiben, welche die Rechtschaffenheit und den guten Charakter dessen, dem sie mitgegeben werden, bezeugen, und ihn der gastfreundlichen Aufnahme an den Orten, wohin er reiset, empfehlen, waren schon in alten Zeiten, und auch bei den ersten Christen gewöhnlich. Ob sie von den bei den Heiden gebräuchlichen Gastfreundschafts-Marken (tesserae hospitalitatis), oder von den Juden, bei welchen Empfehlungsschreiben gleichfalls gewöhnlich waren, ihren Ursprung hatten, läßt sich nicht bestimmen. (B.)

369.

V, 20. So sind wir nun Botschafter an Christus Statt, denn Christus ermahnet durch uns.

Gesandte waren gemeiniglich Männer, die den besten Ruf hatten, und hohe Würden bekleideten, um

durch ihren Rang und durch ihr Betragen sich selbst bei den Feinden Achtung zu verschaffen. So sehr auch ein Volk gegen das andere erbittert seyn mochte, so wurden doch die Gesandten allenthalben für heilig und unverletzlich gehalten. Götter und Menschen, glaubte man, würden einem Gesandten zugefügte Beleidigungen schwer rächen. Als daher die Lacedämonier die Gesandten des Xerxes unmenschlich ermordet hatten; so wollten die Götter keine Gaben und Opfer von ihnen annehmen. Bei allen ihren Opfern zeigten sich fürchterliche Vorbedeutungen, bis zween edle Spartaner zu Xerxes gesandt wurden, um mit ihrem Tod die Ermordung seiner Gesandten zu versöhnen. Man hat darüber gestritten, was für einen Ursprung diese Unverletzlichkeit der Gesandten habe. Einige Schriftsteller leiten sie von der Achtung her, die man in alten Zeiten gegen die Herolde (κήρυκες) hatte, die entweder selbst Gesandte waren, oder solche begleiteten, und deshalb, weil sie von Ceryx, dem Sohne des Merkurs, abstammten, der im Olymp das Geschäft hatte, was sie auf der Erde verwalteten, für unverletzlich gehalten wurden. Die Lacedämonischen Herolde trugen in der Hand einen Lorbeer- oder Olivenstab (κηρύκειον), um welchen zwo Schlangen, die ihren Kamm nicht sträubten, als Sinnbild des Friedens und der Eintracht gewunden waren. Die Athenienſischen Herolde bedienten sich statt dessen eines mit Wolle umwundenen und mit allerlei Erdfrüchten geschmückten Olivenzweigs,

als eines Zeichens des Friedens und des Ueberflusses. Potter's Griechische Archäologie (II. B. S. 66.)

(B.)

370.

VI, 7. Durch Waffen der Gerechtigkeit, zur Rechten und zur Linken.

Man hat vermuthet, der Apostel wolle mit diesen Worten sagen, der geistliche Streiter müsse so gewandt seyn, als ein Krieger, der sich mit gleicher Geschicklichkeit und Kraft des rechten und des linken Arms bedienen könne, bereit, den Nachstellungen des Satans auf jeder Seite zu widerstehen. Die Krieger, welche sich beider Hände gleich geschickt bedienen konnten, achtete man für die größten Helden. Ein solcher war Asteropäus bei Homer (Il. XXI, 140.). Für dergleichen Krieger hält man auch die Richt. XX, 16. erwähnten siebenhundert auserlesene Benjaminiten, von welchen gesagt wird, sie seyen links gewesen, und hätten mit der Schleuder getroffen, ohne zu fehlen. Der Apostel könnte aber auch zweierlei Arten von Waffen, nämlich Angriffs- und Vertheidigungswaffen, im Sinne gehabt haben; die ersteren wurden mit der rechten, die anderen mit der linken Hand geführt. Vgl. Virgil's Aeneis IX, 806.

Die linke Seite wurde von den Griechen für unglücklich und von böser Vorbedeutung gehalten, und in diesem Aberglauben lag der Grund, weshalb man dergleichen Dinge mit Namen, die etwas Glückliches

bedeuteten, benannte. Daher hieß, nach Eustathius, die linke Hand ἀριστερὰ, gleichsam: die bessere, von ἄριστος, der beste. Die Omina, oder Vorbedeutungen, die sich nach der Morgengegend hin sehen ließen, wurden von den Griechen und Römern für glücklich gehalten, weil von dieser Himmelsgegend her die Sonne, als die Quelle alles Lichts und aller Wärme, aller Bewegung und alles Lebens, ihre wohlthätigen Wirkungen zu verbreiten beginnt. Hingegen die im Abend sich zeigenden Omina wurden für unglücklich gehalten, weil die Sonne in dieser Gegend untergeht. Die Auguren der Griechen stellten sich, wenn sie ihre Beobachtungen vornahmen, mit dem Gesicht gegen Norden, so daß sie zu ihrer Rechten den Morgen, und zur Linken den Abend hatten. So läßt Homer den Hektor zu Polydemes sagen, er kehre sich nicht an den Flug der Vögel.

— — Ich achte sie nicht, noch kümmert mich solches,
Ob sie rechts hinfliegen, zum Tagesglanz und zur Sonne,
Oder auch links dorthin, zum nächtlichen Dunkel gewendet.

Ilias, XII, 239.

Potter's Griechische Archäologie, I. B. II. Buch. Kap. 15. (B.)

371.

VIII, 19. Er ist auch verordnet von den Gemeinden.

Die Wahl des ungenannten Gefährten des Apo-

stets Paulus geschah, wie schon der hier gebrauchte Griechische Ausdruck (χειροτονηθεὶς) anzeigt, von den Gemeinden durch Aufhebung der Hände. Dieß war von einem alten Brauch der Athenienser bei der Wahl ihrer Obrigkeiten hergenommen. Wenn die, so sich dazu gemeldet hatten, dem Volke bekannt gemacht worden waren, so stimmten sie durch Aufhebung der Hände. Derjenige der Candidaten, bei dessen Nennung sich die mehresten Hände erhuben, wurde für gesetzmäßig erwählt betrachtet. Auf dieselbe Weise wurde auch von den Gemeinden ein Bruder gewählt, der den Apostel Paulus auf seinen Reisen begleiten, und den Christen in Judäa die gesammelten milden Gaben überbringen sollte. Vergl. Apostelgesch. XIV, 23. (B.)

372.

X, 13. Wir aber rühmen uns nicht über das Ziel, sondern nur nach dem Ziel der Regel, damit uns Gott abgemessen hat das Ziel, zu gelangen auch bis an euch.

Zum richtigen Verständnisse dieses Verses und der folgenden dient es, mit Hammond zu bemerken, daß die hier gebrauchten Ausdrücke vom Wettrennen entlehnt sind. Demnach bezieht sich das Ziel der Regel auf die durch eine weisse Linie begränzte Bahn, die denen, welche sich in den Isthmischen Spielen, die zu Korinth gehalten wurden, um den Preis im Wagenrennen bewarben, vorgezeichnet war. Der Apostel vergleicht also seine Arbeit, das

Evangelium zu verkündigen mit einem Wettrennen, und die Provinz, die sein Wirkungskreis war, stellt er als den Bezirk, oder den Raum dar, der ihm von Gott abgesteckt oder zugemessen war, innerhalb welchem er laufen sollte. In den Worten: sich über das Ziel rühmen, und: zu weit fahren (Vs. 14.), liegt daher eine Anspielung auf die, welche aus der ihnen vorgezeichneten Bahn kommen, oder über dieselbe hinaus eilen. In den Worten: wir sind ja auch bis zu euch kommen, (Vs. 14.), liegt eine Vergleichung mit einem, der zuerst an das Ziel gelangt, und durch die fremde Regel (Vs. 16.) wird die Provinz angedeutet, die einem andern angewiesen war, mit Anspielung auf die Linie, durch welche der Raum für das Wettrennen begränzt war, in welchem jedem, der an dem Wettrennen Theil nahm, die Bahn, innerhalb welcher er sich zu halten hatte, vorgezeichnet war; überschritt er dieselbe, so kam er in die einem andern vorgezeichnete Bahn. (B.)

373.

XI, 2. Denn ich habe euch vertrauet einem Manne, daß ich eine reine Jungfrau Christo zubrächte.

Doddridge erläutert diese Stelle aus der Gewohnheit der Griechen, Jungfrauen von Stande Aufsehern zur Erziehung und Bildung anzuvertrauen, die sie dann denen, welchen sie zu Gattinnen bestimmt waren, übergaben. Wäre es nun durch Nachlässigkeit eines solchen Aufsehers geschehen, daß eine ihm anvertraute Jung-

frau in der Zeit zwischen dem Verlöbnisse und der Vollziehung der Heirath verführt worden wäre, so würde ihm dieses natürlich zum größten Vorwurf gereicht haben. (B.)

374.

XI, 19. Denn ihr vertraget gern die Narren, dieweil ihr klug seyd.

Die Morgenländer bezeigen Wahnsinnigen eine besondere Achtung. „Die Araber," sagt Poiret (Reise in der Barbarei S. 106.), erweisen nach den Grundsätzen ihrer Religion Wahnsinnigen eine Art von Ehrerbietung. Sie betrachten sie als Heilige, als Wesen, denen eigne Vorrechte verliehen, und die vom Himmel begünstigt sind. Ich traf einen solchen Menschen in dem Duar (Zeltdorfe Arabischer Beduinen) des Ali-Bey. Er war ganz nackt, gieng in alle Zelte, und zeigte sich den Frauen, ohne daß ihre Männer daran Anstoß nahmen. Einen solchen Menschen fortzuweisen, oder ihm übel zu begegnen, würde eine strafbare Handlung seyn. Er konnte essen, wo er wollte, nichts wurde ihm abgeschlagen. Ali-Bey selbst ertrug seine Freiheiten und Zudringlichkeiten mit einer Nachsicht, die mich in Verwunderung setzte." In Marokko machen, wie Lempriere meldet, Wahnwitzige eine eigne Classe von Heiligen aus. Die Mauern glauben, daß solche Menschen unter Gottes besonderm Schutz stehen. Sie finden daher allenthalben Mitleiden und Hülfe. Ihren Ausschweifungen mit Strenge zu begegnen, wird für eben

so sträflich gehalten, als die Hand an des Kaisers Person legen. Die Folge dieser übelverstandenen Menschenliebe ist, daß oft Buben sich wahnsinnig stellen, und die größten Verbrechen begehen, ohne daß jemand es wagt, sie zu hindern. In Marokko gieng ein solcher Wahnwitziger los und ledig herum, der unter dem Scheine in seine Gebetsandacht vertieft zu seyn, mit seinem Rosenkranze mehrere Personen, die ihm zu nahe kamen, erdrosselte. Steph. Schulz erzählt (Leitungen des Höchsten IV. B. S. 287.) von einem Franziskaner Mönch, der, auf den Straßen von Alexandria vom Pöbel verfolgt, sich durch den Kunstgriff rettete, daß er durch Tanzen und wunderliche Sprünge einen Wahnsinnigen vorstellte, wodurch er nicht nur dem Steinregen, der sein Leben bedrohete, entgieng, sondern auch bewirkte, daß ihm mit der größten Achtung begegnet wurde. Diese Bemerkungen wendet Oedmann (Vermischte Samml. VI. Heft, S. 128.) zur Erläuterung der Worte des Apostels in der obigen Stelle an. „Pauli Gegner in Korinth suchten mit Erhebung ihrer eignen Verdienste sein Ansehn zu verringern. Er sah sich daher genöthigt, seinen Vorzug mit dem zu messen, den sich jene gaben. Ein solches eignes Lob erklärte er für eine Thorheit; da es ihm aber abgenöthigt war, bat er um eine billige Beurtheilung, und daß sie ihn wenigstens mit eben der Schonung ertragen möchten, die sie einem Menschen, der an seinem Verstand leide, angedeihen ließen. „„Ihr pflegt ja,"" sagt er, „„mit Schonung dem schwachen Verstande zu begegnen, um

euren eignen Verstand an den Tag zu legen. Ihr ertraget es, wenn ein solcher Wahnwitziger in seiner Verrücktheit euch als Sklaven behandelt, oder verzehrt, was euch zugehört, oder sich zueignet, was ihr besitzt, oder sich brüstet und über euch erhebt, ja selbst wenn er euch ins Gesicht schlägt. Dieselbe Schonung werdet ihr mir nicht versagen, da ich die Schwachheit zu begehen genöthigt werde, zu meinem eignen Lobe zu reden.““

Die oben gegebenen Nachrichten von der Meinung, welche die Morgenländer von Wahnsinnigen hegen, dienen auch zur Erläuterung dessen, was 1 Sam. XXI, 10 fgg. von David erzählt wird. Als er sich um Sauls Verfolgungen zu entgehen, zu Achis, zu dem König der Philister, geflüchtet hatte, aber daselbst erkannt wurde, stellte er sich wahnsinnig, und rettete dadurch sein Leben.

Der Brief an die Galater.

375.

III, 1. O ihr unverständigen Galater, wer hat euch bezaubert, daß ihr der Wahrheit nicht gehorcht?

Man darf nicht glauben, daß der Apostel durch die Frage, wer die Galater bezaubert habe? den damals unter den Heiden allgemein verbreiteten Aberglauben, den auch selbst Christen hegen mochten, von Bezauberungen durch Unglück bringende Blicke, gebilligt habe. Der Apostel bedient sich blos eines starken Ausdrucks von Erstaunen über die Abweichung der Galater von der reinen Lehre des Evangelii. Ueber den abergläubischen Wahn der Morgenländer über Bezauberung durch Blicke, s. die Bemerkungen zu Sprüchw. XXIII, 6. IV. B. Nr. 907. S. 143 fg. (B.)

376.

III, 28. Hier ist kein Mann noch Weib, das ist, kein Unterschied unter Mann und Weib.

Bei den Heiden war den Frauen die Theilnahme an den gottesdienstlichen Gebräuchen und Ceremonien nicht gestattet. Bei den Juden kamen in den mehresten sowohl bürgerlichen als religiösen Angelegenheiten

blos die Männer in Betracht. Kein Weib gieng bei Erbschaften mit einem Manne in gleiche Theile; weder an der Verwaltung der bürgerlichen Angelegenheiten, noch an dem Priesterthum konnte eine Frau Antheil nehmen. Die Männer mußten jährlich dreimal im Heiligthum erscheinen; Frauen und Sklaven aber waren, nach ihrem eignen, durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzten Gesetz ausgeschlossen. Die Männer bildeten sich bei den Juden nichts Geringes darauf ein, daß sie Israeliten, und keine Heiden, Freye und nicht Sklaven, Männer und nicht Weiber waren. Ein solcher Unterschied des Geschlechts, sagt der Apostel, finde in dem Christenthum nicht Statt. (B.)

377.

IV, 6. 7. Weil ihr denn Kinder seyd, hat Gott gesandt den Geist seines Sohnes in eure Herzen, der schreyet: Abba, lieber Vater! Also ist hier kein Knecht mehr, sondern eitel Kinder.

Der gelehrte Selden hat in seiner Abhandlung über das Jüdische Erbrecht (de success. in bona defuncti, Cap. 4.) aus der Babylonischen Gemara eine Stelle angeführt, aus welcher man sieht, daß es Sklaven nicht gestattet war, den Hausvater der Familie, in welcher sie sich befanden, Abba, d. i. Vater, zu nennen, oder sich, wenn sie mit der Frau des Hauses sprachen, gegen sie des Namens Imma, d. i. Mutter, zu bedienen. (B.)

378.

IV, 10. Ihr haltet Tage und Monden.

Die Tagwählerey war zu den Zeiten des Apostels sehr gewöhnlich, und trug viel dazu bei, den Aberglauben zu unterhalten. Besonders waren dieser Art desselben die Griechen zugethan, bei welchen gewisse Zeiten ominös waren, indem sie einige Tage für glücklich, andere aber für unglücklich, und dem guten Erfolg dessen, was man an denselben unternahm, für nachtheilig hielten. Hesiodus nennt daher (Hauslehren, Vs. 823.) manche Tage so ungünstig wie eine Stiefmutter, manche aber so günstig und wohlthätig wie eine Mutter. So hatte man auch von manchen Tagen die Meinung, daß sie zu dem einen Geschäft schicklicher wären, als zu dem andern; ja wider einige Tage war man so sehr von Vorurtheilen eingenommen, daß man glaubte, an denselben gar nichts vornehmen zu dürfen. Auch hiervon redet Hesiodus, der überhaupt alle Tage im Monate durchgeht, und den Einfluß und die Wirkung derselben beschreibt. Die Meinung von dem bald wohlthätigen, bald nachtheiligen Einflusse der Tage auf gewisse Geschäfte hatte sich auch unter den Römern und andern alten Völkern verbreitet. Der Kaiser Augustus beobachtete gewisse Tage so genau, daß er an den Tagen, die auf die Nundinä folgten, nie verreisete, und an den Nonen selbst kein ernstliches Geschäft vornahm, aus keiner andern Ursache, wie er in einem seiner Briefe an Tiberius be-

kennt, als, um dem unglücklichen Geschick zu entgehen, welches über manche an jenen Tagen begonnene Geschäfte waltete. Bei den Römern war es herrschende Meinung, daß die nächsten Tage nach den Idus, Nonen oder Kalenden, unglücklich wären. Denselben Wahn hegten mehrere aus dem Heidenthum neubekehrte Christen, weshalb sie der Apostel in der obigen Stelle tadelt. Potter's Griech. Archäol. I. Th. S. 345. (B.)

379.

V, 7. 'Ihr liefet fein, wer hat euch aufgehalten, der Wahrheit nicht zu gehorchen?

Die hier gebrauchten bildlichen Ausdrücke sind von den Wettläufen bei den Olympischen Spielen hergenommen. Das Griechische Wort, welches Luther aufhalten übersetzt hat, bedeutet eigentlich: einem, der im Wettlaufe begriffen ist, in den Weg kommen, so daß er aus der Bahn gebracht wird. (B.)

380.

VI, 17. Ich trage die Mahlzeichen des Herrn Jesu an meinem Leibe.

Potter meint (Griech. Archäol. II. Th. S. 7.), der Apostel spiele hier auf die Stigmata, oder Malzeichen an, die bei den Griechen denen, welche zum Kriegsdienst bestimmt waren, auf der Hand eingebrannt wurden, damit sie nicht entlaufen mögten. Diese Zeichen bestanden meistens in dem Namen des

Befehlshabers, oder andern Kriegszeichen. Doddridge vermuthet, der Apostel habe solche Zeichen im Sinne, mit welchen sich die, so sich dem Dienst gewisser Gottheiten weiheten, zu bezeichnen pflegten. Blackwall (Sacred Classics, Vol. II. p. 16.) findet hier eine Anspielung auf eine Aegyptische Sitte, nach welcher ein Sklave, der in den Tempel des Herkules floh, und die heiligen Brandmale oder Zeichen dieser Gottheit an sich hatte, als ein solcher betrachtet wurde, der unter dem unmittelbaren Schutz derselben stehe, und dadurch vor jeder Gewaltthätigkeit und harten Behandlung gesichert war. (B.)

Der Apostel spricht hier ohne Zweifel von etwas, das er, als ein Dulder für Jesus, an seinem Körper trug. Vielleicht meint er Narben von Wunden, die er bei seinen Arbeiten zur Ausbreitung des Evangelii erhalten hatte. Ob zur Erläuterung dieser Stelle eine gewisse Gewohnheit der Barmanen diene, will ich nicht entscheiden; allein es ist sehr gewöhnlich, daß Jemand, der im Dienste eines Barmanen ist, unvertilgbare Merkzeichen an seinen Schenkeln, oder andern Theilen des Körpers trägt, welche anzeigen, wem er angehöre. Wäre es nun wohl verwerflich, anzunehmen, daß der Apostel sagen wollte: es beunruhige mich niemand, ich trage an meinem Körper unvertilgbare Malzeichen, daß ich Jesu Christo, dem Heiland der Welt, angehöre? (Ward.)

Einige Ausleger verstehen unter den Malzei-

zeichen des Herrn Jesu, die er an seinem Leibe trug, eine Art von Zeichnung, die mit einer in Schwärze getauchte Nadel in die Haut punctirt gewesen sey, die der Apostel zu einer beständigen Erinnerung der Liebe des Heilandes an einem Theil seines Körpers getragen habe. De la Mottraye meldet (Reisen, I. Th. S. 108.), die morgenländischen Christen pflegten mit einer gewissen schwarzen Farbe, deren Zubereitung er auch beschreibt, auf ihren Armen und andern Theilen des Körpers Crucifixe, und die Mohammedaner den Arabischen Namen Gottes, Allah, mit einer Nadel durch Puncte zu zeichnen. Vgl. die Bemerkungen zu Jesaj. XLIX, 16. IV. B. Nr. 991. S. 254.

Der Brief an die Epheser.

381.

II, 18. Denn durch ihn haben wir den Zugang alle beide in Einem Geist zum Vater.

Das Griechische Wort, welches Luther durch Zugang übersetzt hat (προσαγωγή), bezieht sich eigentlich auf die Art der Einführung derer, die bei einem Fürsten, oder einem andern Manne von sehr hohem Rang zur Audienz zugelassen werden. Diese müssen durch einen dazu bestellten Hofbeamten, um den gehörigen Wohlstand zu beobachten, feierlich eingeführt werden. Doddridge zu d. St. (B.)

382.

II, 19. So seyd ihr nun nicht mehr Gäste und Fremdlinge; sondern Bürger mit den Heiligen, und Gottes Hausgenossen.

Fremden, und solchen, die sich eine Zeitlang in Athen aufhalten wollten, war es erlaubt, in der Stadt zu wohnen, und ihren Geschäften ungestört obzuliegen; aber sie konnten kein öffentliches Amt verwalten, keine Stimmen in den Volksversammlungen geben, und keinen Antheil an der Staatsverwaltung haben. Sie muß-

ten, wie Zuſchauer vor einer Bühne, ſtill ſitzen, ohne ſich in Staatsangelegenheiten zu miſchen, oder ſich auf irgend eine Art darum zu bekümmern. Geduldig mußten ſie ſich den von den Bürgern gemachten Beſchlüſſen unterwerfen, und alle Geſetze und Gebräuche des Landes beobachten. Es war ihnen auch nicht geſtattet, in ihrem eignen Namen irgend etwas zu betreiben, oder ein Geſchäft zu verſehen, ſondern ſie waren verpflichtet, ſich aus den Bürgern einen zu wählen, deſſen Fürſorge und Schutz ſie ſich anvertraueten, und deſſen Schuldigkeit es war, ſie gegen alle Gewaltthätigkeiten und Unterdrükkungen zu beſchützen. Potter's Griech. Archäol. I. Th. S. 55.

Die Proſelyten, die ſich dem Gott Iſraels verbanden, heißen in der Schrift und in Jüdiſchen Schriften Fremde. Wer ſich blos verbindlich machte, den wahren Gott zu verehren, und die Noachiſchen Gebote zu beobachten, war Ger Toſchab, ein Fremder, der unter ihnen wohnen, und bei den gottesdienſtlichen Verſammlungen in dem Vorhof der Heiden zugegen ſeyn durfte. Wer ſich beſchneiden ließ, und die Moſaiſchen Geſetze beobachtete, hieß Ger Zedek, Proſelyt der Gerechtigkeit. Beide aber wurden nach Jüdiſchen Grundſätzen als Fremde betrachtet. Alle Völker hießen vor dem Gott Iſraels Fremde; nur die Juden giengen ihn näher an. Aber nun, ſagt der Apoſtel, iſt dieſer Unterſchied aufgehoben, da der gläubige Heide eben ſo wohl wie der gläubige Jude an den Rechten eines Bürgers

des neuen Jerusalems Theil nimmt, und der eine wie der andere ein Glied der Familie Gottes ist. Whitby zu d. St. (B.)

383.

IV, 8. Er ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängniß (die Gefangenen) gefangen geführt, und hat den Menschen Gaben gegeben.

In dieser Stelle ist eine Anspielung sowohl auf die öffentlichen Triumphzüge der Römer, bei welchen Gefangene in Fesseln zur Schau aufgeführt wurden (Tacitus Annalen, B. XII, Kap. 38.), als auch auf die Sitte der Sieger, nach einem Triumph unter die Soldaten reichliche Geschenke auszutheilen. Dieß war jedoch nicht nur bei den Römern, sondern schon bei den ältesten Hebräern gewöhnlich, wie man aus Richt. V, 30. sieht, wo gemeldet wird, die Frauen Sisseras hätten gehofft, daß dieser Feldherr als Sieger heimkehren, und von der Beute Geschenke austheilen werde. (B.)

384.

IV, 26. Lasset die Sonne nicht über eurem Zorn untergehen.

Es ist von mehreren bemerkt worden, daß dieses einem Gebrauche der Pythagoräer gemäß sey, nach welchem die Mitglieder ihrer engern Verbindung, wenn es zu Irrungen unter ihnen gekommen war, sich, bevor die Sonne untergieng, Beweise der Aussöhnung gaben,

Die obige Ermahnung des Apostels beabsichtigt, von übertriebener und lang fortgesetzter Feindschaft gegen den Nebenmenschen abzuhalten, weil daraus leicht Bösartigkeit des Gemüths entstehen kann. (B.)

385.

V, 14. Darum spricht er: Wache auf, der du schläfest, und stehe auf von den Todten, so wird dich Christus erleuchten.

An dem ersten Tag eines jeden Monats, oder den Neumonden, welche nach dem Mosaischen Gesetz feierlich begangen wurden, mußte bei den an diesen Tagen darzubringenden Opfern auf Trompeten geblasen werden (4 Mos. X, 10.). In der heiligen Schrift findet man hievon keinen Grund angegeben; allein Maimonides vermuthet, jener Trompetenton habe besonders am Neumonde des Monats Tischri, an dessen zehnten Tage das große Versöhnungsfest fiel, gleichsam ein Aufruf zur Buße seyn sollen, dessen Bedeutung etwa diese gewesen sey: „Ihr, die ihr schlafet, wacht auf aus eurem Schlummer, erforscht, und prüfet euch selbst; denkt an euren Schöpfer, thut Buße, und tragt Sorge für euer Seelenheil.“ Einige Ausleger nehmen an, der Apostel habe in der obigen Stelle jenen Gebrauch des Trompetenblasens, und die Bedeutung, die man demselben gab, im Sinne gehabt. Jenning's (Jüd. Alterth. II. B. S. 252.), findet dieß indessen nicht wahrscheinlich, und zieht

Heumann's Meinung vor, daß die obige Stelle aus einem der Hymnen, oder geiſtlichen Geſänge genommen ſey, die damals in der chriſtlichen Kirche allgemein gewöhnlich waren, und weiter unten (Vs. 19.) erwähnt werden. (B.)

386.

V, 18. Saufet euch nicht voll Weins.

Höchſt wahrſcheinlich haben dieſe Worte einen beſondern Bezug auf die ausgelaſſenen Ceremonien, Bacchanalien genannt, die von den Heiden zur Ehre deſſen, den ſie den Gott des Weins nannten, gefeiert wurden. So lange die ihm gewidmeten Feſttage dauerten, achteten es Männer und Weiber für Religionspflicht, ſich zu berauſchen, und mit Geſang und Geſchrei auf eine wilde und lärmende Art durch Straßen, Felder und Weinberge zu rennen. Dieſem ausgelaſſenen Geſchrei ſind die Pſalmen, Lobgeſänge und geiſtliche Lieder entgegen geſetzt, die im folgenden Verſe empfohlen werden. Plato ſagt irgendwo, ſo lange jene abſcheulichen Ceremonien gedauert hätten, wäre in ganz Attika ſchwerlich ein einziger nüchterner Menſch zu finden geweſen. Doddridge zu d. St. (B.)

387.

VI, 16. Vor allen Dingen aber ergreifet den Schild des Glaubens, mit welchem ihr auslöſchen könnet die feurigen Pfeile des Böſewichts.

In dieſen Worten iſt offenbar eine Anſpielung auf eine gewiſſe Art von Wurfſpießen oder Pfeilen, deren ſich die Alten zuweilen bei Belagerungen und in Schlachten bedienten. Arrian erwähnt (von Alexanders Kriegszug, B. II.) feuertragendes Geſchoß (πυρφορα βελη), und Thucydides (II. Kap. 75.) feuertragende Pfeile (πυρφοροι ὀϊστοι). Livius nennt ein ſolches Geſchoß (B. XXI. Kap. 8.) Falarica, und beſchreibt es als einen Wurfſpieß, an deſſen unterm Theil brennbarer Stoff befeſtigt war, und nachdem dieſer angezündet worden, wurde die Waffe gegen den Feind geſchleudert. (B.)

Vgl. die Bemerkungen zu Pſ. VII, 14. Nr. 799. IV. B. S. 20.

Der Brief an die Philipper.

388.

I, 23. Denn es lieget mir beides hart an: ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu seyn.

Die Worte der Urschrift sind sehr nachdrucksvoll; sie scheinen von einem Schiffe hergenommen zu seyn, das sich in einer eignen Lage befindet, indem es zwar vor Anker liegt, zugleich aber durch die Gewalt der Winde genöthigt zu werden scheint, in See zu gehen. Dieß giebt uns ein lebhaftes Bild von der Anhänglichkeit des Apostels an die Verhältnisse, in denen er sich zu den christlichen Gemeinden befand, und von der Stärke seines Verlangens, aufgelöset zu seyn (εἰς τὸ ἀναλύσαι), das ist, die Anker zu lichten, und nach dem himmlischen Vaterland abzugehen. (B.)

389.

II, 15. Unter welchen ihr scheinet als Lichter in der Welt.

Das Bild ist in diesen Worten von den Leuchtthürmen hergenommen. Der berühmteste derselben befand sich auf der Insel Pharos. Ptolemäus Philadelphus hatte ihn bauen lassen, und die ganze

Nacht hindurch wurde auf diesem hohen Thurm ein helles Feuer unterhalten, daß die Schiffer ihren Weg vollkommen sehen konnten, und nicht in Gefahr kamen, Schiffbruch zu leiden. Einige dieser Leuchtthürme hatten die Gestalt von Statuen, welche Menschen vorstellten. Der Coloß zu Rhodus hielt in der einen Hand eine Fackel, die den ganzen Hafen erleuchtete. Bei Reisen auf dem festen Lande, die man im Morgenlande meistens des Nachts thut, werden vor den Karavanen Leuchten hergetragen, von welchen Pitt's folgende Beschreibung giebt: „Sie werden auf den Spitzen hoher Stangen getragen, und haben einige Aehnlichkeit mit eisernen Oefen. Man legt darein trocknes kurzes Holz, womit einige Kameele befrachtet werden. Es liegt in großen Säcken, die an dem einen Ende ein Loch haben, wo es die Knechte herausnehmen, sobald sie es nöthig finden, etwas nachzulegen. Jede Compagnie hat eine eigne Stange dieser Art, von welchen einige zehen, andere zwölf, andere mehr oder weniger Leuchten an ihren Spitzen haben. Eben so verschieden sind sie ihrer Gestalt nach, die eine ist oval, die andere dreieckigt, oder wie ein N oder M gestaltet, so daß jeder schon an der Figur derselben die Compagnie, zu welcher er gehört, erkennen kann. Sie werden vor dem Zuge hergetragen, und auf dem Platze, wo sich die Karavane lagern soll, ehe noch dieselbe dahin kommt, in einiger Entfernung von einander aufgerichtet" (Harmer, I. Th. S. 472.). Durch diese Bemerkungen wird der Sinn der obigen Stelle klar. Ihr

gleicht erhabenen Leuchten in der dunkeln Welt um euch, um die, welche auf diesem gefahrvollen Meere schiffen, zu leiten, und sie vor Schiffbruch zu bewahren, oder die, welche durch diese Wüste reisen, auf ihrem Wege zu der Stadt der Ruhe zu geleiten. Vgl. Matth. V, 14. Luc. II, 32. Joh. V, 35. 2 Pet. I, 19. (B.)

390.

III, 2. Sehet auf die Hunde (d. i. hütet euch vor den Hunden).

Es ist sehr möglich, daß der Apostel die Stelle Jesaj. LVI, 10. 11. im Sinne hatte, wo es von den falschen Propheten heisset: Stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können, sind faul, liegen und schlafen gern. Es sind aber starke Hunde vom Leibe, die nimmer satt werden können. Die Juden pflegten die Heiden Hunde zu nennen, und vielleicht bedient sich Paulus dieses Ausdrucks zur Wiedervergeltung, indem er von ihren prahlerischen Andächtlern spricht. Vgl. Offenbar. XXII, 15. Lenfant bemerkt, zu Rom sey es gewöhnlich gewesen, Hunde vor den Hausthüren an Ketten zu legen, und darüber die Inschrift zu setzen: „hüte dich vor diesem Hunde;" auf welche Gewohnheit sich, nach seiner Meinung, die obigen Worte beziehen mögten. (B.)

391.

III, 8. Denn ich achte es alles für Schaden gegen der überschwenglichen Erkenntniß Christi Jesu.

Bei dem Sturm, durch welchen das Schiff, auf welchem der Apostel Paulus nach Rom reisete, in die äußerste Gefahr gerieth, trat er, nach Apostelgesch. XVII, 21., mitten unter die Mannschaft des Schiffes, und sprach: Lieben Männer, man sollte mir gehorchet, und nicht von Creta aufgebrochen haben, und uns dieses Leidens und Schadens überhebet haben. Der Apostel braucht hier dasselbe Griechische Wort (ζημίαν), dessen er sich in der obigen Stelle bedient, woraus wir die Bedeutung desselben genügend erkennen, wofern er nicht vielleicht dieses sagen wollte: was ich auch immer gewinnen könnte, so achte ich es doch alles für Verlust gegen die Erkenntniß Christi, so wie Schiffende die Güter, auf welche sie den größten Werth setzen, lieber über Bord werfen, als daß sie ihr Leben in Gefahr setzen. (B.)

392.

III, 12. Nicht, daß ichs schon ergriffen habe, oder schon vollkommen sey; ich jage ihm aber nach, ob ichs auch ergreifen möchte, nachdem ich von Christo Jesu ergriffen bin.

Doddridge erklärt und umschreibt die letzte Hälfte dieses Verses so: ob ich das erlangen möchte, wegen dessen ich von Christo ergriffen worden bin, dessen gnädige Hand mich in meinem vormaligen unsinnigen Eifer] auf die ausserordentliche Art, wie ihr oft gehört habt, ergriffen, und in die segensvolle

Laufbahn gebracht hat, auf welcher ich mich jetzt befinde. In einer Anmerkung fügt er hinzu, in den Griechischen Spielen seyen die, so sich um den Preis bewarben, besonders wenn sie sich zum erstenmal zeigten, öfters von einem Manne, der in allgemeiner Achtung stand, eingeführt worden, der, indem er alles, was er konnte, zur Empfehlung seines Freundes sagte, diesen zugleich ermahnete, sein Aeußerstes zu thun, um den Preis zu erringen; und auf diese Gewohnheit möchten die obigen Worte wohl anspielen. Nach meiner Meinung drückt, selbst nach dieser Erklärung, der Apostel sein Gefühl der Verbindlichkeit aus, welche ihm die Herablassung und Gnade Jesu Christi dadurch auferlegt hatte, daß er ihn, indem er ihn floh, ergriffen und auf die Laufbahn gebracht hatte, auf welcher er die Krone des ewigen Lebens erringen konnte. (B.)

393.

III, 14. Ich jage nach dem vorgesteckten Ziel, nach dem Kleinod, welches vorhält die himmlische Berufung Gottes in Christo Jesu.

In diesem Vers ist abermals eine Anspielung auf die Olympischen Spiele, besonders auf die Wettläufe die den vornehmsten Theil derselben ausmachten. Der Preis war auf eine sehr in die Augen fallende Art ausgestellt, so daß die Bewerber dadurch, daß sie ihn stets vor sich sahen, desto mehr angefeuert wurden.

Das Griechische Wort, welches Luther durch Kleinod übersetzt hat (βραβεῖον), bedeutet, wie einige meinen, den ersten oder vornehmsten Preis, da einige der Preiswerber, die auch das Ziel erreichten, niedrigere Preise erhalten konnten. Allein Doddridge bemerkt, solche niedrigere Preise seyen wohl bei Spielen, welche Verstorbenen zu Ehren angestellt wurden, nicht aber bei den Olympischen Wettläufen ertheilt worden. S. West's Abhandl. von den Olymp. Spielen, S. 63.

Lenfant meint, der Apostel vergleiche den Heiland mit denen, welche am Ende der Laufbahn auf einem erhöheten Ort standen, die Preiswerber namentlich aufriefen, und sie dadurch, daß sie ihnen den Siegskranz entgegen hielten, anfeuerten, alle Kräfte anzustrengen, um ihn zu erringen. (B.)

394.

IV, 3. Stehe ihnen bei, die samt mir über dem Evangelio gekämpft haben, mit Klemens und den andere meinen Gehülfen, welcher Namen sind in dem Buch des Lebens.

Die letzteren Worte beziehen sich auf die Gewohnheit derjenigen Städte, welche Namenverzeichnisse aller ihrer Bürger hielten, und in denen die Namen der übelberüchtigten ausgestrichen wurden. Hierauf geht auch, wenn Offenb. III, 5. gesagt wird, wer überwinde, dessen Name solle nicht aus dem Buche des Lebens

ausgetilgt werden. Die unbescholtenen Bürger wurden in den Rollen fortgeführt, und hatten Anspruch auf den Genuß aller Vortheile, welche die Mitglieder der Gemeinheit erhalten konnten; von diesen ausgeschlossen zu werden, gereichte zur größten Unehre. (B.)

Der Brief an die Colosser.

395.

II, 14. Und ausgetilgt die Handschrift, so wider uns war.

Die Handschrift bedeutet hier eine Verschreibung, wodurch sich Jemand etwas zu leisten, oder zu bezahlen verpflichtet, und die in Kraft gegen ihn bleibt, bis er das, wozu er sich verbindlich gemacht, erfüllt hat. Es ist in den obigen Worten eine Anspielung auf die verschiedenen Arten, wie man ehemals Verschreibungen cassirte; entweder strich man sie mit einer Feder durch, oder man schlug einen Nagel durch. In beiden Fällen wurde die Verschreibung unnütz gemacht, und hörte auf, zu gelten. (B.)

396.

II, 18. Der nach eigener Wahl einhergehet in Demuth und Geistlichkeit (Verehrung) der Engel.

Diese Ausdrücke passen ganz besonders auf die Essäer. Denn Josephus meldet, sie hätten in Ansehung der Engel eigne Meinungen. Er sagt (Jüd. Krieg, B. II, Kap. 8. §. 7.), wenn Jemand in ihre Secte aufgenommen werde, so müsse er feierlich schwö-

ren, ihre Bücher und die Namen der Engel für sich zu behalten. Jenning's Jüd. Alterthüm. B. I. S. 471. (B.)

397.

II, 21. Die da sagen: du sollt das nicht angreifen, du sollt das nicht kosten, du sollt das nicht anrühren.

Die Satzungen, auf welche sich der Apostel hier bezieht, sind dieselben, welche die Essäer hatten. Sie genossen keine dem Gaumen angenehme Speisen, sondern aßen trockenes, grobes Brod, und tranken blos Wasser. Manche von ihnen kosteten durchaus nichts, als bis nach Sonnenuntergang, und wenn sie Jemand berührte, der nicht zu ihrer Secte gehörte, so wuschen sie sich, wie nach einer großen Verunreinigung. Vielleicht war zu Colossen eine Essäische Brüderschaft, wie es deren an mehreren Orten außer Judäa gab; und in diesem Falle mochten manche Christen, die sich zu dem Judenthum neigten, mehrere Eigenheiten dieser Secte beibehalten, weshalb der Apostel so bestimmte Warnungen vor ihnen ertheilt. Jenning's Jüd. Alterth. B. I. S. 471. (B.)

Der erste Brief an Timotheus.

398.

I, 4. (Ich bitte dich, wie ich dich gebeten habe, als ich nach Macedonien gieng, du wollest in Ephesus bleiben, und einigen befehlen, daß sie nichts anders lehren,) Auch nicht Acht hätten auf die Fabeln und der Geschlechte Register, die kein Ende haben.

Diese Stelle verstehen einige, als wenn der Apostel vor der Thorheit mancher Juden, die sehr großen Werth auf ihre Geschlechtsregister legten, hätte warnen wollen. Aber der vorhergehende Ausdruck Fabeln sowohl, als auch der Umstand, daß in der Gemeine zu Ephesus wahrscheinlich mehr Griechen, als Juden, waren, scheinen diese Auslegung nicht zuzulassen. Ueberdieß führt der Zusammenhang darauf hin, daß von Lehren die Rede sey. Wahrscheinlicher ist daher die Meinung derer, welche glauben, der Apostel habe gegen die hohle Weisheit der damals herrschenden neueren Platonischen Schule gewarnt, welche sich sehr damit beschäftigte, sowohl Tugenden, als Kräfte, und andere abgezogene Begriffe in genealogische Ordnung zu bringen, um zu zeigen, wie eine Tugend aus der andern, irgend ein abge-

zogener Begriff aus dem andern sich erzeuge. Die Rabbinen hatten diese Träume in ein System gebracht, welches ihre geheime Weisheit enthielt. Sie ordneten die verschiedenen Kategorien der Dinge nach Art eines Stammbaums, welcher vom Namen Gottes ausgieng, sich in Aeste von Tugenden und Kräften verbreitete, zuletzt in sinnliche Zweige sich verlor, unter denen auch die Glieder des Menschen ihren Platz einnahmen.

399.

I, 10. Den Menschendieben.

Es gab Menschen, die ein eignes Geschäft daraus machten, Dienende und Freie an sich zu locken, um sie zu stehlen, und als Sklaven zu verkaufen. Dieß war schon durch die Mosaischen Gesetze (2 Mos. XXI, 16. 5 Mos. XXIV, 7.) bei Todesstrafe verboten. Bei den Römern war gegen dieses Verbrechen das Flavische Gesetz gerichtet. Nach den Juden stand auf diesem Verbrechen die Strafe des Strangs. (B.)

400.

II, 8. So will ich nun, daß die Männer beten an allen Orten, und aufheben heilige Hände.

In diesen Worten ist eine Anspielung auf die Gewohnheit der Juden, vor dem Gebet jedesmal ihre Hände zu waschen. Maimonides sagt: „Jeder muß, ehe er betet, seine Hände bis zum Ellbogen waschen. Des Morgens muß man erst das Gesicht, die Hände, und

Füße waschen, und dann beten; vor den übrigen Gebeten wäscht man blos die Hände. (B.)

401.

III, 13. Welche aber wohl dienen, die erwerben ihnen selbst eine gute Stufe.

Einige Ausleger meinen, es sey in diesen Worten eine Anspielung auf die verschiedenen Grade der Leviten. Sie giengen durch nicht weniger als vier verschiedene Grade. Von dem ersten Monat ihrer Geburt an bis zu dem zwanzigsten Jahr wurden sie in dem göttlichen Gesetz unterrichtet, von dem zwanzigsten bis zum fünf und zwanzigsten Jahr in den Geschäften ihres Dienstes; von da bis zu dem dreißigsten Jahr dauerten die Lehrjahre, indem sie anfiengen, sich in den untergeordneten Geschäften des Dienstes im Heiligthum zu üben, und wenn sie endlich das dreißigste Jahr erreicht hatten, wurden sie völlig in ihr Amt eingesetzt. Man hat bemerkt, daß ähnliche Grade bei den Vestalischen Jungfrauen Statt fanden. Dreißig Jahre mußten sie die strengste Enthaltsamkeit beobachten: in den ersten zehn Jahren wurden sie in den Geheimnissen ihres Gelübdes unterrichtet, in den nächsten zehn Jahren versahen sie den heiligen Dienst, und in den letzten zehn Jahren mußten sie sich mit der Erziehung junger Novizen beschäftigen (Dionysius von Halikarnas, B. II. 1.) Jenning's Jüd. Alterthümer, I. Th. S. 274. (B.).

402.

V, 9. Laß keine Wittwe erwählet werden (zum Dienst der Kirche) unter sechzig Jahren, und die da gewesen sey Eines Mannes Weib.

Auch die heidnischen Römer legten darauf einen Werth, daß eine Wittwe sich nicht wieder verehlichte. Man findet noch Inschriften auf den Gräbern Römischer Matronen, wo neben dem Namen der Verstorbenen stehet: Uni viro nupta, „sie hatte nur Einen Mann gehabt.“ Das Gegentheil fand aber bei den Römern öfter Statt durch Ehescheidungen, als durch den Tod der Männer, weil jene in diesen Zeiten so sehr üblich waren.

403.

VI, 20. Meide die ungeistlichen losen Geschwätze, und das Gezänke der falsch berühmten Kunst.

Die letzteren Worte werden richtiger so übersetzt: der fälschlich sogenannten Erkenntniß. Der Apostel braucht das Griechische Wort Gnosis, welches Erkenntniß bedeutet. Es gab schon damals unter den Christen Irrlehrer, welche sich einer besondern Erkenntniß göttlicher Dinge rühmten. Ob schon diese, oder ihre nächstfolgenden Jünger sich nach dieser vorgegebenen Erkenntniß (Gnosis) Gnostiker nannten, kann wohl nicht entschieden werden. Doch ist sehr wahrscheinlich, daß um diese Zeit mehrere christ-

liche philosophische Schulen entstanden, welche alle gnostisch zu seyn sich rühmten. Ihre Stifter mischten morgenländische Träume, sammt Spitzfindigkeiten der neueren Platoniker, zu der Wahrheit des Christenthums, dessen ächten Geist sie allein erfaßt zu haben wähnten. Jeder Stifter einer solchen Schule wollte aus ihm gewordener Offenbarung wissen, wie die Welten und die Geister erschaffen worden, welcher da sey der Ursprung des Uebels u. dergl. Mit hochtönenden Worten verstiegen sie sich in leere Vorstellungen, machten Ansprüche auf feinste Geistigkeit in der Theorie, versanken gleichwohl meistens in die gröbste Sinnlichkeit, und beschönigten sie. Gegen solche Irrlehrer warnt der Apostel auch in seinem zweiten Schreiben an Timotheus, III, 5. 6. 7.

Der zweite Brief an Timotheus.

404.

II, 15. Befleißige dich, Gott zu erzeigen einen rechtschaffenen und unsträflichen Arbeiter, der da recht theile das Wort der Wahrheit.

Es ist möglich, daß in diesen Worten eine Anspielung darauf liegt, daß der Jüdische Hoheprieſter oder die Leviten die Opferthiere zerschnitten, und die Stücke derselben auf eine besondere Art vertheilten, indem einige auf den Altar gelegt, andere aber denen gegeben wurden, welche Theil an dem Opfer nahmen. Andere meinen, das Bild sey von dem richtigen Lenken eines Pflugs hergenommen, um die Schollen auf die angemeſſenſte und wirksamſte Art zu vertheilen, und die Furchen gerade zu machen. Aber vielleicht ist die obige bildliche Redensart von dem Verwalter eines Hauswesens hergenommen, der einem jeden von denen, welche seiner Fürsorge anvertraut sind, das Gehörige und Erforderliche zutheilt. (B.)

405.

II, 19. Aber der feste Grund Gottes bestehet, und hat dieses Siegel: der Herr kennet die seinen.

Es ist von mehrern Auslegern richtig bemerkt worden, daß das Griechische Wort, welches Luther Siegel übersetzt hat (σφραγὶς), öfters auch eine Inschrift, oder das durch das Siegel ausgedrückte Zeichen bedeutet. Jener Ausdruck ist hier besonders schicklich gewählt, in Bezug auf die Gewohnheit, Steinen, die man in den Grund aufzuführender Gebäude legt, die Namen der Erbauer, und die Bestimmung des Gebäudes einzugraben. Nichts kann geeigneter seyn, die Hoffnung der Christen zu befestigen, und sie zugleich zum Gehorsam zu ermuntern, als jene Inschrift. (B.)

406.

II, 26. Und wieder nüchtern würden aus des Teufels Strick, von dem sie gefangen sind zu seinem Willen.

Zum bessern Verständnisse des hier gebrauchten Bildes dient die Bemerkung, daß das Griechische Wort (ἀνανήψωσιν), welches durch nüchtern werden übersetzt ist, bedeutet: aus einem tiefen Schlaf, oder aus einer Art von Berauschung erwachen (s. Elsner zu d. St.), und sich auf den Kunstgriff der Vogelsteller bezieht, Saamenkörner, die mit einem die Vögel betäubenden Mittel geschwängert sind, zu streuen, um das Netz desto sicherer über ihnen zuziehen zu können. Shaw beschreibt (Reisen, S. 236.) die Art, wie man in der Barbarei manche Arten von Vögeln zu fangen

pflegt, folgendermaßen: „Die Vogelsteller verstecken sich unter ein längliches Stück Canevaß, das über ein paar Stocke ausgespannt ist, darunter gehen sie durch die verschiedenen Sträuche und Zugänge, wo sie Wildpret zu finden glauben. Der Canevaß ist gemeiniglich gefleckt, oder mit der Figur eines Leoparden bemahlt; und kurz unter der Spitze desselben sind zwei oder mehr Löcher, wodurch der Jäger alles beobachten kann, was vorgeht. Das Feldhuhn, und andere Vögel, die haufenweise fliegen, sammeln sich bei dem Anblick des Canevasses, wenn sie vorher in einer gewissen Weite von einander gefressen haben. Die Schnepfen, die Wachteln, und andere Vögel, die nicht heerdenweise ziehen, bleiben bei dem Anblick des ausgebreiteten Stück Canevasses bestürzt stehen. Dieß giebt dem Jäger Gelegenheit, näher hinzuzukommen, und zuweilen ein ganzes Volk auf einmal zu fangen. (B.)

407.

IV, 6. Denn ich werde schon geopfert, und die Zeit meines Abscheidens ist vorhanden.

In diesen Worten ist eine Anspielung auf den Gebrauch, den man bei den meisten Volkern der alten Welt findet, auf den Kopf des Opferthiers unmittelbar vorher, als es den Todesstreich empfieng, Wein oder Oel zu gießen. Die nachdrucksvollen Worte des Apo-

stets sagen daher: schon ist Wein auf mein Haupt gegossen, ich bin schon im Begriff, der Wuth und dem Aberglauben der Heiden geopfert zu werden. Vergl. Odyssee, XV, 256. Euripides Bakch. Vs. 284. (B.)

Der Brief an Titus.

408.

I, 12. Es hat einer aus ihnen gesagt, ihr eigner Prophet: die Creter sind immer Lügner, böse Thiere und faule Bäuche.

Diese Worte sind ein Ausspruch des Epimenides aus Kreta, der in großem Rufe der Wahrsagung stand. Die größten Schriftsteller der Griechen erwähnen seiner, auch Cicero in dem ersten seiner Bücher vom Ahnungsvermögen (de Divinat. I. Cap. 18.), der ihn zugleich mit der Erythräischen Sibylle aufführt, als ein Beispiel solcher, die aus Erregung des Gemüths weissagten. Er soll ein Zeitgenosse der sieben Weisen Griechenlands gewesen seyn, und würde demnach fünf hundert und einige achtzig Jahre vor dem Anfang der christlichen Zeitrechnung, um die Zeit der Zerstörung Jerusalems durch die Chaldäer, gelebt haben.

409.

II, 5. Daß sie die jungen Weiber lehren..... sittig seyn, keusch, häuslich.

Die Eifersucht ist bei den Morgenländern so groß, daß ihre Frauen wenig aus dem Hause gehen dürfen.

Russel sagt (Naturgesch. von Aleppo S. 113.): „Die Türken zu Aleppo halten aus Eifersucht ihre Frauen so viel zu Hause, als sie können, so daß es ihnen selten gestattet wird, einander zu besuchen. Jedoch müssen es ihnen die Männer erlauben, die Bäder oft zu besuchen, und Montag und Donnerstag sind eine Art freier Tage für sie, an welchen sie die Gräber ihrer verstorbenen Verwandten besuchen, welches ihnen Gelegenheit giebt, in Gärten oder in das Freie zu gehen. Sie wissen es so zu machen, daß beinahe jeder Donnerstag im Frühling den Namen eines Heiligen trägt, dessen Grab sie an diesem Tage besuchen müssen, (die Todtenäcker und Gärten sind gemeiniglich außerhalb der Städte). Doch beraubt sie zuweilen das Verbot eines Pascha's selbst dieser kleinen Freiheit, welche ihnen, nach hergebrachter Sitte, ihre Männer gestatten müssen." Wenn die Pascha's den Frauen verbieten, aus dem Hause zu gehen, (welches gewöhnlich zu geschehen pflegt, wenn sich Truppen einer Stadt nähern); so geschieht dieß in der Absicht, Verletzung ihrer Keuschheit zu verhüten. Aus demselben Grunde legt der Apostel den Frauen auf, sich keusch und züchtig zu Hause zu halten. Harmer, II. Th. S. 403. (B.)

410.

III, 5. Nach seiner Barmherzigkeit machte er uns seelig, durch das Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes.

Der Zweck des Bades ist, alle Unreinigkeiten wegzunehmen; der Apostel bedient sich daher dieses bildlichen Ausdrucks sehr passend, um die geistige Aenderung zu bezeichnen, die in dem Menschen durch die Wiedergeburt, die das Christenthum bewirkt, hervorgebracht wird. Denkt man dabei an den alten und allgemein angenommenen Gebrauch, neugebohrne Kinder zu waschen; so erhält das, was Jesus in seinem Gespräch mit Nikodemus von der Wiedergeburt aus dem Wasser und Geist sagt (Joh. III, 5.) noch mehr Nachdruck.

Auf das Waschen neugebohrner Kinder wurde große Sorgfalt verwandt. Die Lacedämonier, sagt Plutarch im Leben des Lykurgus, wuschen die neugebohrnen Kinder in Wein, weil sie glaubten, daß sie dadurch gestärkt würden. Sonst aber wusch man allgemein die Kinder mit Wasser, mit warmem vielleicht in Griechenland, mit kaltem in Aegypten. Von einem solchen Waschen heißt es im Amphitryon des Plautus: „Als sie die Knaben gebohren, befahl sie, sie zu baden: wir thatens. Aber der Knabe, den ich gewaschen, wie groß er ist, wie stark!“ (B.)

411.

III, 11. Und wisse, daß ein solcher ver-

*) Postquam peperit pueros, lavare jussit; nos occepimus:
Sed puer ille, quem ego lavi, ut magnus est, et multum valet!

kehrt ist und sündiget, als der sich selbst verurtheilet hat.

Um einen Angeklagten zu bewegen, sein Verbrechen zu bekennen, pflegte man ihm bei den Juden zu sagen, gieb Gott die Ehre! das ist, bekenne die Wahrheit, und sey dein eigner Richter. Die Juden glaubten nämlich, daß die, welche ihr Verbrechen bekennen, an der Seligkeit eines künftigen Zustandes Theil haben würden; daher ermahnten sie solche, die eines Verbrechens angeklagt waren, und drangen in sie, durch hartnäckiges Läugnen nicht den Zorn Gottes auf sich zu laden. Darauf zielt Paulus auch, wenn er Röm. XIV, 22. sagt: Selig ist, der ihm selbst kein Gewissen machet in dem, das er annimmt, das ist, der, wenn er von etwas überzeugt ist, nicht schwach genug ist, wider sich selbst, gegen seine Ueberzeugung, zu zeugen, und wenn er Tit. III, 11. sagt: ein Ketzer verurtheile sich selbst. Lamy's Apparatus biblicus p. 206. (B.)

Der erste Brief Petri.

412.

I, 18. 19. Und wisset, daß ihr nicht mit vergänglichem Silber oder Gold erlöset seyd, — — sondern mit dem theuren Blut Christi, als eines unschuldigen und unbefleckten Lammes.

Man hat vermuthet, daß in den ältesten Zeiten Kauf und Verkauf blos im Austausch einer Sache gegen die andere bestanden habe, wie z. B. eines Ackers, oder Stück Landes gegen Vieh, und daß daher die ersten Münzen zum Gepräg ein Stück Vieh gehabt hätten, weshalb auch der lateinische Name des Geldes (pecunia) von pecus, Vieh, gebildet sey. Daraus erkläre sich auch das Griechische Sprüchwort: ein Rind auf der Zunge (βοῦς ἐπὶ γλώττῃ), von einem, den man mit einem Stück Geld, worauf ein Rind geprägt war, bestochen hat, daß er etwas verschweige. Nach der Meinung einiger Ausleger spielt Petrus in der obigen Stelle auf solche Hebräische Münze an, die ein Lamm zum Gepräg hatte.

(B.)

413.

II, 4. Zu welchem ihr kommen seyd, als zu dem lebendigen Steine.

Durch eine Metapher, von Pflanzen hergenommen, die fest an ihren Wurzeln hängen, und durch ihren aufsteigenden Saft ernährt werden, werden Steine, die noch am Steinbruche festsitzen, lebendige genannt. Durch dieses Beiwort wird hier die Festigkeit der mit einem Steine verglichenen Sache ausgedrückt, denn nichts ist fester, als Steine, die im Steinbruche wachsen, und an den Felsen gleichsam fest gewurzelt sind. Mit einem solchen Steine vergleicht daher Ovid einen festen und unbiegsamen Vorsatz, wenn er von Anaxaretes sagt (Verwandl. XIV, 713.): „Härter, als Eisen, von Norischem Feuer geläutert, und als der Stein, der lebend an der Wurzel fest sitzt“ *). (B.)

414.

III, 3. Welcher Geschmuck soll nicht auswendig seyn mit Haarflechten.

Zierlich geflochtenes Haar gehörte im Morgenlande von jeher zum weiblichen Putz. Der Herausgeber der Ruinen von Palmyra fand, daß auch in dieser Gegend vor Alters diese Art des Putzes gewöhnlich war. Denn er entdeckte zu seinem Erstaunen in den Palmyrenischen Gräbern Mumien, die nach Aegyptischer Art einbalsamirt waren. Sie hatten sich so gut erhalten, daß er, nebst

*) Durior et ferro, quod Noricus excoquit ignis,
Et saxo, quod adhuc vivum radice tenetur.

andern Stücken, auch einen weiblichen Haarputz, gerade von der Art, wie er noch jetzt in Arabien allgemein Mode ist, nach Hause brachte. Harmer II. Th. S. 381.

Die Griechischen und Römischen Frauen trugen ihr Haar lang, und verschwendeten an dasselbe alle ihre Kunst, indem sie es in verschiedene Formen legten, und mit allerlei Zierrathen versahen. Auf den alten Münzen, Statuen, und Basreliefs erblicken wir die zierlich geflochtenen Haarlocken, welche der Apostel, als einen eiteln Putz, hier tadelt. Vergl. 1 Tim. II, 9. 1 Kor. XI, 14. 15. (B.)

415.

III, 3. Und Gold umhängen.

Die Jüdischen Frauen pflegten auf dem Kopf eine goldne Krone in der Form der Stadt Jerusalem zu tragen; nach der Zerstörung der Stadt trugen sie diesen Schmuck zum Andenken an dieselbe. Am Sabbath giengen sie nicht leicht ohne diesen Kopfschmuck aus. Die Absicht des Apostels ist, von aller übertriebenen Kleiderpracht abzumahnen. (B.)

416.

III, 18. Sintemal auch Christus einmal für unsere Sünden gelitten hat, der Gerechte für den Ungerechten.

Die Vorstellung, daß das Opferthier an der Stelle dessen, der es für seine Uebertretungen des göttlichen Gesetzes darbringt, getödtet und geopfert werde; ist sehr

alt, und herrschte unter Heiden und Juden eben so wohl als unter Christen. S. die Bemerk. zu 4 Mos. VIII, 16. II. B. Nr. 353. S. 232. (B.)

417.

IV, 3. Denn es ist genug, daß wir die vergangene Zeit des Lebens zugebracht haben nach heidnischem Willen, da wir wandelten in Unzucht, Lüsten, Trunkenheit, Fresserei, Sauferey, und gräulichen Abgöttereien.

Es ist in dieser Stelle nicht sowohl von Unsittlichkeiten im gemeinen Leben, als von den Ausschweifungen die Rede, denen sich die Heiden bei mehreren ihrer religiösen Feste überließen. Der Griechische Ausdruck, welchen Luther Trunkenheit übersetzt hat (οἰνοφλυγίαι), bedeutet Possenreisser aus Trunkenheit von Wein. Die folgende Stelle aus Maillet's Beschreibung von Aegypten (Brief X. S. 59.) kann uns einen Begriff von dergleichen Possenreissereien geben, welche der Apostel im Sinne hat. „Man sollte kaum glauben, wie viele Spuren der alten Religion, welche mehrere Jahrhunderte hindurch in Aegypten geherrscht hat, man noch jetzt in diesem Lande antrifft. Ohne von der Leidenschaft für die Wallfahrten zu reden, die, ob sich gleich der Gegenstand geändert hat, doch noch immer dieselbe ist, finden die Aegyptier noch jetzt denselben Geschmack an Processionen, den man an ihren Vorfahren bemerkt. Es giebt vielleicht kein Land in der Welt, wo sie häufiger

sind, als in diesem. Der ganze Unterschied besteht darinne, daß die alten Aegyptier ihren Göttern zu Ehren Processionen anstellten, die heutigen aber ihre Santons oder Heiligen, die ihnen ohngefähr eben so viel sind, damit ehren wollen. Uebrigens ist in diesen Ceremonien nichts Geregeltes, weder in Ansehung des Zugs, noch der Kleidung. Jeder kleidet sich, wie er will; aber die auffallendsten und lächerlichsten Anzüge gefallen immer am meisten. Die einen tanzen, die andern springen, andere schreien; kurz jeder sucht in diesen ausschweifenden Mummereien an Tollheiten es dem andern zuvor zu thun. Je mehr sie dergleichen begehen, desto mehr glauben sie sich von dem Geiste ihres Propheten beseelt." Harmer, IV. B. S. 384.

(B.)

418.

V, 4. Wenn erscheinen wird der Erzhirte.

In alten Zeiten, als Viehheerden sehr zahlreich waren, wurden zur Besorgung derselben und zur Aufsicht über sie mehrere Hirten erfordert, und damit jeder von diesen seine Schuldigkeit thun möchte, war es nöthig, daß Einer über die übrigen die Aufsicht hatte. Ein solcher Aufseher über die Hirten Sauls war Doëg, 1 Sam. XXI, 7. In einem manche interessante Nachrichten enthaltenden Aufsatze über die Schafzucht in Spanien in Gentleman's Magaz. (Mai 764.), wird bemerkt, daß in diesem Lande, wo sich von den Zeiten

der Herrschaft der Araber noch so manche morgenländische Gebräuche erhalten haben, jede Heerde Schafe einen Oberschäfer habe. „Zehntausend Schafe machen eine Heerde aus, und diese ist in zehen Abtheilungen getheilt. Ein Mann führt darüber die Aufsicht. Er muß Eigenthümer von vier- bis fünfhundert Schafen, thätig, und wachsam seyn, und sich auf die Winde, das Wetter, und die Krankheiten der Schafe verstehen. Er hat unumschränkte Gewalt über funfzig Schäfer und eben so viele Hunde. Er wählt sie, züchtigt sie, und verabschiedet sie nach seinem Belieben. Er ist der Vorgesetzte, oder Erzhirte der ganzen Heerde." (B.)

419.

V, 8. Euer Widersacher, der Teufel, geht umher wie ein brüllender Löwe, und suchet, welchen er verschlinge.

Das Brüllen des Löwen ist schon an sich das Fürchterlichste, was man hören kann; aber es wird noch schrecklicher, wenn man weiß, daß es der sichere Vorbote der Zerstörung jedes lebendigen Geschöpfs ist, das ihm in den Weg kommt. Daher die Frage Amos III, 8. Der Löwe brüllt, wer sollte sich nicht fürchten? (Vgl. die Bemerk. zu dieser Stelle, IV. B. Nr. 1103. S. 379.) Der Löwe pflegt sein fürchterliches Brüllen nicht eher zu erheben, als bis er seine Beute erblickt, und im Begriff ist, sich derselben zu bemächtigen. S. Bochart's Hierozoik. II. B. S. 729. (B.)

Der zweite Brief Petri.

420.

I, 19. Wir haben ein vestes prophetisches Wort, und ihr thut wohl, daß ihr darauf achtet, als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag anbreche, und der Morgenstern aufgehe in euren Herzen.

Das in dieser Stelle gebrauchte Bild ist, wie Lackemacher vermuthet (Observatt. philolog. P. II. Obs. 6. p. 166.), von dem Theil des Tempels zu Jerusalem hergenommen, welcher das Heilige hieß. In diesem durch kein Tageslicht erleuchteten Raume herrschte stets ein heiliges Dunkel, welches blos durch das schwache Licht der Lampen des siebenarmigen Leuchters erhellt wurde. An jedem Morgen begab sich vor Tages Anbruch ein Priester auf einen erhabenen Ort des Tempels, um den Anbruch der Morgenröthe zu beobachten. So bald er sie erblickte, rief er: es wird hell! Darauf begaben sich die Priester, welche an diesem Tage im Heiligthum den Dienst hatten, in dasselbe, reinigten den Leuchter, und löschten vier von den Lampen desselben aus, denn den Tag über brann-

ten, wie Josephus meldet (Alterth. B. III. Kap. 8. §. 3.), nur drei Lampen; alle sieben wurden jeden Abend angezündet, und brannten die Nacht hindurch bis zum Anbruch der Morgenröthe.

Daß übrigens das Innere des Jüdischen Tempels dunkel war, darf nicht befremden; denn auch in den Tempeln anderer alten Völker herrschte stets ein geheimnißvolles Ehrfurcht einflößendes Dunkel. Selbst der berühmte Tempel der Minerva zu Athen, Parthenion genannt, von den Mohammedanern in eine Moschee umgewandelt, wurde durch kein Tageslicht erhellt. Spon, ein französischer Reisender, der ihn im Jahr 1675. besuchte, sagt davon (Reisen, II. Th. S. 88. der Haager Ausg.): „Als ich in die Moschee eintrat, war ich nicht, wie andere, über die Dunkelheit derselben verwundert. Das wenige Licht, welches sie noch hatte, erhielt sie aus dem Hintergrunde, den die Christen geöffnet hatten, als sie ihn zum Chor machten. In den heidnischen Zeiten hatte dieser Tempel kein anderes Licht, als was durch die Thüre einfiel, und das sich allmählig verlor, wenn man in den Pronaos kam, welcher blos durch das erste Portal schwach erleuchtet wurde. Ich würde vielmehr verwundert gewesen seyn, Fenster hier zu sehen, da man sie in den alten Tempeln höchst selten findet. Auch der Tempel des Theseus zu Athen hat kein anderes Licht, als was er durch zwei oder drei Oeffnungen erhielt, welche die Gruchen ohne Symmetrie in

die Decke gemacht haben, weil sie sich dieses Tempels als Kirche bedienen wollten, und man sieht wohl, daß in alten Zeiten blos durch das Portal Licht einfallen konnte. Man glaubte ohne Zweifel, daß die in den Tempeln herrschende Dunkelheit die Eintretenden mit einem heiligen Schauer erfülle. Und daher schreibt sich wohl auch der Gebrauch der Lampen in den Heiligthümern."

421.

III, 10. Es wird aber des Herrn Tag kommen als ein Dieb in der Nacht, in welchem die Himmel zergehen werden mit großem Krachen, die Elemente aber werden vor Hitze zerschmelzen, und die Erde, und die Werke, die drinnen sind, werden verbrennen.

Daß die Erde dereinst durch Feuer untergehen werde, war eine sehr alte und weit verbreitete Meinung. Josephus führt als eine alte Ueberlieferung an (Alterth. B. I. Kap. 2. §. 3.), die Kinder Seth's hätten noch vor der Sündfluth von Adam gelernt, daß die Welt erst im Wasser, und hernach im Feuer untergehen solle, und hätten deshalb ihre astronomischen Entdeckungen, die sie in der Nachwelt aufbehalten wollten, auf zwo Säulen geschrieben, deren die eine aus Stein gehauen, dem Wasser zu widerstehen, und die andere, um das Feuer auszuhalten, aus Ziegeln wäre verfertigt worden. Einer der ältesten Griechischen Weisen, Heraklit hatte, wie

Simplicius meldet (in dem Commentar zu Aristoteles Buch vom Himmel, B. I. Kap. 9.), gelehrt, wenn die Welt ausgebrannt seyn würde, so werde mitten aus dem Feuer eine neue hervorkommen. Dieser Meinung waren auch die Stoiker. Sie glaubten, wie Cicero meldet (vom Wesen der Götter, B. II. Kap. 46.), die Erde werde zuletzt durch Feuer verzehrt werden, und dann werde eine Erneuerung derselben folgen. Bei Ovid (Verwandl. I. B. Vs. 256.) sagt Jupiter, indem er die übrigen Götter von den Schicksalen des Menschengeschlechts belehrt, es werde einst eine Zeit kommen, da das Meer, die Erde, und das Gewölbe des Himmels in Flammen stehen werde *). Darauf zielt auch Lucan, wenn er (Pharsal. VI, 812 fgg.) zu Cäsar sagt, er brauche sich nicht darüber zu betrüben, daß er die Körper der in dem Pharsalischen Treffen gefallenen Krieger nicht habe verbrennen lassen, es werde die Zeit kommen, da sie mit der ganzen übrigen Welt durchs Feuer verzehrt würden **).

Die Braminen nehmen vier Weltperioden an, von welchen die vierte die Periode des Gottes Schiva, oder die Zeit der Vernichtung der Welt durch einen hefti-

*) Esse quoque in fatis reminiscitur, affore tempus,
Quo mare, quo tellus, correptaque regia coeli
Ardeat, et mundi moles operosa laboret.

**) Hos, Caesar, populos, si nunc non usserit ignis,
Uret cum terris, uret cum gurgite ponti;
Communis mundo superest rogus ossibus astra
Mixturus. — —

gen feurigen und glühenden Wind seyn wird. Nach dieser, wenn Alles aufgerieben und vernichtet ist, werden aus den noch übrigen Saamenstoffen, welche in den Lotus, das Dreieck, oder die Geburtstheile der Göttin Bhavani sollen aufgenommen werden, eine neue Erde und neue Himmel hervorgehen. S. des Pater Paulinus vom heil. Bartholomäus Systema brahmanicum p. 79 fg.

Der erste Brief Johannis.

422.

III, 17. Wenn aber jemand dieser Welt Güter hat, und siehet seinen Bruder darben, und schleußt sein Herz vor ihm zu; wie bleibet die Liebe Gottes bei ihm?

Die Griechischen Worte, welche Luther, dem teutschen Sprachgebrauch gemäß ganz richtig übersetzt hat: und schleußt sein Herz vor ihm zu, bedeuten eigentlich: und verschließt seine Eingeweide vor ihm. Die Bewohner von Otaheite haben eine Redensart, welche mit dieser genau übereinkommt. Sie brauchen sie bei allen Gelegenheiten, wenn Leidenschaften ihnen Unruhe verursachen. Kummer, heftiges Verlangen, und andere Affecten haben nach ihnen ihren Sitz in den Eingeweiden, und eben dahin versetzen sie auch alle Geistesverrichtungen. Cook's Reisen in das stille Meer. (B.)

Der Brief an die Hebräer.

423.

II, 15. Und erlöfete die, fo durch Furcht des Todes im ganzen Leben Knechte feyn mußten.

Der Apoftel befchreibt den Zuftand der Juden als einen Zuftand der Knechtfchaft, in welcher fie fich aus Furcht vor dem Tode befänden. Die Urfache diefer Furcht wird in dem vorhergehenden Vers angegeben: weil der Teufel des Todes Gewalt hat. Er wurde daher der Todesengel und der Würgengel genannt. Sie glaubten, daß der Würgengel über den Menfchen noch nach feinem Tode Macht habe. In dem Midrafch des Rabbi Ifaak, des Sohns Parnach, wird gefagt, wenn Jemand begraben worden, fo komme der Engel des Todes, und fetze fich auf fein Grab; bei fich habe er eine Kette von Eifen und Feuer. Dann nöthige er die Seele wieder in den Körper zu gehen, zerbreche die Gebeine deffelben, und peinige Seele und Körper mit allerlei Martern einige Zeit lang. Daher pflegen die Juden am großen Verföhnungstag Gott zu bitten, er möge fie von diefer Peinigung des Teufels im Grabe befreien. In diefem Gebet, welches anfängt: „Laffe dir gefallen, Herr, mein Gott, und Gott meiner Väter, mir gnädig zu fey," heißt es: „Und erlöfe uns

von bösen Beschlüssen, von der Verachtung, von der Armuth, von allen Arten der Strafen und von dem Gericht der Hölle, und von den Schlägen (Peinigungen) des Grabes." Eine ähnliche Gebetsformel ist bei den Mohammedanern gebräuchlich. Pirie's Werke, III. B. S. 151. (B.)

424.

IV, 13. Es ist aber alles bloß und entdecket vor den Augen dessen, mit dem wir zu thun haben.

Es ist von mehreren Auslegern richtig bemerkt worden, daß diese Worte eine Anspielung auf die Opfergebräuche enthalten, namentlich darauf, daß man dem Opferthier die Haut abzog, und es aufschnitt, so daß alle innere Theile der Beschauung offen da lagen. Denn das eine der hier gebrauchten Griechischen Worte (γυμνά) bedeutet: was keine Bedeckung hat, das andere (τετραχηλισμένα), etwas, dessen Inneres nicht verborgen ist. Doddridge zu d. St. (B.)

425.

V, 7. Und er hat am Tage seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert.

Das Griechische Wort für Flehen (ἱκετηρία) bedeutet eigentlich Zweige von Oelbäumen mit Wolle umwunden (Harpokration's Wörterb. S. 152. Alexander ab Alexandro Genial. Dier. B. V. Kap. 3.), welche die, so um Frieden baten, in ihren

Händen zu tragen pflegten. Daher bedeutet jenes Griechische Wort: Bitte um Frieden. (B.)

426.

VI, 16. Die Menschen schwören wohl bei einem Größern, denn sie sind, und der Eid machet ein Ende alles Haders, dabei es veste bleibet unter ihnen.

Die Art, wie bei den Juden ein Eid abgenommen wurde, und worauf sich der Apostel, indem er an Juden schrieb, ohne Zweifel bezog, war diese: der, welcher schwur, nahm das Gesetzbuch in die Hand, und schwur stehend bei dem Namen Gottes, oder bei seinen Beinamen. Die Richter litten nicht, daß Jemand in einer andern, als in der Hebräischen Sprache schwur. Die Eidesformel war folgende: „Sieh, ich schwöre bei dem Gott Israels, bei dem, der erbarmungsvoll und gnädig ist, daß ich in diesem Manne nichts schuldig bin." (B.)

427.

VII, 26. Denn einen solchen Hohenpriester sollten wir haben, der da wäre heilig, unschuldig, unbefleckt, von den Sünden abgesondert, und höher, denn der Himmel ist.

Die wichtigste Amtsverrichtung des Hohenpriesters war, daß er jährlich einmal, am großen Versöhnungstage, in das Allerheiligste gieng, und das Blut der Sühnopfer gegen den Deckel der Bundes- oder Gesetzlade sprengte, um dadurch seine und des ganzen Volkes

Sünden zu versöhnen. Damit er nun diese wichtige Ceremonie als ein vollkommen gesetzlich reiner ausübte, wurde er schon sieben Tage vor dem Versöhnfeste aus seinem Hause geholt, und in eins der in dem Anbau des Tempels befindlichen Zimmer gebracht, und daselbst gehörig vorbereitet. Am Vorabend des Festes durfte er keine nährende Speisen genießen, und nachdem er ein mäßiges Abendbrod zu sich genommen hatte, wurde er hinauf in den Söller Abtinas gebrachte, wo er die Nacht schlaflos zubringen mußte. S. den Talmudischen Traktat Joma, d. i. der große (Versöhnungs-) Tag, Kap. I. §. 1 fgg. Auf diese Gebräuche scheint in der obigen Stelle angespielt zu werden. (B.)

428.

X, 22. So lasset uns hinzu gehen gewaschen am Leibe mit reinem Wasser.

Bei den mehresten Völkern des Alterthums mußten sich die, welche an feierlichen Opfern, und andern gottesdienstlichen Ceremonien Theil nehmen wollten, vorher mit Wasser reinigen. Daher wurde an den Eingängen der Tempel ein Gefäß mit geweihetem Wasser hingestellt, in welches, wie Plinius sagt (Naturgesch. B. XV. Kap. 30.), bisweilen ein Lorbeerzweig gelegt wurde, womit der Priester alle, die hinein giengen, besprengte. Das Wasser, dessen man sich hiezu bediente, mußte das reinste seyn, und wurde deshalb aus Quellen und Bächen geschöpft. Wasser aus Seen und Teichen hielt man dazu für untauglich, auch solches, was zwar

aus dem reinsten Strom geschöpft, aber eine Zeit lang gestanden hatte. Aeneas besprengt sich, bei Virgil (Aen. VI, 635.), als er im Begriff ist, das Elysium zu betreten, mit frischem Wasser (recenti aqua). Daß die Essäer sich zu ihren Abwaschungen des reinsten Wassers bedienten, sagt Porphyrius. Darauf beziehen sich die obigen Worte des Apostels. Auch Ezechiel sagt (XXXVI, 25.): Ich will reines Wasser über euch sprengen, daß ihr rein werdet von aller Unreinigkeit. Meerwasser wurde für das wirksamste gehalten, weil das Salz eine reinigende Kraft hat. Daher pflegten, wie Aristides meldet, die Juden, welche am Meere wohnten, täglich vor Anbruch des Morgens die Hände im Meere zu waschen. Potter's Griech. Archäologie, I. Th. S. 222. (B.)

429.

X, 35. Werfet euer Vertrauen nicht weg, welches eine große Belohnung hat.

Unter dem Vertrauen, wovon der Apostel hier spricht, wird entweder ein Glaubensbekenntniß verstanden, welches frei und unerschrocken, fest und standhaft seyn soll, oder der Glaube in seiner vollen Zuversicht, der, als ein geistliches Schild (Ephes. VI, 16.), in keinem Falle weggeworfen werden darf. Kriegern gereichte es zur Schande, ihr Schild wegzuwerfen, oder zu verlieren; bei den Griechen war es eines der größten Verbrechen, welches mit dem Tod bestraft wurde. Alexander ab Alexand. Genial. dier. L. II. Cap. 13.

Bei den alten Teutschen war, wie Tacitus sagt (German. Kap. 6.), „den Schild im Treffen zurückgelassen haben, vorzügliche Schande, und weder dem Opfer beizuwohnen, noch in die Volksversammlung zu gehen, ist solchen Schmachvollen erlaubt; und viele, vom Kriege übrigbleibend, haben diese Ehrlosigkeit mit dem Strick geendigt.“ Dieß fand auch nach geraumer Zeit nach Tacitus Statt. Denn in den Salischen Gesetzen wird denen eine schwere Geldstrafe auferlegt, die andere einer so schändlichen Feigheit beschuldigen. S. die Salischen Gesetze Tit. XXXIII. Cap. 5. (B.)

430.

XI, 35. Die andern aber sind zerschlagen.

Es läßt sich wohl nicht bestimmen, ob durch diesen Ausdruck eine eigne Art von Leibesstrafe angezeigt werde; oder ob er überhaupt für alle Arten von gewaltsamen Todesarten zu nehmen sey. Doddridge sagt, das Griechische Wort (ἐτυμπανίσθησαν) bedeute eine besondere Art der Tortur, welche Tympanum, oder Trommel, genannt wurde, und darinne bestand, daß der Mensch auf die gewaltsamste Weise ausgedehnt, und dann mit Knütteln geschlagen wurde, welches eine höchst grausame Marter seyn mußte, in dem alle Glieder auf das empfindlichste ausgespannt waren. (B.)

431.

XI, 37. Sie sind zerhackt.

„Am zehnten Mai hörten wir einen Kanonenschuß, der in der Stadt fiel, und, wie wir auf unsere Erkun-

digung erfuhren, von der Execution eines Räubers herrührte, der aus der Mündung eines Mörsers geschossen wurde. Der Prinz hatte nämlich drei Bakhtiaren (ein räuberischer Stamm in den Gebirgen) wegen Straßenraubs zum Tod verurtheilt; der eine wurde enthauptet, der Zweite auf die erwähnte Art in die Luft gesprengt, der Dritte von einander gehauen, und die beiden Theile seines Körpers wurden, zur Warnung für andere seines gleichen, über eines der frequentesten Thore der Stadt gehangen. Dieses gräßliche Schauspiel fand drei Tage lang Statt. Es dient einigermaßen zur Erläuterung eines alten Gebrauchs, von welchem man ein Beispiel an Saul findet (1 Sam. XXXI, 10.), dessen Körper von den Philistern an die Mauern von Bethschan gehangen wurde. Ich sage: „einigermaßen;" denn genau ist der Fall nicht derselbe. Schekeh-kerden ist der technische Ausdruck für diese Strafe, welche darinne besteht, daß der Körper der Länge nach mit dem Schwerdt von einander gehauen wird, so daß zwischen den Schenkeln angefangen, und an der Seite des Halses über der Schulter aufgehört wird. Vielleicht meint der Apostel Hebr. I, 37. dieselbe Strafe." Morier's zweite Reise nach Persien, S. 96.

432.

XII, 1. Darum auch wir, dieweil wir solchen Haufen (wörtlich: eine solche Wolke) Zeugen um uns haben, lasset uns ablegen die Sünde, so uns immer anklebet und

träge macht, und lasset uns laufen mit Geduld in dem Kampf, der uns verordnet ist.

Cappellus meint, der Ausdruck: eine Wolke von Zeugen sey aus Jesaj. LX, 8. genommen, wo es von dichten Flügeln von Vögeln heißt: wer sind die, welche fliegen wie die Wolken? Aber auch bei Griechischen und Römischen Schriftstellern findet sich dieser Ausdruck. So erwähnt Homer (Il. IV, 274. XXIII, 133.) Gewölke Fußvolks, Statius (Wälder I, 340.) Wolken von Vögeln, und Livius (B. XXXV, Kap. 49.) Wolken von Fußvolk und Reutern.

Die Erwähnung der Zeugen in der obigen Stelle bezieht sich ohne Zweifel auf die Wettläufe in den Olympischen Spielen, bei welchen gewisse dazu bestimmte Personen am Ziele standen, um zu beobachten, wer dasselbe zuerst erreiche, und zu Gunsten des Siegers zeugten, auf welches ihm der Siegeskranz ertheilt wurde. (B.)

433.

XII, 4. Denn ihr habt noch nicht bis aufs Blut widerstanden über dem Kämpfen wider die Sünde.

Das Bild ist von Faustkämpfern hergenommen, von den Römern Pugiles genannt. Sie hatten die Hände und Arme mit starken ledernen Riemen, welche Caestus hießen, umwunden, die anfangs kurz waren, und nur

bis an das Handgelenke reichten, mit der Zeit aber verlängert wurden, so daß sie bis an den Ellenbogen, und [bisweilen wohl bis an die Schulter giengen. Nach und nach brauchte man sie nicht blos zur Vertheidigung, sondern auch zur Beschädigung des Gegners, indem man sie mit eingenäheten Stücken Blei oder Eisen ausfüllte, um den Schlägen desto mehr Nachdruck zu geben. Daher waren diese Kämpfer gemeiniglich mit Blut bedeckt.] (B.)

434.

XIII, 15. So lasset uns nun opfern durch ihn das Lobopfer Gott allezeit.

Die Juden hatten eine Art von Opfern, welche Friedens- oder Freundschafts-Opfer hießen. Sie sollten nicht dazu dienen, Friede, oder Freundschaft mit Gott zu stiften, sondern zu erhalten. Brandopfer, Sündopfer und Schuldopfer wurden alle wegen eines Vergehens, das sich Jemand hatte zu Schulden kommen lassen, dargebracht, und wurden als Mittel betrachtet, die Verschuldung auszusöhnen. Allein bei den Friedensopfern wurde der Opfernde als einer, der mit der Gottheit in Freundschaft stand, betrachtet, und das Opfer war ein Zeichen der dankbaren Erkenntlichkeit für erhaltene Wohlthaten, oder sie waren mit Gelübden verbunden, um fernerer Wohlthaten theilhaftig zu werden, oder sie wurden aus freiem Antrieb dargebracht, als Mittel, sich in

Frieden und Freundschaft mit Gott zu erhalten. Daher wurden die Friedensopfer in Dankopfer, Gelübde-Opfer, und freiwillige Opfer eingetheilt; s. 3 Mos. VII, 11. 12. In den obigen Worten des Apostels werden ohne Zweifel Dankopfer verstanden. Jenning's Jüd. Alterth. I. B. S. 335. (B.)

Der Brief Jacobi.

435.

II, 2. Denn so in eure Versammlung käme ein Mann mit einem güldenen Ringe.

Unter der hier erwähnten Versammlung ist nicht eine gottesdienstliche zu verstehen, wie man gemeiniglich annimmt, sondern eine gerichtliche, in einem Gerichtshofe, wo Männer sitzen, welche geneigt sind, den Reichen zum Nachtheil des Armen zu begünstigen. Die Worte im dritten Vers: setze dich zu meinen Füßen, passen sehr wohl auf einen Gerichtshof, wo der Richter gewöhnlich höher als andere sitzt. Der Apostel sagt daher, daß dergleichen Rücksichten auf Rang und Reichthum unrecht seyen, und daß die, welche sich derselben schuldig machen, gestraft werden vom Gesetz als die Uebertreter (Vs. 9.). Ein göttliches Verbot, wodurch in gottesdienstlichen Versammlungen ein Unterschied zwischen mehr oder weniger ehrenvollen Plätzen untersagt wäre, giebt es nicht; die obige Stelle muß sich also auf Partheilichkeit vor Gericht beziehen, worüber 3 Mos. XIX, 15. folgendes Gesetz befindlich ist: Ihr sollt nicht unrecht handeln am Gericht, und sollst nicht

vorziehen den Geringen, noch den Großen ehren. Die Talmudisten sagen, es sey Regel gewesen, daß, wenn ein Reicher und ein Armer zugleich vor Gericht erschienen wären, man den Reichen nicht habe niedersetzen, und den Armen stehen lassen; sondern daß beide entweder sitzen, oder stehen müssen. Auf diesen Gebrauch scheint sich der Apostel zu beziehen, wenn er denen einen Vorwurf macht, welche zu dem Reichen sagen: setze du dich her aufs beste, und und zu dem Armen: stehe du dort, oder setze dich her zu meinen Füßen. Jenning's Jüd. Alterth. II. B. S. 66.

Mit den Worten: ein Mann mit einem güldenen Ringe bezeichnet der Apostel einen Reichen. Bei den Römern durften nur Senatoren und Ritter goldene Ringe tragen. Aus Juvenal, einem jüngern Zeitgenossen des Apostels, sieht man, daß die Römer damals den Luxus der Ringe so weit trieben, daß sie schwerere im Winter, leichtere im Sommer trugen (Satyr. I, 28.). (B.)

436.

IV, 15. Dafür ihr sagen sollet: so der Herr will und wir leben.

Die Juden pflegten nichts zu unternehmen, ohne die andächtigen Worte voraus zu schicken: so Gott will. Dieß war so gemein, daß sie in Briefen und andern schriftlichen Aufsätzen blos die Anfangsbuchstaben dieser Formel setzten. Auch bei andern morgen-

ländischen Völkern findet dieß noch jetzt Statt. Die Araber schreiben nicht das Geringste, ohne die Formel: Bismillah, im Namen Gottes, vorzusetzen. Die Griechen pflegen zu sagen: mit Gott (σὺν θεῷ). Cicero sagt (von den Gesetzen, II. 3, 7.): „mit den unsterblichen Göttern müssen wir Alles beginnen (a diis immortalibus sunt nobis agendi capienda primordia)." (B.)

437.

V, 5. Ihr habt wohl gelebet auf Erden, und eure Wollust gehabt, und eure Herzen geweidet als auf einen Schlachttag.

Blackwall bemerkt über diese Stelle Folgendes (Sacred Classics Vol. II. p. 183.): „Der gewöhnliche Leser kann nicht einsehen, wie Wohlleben und ein Schlachttag hier mit einander in Verbindung gesetzt werden. Allein man muß wissen, daß Schlachttag hier so viel ist, als der Tag einer feierlichen Opfermahlzeit. Bei allen Völkern des Alterthums pflegte man bei freudigen Veranlassungen um seine Dankbarkeit gegen die Götter zu bezeigen, gewisse Theile eines geopferten Thiers auf dem Altar zu verbrennen, und das Uebrige mit Freunden und Bekannten in einem frölichen Gastmahl zu verzehren. Bei diesen Gastmahlen fand öfters die zügelloseste Ausgelassenheit Statt, worauf der Apostel hier anspielt." Vgl. Ilias I, 465. (B.)

438.

V, 7. Siehe, ein Ackermann wartet auf die köstliche Frucht der Erden, und ist geduldig darüber, bis er empfahe den Morgenregen und Abendregen (Frühregen und Spatregen).

In unserm Klima, wo es zu allen Jahrszeiten regnet, hat man keinen Begriff von Früh- und Spatregen. Aber nichts ist natürlicher, als diese Eintheilung in dem Klima, unter welchem Palästina liegt, in welchem es in den Sommermonaten entweder gar nicht, oder sehr selten regnet (s. die Bemerk. zu Ps. XXXII, 4. IV. B. Nr. 820. S. 44.). Erst nach der Herbst-Nachtgleiche, um die Saatzeit, da die Juden ihr bürgerliches Jahr anfiengen, begannen die Herbst- und Winterregen, und diese heissen die ersten Regen; Spatregen werden diejenigen genannt, welche im März und April gegen die Erntezeit, fallen. „Derjenige Regen," sagt Korte (im dritten Supplement zu der ersten u. zweit. Ausg. seiner Reisebeschreib. nach dem gelobten Lande S. 190.), „welcher in den Monaten October, November und December zu fallen pflegt, heißt der Frühregen, der aber im März oder April kommt, heißt der Spatregen. Mit dem sogenannten Spatregen hat es die Bewandtniß, daß es um die Zeit, wenn die größte Hitze ist, manches Jahr nur etliche Stunden, oder einen halben Tag, oder, wenn es viel, zwei bis drei

Tage hinter einander regnet. Dieser Regen ist sehr dienlich und erwünscht für die noch auf dem Halm stehende Nellu (Reiskorn, unserer Gerste ähnlich), die zum Einschnitt anfängt zu reifen, und nichts weiter nöthig hat, als noch zuvor einen solchen guten Trunk, um die Körner völliger und derber zu verschaffen und zu zeitigen. Es ist demnach dieser Regen, der in der heissen Zeit kommt, ganz unterschieden von dem Regen in der Regenzeit, und nützet hauptsächlich dem stehenden Getreide. So bald in der Regenzeit (in den letzten Monaten des Jahrs) es tüchtig zu regnen anfängt, und dadurch der Acker erweichet, und zum Umpflügen bequem gemacht wird, so geschwind ist der Landmann ans Werk, und säet seinen Samen."

439.

V, 14. Ist jemand krank, der rufe zu sich die Aeltesten von der Gemeine, und lasse sie über sich beten, und salben mit Oel in dem Namen des Herrn.

„Die südlichen Araber wollen behaupten, daß das Salben mit Oel den Körper stärke, und sie, da sie fast nackend gehen, gegen die Hitze der Sonne schütze. Man glaubt, daß das Oel die Poren der Haut verschließe, und dadurch das allzustrenge Schwizzen verhindere, wodurch der Körper entkräftet wird; vielleicht halten sie auch eine glänzende Haut für schön. Ich selbst habe zu verschiedenenmalen gesehen, daß

unsere Matrosen auf dem Schiffe von Dsjidda nach Loheia, ingleichen die gemeinen Araber in Tehàma sich der Hitze wegen den ganzen Leib mit dem allerschlechtesten Oel bestrichen. Ein Jude zu Mochha versicherte Herrn Forskal, daß sowohl viele Mohammedaner, als Juden zu Sana sogleich, wenn sie krank werden, ihren ganzen Leib mit Oel bestreichen." Niebuhr's Beschreib. von Arabien, S. 131. Diese Bemerkungen dienen zur Erläuterung der obigen Ermahnung des Apostels, deren Sinn ohne Zweifel dahin geht, man solle zur Heilung eines Kranken dasjenige mit einer gewissen Andacht thun, was man oft blos mediciniſch zu thun pflegte. (B.)

Der Brief Judä.

440.

Vs. 4. Denn es sind etliche Menschen neben eingeschlichen, von denen vorzeiten geschrieben ist zu solcher Strafe.

Die Namen derer, welche vor einen Gerichtshof beschieden wurden, pflegten an einem öffentlichen Ort angeschlagen zu werden, auch wurde ihr Urtheil schriftlich bekannt gemacht. Sie wurden mit demselben Griechischen Ausdruck bezeichnet, dessen sich der Apostel in der obigen Stelle bedient (προγεγραμμένοι εἰς κρίσιν), das ist schriftlich vor Gericht beschiedene. Elsner bemerkt, die Griechischen Schriftsteller brauchten das Wort προγεγραμμένοι von denen, welche bei den Römern proscripti hießen, das ist, solchen, deren Namen an einem öffentlichen Platz angeschlagen waren, wodurch sie als zum Tod Verurtheilte bezeichnet wurden, und jedem, der sie tödten würde, eine Belohnung zugesichert ward. Unter denen, die schon vor langer Zeit zum Gericht vorbeschieden worden, versteht der Apostel daher solche, die Gott wegen ihrer Sünden Rechenschaft geben sollen, und denen die Strafe, die sie verdienen, bereits bestimmt ist. (B.)

441.

Vs. 9. Michael aber, der Erzengel, da er mit dem Teufel zankte, und mit ihm redete über den Leichnam Moses, durfte er das Urtheil der Lästerung nicht fällen; sondern sprach: der Herr strafe dich!

Der Apostel lehrt, daß Christen über Niemand ein Verdammungsurtheil aussprechen sollen, wie gewisse Irrlehrer der damaligen Zeit zu thun pflegten, die, fährt er Vs. 10. fort, lästern, da sie nichts von wissen; was sie aber natürlich erkennen, darinnen verderben sie, wie die unvernünftigen Thiere. Petrus sagt in einer ähnlichen Stelle seines zweiten Briefes (II, 10. 11.), die Irrlehrer redeten Lästerungen, so doch die Engel, die größere Stärke und Macht hätten, einander nicht verfluchten. Was Petrus hier allgemeiner ausdrückt, sagt Judas in der obigen Stelle bestimmter, daß sich nämlich nicht einmal einer der höhern guten Engel erlaubt habe, dem Obersten der bösen Geister zu fluchen, als er mit ihm über den Leichnam Mose's in Streit gerathen sey. Nach einer alten Jüdischen Erzählung nämlich, welche Origenes in einem noch zu seiner Zeit vorhandnen apokryphischen Buche von der Himmelfahrt Mose's fand, soll der Erzengel Michael, der Schutzengel des Jüdischen Volks, nach Mose's Tod darauf gedrungen haben, daß der Leichnam desselben begraben, und menschlichen Augen entzogen werden solle, damit ihn nicht die Hebräer, oder ein

anderes Volk, zum Gegenstand der Anbetung machen möchten. Der Satan aber habe verlangt, daß er den Hebräern solle gelassen werden, um ihnen Veranlassung zu sündlichen, strafwürdigen Aberglauben zu werden. Oekumenius erwähnt in seinem Commentar zu dieser Stelle eine andere Legende, Michael habe sich bemüht, dem Moses ein anständiges Begräbniß zu verschaffen, der Teufel aber habe darauf bestanden, daß sein Leichnam ihm angehöre, und der Ehre begraben zu werden, wegen des an dem Aegypter verübten Mordes unwürdig sey.

442.

Vs. 14. Es hat aber auch von solchen geweissaget Enoch, der siebente von Adam, und gesprochen: Siehe, der Herr kommt mit viel tausend Heiligen Gericht zu halten über alle.

Man hat vermuthet, daß dieses aus einem apokryphischen, dem wegen seiner ausgezeichneten Frömmigkeit in den Himmel entrückten Henoch (1 Mos. V, 18 fgg.) zugeschriebenem Buche genommen sey, welches Prophezeihungen enthielt. Mehrere der älteren christlichen Schriftsteller erwähnen ein solches angeblich von Henoch verfaßtes Buch, und der Englische Reisende Bruce fand ein Buch Henoch's in Aethiopien, welches er nach England brachte. Eine Nachricht von demselben und einige Stellen daraus gab Silvestre de Sacy in einer besondern Abhandlung, welche von J. T. Rink in das

Teutsche übersetzt wurde (Nachricht das Buch Henoch betreffend, Königsberg, 1801.). Ob sich in diesem Buche eine solche Stelle, wie die obige, finde, kann nicht bestimmt werden, da es noch nicht vollständig bekannt gemacht worden ist. Die von dem Apostel angeführte Weissagung Henochs könnte sich auch als Sage durch mündliche Ueberlieferung erhalten haben.

443.

Vs. 23. Hasset den befleckten Rock des Fleisches.

Bei gottesdienstlichen Handlungen mußte man, nach einem auch bei Römern und Griechen gewöhnlichen Gebrauch, in fleckenlosen Kleidern erscheinen. Ein Priester, der einen todten Körper berührt, oder sich sonst verunreinigt hatte, durfte bei Opfern keinen Dienst verrichten. Auf die Reinheit der priesterlichen Kleidung beziehen sich mehrere Stellen der alten Dichter, auch die Worte Tibull's (Eleg. II, 1. 13.): „Keusches gefällt den Himmlischen; mit reinem Gewand' erscheinet!" *). (B.)

*) Casta placent superis, pura cum veste venite.

Die Offenbarung Johannis.

444.

I, 9. Ich Johannes war in der Insel, die da heisset Patmos, um des Worts Gottes willen, und des Zeugnisses Jesu Christi.

Johannes sagt hier, er habe auf der Insel Patmos in der Verbannung sich befunden, eine Strafe, die in den Römischen Gesetzen capitis deminutio, das ist, Verlust der Vorrechte eines Römischen Bürgers, genannt wird. Sie war an die Stelle der sonst gewöhnlichen Strafe getreten, welche aqua et igni interdicere hieß, vermöge welcher derjenige, der damit belegt wurde, zu seiner eignen Erhaltung genöthigt war, sich in Verbannung zu begeben, weil ihm Niemand Wohnung, Nahrung, oder andere Lebensbedürfnisse geben durfte. Aber die Verbannung auf eine Insel wurde eigentlich deportatio genannt, und war die schlimmste Art des Exils, indem das Vermögen des dazu verurtheilten eingezogen, er selbst aber gebunden an den Bord eines Schiffs gebracht, und auf eine Insel, die niemand als der Kaiser selbst bestimmen durfte, abgeführt wurde, um auf immer auf derselben verbannt zu bleiben. Der Ort, wohin Johannes ab-

geführt worden war, hieß Patmos, eine kleine Insel in dem Griechischen Archipelagus, jetzt Palmosa, gebirgig, mittelmäßig fruchtbar, besonders an Weizen und Hülsenfrüchten, übrigens anderer Annehmlichkeiten ermangelnd. Der Umfang der Insel beträgt etwa dreißig (englische) Meilen, und an einem der Berge liegt eine Stadt, gleiches Namens mit der Insel. Auf dem Gipfel dieses Berges befindet sich ein Kloster Griechischer Mönche, und auf der Nordseite der Stadt zeigt man ein Haus, in welchem die Offenbarung geschrieben, nicht weit davon aber die Höhle, wo sie eingegeben worden seyn soll. Gegen beide Plätze hegen die Griechen und Lateiner die größte Ehrfurcht. Wells's Geographie des N. T. II. Th. S. 128.

„Als wir von dem große Sanct Johannis-Kloster herabgestiegen waren, so wandten wir uns rechts, um ein kleineres Gebäude dieser Art zu besuchen, welches über einer Höhle, oder Grotte, steht, wo die Offenbarung Johannis geschrieben worden seyn soll. Es kann kaum für etwas anders, als eine Einsiedeley, gehalten werden, welche zu dem oben auf dem Berge liegenden großen Kloster gehört." Clarke's Reisen, III. B. S. 357. S. auch Tournefort's Reise in das Morgenland, II. B. S. 145. der Lyon. Ausg. 1717. (B.)

445.

I, 16. Und aus seinem Munde gieng ein scharf zweischneidig Schwerdt.

Das Schwerdt wird in der Schrift in figürlichem und bildlichem Sinne gebraucht. So sagt ein Hebräischer Dichter (Ps. LIX, 7.) von seinen Feinden, in ihren Lippen seyen Schwerdter, und hier wird von unserm Herrn gesagt, aus seinem Munde sey ein scharfes zweischneidiges Schwerdt gegangen. Dieses Bild scheint von einer Gewohnheit mancher unter den Morgenländern in Ansehung ihrer Waffen hergenommen zu seyn. Thevenot erwähnt einen Vorfall, der einiges Licht auf diesen Punkt wirft. Er sagt (Reisen, I. Th. II. B. Kap. 63.): „Des Abends langte die Galliote, welche, wie gewöhnlich, zu kreuzen ausgelaufen war, bei den Schiffen an, und erzählte, sie seyen auf eine Türkische Galliote gestoßen, und hätten dieselbe angegriffen, aber heftigen Widerstand gefunden, indem die darauf befindlichen Türken die bloßen Säbel zwischen den Zähnen, und die Musqueten in der Hand, auf sie losgegangen wären.“ Wie von einem zwischen die Zähne genommenen bloßen Schwerdt bei einem Gefecht Gebrauch gemacht werden könne, ist zwar nicht klar; allein wenn es auch nur mit zur kriegerischen Sitte gehörte, so ist doch das Bild eines aus dem Munde gehenden Schwerdtes durch Etwas, das in der Wirklichkeit Statt fand, gerechtfertigt; und dieser Ausdruck gehört dann zu denen, die sich aus wirklich vorkommenden Umständen gebildet haben. (B.)

446.

II, 1. Dem Engel zu Ephesо schreibe.

Der nächste nach dem Vorsteher oder Obersten einer Synagoge war ein Beamter, dessen Geschäft darinne bestand, das öffentliche Gebet für die ganze Gemeinde zu verichten, und der deshalb der Engel, oder Bote der Gemeinde genennt wurde, weil er als ihr Gesandter zu Gott für sie sprach. Mit diesem von der Synagoge entlehnten Ausdrucke werden auch die Hirten der sieben Asiatischen Gemeinden in der Offenbarung Johannis benannt. Jenning's Jüd. Alterth. II. Th. S. 55. (B.)

447.

II, 10. Sey getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.

Gill findet in diesen Worten eine Anspielung auf die alte Sitte, Todte zu bekränzen (s. Tertullian de corona, cap. 10.) Wahrscheinlicher ist jedoch die Meinung Anderer, daß der Apostel köstliche Kronen, oder Diademe, welche Siegern als Belohnung verliehen wurden, im Sinne gehabt habe. „Er empfieng wegen seiner Siege einige goldne Kronen," sagt Dio Kassius, B. XLII. S. 334. der Ausg. von Reimar. Nach der Eroberung der Stadt Jerusalem befahl Titus, wie Josephus erzählt (Jüd. Krieg. B. VII. Kap. 1. §. 3.), denen, die dazu beauftragt waren, alle diejenigen anzuzeigen, welche sich im Kriege auf eine namhafte Weise ausgezeichnet hatten. „Mit

Nennung des Namens lobte er einen jeden persönlich, bezeugte ihm seine herzliche Freude, welche er über die ruhmwürdigen Thaten eines jeden empfinde, setzte ihnen sodann goldene Kronen auf, beschenkte sie mit goldenen Halsbändern u. s. w., und beförderte einen jeden zu einer höhern Stelle." S. auch Jak. I, 12. 1 Petr. V, 4. 2 Tim. IV, 8. (B.)

448.

II, 13. Ich weiß, was du thust, und wo du wohnest, da des Satans Stuhl ist, und hältest an meinem Namen, und hast meinen Glauben nicht verläugnet, auch in den Tagen, in welchen Antipas, mein treuer Zeuge, bei euch getödtet ist, da der Satan wohnt.

Diese Worte sind an die Gemeinde zu Pergamos gerichtet (Vs. 12.), einer ansehnlichen Stadt der Landschaft Mysien, in Kleinasien. Eine Zeitlang war sie die Hauptstadt eines kleinen Königreichs gleiches Namens. Hier ward von den Griechen zuerst das Pergament gebraucht, um Bücher der schönen Büchersammlung abzuschreiben, welche Eumenes, König zu Pergamos, etwa hundert und sechszig Jahre vor Christi Geburt angelegt, oder doch sehr vermehrt hatte. Aretas, Bischof zu Cäsarea in Kappadocien, der im sechsten Jahrhunderte lebte, sagt in seiner Erklärung der Offenbarung, Pergamos sey vorzüglich dem Götzendienst ergeben gewesen. In der That war ein weityer besuchter Tempel des Aeskulap daselbst, welcher wahr-

scheinlich dort, wie an andern Orten, in der Gestalt einer lebendigen Schlange, die im Tempel ernährt, und für die Gottheit selbst gehalten ward, ein Gegenstand göttlicher Verehrung war. Daher hieß Aeskulap der Pergameische Gott (s. Martial IX, 17.), und auf den in dieser Stadt geprägten Münzen erscheint Aeskulap mit einer um einen Stab gewundenen Schlange (s. Beger's Thesaur. T. I. p. 492.). Da nun der Satan von Johannes unten XII, 9. der große Drache und die alte Schlange genannt wird; so ist kaum zu zu zweifeln, daß, wenn er in der obigen Stelle sagt, die Gemeinde zu Pergamos wohne da, wo des Satans Stuhl ist, er auf den Schlangendienst, der dort seinen Sitz hatte, ziele.

449.

II, 17. Und will ihm geben ein gut Zeugniß.

In der Urschrift heißt es wörtlich: ich will ihm einen weissen Stein geben. Der Ausdruck ist von der Art und Weise hergenommen, wie man bei richterlichen Abstimmungen, oder bei Wahlen seine Stimme zu geben pflegte. Man bediente sich dazu weisser oder schwarzer Steine; ein weisser Stein bezeichnete Lossprechung oder Billigung, ein schwarzer Verdammung oder Verwerfung. Auch bei den Kampfspielen ertheilten die Richter den Siegern die Preise vermittelst solcher Steine; die Sieger erhielten einen weissen Stein mit ihren Namen und dem Werth des

Preises, auf dessen Vorzeigung ihnen jährlich Korn aus den öffentlichen Speichern, oder Geld aus dem Schatze gereicht ward.

Ovid sagt bestimmt (Verwandl. XV, 42.), in Argos habe man durch Steinchen losgesprochen und verurtheilt: „Alter Brauch war es, durch weisse und schwarze Steinchen, durch diese zu verdammen die Schuldigen, loszusprechen durch jene von der Schuld" *). (B.)

450.

II, 17. Und mit dem Zeugniß will ich ihm geben einen neuen Namen, geschrieben, welchen niemand kennet, denn der ihn empfähet.

Dieß scheint sich darauf zu beziehen, daß Fürsten ausgezeichneten Günstlingen bisweilen besondere Namen geben, welche Vertraulichkeit und Zuneigung anzeigen, womit sie dieselben bloß im vertrautesten Umgang, mündlich und schriftlich anreden, und die sie Andern nicht bekannt machen. (B.)

451.

III, 5. Wer überwindet, der soll mit weissen Kleidern angelegt werden.

Das Bild scheint von dem Gebrauch des Jüdischen Sanhedrins bei Untersuchung der Tauglichkeit der Priester für den Dienst entlehnt zu seyn. Maimo-

*) Mos erat antiquus, niveis atrisque lapillis,
His damnare reos, illis absolvere culpâ.

nides sagt: „Sie prüften die Geschlechtsregister der Priester, und untersuchten, ob sich ein Fehler an ihnen fände; in wessen Genealogie sich eine Unrichtigkeit fand, der wurde schwarz angekleidet, und schwarz verhüllt, und verließ so das Gericht; wessen Geschlechtsregister aber durchaus richtig befunden wurde, der wurde weiß gekleidet, und gieng in den Tempel, um daselbst mit seinen Brüdern, den Priestern, die gottesdienstlichen Verrichtungen zu versehen." (B.)

452.

III, 12. Wer überwindet, den will ich machen zum Pfeiler in dem Tempel meines Gottes ..... und will auf ihn schreiben den Namen meines Gottes.

Noch jetzt hat man eine große Menge Inschriften, die man in den Griechischen Städten Europa's und Asiens, und auch auf Inseln in der Nachbarschaft von Patmos gefunden hat, auf welchen die Siege großer Feldherrn erwähnt sind. Einige derselben waren in der Nähe der Tempel ihrer Götter, andere aber in den Tempeln selbst, um anzuzeigen, daß sie unter den Schutz derselben gesetzt waren. Auf diesen befanden sich die Namen der Gottheiten, der Sieger und der Städte, welchen sie angehörten, wie auch die Namen der Feldherrn, unter deren Anführung man die Siege erhalten hatte. Auch auf Pfeilern findet man Inschriften, welche die den Städten

bewilligten Freiheiten, und die Namen ihrer Wohlthäter enthalten. (B.)

453.

IV, 1. Darnach sahe ich, und siehe, eine Thür ward aufgethan im Himmel, und die erste Stimme, die ich gehöret hatte mit mir reden, als eine Posaune.

Hierin scheint eine Anspielung auf den Gebrauch der Jüdischen Kirche zu seyn, daß, wenn die Thore des Tempels geöffnet wurden, die Priester auf ihren Posaunen bliesen, um die Leviten und die sogenannten Standmänner, oder Volks-Deputirte, die bei den Opfern gegenwärtig seyn mußten, zur Antretung ihres Dienstes herbei zu rufen. (B.)

454.

IV, 4. Und um den Stuhl (Thron) waren vier und zwanzig Stühle, und auf den Stühlen saßen vier und zwanzig Aeltesten.

Auf eben die Weise saßen die Mitglieder des Jüdischen hohen geistlichen Gerichts, oder des Sanhedrins. Dieselbe Darstellung findet sich Daniel VII, 9.: Solches sahe ich, bis daß Stühle gesetzt wurden, und der Alte setzte sich in die Mitte der übrigen, wie das Oberhaupt des großen Raths, und das Gericht ward gehalten (Vs. 10.), nämlich, von dem ganzen Sanhedrin, indem sich die übrigen Aeltesten rund umher setzten, und die Bü-

cher wurden aufgethan, um die Urtheile zu sprechen. Hammond zu d. St. (B.)

455.

VI, 1. 2. Und ich sahe, daß das Lamm der Siegel Eines aufthät ..... Und ich sahe, und siehe, ein weiß Pferd; und der darauf saß, hatte einen Bogen.

Johannes sagt es ganz klar, daß das Buch, welches er in seinen Gesichten sah, und welches mit sieben Siegeln versiegelt war, mit Gemälden oder Zeichnungen versehen gewesen sey. Morgenländische Handschriften sind mit dergleichen häufig geziert. Olearius sagt in seiner Nachricht von der Bibliothek, die zu dem berühmten Grabmal der Scheikh Sefi gehört, daß nicht nur alle Handschriften sehr schön geschrieben und prächtig gebunden, sondern daß auch die historischen Werke unter denselben mit Zeichnungen und Erläuterungen versehen wären (Persian. Reisebeschreibung S. 636.). Man findet auch noch ältere morgenländische Bücher auf diese Art verziert. Pococke spricht von zwei Handschriften des Pentateuchs, wovon die eine in einem Kloster der Insel Patmos, die andere in der Bibliothek des Bischofs von Smyrna war, die mit verschiedenen Gemälden versehen gewesen, welche man für ihr Alter schön nennen könne. Denn die eine dieser Handschriften hielt er etwa neun hundert Jahre alt. Harmer II. Th. S. 181. (B.)

456.

VI, 2. Und ich sahe, und siehe, ein weiß Pferd, und der drauf saß, hatte einen Bogen, und ihm ward gegeben eine Krone, und er zog aus, zu überwinden, daß er siegete.

Weisser Pferde bediente man sich bei Triumphzügen, zum Zeichen des Siegs. Ein weisses Pferd im Traume zu erblicken, bedeutete bei den Juden etwas Gutes; und und Astampsychus sagt, eine Erscheinung von weissen Pferden sey gleich einer Erscheinung von Engeln. Einer der Engel, die, nach der Meinung der Juden, die Obhut über die Menschen haben, soll dem Menschen zur Rechten auf einem weissen Pferde reiten. (B.)

457.

VII, 2. Und ich sah einen andern Engel aufsteigen von der Sonnen Aufgang, der hatte das Siegel des lebendigen Gottes.

Das Tragen eines Siegelrings ist ein Zeichen eines hohen Staatsamtes, welches Jemand entweder durch Nachfolge erhält, oder ihm besonders ertheilt wird; s. 1 Mos. XLI, 42. [und die Bemerk. zu dies. St. I. B. Nr. 140. S. 192.] Esth. VIII, 2. Josephus Jüd. Alterth. B. XII. Kap. 9. §. 2. Bei Aristophanes (Ritter, Vs. 947.) wird dadurch, daß einem der ersten Beamten der Ring abgenommen wird, die Absetzung desselben bezeichnet: „Gieb den Ring ab, da du nicht mehr mein Haushofmeister bist.“ Und bald darauf wird dadurch, daß der Ring einem andern übergeben wird, an-

gedeutet, daß ihm das Amt eines Haushofmeisters übertragen sey: „Nimm diesen, und sey meines Hauses Verwalter.“ Es verdient auch bemerkt zu werden, daß bei uns der Lord-Kanzler, oder der Lord Groß-Siegelbewahrer, der Geheime Siegelbewahrer, und die Staats-Sekretaire von dem König dadurch angestellt werden, daß aus desselben Händen jeder das Siegel seines Amtes erhält. (B.)

458.

VII, 9. 10. Darnach sahe ich, und siehe eine große Schaar,..... vor dem Stuhl stehend, und vor dem Lamm angethan mit weissen Kleidern, und Palmen in ihren Händen, schrieen mit großer Stimme, und sprachen: Heil sey dem, der auf dem Stuhle sitzt, unserm Gott, und dem Lamme.

Am Laubhüttenfest giengen die Juden täglich um den Altar, mit Palmenzweigen in den Händen, und Hosiannah singend; während dieser Ceremonie ertönten von allen Seiten die Trompeten. Am siebenten Tag des Festes giengen sie siebenmal um den Altar, und dieß wurde das große Hosiannah genannt. Am letzten Tag des Festes wiederholten sie das Hosiannah sehr oft, indem sie sagten: um deinetwillen, o unser Schöpfer, Hosiannah! um deinetwillen, o unser Erlöser, Hosiannah! Auf diesen Gebrauch scheint in der obigen Stelle eine Anspielung zu seyn.

Palmenzweige pflegten Sieger in den Händen zu

tragen; s. Gellius Att. Nächte, B. III. Kap. 6. Bei den Griechen erhielten die Sieger in den Schlachten nicht nur Kronen von Palmen, sondern sie trugen auch solche Zweige in der Hand; Alexander ab Alexandro Genial. dier. B. V. Kap. 8. Die Römer thaten in ihren Triumphen dasselbe. Bisweilen trugen sie die toga palmata, ein Gewand, in welches Figuren von Palmbäumen gewebt waren. (B.)

459.

VIII, 1. Da ward eine Stille in dem Himmel bei einer halben Stunde.

Die mehresten Ausleger stimmen darin überein, daß dieses Bild von dem Tempel-Gottesdienst entlehnt sey. Während der Priester im Heiligen den Weihrauch opferte, betete draussen das Volk stille, Luc. I, 10. Am großen Versöhnungstag wurde das Amt von dem Hohenpriester allein gehalten, und auf diese Ceremonie bezieht sich, nach Newton (über die Offenbar. S. 264.), die obige Stelle besonders: „An andern Tagen nahm ein Priester Feuer vom Brandopferaltar in einer silbernen Räucherpfanne; aber am großen Versöhnungstag nahm der Hohepriester in einer goldnen Räucherpfanne Feuer vom Brandopferaltar; hierauf brachte ihm ein Priester Weihrauch, womit er dann in das Heilige, zu dem goldnen Rauchaltar gieng, und während er den Weihrauch verbrannte, betete draussen das Volk stille, und dieß ist die Stille im Himmel bei einer halben Stunde."

Bei den heidnischen Völkern war es gewöhnlich, bei Opfern und andern religiösen Ceremonieen Stillschweigen aufzulegen. Der Priester begann mit der bekannten Formel: favete linguis, d. i. bezähmt die Zungen! damit nicht Worte böser Vorbedeutung das Opfer stören möchten; s. Tibull. Eleg. II, 2. (B.)

460.

IX, 19. Denn ihre Macht war in ihrem Munde, und ihre Schwänze waren den Schlangen gleich, und hatten Häupter, und mit denen thaten sie schaden.

Das Bild ist von sogenannten zweiköpfigen Schlangen entlehnt, welche an jedem Ende des Körpers einen Kopf haben sollen. So beschreibt Plinius (Naturgesch. B. VIII. Kap. 23.) die Amphisbäna, „gleich als ob es zu wenig wäre, aus Einem Munde Gift zu ergießen.“ Ein schickliches Bild eines Einfalls schrecklicher und wüthender Feinde. (B.)

461.

IX, 20. Daß sie nicht anbeteten die Teufel, und die güldene, silberne, eherne, steinerne und hölzerne Götzen.

Ives giebt von einer Sekte, welche den Teufel anbetet, und in einigen Dörfern in der Gegend von Mosul (dem alten Ninive) wohnt, in seinen Reisen folgende Nachricht (S. 318.): „Diese Leute bekannten sich erst zum Christenthum, dann zum Mohammedanismus, zuletzt zur Verehrung des Teufels. Sie sa-

gen, der Teufel sey jetzt zwar mit Gott in Streit, aber es werde eine Zeit kommen, da sein Hochmuth gedemüthigt werden, und er sich dem Allmächtigen unterwerfen würde; und da die Gottheit nicht unversöhnlich seyn könne, so werde der Teufel völlige Verzeihung seiner Vergehungen erhalten, und er mit allen, die ihm, während er in Ungnade gewesen, Ehrerbietung bewiesen hätten, würden in die seligen Wohnungen eingehen. Darauf gründen sie ihre Hoffnung, und diesen Weg zum Himmel halten sie für ungleich sicherer, als sich auf eigene oder fremde Verdienste irgend eines Stifters einer Religionsparthey zu verlassen. Die Person des Teufels halten sie für heilig, und wenn sie etwas feierlich betheuern, so geschieht es allemal bei seinem Namen. Sie würden auch gewiß alle unehrerbietige Ausdrücke vom Teufel mit dem Tode bestrafen, wenn es ihnen die Türkische Herrschaft erlaubte. Sie reden nie anders als mit der größten Ehrerbietung von dem Teufel, und sie erwähnen seinen Namen nie, ohne ihm einen Titel vorzusetzen, der seine Hoheit und Herrlichkeit anzeigt."

„Die Banianen in Ost-Indien haben," wie der Abbè Guyon sagt (Geschichte von Ost-Ind. II. Th. 2 Kap. 1 Abschn.), „in ihren Tempeln oder Pagoden Statuen des Teufels in der ganzen schrecklichen Uebertreibung des Indischen Geschmacks. Der König von Calicut besonders hat eine Pagode, die kein anderes Licht hat, als was sie durch den Schimmer einer Menge von Lam-

pen erhält, worinne sich die gräßlichsten Abbildungen des Teufels befinden. Mitten in dieser Art von Höhle ist ein kupferner Thron, worauf ein Teufel sitzt, der aus demselben Metall gebildet ist, auf dem Kopf hat er eine aus mehreren Absätzen bestehende Tiare, drei große Hörner, und vier andere, die aus seiner Stirne hervorgehen. Er hat einen großen weit geöffneten Mund, aus welchem vier Zähne, wie die Hauer eines Ebers, herausstehen. An seinem Kinn ist ein langer, scheußlicher Bart. Er hat eine gekrümmte Nase, große schielende Augen, ein gräßlich entflammtes Gesicht, Finger wie Krallen gekrümmt, und Füße wie Tazen gestaltet. Seine Brüste hängen über seinen Bauch herab, wo seine Hände nachlässig liegen. Aus seinem Bauche kommt ein zweiter Kopf hervor, wo möglich noch häßlicher, als der erste, mit zwei Hörnern, und einer sehr lang heraus hängenden Zunge, und hinter sich hat er einen Schweif, wie der Schweif einer Kuh. Auf seiner Zunge und in seiner Hand sind zwei fast runde Figuren, welche, wie die Indier sagen, Seelen vorstellen, die er zu verschlingen im Begriff ist." (B.)

Die oben von Ives erwähnten Anbeter des Teufels fand auch Niebuhr in derselben Gegend, in einem Dorfe zwischen Bagdad und Mosul, Abd-el-asis genannt, an dem großen Zab (einem Flusse, der sich in den Tigris ergießt). Dieses Dorf, sagt er (Reisebeschr. II. Th. S. 344.), „wird gänzlich von Leuten bewohnt, die man Jesidier, ingleichen Dauâsin nennt. Weil

die Türken nur denen freie Religionsübung in ihren Ländern erlauben, die göttliche Bücher haben, das ist, die Mohammedaner, Christen oder Juden sind; so müssen die Jesidier die Grundlehren ihrer Religion sehr geheim halten. Sie nennen sich daher Mohammedaner, Christen oder Juden, nachdem derjenige, der sich nach ihrer Religion erkundigt, sich zu dieser oder jener Parthey bekennt. Einige beschuldigen sie, daß sie den Teufel unter dem Namen Tschellebi, d. i. Herr, anbeten; andere sagen, daß sie große Ehrerbietung für die Sonne und fürs Feuer bezeigen, daß sie grobe Heiden sind, und abscheuliche Gebräuche haben. ——— Man hat mich auch versichert, daß die Dauàsin den Teufel nicht anbeten; sondern bloß Gott, als den Schöpfer und Wohlthäter aller Menschen verehren. Sie wollen aber gar nicht vom Satan reden, ja nicht einmal seinen Namen hören. Sie sagen, es schicke sich eben so wenig, daß die Menschen in der Streitigkeit zwischen Gott und einem gefallenen Engel Parthey nehmen, als wenn die Bauern einen in Ungnade gefallenen Bedienten des Pascha verspotten und fluchen wollen. Gott bedürfe unsere Hülfe nicht, um den Satan für seinen Ungehorsam zu strafen; es könnte kommen, daß er ihn wieder zu Gnaden annähme, und dann müßten wir uns vor dem Richterstuhl Gottes schämen, wenn wir einen seiner Engel ungebeten geschimpft hätten; es wäre daher besser, sich um den Teufel gar nicht zu bekümmern, sondern sich nur zu bestreben, daß man selbst bei Gott nicht in Ungnade fallen möchte.

Wenn Jesidier nach Mosul kommen, so werden sie zwar nicht von der Obrigkeit angehalten, wenn man sie auch kennt. Der Pöbel aber sucht bisweilen sie zu prellen. Wenn sie diesem Eier oder Butter verkaufen wollen, so sucht er erst die Waare in die Hände zu bekommen; dann fängt er an, über den Preis, oder anderer Ursachen wegen, aus allen Kräften auf den Satan zu schimpfen, worauf der Dauâsin oft höflich genug ist, lieber alles zurück zu lassen, als Zeuge zu seyn, daß der Teufel so gemißhandelt werde. In den Gegenden aber, wo sie die Oberhand haben, darf niemand fluchen, wenn er nicht geprügelt seyn, oder gar sein Leben verlieren will."

462.

XI, 2. Aber den innern Chor [den äußern Hof] des Tempels wirf heraus, und miß ihn nicht, denn er ist den Heiden gegeben.

Es gab bei den Juden eine Art von Proselyten, welche Proselyten des Thors hießen. Diese waren Fremde, welche zwar die Jüdische Religion nicht annahmen, und daher uneigentlich Proselyten genannt wurden; aber doch unter gewissen Einschränkungen unter den Juden leben durften. Diese Bedingungen waren: daß sie nicht Abgötterey trieben, den Gott Israels nicht lästerten, und den Jüdischen Sabbath beobachteten. Diese Ausländer durften den Gott Israels in dem äußern Vorhof des Tempels verehren, welcher deshalb der Vorhof der Heiden genannt wurde. Darauf bezieht sich der in der obigen Stelle

dem Engel ertheilte Befehl. Jenning's Jüd. Alterthüm. I. B. S. 143. (B.)

463.

XI, 3. Und ich will meine zween Zeugen geben, und sie sollen weissagen tausend zweihundert und sechszig Tage, angethan mit Säcken.

Unter Sack wird ein grobes härenes Gewand, und zwar von dunkler oder schwarzer Farbe, verstanden, daher heißt es oben VI, 12.: die Sonne ward schwarz, wie ein härener Sack. Ein solches Gewand trugen zu manchen Zeiten die Propheten (Zachar. XIII, 4.), und diesem Gebrauch gemäß sollten die beiden Zeugen mit Säcken, oder rauhen haarigen Gewanden angethan seyn. Auch solche, die den Tod eines nahen Verwandten, oder einen andern sie betroffenen Unglücksfall betrauerten, zogen ein solches Gewand an [s. die Bemerk. zu 1 Mos. XXXVII, 34. I. B. Nr. 129. S. 179.]. In dergleichen Sackleinwand wurden auch Tode gewickelt, wenn sie begraben wurden, daß also die Ueberlebenden dadurch, daß sie solche trugen, sich dem Verstorbenen ähnlich machten. Trugen Büßende ein solches Gewand, so bekannten sie dadurch stillschweigend, daß sie durch ihr Vergehen das Leben verwirkt hätten. Daß man sich im Morgenlande dieser Art von Zeugen zu Grabtüchern, um Tode darein zu wickeln, bediene, ergiebt sich aus folgendem Vorfall, welchen Chardin erzählt (Reisen B. VIII, S. 125 fgg.

der Ausg. von Langlès). Schah Abbas der Große hatte, von der großen Schädlichkeit des bei den Türken und Persern so häufigen und übermäßigen Gebrauchs des Opiums überzeugt, einst den Verkauf desselben unter den härtesten Strafen verboten. „Allein wer sich einmal an den Genuß des Opiums gewöhnt hat, kann sich nicht mehr davon entwöhnen, und wenn er es versucht, so kostet es ihm das Leben. Das königliche Verbot hatte daher die Folge, daß viele Leute starben, mehrere krank wurden, und alle höchst unzufrieden waren. Allein der König hatte sich einmal bestimmt erklärt; wer es hätte wagen wollen, ihm die schlimmen Folgen seines Verbots vorzustellen, würde sein Leben gefährdet haben, und niemand wagte, gegen ihn davon zu reden. Kel-Anayet, des Königs Hofnarr, nahm es jedoch auf sich, und sagte, das erstemal, da der König ausgehen werde, wolle er es ihm gerade heraus sagen. Als zwei Tage drauf der König auf die Jagd gieng, ließ Kel-Anayet dem Thore des Palastes gegenüber, durch welches der König zurückkehren mußte, eine Bude bauen, die er mit Stücken des groben Zeugs anfüllte, worein man die Todten wickelt. Er nahm zwei oder drei seiner Leute mit sich, und bestellte einige andere, die um die Stunde der Rückkehr des Königs von dem Zeuge begehren, und sich stellen mußten, als ob sie große Eile hätten. Sobald er den König kommen sah, fieng er mit seinen Leuten an, von dem Tuche abzumessen und abzuschneiden, indem er dem einen zurief: so und so viel Ellen tragt zu dem Herrn;

einem andern: ihr tragt so viel Ellen zu jenem Herrn. Als sich der König näherte, fieng er noch stärker an zu schreyen, als ob man ihn sehr drängte: „habt nur Geduld, ihr sollt alle Tuch erhalten, so lang welches da ist.“ Der König von diesem Lärm bewegt, und ganz erstaunt, an dem Thor des Palastes eine Bude zu erblicken, blieb stehen, und fragte entrüstet, wer sich unterstanden habe, sich hieher zu setzen? Kel-Anayet zeigte sich, die Elle in der Hand, mit einer Miene, die den König überlaut lachen machte. „Wie?“ rief er ihm zu, „bist du ein Tuchhändler geworden? Hab' ich dich darum die ganze Woche nicht gesehen?“ „Herr,“ erwiederte der Narr ernsthaft, „ich bin nicht mehr Hofmann, ich bin Kaufmann.“ „Warum das?“ rief der König; „kann es etwas einträglichers geben, als meinen Dienst?“ — „Ah, Herr!“ war die Antwort, „ich sehe wohl, ihr wißt das Neueste nicht. Seitdem ihr das Opium verboten habt, sterben die armen Opiumesser zu Hunderten; das Zeug zu Leichentüchern ist um die Hälfte aufgeschlagen; so viel Ellen habe ich zu dem Herrn schicken müssen, so viel zu jenem, die alle gestorben sind (hier nannte er eine ganze Reihe Großer, die das königliche Verbot vorzüglich hart traf). So lang das Opium verboten bleibt, werde ich nichts anders als diesen Handel treiben.“ Dieser Scherz that seine Wirkung; der König sah ein, daß man so vielen Menschen den Gebrauch des Opiums nicht abgewöhnen könne, und er gestattete den Verkauf desselben nach wie vor.

Porphyrius (von der Enthaltsamkeit, B. IV. Kap. 15.) führt Verse Menanders an, die von dem alten Gebrauch der Syrer sprechen, bei religiösen Bußübungen sich in grobe härene Gewande zu kleiden, und mit Koth bestrichen, sich an den Weg zu setzen, um durch diese Selbsterniedrigung die furchtbare Atergatis zu versöhnen. Aus Plutarch (vom Aberglauben im II. Bd. seiner Werke, S. 168. der Ausg. v. Xylander) sieht man, daß auch die Griechen dieß zuweilen thaten. „Der Abergläubische," sagt er, „setzt sich in Sacktuch, oder in schmutzigen Lumpen vor die Thür, und wälzt sich oft nackt im Koth." (B.)

464.

XII, 1. Und es erschien ein groß Zeichen am Himmel: ein Weib mit der Sonnen bekleidet, und der Mond unter ihren Füßen, und auf ihrem Haupt eine Krone von zwölf Sternen.

Zu der Zeit, da diese Weissagung verfaßt wurde, waren dergleichen symbolische Darstellungen sehr gewöhnlich. So findet man z. B. auf einer unter Hadrian geprägten Römischen Münze die Salus, d. i. die allgemeine Wohlfahrt als ein Weib vorgestellt, die auf einer Erdkugel steht, um die Wohlfahrt, und Sicherheit vorzustellen, welcher sich die Welt unter des Kaisers Obhut erfreute. Die Vergötterung Römischer Kaiser wurde auf Münzen durch Mond und Sterne, welche

ihr Brustbild umgeben, ausgedrückt, um dadurch eine überirdische Glorie anzudeuten. (B.)

465.

XIII, 17. Daß niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Mahlzeichen, oder den Namen des Thiers, oder die Zahl seines Namens.

Einige Gelehrte sind der Meinung, diese Ausdrücke seyen von der Art, wie der Aegyptische König Philometor (216 Jahre vor Christi Geburt) die Juden verfolgte, hergenommen. „Er verbot allen denen, die den Göttern, die er verehrte, nicht opferten, den Eintritt in seinen Pallast; dadurch machte er allen Juden den Zutritt zu sich unmöglich, um entweder Gerechtigkeit bei ihm zu suchen, oder sonst in Bedrängnissen seinen Schutz anzuflehen. Durch einen andern Befehl verordnete er, daß alle in Alexandrien lebende Juden des ersten Rangs unter den Bürgern, den sie seit Erbauung der Stadt genossen, verlustig seyn, und zu der zweiten Classe, dem gemeinen Aegyptischen Volk, geschlagen werden, sich auch deshalb stellen sollten, um eingeschrieben zu werden, und zur Zeit der Einschreibung sollten sie das Merkmal eines Epheu-Blattes, das Zeichen des Bakchus, mit einem glühenden Eisen sich einbrennen lassen, und damit erscheinen; alle die, welche sich nicht so einschreiben und bezeichnen lassen wollten, sollten zu Sklaven gemacht werden; wer sich aber diesen Befehl widersetzen würde, der solle mit dem Tode bestraft werden.“ Prideaux, das A. u. N. T.

in Verbindung mit der benachbarten Völker-Geschichte, II. Th. II. B. Jahr 216 vor C. G. (B.)

466.

XIII, 16. 17. Und machte allesammt, die Kleinen und Großen, die Reichen und Armen, die Freyen und Knechte, daß er ihnen ein Mahlzeichen gab an ihre rechte Hand, oder an ihre Stirn, daß niemand kaufen oder verkaufen kann, er habe denn das Mahlzeichen oder den Namen des Thiers, oder die Zahl seines Namens.

Durch diese Bilder werden diejenigen bezeichnet, die sich dem damals im Römischen Reiche noch herrschendem Götzendienst, der als ein Ungeheuer dargestellt wird, und die gleichsam mit dem Mahlzeichen jenes Ungeheuers, als seinen Diener, bezeichnet waren, ergeben hatten. Sklaven wurden nämlich an der Stirne, Soldaten an den Händen mit den Namen oder andern Zeichen ihrer Herren oder Führer bezeichnet. Aetius sagt (VIII, 12.): „Stigmata heissen die auf dem Gesicht, oder einem andern Theil des Körpers eingedrückten Zeichen, dergleichen die Soldaten in den Händen haben.“ Nach Vegetius (vom Kriegswesen II, 5.) pflegten den in die Listen eingetragenen Soldaten Zeichen auf die Hände punktirt zu werden, welchen durch gewisse Mittel Dauer gegeben wurde. Daher schrieb sich bei den Römern eine andere von Grotius hieher bezogene Sitte, daß nämlich

die, welche einer, irgend einem Gotte gewidmeten Verbrüderung angehörten, sich an ihrem Körper mit einem darauf hindeutenden Merkmal bezeichneten. Dieses war entweder ein symbolisches Zeichen, z. B. ein Epheublatt, bei den Genossen der Verbrüderung des Bakchus, oder der Name des Gottes selbst, oder endlich eine Zahl, unter welcher die Buchstaben des Namens der Gottheit verborgen war. Von dieser letzteren Art der Bezeichnung mehr in der Bemerkung zu dem folgenden Vers.

Die Worte der obigen Stelle: daß niemand kaufen oder verkaufen kann, sind so viel, als: daß niemand aus- und eingehen kann (vgl. 1 Makkab. XIII, 49.), das ist, es soll niemand geduldet werden, der sich nicht durch ein Mahlzeichen zum Götzendienst bekenne.

467.

XIII, 18. Hie ist Weisheit. Wer Verstand hat, überlege die Zahl des Thieres; denn es ist eines Menschen Zahl, und seine Zahl ist sechshundert und sechs und sechszig.

Die ersten Worte dieser Stelle: hie ist Weisheit, entsprechen der in den kabbalistischen Schriften der späteren Juden gewöhnlichen Formel: dieß ist das Geheimniß der Weisheit. Unter dieser Weisheit aber wird die Kenntniß verstanden, die zur Entdeckung des in der folgenden Zahl versteckten

Namens erforderlich ist. Diese Kenntniß oder Wissenschaft wird Kabbala genannt, ein Chaldäisches Wort, welches eigentlich Ueberlieferung, durch mündliche Ueberlieferung fortgepflanzte Lehren oder Kenntnisse bedeutet. Die Kabbala im engern Sinne besteht darinne, daß man in einem Worte der heiligen Schriften gewisse geheime Bedeutungen sucht, und aus der verschiedenen Verbindung der Buchstaben eines solchen Worts gewisse Erklärungen herausbringt. Ein Zweig dieser Kabbala heißt Gematria, ein Wort, welches aus dem Griechischen Geometria entstanden zu seyn scheint. Sie behandelt die Buchstaben eines Worts als Ziffern, oder Zahlen, und erklärt es dann nach dem ausgerechneten Werth der Buchstaben, woraus es besteht. Dieser künstlichen Art von Kabbala bedient sich hier Johannes, um den Namen des Römischen Reichs verdeckt auszudrücken, da er ohnstreitig wichtige Gründe hatte, dasselbe nicht geradezu zu nennen. Die Zahl des Thiers bedeutet die Summe, welche die Buchstaben, die der Name des Thiers in sich faßt, nach ihrer Bedeutung ausmachen. Um seinen Lesern einen Wink zur leichteren Auffindung des in Zahlen versteckten Namens zu geben, sagt der Schriftsteller, die Zahl sey eines Menschen Zahl, das ist, der in der Zahl verborgene Name sey ein solcher, den Menschen (nicht Thiere) zu führen pflegen. Die Zahl selbst ist 666. Diese mit Griechischen Buchstaben nach ihrer Zahlbedeutung geschrieben giebt

den Namen Lateinos, der Lateiner, Römer, auf folgende Weise:

Λ	=	30
Α	=	1
Τ	=	300
Ε	=	5
Ι	=	10
Ν	=	50
Ο	=	70
Σ	=	200
		666

468.

XIV, 4. Sie folgen dem Lamme nach, wo es hin geht.

In diesen Worten scheint eine Anspielung auf den Eid zu seyn, den die Römischen Soldaten schwören mußten, worinne sie unter andern versprachen, ihrem Anführer zu folgen, wohin er sie führen würde. S. 2. Sam. XV, 21. (B.)

469.

XIV, 10. Der wird von dem Wein des Zorns Gottes trinken, der eingeschenket und lauter ist in seines Zorns Kelch.

Der Wein des Zorns Gottes, und der Kelch seines Zorns sind aus der Sprache der Propheten hergenommene Ausdrücke. Es war nicht nur gewöhnlich, Freunde mit einem Becher Weins

zu bewirthen, sondern auch das Todesurtheil an solchen, die das Leben verwirkt hatten, dadurch zu vollziehen, daß man sie einen Becher Wein auszutrinken nöthigte, in welchen schnell wirkendes Gift gemischt war. Durch einen solchen Giftbecher wurde an Sokrates das Todesurtheil vollzogen. Wenn in der obigen Stelle gesagt wird, es sey in dem Kelch des Zorns Gottes lauterer Wein eingeschenkt, so wird, wie Grotius bemerkt, dadurch wahrscheinlich angedeutet, daß Gift in reinen, nicht mit Wasser verdünnten Wein geschenkt worden sey, um die tödtliche Wirkung desselben zu verstärken. (B.)

Ueber das in der obigen Stelle gebrauchte Bild vergleiche man die Bemerkungen zu Ps. LXXV, 9. IV, B. Nr. 845. S. 86 fgg.

470.

XVI, 5. Und ich hörte den Engel der Wasser sagen.

Bei den Juden gab es einen Beamten, welcher ein Priester war, dem die Aufsicht über die Brunnen, Quellen und Wasserbehältnisse in und um Jerusalem anvertraut war, damit es an den Festen, wo eine so große Menge Menschen in dieser Stadt zusammenströmte, nie an Wasser fehlte. Dieses Amt hatte um die Zeiten Jesu ein gewisser Nikodemus Ben-Gorion, den man für den in den Evangelien erwähnten Nikodemus hält. Lightfoot meint, auf einen solchen Beamten beziehe sich der obige Ausdruck: Engel der Wasser. (B.)

471.

XVI, 15. Selig ist, der da wachet, und hält seine Kleider, daß er nicht bloß wandle, und man nicht seine Schande sehe.

Das Bild ist von dem Verbrennen der Kleider derjenigen Priester, die auf ihrem Wachposten im Tempel schlafend gefunden wurden, hergenommen. Die Jüdischen Schriftsteller geben von diesem Gebrauche folgende Nachricht: „Der Mann des (Tempel-) Berges (der Tempel-Hauptmann) macht jede Nacht die Runde um die Wachen, indem brennende Fackeln vor ihm her getragen werden. Kommt er an eine Wache, die nicht auf ihren Füßen steht, so ruft ihr der Mann des Berges zu: Friede sey mit dir! Findet er sie schlafend, so schlägt er sie mit seinem Stabe, und hat die Macht, ihre Kleider zu verbrennen.“ (B.)

472.

XVII, 5. Und an ihrer Stirn geschrieben den Namen, das Geheimniß, die große Babylon, die Mutter der Hurerey und aller Gräuel auf Erden.

Das Bild ist entweder von öffentlichen Mädchen hergenommen, welche ihren Namen an ihre Thüren, zuweilen auch an der Stirn angeschrieben hatten (s. Seneca Controvers. Libr. I. p. 96. Tom. III. der Amsterd. Ausg. von 1692.); oder von Verbrechern, vor welchen her, wenn die Strafe an ihnen vollzogen werden sollte, bei den Römern Tafeln getragen wur-

den, auf welchen ihr Verbrechen geschrieben stand. Im erstern Falle wird die obige Inschrift eine öffentliche Bekanntmachung dessen, was sie anzeigt, bedeuten, oder eine öffentliche Begünstigung abgöttischer Gebräuche und Lehren. In dem andern Falle werden dadurch die Verbrechen angezeigt, wegen welcher jene Stadt (Rom) verurtheilt und durch die im vorhergehenden Kapitel erwähnten Plagen bestraft worden war. Andere finden hier eine Anspielung auf die bekannte Inschrift an der Stirne des Hohenpriesters: „dem Herrn heilig." Dann würde angezeigt, daß die abgöttische, verfolgungssüchtige Regierung eine antichristische Kirche sey, die ein Geist beseele, welcher der ächten Verehrung des einzigen Gottes ganz entgegen sey. (B.)

Da in der obigen Stelle gesagt wird, das Weib, welches Bild der Stadt Rom ist, habe an ihrer Stirne den Namen, das Geheimniß, das ist, den geheimen Namen der Stadt getragen; so ist die Vermuthung des Bischofs Münter (Antiq. Abhandl., S. 30 fgg.) nicht unwahrscheinlich, daß Johannes auf den geheimgehaltenen Namen der Stadt Rom anspiele, von dessen Bekanntmachung man die verderblichsten Folgen für den Staat befürchtete. Es war nämlich eine unter den alten Völkern weit verbreitete Meinung, daß aus Städten und Tempeln, welche bald in feindliche Gewalt kommen würden, ihre Schutzgötter wegzögen. Daher sieht Ezechiel (XI, 23.) kurz vor der Erobe-

rung Jerusalems durch die Chaldäer in einem Gesichte die Herrlichkeit des Herrn sich aus der Stadt erheben, und auf dem Berge gegen Morgen derselben sich niederlassen. Unter den Vorbedeutungen, welche der Zerstörung der Stadt und des Tempels durch Titus vorhergiengen, erwähnt Tacitus (Geschicht. B. V. Kap. 13.) aus der Volkssage auch diese, daß sich jählings die Pforten des Tempels geöffnet hätten, und eine übermenschliche Stimme vernommen worden, „daß die Götter auszögen," zugleich auch die Bewegung der ausziehenden. Mit dieser Meinung hieng eine andere zusammen, welche insbesondere die Römer hegten, daß ein Heerführer aus einer von ihm belagerten Stadt die Schutzgötter derselben durch gewisse feierliche Beschwörungsformeln herausrufen könne. Weil man aber glaubte, daß die Kraft einer Beschwörung an den wahren und eigentlichen Namen dessen, gegen den sie gerichtet wird, gebunden sey, und ohne Wirkung bleibe, wenn man ihn nicht mit demselben nenne; so gab man vor, Rom sey nicht der wahre Name dieser Stadt, sondern ein anderer, welcher eben so wie der Name der Schutzgottheit geheim gehalten wurde, um zu verhüten, daß ein feindlicher Heerführer die Schutzgottheit herausrufe. S. Plinius Naturgesch. B. III. Kap. 5. u. Makrobius Saturnal. III, 5. Wenn also Johannes in der obigen Stelle sagt, das Weib, welches die Stadt Rom vorstellt, trage den geheimen Namen derselben an ihrer Stirne; so deutet er dadurch

an, sie sey durch die Bekanntmachung dieses Namens ihren Feinden Preis gegeben.

473.

XIX, 10. Und ich fiel vor ihn zu seinen Füßen ihn anzubeten.

Dieß ist bekanntlich im Morgenlande die Ehrenbezeugung, welche man Großen zu erweisen pflegt. Bruce beschreibt dieselbe also (Reisen, III. B. S. 270.): „Die nächste merkwürdige Gewohnheit, worinne diese beide Nationen (die Perser und Abessinier) übereinstimmen, ist die Verehrung, oder Adoration des Königs, welche in Abessinien bis auf diesen Tag von jedem, der dem Könige nahet, unverbrüchlich beobachtet wird. Sie besteht nicht blos im Knieen, sondern in einem gänzlichen Niederwerfen auf die Erde. Man fällt erst auf die Kniee, dann auf die flachen Hände, und bückt den Leib und Kopf so tief, bis man die Erde mit der Stirn berührt, und bleibt, im Falle man eine Antwort erwartet, so lange in dieser Lage, bis der König, oder jemand in seinem Namen, aufzustehen befiehlt."

„Wir giengen mit unserer vollen Musik dem Kaiser entgegen, und als wir uns ihm bis auf achtzig oder hundert Schritte genähert hatten, stieg dieser alte Monarch vom Pferde, warf sich zur Erde nieder und betete. In dieser Stellung blieb er einige Minuten liegen, ohne sich zu rühren, und drückte sein Gesicht so fest in den Sand, daß, wie er sich aufrichtete, die ganze Nase

bestäubet war." Stewart's Reise nach Mequinez, S. 53. (B.)

474.

XIX, 12. Und hatte einen Namen geschrieben, den niemand wußte, denn er selbst.

„Der Name, den diese Gottheit führte, während sie noch auf Erden lebte, was vermuthlich Dherma, oder Dharma-Radschah, obgleich bemerkt werden muß, daß es bei den Hindus nicht gewöhnlich ist, einen Fürsten bei seinem eigentlichen Namen zu nennen. Diesen Gebrauch beobachten auch die Burmas (auf Ceylon) mit solcher Strenge, daß es beinahe unmöglich ist, den Namen eines Fürsten während seiner Regierung zu erfahren. Blos seine Titel dürfen erwähnt werden; und darüber wird mit solcher Schärfe gehalten, daß Burmas selbst in Calcutta zitterten, wenn man von ihnen verlangte, den gefürchteten Namen zu nennen; daher konnte weder ich, noch der Hauptmann Symes den eigentlichen Namen des jetzt regierenden Königs erfahren. Dherma-Radschah bedeutet, nach Paulinus, einen tugendhaften, oder wohlthätigen Fürsten, und scheint blos ein diesem Könige beigelegter Titel zu seyn, weil sein Name während seiner Regierung nicht genannt werden durfte." F. Buchanan über die Religion und Literatur der Burmas, in den Asiatick Researches Vol. I. VI. p. 264. (B.)

475.

XIX, 13. Und war angethan mit einem Kleide, das mit Blut besprenget war.

Dieß scheint eine Anspielung auf das scharlachne oder purpurne Gewand zu seyn, welches die Römischen Heerführer bisweilen trugen. Von Lucullus wird bestimmt erwähnt, daß er in einem solchen gefochten habe. Alexander ab Alexandro Dier. genial. L. I. c. 20. (B.)

476.

XIX, 16. Und hat einen Namen geschrieben auf seinem Kleide, und auf seinen Hüften also: ein König aller Könige, und ein Herr aller Herren.

„Die Teppiche, welche jährlich von Kairo nach Mekkah gesandt werden, um das heilige Haus, wie es die Mohammedaner nennen, daselbst zu behängen, sind mit Inschriften versehen, deren Buchstaben von Gold gestickt, und eines Fingers lang, breit, und stark sind.“ Thevenot's Reisen, I. Th. S. 149.

Es war bei mehreren Völkern des Alterthums gebräuchlich, die Bildsäulen ihrer Götter, Fürsten, der Sieger in den öffentlichen Spielen, und anderer ausgezeichneten Personen mit Inschriften zu versehen, welche ihre Namen, ihren Stand, und das, was ihnen zur Ehre gereichte, ausdrückten. Es haben sich noch solche Standbilder erhalten, mit Inschriften, die auf ihren Kleidern, oder an ihren Hüften angebracht sind. Hero-

dot erwähnt (II. B. Kap. 106.) zwei Figuren des Aegyptischen Königs Sesostris, die in Jonien, nachdem er dieses Land erobert hatte, in Felsen gehauen waren, und über die Brust weg von einer Schulter zu der andern diese Inschrift hatten: „dieses Land eroberte ich durch die Kraft meines Arms.“ Gruter hat (S. 989. Nr. III.) eine nackte Statue von Marmor bekannt gemacht, die, wie man annimmt, den Genius entweder eines Römischen Kaisers, oder des Antinous vorstellt, der von Hadrian unter die Götter versetzt wurde, mit einer Inschrift auf der innern Seite des rechten Schenkels, die perpendiculär in Römischen Buchstaben geschrieben ist, und die Namen von drei Personen enthält. Nahe bei der Statue stand ein ovales Schild mit den Namen zweier andern Personen, die mit Buchstaben von derselben Form um den Rand herum geschrieben waren. In dem Anhang zu Dempster's Etruria regalis (T. II. tab. 93.) sieht man ein weibliches Bild von Erz, in einem losen, bis auf die Füße herabgehenden Gewande, mit einem kürzeren darüber, auf dessen rechter Seite perpendicular eine Inschrift in Etrurischen Charakteren herabläuft, die sich zum Theil noch auf das untere Gewand erstreckt. Aus dem Diadem, welches diese Figur auf dem Kopf hat, und aus andern Attributen derselben, schließt Bonarota, der Herausgeber des Werks, daß sie eine Etrurische Gottheit vorstelle. Montfaucon hat (Antiq. Expliq. T. III. Tab. 39.) ein männli-

ches Bild, gleichfalls von Erz, abbilden lassen, welches in eine Tunica gekleidet ist, und über diese ein anderes Gewand, wie eine Römische Toga, hat, das bis auf die Mitte der Beine reicht, auf dessen unterm Theil eine Etrurische Inschrift, horizontal geschrieben, befindlich ist. Auf Tab. 40. giebt Montfaucon eine weibliche Statue von Marmor, in eine lange Tunica gekleidet, und über diese einen kurzen Mantel, der auf der Seite jedes Arms von den Schultern fällt, Falten unter der Brust bildend, an deren einem Ende eine Etrurische Inschrift ist, die in einer krummen Linie über den Körper weggeht. Allein bei Dempster, wo (T. I. tab. 42.) dieselbe Figur abgebildet ist, erscheint die Inschrift auf dem Theil des Mantels, der den rechten Arm bedeckt, und ist deutlicher. In beiden Werken finden sich auch zween männliche, mit Lorbeerkränzen gekrönte Figuren, welche Montfaucon Fechter nennt, da der Lorbeer Zeichen des Siegs ist. Allein Bonarota hält die eine derselben für eine Statue des Apollo; sie hat um den Hals eine Kette über den rechten Arm ein Gewand gezogen, und an dem linken ein Armband, an den Beinen Halbstiefeln; der übrige Körper, welcher nackt ist, hat eine Etrurische Inschrift, die in zwei Linien bis auf die innere Seite des linken Schenkels herabläuft. Die andere Figur hat den untern Theil des Körpers in ein loses Gewand gehüllt, auf welchem sich über dem rechten Schenkel eine perpendicular herablaufende

Inschrift mit Lateinischen Buchstaben befindet, welche Bonarota deutlicher ausgedrückt hat, als sie bei Montfaucon erscheint: POMPONIO VIRIO I. (Dempster, T. I. tab. 24. und T. II. am Ende §. 43.). Diesem kann man aus Montfaucon (T. III. Tab. 158.) eine marmorne Statue eines nackten Fechters hinzufügen, der um den Kopf ein Diadem, zum Zeichen des Siegs hat. Die Statue ist von der Hinter- und Vorderseite gezeichnet: auf der letztern steht aussen auf dem linken Schenkel perpendicular mit Griechischen Buchstaben: ΚΑΦΙΣΟΔΟΡΟΣ für (ΚΑΦΙΣΟΔΩΡΟΣ), auf dem hintern Theile aber auf dem rechten Schenkel gleichfalls perpendicular, der Name ΑΙΣΧΑΑΜΙΟΥ, welches zusammen eine Inschrift ausmacht, die bedeutet: Kaphisodorus, der Sohn des Aeschlamius. Wir erwähnen nur noch eine Figur dieser Art, die sich sowohl bei Montfaucon (T. III. tab. 40.), als bei Dempster (T. I. iab. 45.) findet. Es ist ein ehernes Bild eines sitzenden Kindes, an seiner Brust hängt eine runde Kapsel, an jedem Arm und Bein ist ein Ring, in der rechten Hand hat es einen Vogel, und eine Inschrift mit Etruriſchen Buchstaben, die an dem obern innern Theil des rechten Schenkels anfängt, und bis auf die Mitte des Beins herabgeht. Dempster vermuthet, es sey eines von den Bildern, welche den Laren (Hausgöttern) geweihet wurden, wenn ein Knabe das mannbare Alter erreicht hatte. S. Phil.

Rubeni Elect. p. 45. und Ward's Abhandlungen über die heil. Schrift, S. 233. (B.)

477.

XXI, 2. Zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne.

Im Morgenlande pflegen die Bräute ihren Anzug öfter zu wechseln, und bei jedem Wechsel dem Bräutigam aufs neue vorgestellt zu werden. Arvieux giebt von dieser Sitte bei den Arabern folgende Nachricht (Reise nach Palästina, S. 225.): „Wenn der Abend herbei gekommen ist; so stellen die Weiber die Braut ihrem künftigen Manne vor. Er erwartet sie, ganz allein in einem Zelte sitzend, und sieht sie an, ohne sich zu regen, oder ein Wort zu ihr zu sagen. Die Braut spricht eben so wenig. Die Weiber, die sie geführt haben, machen dem Manne ein Compliment, der aber nichts darauf antwortet, sondern beständig ganz ernsthaft ohne die geringste Bewegung sitzen bleibt, bis sich die Braut vor ihm niederwirft; dann legt er ihr eine Gold- oder Silbermünze auf die Stirne. Diese Ceremonie wird den nämlichen Abend dreimal wiederholt; so oft die Braut anders angekleidet wird, wird sie dem Bräutigam vorgestellt, der sie allezeit auf die nämliche Art, und mit derselben Ernsthaftigkeit empfängt. Es gehört im Morgenlande mit zum Staate, daß man die Braut öfters umkleidet und alle die Kleider anzieht, die zur Hochzeit gemacht worden sind. Aus demselben

Grunde wird auch die Kleidung des Bräutigams öfters verändert." Die Bemerkung dieser Sitte giebt den Worten Johannis Nachdruck, wenn er von dem neuen Jerusalem sagt, er habe es von dem Himmel herabfahren gesehen, zubereitet als eine geschmückte Braut ihrem Manne. Harmer, II. Th. S. 122. (B.)

478.

XXI, 19. Und die Gründe der Mauern und der Stadt waren geschmückt mit allerhand Edelgesteinen.

Durch das Griechische Wort, welches in der Teutschen und Englischen Uebersetzung nicht ganz schicklich Gründe gegeben worden (Θεμέλιοι oder θεμέλια), obgleich dieß allerdings die eigentliche Bedeutung ist, werden in der obigen Stelle vielmehr Reihen oder Lagen angezeigt. Indessen ist die Ursache, warum diese Reihen gebrannter, oder auch polirter flacher Steine mit einem Worte, welches eigentlich Grundlagen bedeutet, bezeichnet werden, nicht schwer zu entdecken. Wer nämlich Römische Mauern aufmerksam untersucht, der wird finden, daß die breiten Schichten unbehauener Steine oder Kiesel, und Mörtel, offenbar bloß so aufgeführt wurden, daß die ganze Masse nachlässig in einem hölzernen Kasten oder in einen hölzernes Gehäuse geworfen wurde, dessen innere Weite der Breite der Mauer und dessen Tiefe dem

Raume zwischen den Reihen Steine gleich war; die Länge aber war bald mehr, bald weniger, je nachdem es die Umstände erforderten. Diese so an einander gereiheten und auf einander aufgeführten einzelnen Massen wurden dann blos vermittelst kleiner loser Steine und Mörtels, die in die kleinen Zwischenräume an den Enden jener Massen und Reihen geworfen wurden, verbunden. Die hölzernen Kästen oder Gehäuse aber wurden von einer Schicht gebrannter oder polirter Steine immer wieder weggenommen, und, so wie die Mauer höher wurde, zu einer andern darüber kommenden gebraucht. Diese regelmäßig an und über einander gesetzte Schichten oder Reihen von Steinen konnten daher schicklich Gründe (θεμέλια) genannt werden, weil sie im Verhältnisse zu jenen hölzernen Gehäusen in der That solche waren. King's Munimenta antiqua, Vol. II. p. 9.

„Die obige Stelle enthält nicht nur eine Beschreibung der in das Auge fallenden Pracht und Schönheit der Mauern des neuen Jerusalems; sondern sie ist auch vollkommen übereinstimmend mit der Art, wie die alten Römer zu bauen pflegten. Sie führten nämlich ihre Mauern von unten bis oben so auf, daß abwechselnde Reihen oder Lagen von gebrannten und weissen Steinen, bisweilen auch von dunkeln Kieseln über einander gesetzt wurden. Jede

dieser Lagen war von beträchtlicher Dicke oder Breite; und indeß die verschiedenen Farben dem Auge einen schönen Anblick gewährten, und die schönste Zierde waren, diente auch diese Art Materialien von verschiedenem Maaße und verschiedener Beschaffenheit in abwechselnden Reihen zu verbinden, dazu, dem Gebäude Festigkeit zu geben." King's Morsels of Criticism, Vol. I. p. 67. (B.)

Nachträge
zu den
fünf vorhergehenden Bänden
dieses Werks.

Die meisten der folgenden Nachträge hat Morier's Beschreibung seiner zweiten Reise durch Persien, in Begleitung des Brittischen Gesandten, Sir Gore Ouseley, zwischen den Jahren 1810 und 1816 dargeboten. Der vollständige Titel dieser interessanten, mit trefflichen Kupferstichen, Holzschnitten und Landcharten ausgestatteten Reisebeschreibung ist folgender: A second Journey through Persia, Armenia, and Asia minor to Constantinople between the Years 1810 and 1816. With a Journal of the Voyage by the Brazils and Bombay to the Persian Gulf. Together with an Account of the Proceedings of his Majestys embassy under his Excellence Sir Gore Ouseley, Bart. By James Morier, Esq., late His Majesty's Secretary of embassy and Minister plenipotentiary to the court of Persia. With two Maps and Engravings from the designs of the Author. London 1818. gr. Qu. Der Verfasser hat überall sorgfältig auf die Stellen der Bibel Rücksicht genommen, welche aus Beobachtung morgenländischer Sitten und Gebräuche Licht erhalten. Da es kaum zu erwarten ist, daß das Werk vollständig in die teutsche Sprache übersetzt werde, so hoffen wir, es werde unsern Lesern willkommen seyn, das Merkwürdigste, was sich in demselben auf Erläuterung der Bibel bezieht, hier ausgehoben und beisammen zu finden.

Einige Beiträge zu den folgenden Nachträgen lieferte auch der Bericht eines andern Englischen Reisenden im Morgenlande,

Leghs, welcher das südliche Syrien im Jahr 1818 durchreiset, und südlich von dem todten See in die Wüste bis nach Wadi Musa und den prächtigen Ruinen von Petra drang, der alten Hauptstadt des Peträischen Arabiens, und zu Augusts Zeiten der Residenz eines Königs, welcher über die Nabathäer, einen Arabischen Volksstamm, herrschte. In der Bibel wird diese Stadt unter dem Namen Sela erwähnt, welches Wort, wie das Lateinische Petra, einen Felsen bedeutet (s. Richt. I, 36. 2 Kön. XIV, 7. Jesaj. XVI, 1.) Legh's Reiseberichte befinden sich an dem Journey from Moscow to Constantinople in the Years 1817. 1818. By William Macmichael, M. D. F. R. S., one of Dr. Radcliffe's travelling Fellows from the University of Oxford. London 1819. Qu. von S. 181. bis zu Ende.

Zu dem ersten Bande.

Nach Nr. 31. S. 54. Z. 7.

XIV, 10. Aber der König von Sodom und Gomorrha wurden daselbst niedergeleget, und was übrig blieb, flohe auf das Gebirge.

„Die Statthalter der Districte, durch welche wir bisher gereiset waren, schienen in Bewirthung des Botschafters mit einander zu wetteifern. Als wir aber nach Rezak, in dem District von Muzdekan kamen, wurden wir ganz anders behandelt. Die Einwohner waren, als sie unsere Annäherung vernommen hatten, mit ihren Weibern und Kindern, mit ihrem Vieh und Geräthe auf die Berge geflohen, und hatten nichts als die leeren Wände ihrer Häuser zurückgelassen. Die Bewohner der benachbarten Dörfer waren gleichfalls geflohen, und wir und unsere

Thiere würden diesen Tag ohne Nahrung haben bleiben müssen, hätte uns nicht unser gefälliger Wirth von dem vorhergehenden Nachtlager damit versehen; denn so bald er von unserer Verlegenheit unterrichtet wurde, kam er mit Maulthieren und Eseln, die mit Allem, was wir bedurften, beladen waren. Da indeß der Botschafter verboten hatte, das Gras niederzutreten oder abzuweiden; so kamen gegen Abend einige Flüchtlinge, die durch unser ordentliches Benehmen Muth bekommen hatten, aus ihren Schlupfwinkeln zurück, und sie erzählten uns, weil sie gehört hätten, der Botschafter führe zweitausend Reuter zur Begleitung mit sich, die auf ihrem Zuge das Land verwüsteten; so hätten sie ihr Heil in der Flucht gesucht. Unglücklicherweise war uns das nämliche Gerücht auf unsere nächste Station vorausgegangen; denn als wir dahin kamen, fanden wir nichts als leere Häuser, in welchen sich blos Hunde und Katzen aufhielten. Dieses Dorf, Mobareken genannt, lag in einem sehr bevölkerten und gut angebaueten District; dennoch waren alle funfzehn Dörfer desselben, in welche wir nach Lebensmitteln schickten, von ihren Bewohnern verlassen, und wir waren genöthigt, uns mit dem zu begnügen, was wir zufällig mit uns gebracht hatten. Setzen wir ein ganzes Kriegsheer in unsere Lage, so wird man gestehen müssen, daß es ganz unmöglich sey, daß eine beträchtliche Anzahl Truppen durch ein solches Land ziehe. Diese Art, sich durch Fliehen auf Berge gegen Bedrückung und feindliche Ueberfälle zu

sichern, wird häufig sowohl in der Schrift, als sonst in der alten Geschichte erwähnt. Es war der Fall nach der Niederlage der Könige von Sodom und Gomorrha (1 Mos. XIV, 10.), und als bei der Annäherung des Cyrus Syennesis mit allen Einwohnern von Cilicum floh (Xenophon's Anabas. B. I. Kap. 2.). Der Armenische Fürst, welcher sich vor Cyrus fürchtete, schickte seinen jüngern Sohn Sabaris, sein eignes und seines Sohns Weib und seine Töchter, nebst seinen Schätzen und seinem besten Geräthe, unter einer starken Bedeckung in die Gebirge (Cyropädie, B. III. Kap. 1.). Die einfache Lebensweise der Asiaten erleichtert einen solchen Wegzug sehr: es bedarf blos des Zusammenpackens einiger Teppiche, Betttücher und Küchengeräthe, und des Aufladens derselben auf Maulthiere und Esel, um die Reise anzutreten." Morier, S. 266.

Nach Nr. 54. S. 85.

XXI, 8. Und das Kind wuchs, und ward entwöhnt; und Abraham machte ein groß Mahl am Tage, da Isaak entwöhnt war.

„Die Perser, und die Asiaten überhaupt, lassen ihre Kinder viel länger an der Mutter trinken, als die Europäer; ein Umstand, welchem es Mirza Abul Hassan Khan, der sich als Persischer Gesandter einige Jahre in England aufgehalten hatte, zuschrieb, daß sich bei unsern Kindern in England die geistigen Fähigkeiten weit früher entwickeln, als bei den Kindern in seinem Vater-

lande. Die Perser machen einen Unterschied zwischen Knaben und Mädchen. Einem Knaben geben die Mütter die Brust zwei Jahre und zwei Monate; einem Mädchen aber nur zwei Jahre. An dem Tage, da das Kind entwöhnt wird, trägt man es in die Moschee, und nachdem gewisse religiöse Ceremonien vorgenommen worden sind, kehren die Eltern mit demselben nach Hause, wohin ihre Freunde und Verwandte eingeladen sind, denen sie ein Gastmahl geben, an welchem auch das Kind Theil nimmt. Die Uebereinstimmung mit der ältesten Hebräischen Sitte ist hier bemerkenswerth; denn auch Abraham gab, nach 1 Mos. XXI, 8., ein großes Gastmahl an dem Tage, da Isaak entwöhnt ward." Morier, S. 107.

Nach Nr. 67. S. 103.

„Den Tag nach unserer Ankunft zu Maragha erhielt der Botschafter einen Besuch von Achmed-Khan, der seinen Zug gegen die Kurden unterbrochen hatte, um gegen seinen Gast die Pflichten der Gastfreiheit zu beobachten. Dieses Oberhaupt war eines von denen, dergleichen man im Morgenlande häufig findet, welche mehreres von dem, was die heilige Schrift von der Lebensweise und den Sitten der Patriarchen meldet, in der Wirklichkeit darstellen und erläutern. Gleich Isaak hatte er viel Guts an kleinem und großem Vieh, und ein groß Gesinde, 1 Mos. XXVI, 14. Sein Benehmen und seine Gestalt erinnerte an Jakob, der ein frommer Mann war, und in Zelten

lebte, 1 Mos. XXV, 27. Obgleich ein Neunziger, war er ein Bild von Gesundheit und Munterkeit. Sein Bart war ganz weiß, und sein Anzug nicht viel besser als der seiner Hirten. Indessen stand er im Rufe eines außerordentlich reichen Mannes. Unter andern Beweisen davon wurde angeführt, daß er jährlich 700 Khervar (etwa 500,000 Pfund) Getraide aussäete, und eine Zucht trefflicher Pferde hatte, die in ganz Persien geschätzt werden. Er war einer der angesehensten unter den Persischen Aeltesten, und wird der Risch-sefid (Weißbart) von Adherbedschan genannt." Morier, S. 293.

Nach Nr. 89. S. 129. Z. 2.

„Wir erstiegen den Felsen von Isthakhar auf der Nord-Westseite, nachdem wir uns am Fuße desselben durch mehr Gesträuche gewunden hatten, als uns sonst irgend in der umliegenden Gegend vorgekommen war; unser Weg gieng auf schmalen und verwickelten Pfaden. Ich bemerkte, daß unser alter Wegweiser hie und da auf ein hervorragendes Felsenstück einen Stein, oder auch zwei Steine über einander setzte, und zugleich einige Worte sprach, die, wie man mir sagte, ein Gebet für unsere glückliche Rückkehr waren. Dieß erklärte mir, was ich vorher häufig im Morgenlande gesehen hatte, besonders auf Landstraßen, die zu einer großen Stadt führen, auf Stellen, wo man die Stadt zuerst erblickt, und wo der morgenländische Reisende mit einem andächtigen Ausruf einen Stein aufrichtet, gleichsam zum Zei-

chen seiner glücklichen Ankunft. Das, was unser Wegweiser that, wirft Licht auf das von Jakob auf seiner Reise nach Paddan-Aram gethane Gelübde, zu dessen Zeichen er einen Stein nahm, und ihn zu einem Maal aufrichtete (1 Mos. XXVIII, 18—22.). Wenn man auf dem Wege einen aufgerichteten Stein, oder zween über einander gesetzte Steine erblickt, so kann man schließen, daß da ein Reisender ein Gelübde gethan, oder Gott gedankt habe. Nichts ist natürlicher, als daß der einsame Wanderer auf der Reise durch eine traurige Gegend sich ermüdet niedersetzt, und ein Gelübde thut, wie Jakob that: so Gott wird mit mir seyn, und mich behüten auf dem Wege, den ich reise, und Brod zu essen geben, und Kleider anzuziehen, und mich mit Frieden wieder heim zu meinem Vater bringen; dann will ich so viel Almosen geben, u. dergl.; — oder auch, daß der Reisende, wenn er den Ort erblickt, den zu erreichen er so lang gestrebt hat, ein Dankgebet zu Gott schickt, und in dem einen oder in dem andern Falle einen Stein als Denkmal aufrichtet." Morier, S. 84.

Nach Nr. 107. S. 155.

„Der Botschafter wurde am Thor des Palastes des Emin-ed-Daulah (des zweiten Persischen Vesirs, oder Staatsministers) von einigen seiner ersten Beamten empfangen, und dann durch mehrere enge und dunkle Gänge in einen geräumigen Hof geführt, welchen Be-

waffnete umgaben, in größerer Anzahl als am Hofe des Fürsten von Schiras, und im Ganzen besser gekleidet. Wir fanden alle die Ersten der Stadt versammelt, den Botschafter zu empfangen, ausser dem Statthalter Abdollah-Khan, dem Sohn des Emin-ed-Daulah; er stand demüthig in dem Hofraume unter den Bedienten, und zeigte uns ein auffallendes Beispiel von dem Respect, welchen im Morgenlande Kinder ihren Eltern bezeigen; denn bei einer öffentlichen Gelegenheit wie diese, darf der Sohn, begleite er auch die höchste Würde, in seines Vaters Gegenwart sich nicht setzen. Rahel sprach zu Laban, ihrem Vater: mein Herr, zürne nicht, denn ich kann nicht aufstehen gegen dir. Den nämlichen Respect erweiset man den Müttern; und nichts kann besser das Alter dieser Sitte beweisen, als was Curtius (B. V. Kap. 2.) den Alexander zu Sisigambis sagen läßt: „ich weiß, daß es bei euch für eine große Beleidigung gehalten wird, wenn sich ein Sohn in Gegenwart seiner Mutter niedersetzt, wofern sie ihm nicht die Erlaubniß dazu gegeben hat.“ Morier, S. 133.

Zu Nr. 108. S. 156.

„Vom 28sten bis zum 31sten Mai war die Hitze außerordentlich; um zwei Uhr stieg das Thermometer in unsern Zelten von 98° auf 103°. Die Perser gestanden, daß die Hitze für die Jahrszeit ungewöhnlich sey, setzten aber hinzu, sie wolle gegen die

große Hitze des Sommers nichts sagen. Ob sie gleich sehr drückend war; so fanden wir sie doch nicht so erschlaffend, als die Hitze in Indien. Alles unser Geräth litt ausserordentlich: Kästchen von Mahagony, die das Klima von Indien ausgehalten, und die Linie einigemal passirt hatten ohne sich zu werfen, bekamen hier Risse. Elfenbein sprang, die Instrumente unserer Reißzeuge liefen krumm, und das Queckſilber floß aus seinen Behältnissen. Die Nächte waren kühl, und die Morgen ganz kalt; das Thermometer wechselte zuweilen 30° zwischen der größten Hitze und der größten Kälte. Diese Abwechselung war empfindlich genug, um uns die volle Stärke der Klage Jakobs gegen Laban fühlen zu lassen: des Tags verschmachtete ich vor der Hitze, und des Nachts vor Frost, 1 Mos. XXXI, 40." Morier S. 97.

Nach Nr. 109. S. 157.

„Als wir dem Mirza Abul Hassan Khan unsern Besuch machten, waren wir erstaunt, sein Zimmer dunkel, ihn selbst aber in einem Winkel laut weinend, und in den tiefsten Schmerz versenkt zu finden. Die Ursache war indeß leicht zu errathen; denn man hatte uns, gleich nachdem wir gelandet waren, gesagt, daß sein einziges Kind, ein Knabe von vier Jahren, während des Vaters Abwesenheit an den Pocken gestorben sey, was ihm aber, auf Befehl des Königs, bisher verheelt worden war. Ein junger Eunuch, in Dien-

sten der Mutter des Prinzen, der von dem königlichen Befehl nichts wußte, hatte jenen Todesfall aus Unbedachtsamkeit gegen den Vater erwähnt, und so auf einmal die Hoffnung zertrümmert, die er während seiner langen Abwesenheit genährt hatte, das, was ihm das theuerste war, wieder zu sehen. Er fühlte sein Unglück um so mehr, da seine Gemahlin zu alt war, als daß er von ihr mehr Nachkommenschaft hoffen konnte; überdieß war sie so eifersüchtig, daß er es nicht wagen durfte, neben ihr sich mit einer zweiten Gemahlin zu verbinden. Sie ist von höherem Rang als er, indem sie die Tochter des Hadschi Ibrahim, des letzten Gros-Vesirs von Persien ist; und man sagte, sie habe so mächtige Verwandte, daß, wenn ihr Mann sie auf irgend eine Weise beleidige, diese sie rächen würden. Dieß dient zur Erläuterung dessen, was Laban zu Jakob sagte, als er ihm seine Töchter gab: Wo du meine Töchter beleidigest, oder andere Weiber dazu nimmst über meine Töchter, u. s. w., 1 Mos. XXXI, 50." Morier, S. 58.

Zu Nr. 124. S. 174. nach Z. 21.

„Nachdem wir am Fuße des Bergs Nebo vorbei gekommen waren, von dessen Gipfel Moses das verheissene Land überschauet hatte, kamen wir in eine fruchtbare mit Korn bebauete Ebene, und lagerten uns bei den Ruinen von Main, in der Nähe einiger heissen Quellen. Von einer benachbarten Anhöhe hatten wir die Aussicht

auf das todte Meer, und unter uns erblickten wir eine Ruine, welche ein Viereck bildete, die, nach der Lage, Herodium seyn konnte. Aus den Zelten bei Main nahmen wir einen Wegweiser, der uns nach den heissen Quellen, vor Alters Kallirhoë genannt, führen mußte. Wir nahmen die Richtung gegen Süd-West, und auf dem Wege sahen wir in der Nähe einer felsigen Anhöhe etwa funfzig Begräbniß-Denkmale, von der rohesten Bauart und dem höchsten Alterthum. Vier unbehauene Steine, über welchen ein großer Block lag, bedeckten wahrscheinlich den Schmuck oder die Waffen der alten Ammoniter. In der Entfernung von mehr als einer Meile kamen wir an das Bette des Regenbachs Zerka Main, wo wir zehen Thiere von der Gattung der Antelopen, aber von der Gestalt unserer Hirsche sahen. Vier Stunden von Main erreichten wir den Rand eines Abhangs, an welchem herab ein schmaler, in Zickzak gehender Pfad gehauen war, der uns nach einiger Schwierigkeit, an ein Dikkicht von Rohr, Dornsträuchen, und Palmen führte, welche aus den Spalten der Felsen hervorwuchsen, und hier sprudelten die zahlreichen heissen Quellen, welche wir suchten. Auf der einen Seite stürzt sich ein reichlicher Strom von einem hohen, perpendiculären Felsen herab, dessen Wände von einem glänzenden Gelb gefärbt war, von dem sich darauf abgelagerten Schwefel, womit das Wasser geschwängert ist. Ein heisser reissender Bach, der auf seinem Lauf von allen Seiten

her neuen Zuwachs siedenden Wassers erhält, fließt im Grunde. Die eingeschlossene Lage dieses Orts, der aus dem Wasser aufsteigende Dampf, und die brennenden Sonnenstrahlen, machten die Hitze unerträglich; aber zum Unglück war den Tag vorher mein Thermometer, das einzige bei der Gesellschaft, zerbrochen; wir waren daher nicht im Stande, die Temperatur des Wassers genau zu bestimmen. Es war unmöglich, die Hand nur eine halbe Minute lang in das Wasser zu halten; die Ablagerung von Schwefel war beträchtlich. In dem Thale scheint übrigens nicht Raum genug für einige Gebäude zu seyn, obgleich Herodes, der diesen Ort besucht haben soll, um zu baden, einige Einrichtungen zur Bequemlichkeit gemacht haben muß. Die Entfernung der Quellen von dem todten See wird etwa auf zwei Stunden geschätzt."

„Während wir uns hier aufhielten, nahm unser Arabischer Führer ein Dampfbad auf folgende Weise: über einen Felsenriß, woraus eine der Quellen sprudelte, wurde in der Entfernung ohngefähr eines Fußes von dem Wasser, ein Bette von Aesten und Zweigen gelegt, worauf er sich setzte, blos in seinen Abba (Mantel von grobem Zeuge) gehüllt, und in dieser Stellung einige Minuten blieb. Ganz nahe bei diesen heissen Quellen sahen wir einige seltne Pflanzen." Legh, S. 243.

Zu Nr. 132. S. 183.

„Am Tage unserer Ankunft zu Khomaridsch wurde unser Mehmandar [königlicher Reise-Commissär] in große

Unruhe versetzt, weil er seinen Siegelring von seinem Busen verloren hatte, wo er getragen zu werden pflegt. Man muß nämlich wissen, daß die Perser, wie fast alle Morgenländer, statt sich schriftlich zu unterzeichnen, sich des Abdrucks eines Siegels bedienen, auf welchem ihr Name eingegraben ist. Unter einem arglistigen und bösartigen Volk ist es so leicht, wenn sich Jemand in den Besitz des Siegels eines andern gesetzt hat, dasselbe durch Fertigung falscher Dokumente zu seinem Nachtheil zu mißbrauchen, daß es nicht zu verwundern ist, daß der Mehmandar über den Verlust des seinigen sehr bestürzt war. Da Briefe und andere Geschäftspapiere gemeiniglich von Mirzas, oder gedungenen Schreibern, geschrieben werden; so ist es selten, daß durch die bloße Handschrift ein Anspruch geltend gemacht werden kann, es ist das Siegel, wodurch das Dokument Gültigkeit erhält. Einer von des Königs Ministern löschte einst ganz kaltblütig ein Siegel von einem Papier weg, welches er nicht anzuerkennen wünschte, und hielt sich dann für vollkommen sicher. Der Mehmandar schickte einen seiner Diener zurück zu unserm vorigen Lagerplatz, wo sich das Siegel fand; und die Freude, welche er über das Wiederfinden desselben bezeigte, gab zu erkennen, wie wichtig der Verlust desselben für ihn gewesen seyn würde. Es ist indessen nicht ungewöhnlich, daß die Perser zwei Siegel führen, deren sie sich bedienen, je nachdem sie es für gut finden. Wenn sie ein Papier ausfertigen, wovon sie glauben, daß sie in den Fall kommen könnten, wo es

vortheilhaft für sie sey, wenn sie es nicht anerkennen, so setzen sie das zweideutige Siegel darunter; im Gegentheil drücken sie das rechtmäßige und gültige darunter."

„Diese Bemerkungen werden einiges Licht auf einen Theil der Erzählung von Juda und der Thamar im XXXVIII. Kapitel des ersten Buchs Mosis werfen. Es wird da (Vs. 18.) gesagt, er habe ihr unter andern Pfändern auch sein Siegel gegeben, das ist, seinen Siegelring, welchen sie ihm wieder zurück zu geben versprach, sobald er ihr einen Ziegenbock schicken würde. Seine Besorgniß, die sich Vs. 23. in den Worten ausdrückt: Sie habs ihr, sie kann uns doch nicht Schande nachsagen, läßt sich deutlicher begreifen, wenn man sich erinnert, welchen Werth das Siegel im Morgenlande für den Besitzer hat."

Zu Nr. 172. S. 236. Z. 21.

Daß der Khalif Mervan den Beinamen al Himar, der Esel, gehabt habe, bestätigt auch Abul-Mahasen, aus dessen bis jetzt nur noch handschriftlich vorhandenem historisch-geographischen Werke: die glänzenden Gestirne in den Fürsten Aegyptens und Kahira's betitelt, Freitag in seinen Anmerkungen zu den Select. ex Histor. Halebi (S. 59.) eine Stelle anführt, worinne es heißt, jener Zuname sey dem Khalifen nach der sprichwörtlichen Redensart: „er ist im Treffen ausdauernder als ein Esel," beigelegt worden, weil er unablässig mit Rebellen Kriege geführt habe.

Nach Nr. 175. S. 239. Z. 3.

„Die Persischen Winzer thun alles mögliche, um zu bewirken, daß die Weinstöcke an den Mauern hinan, und über die andere Seite derselben wieder herablaufen, indem sie an dem Ende der Ranken Steine befestigen. Dieß dürfte wohl zur Erläuterung des schönen Bildes 1 Mos. XLIX, 22. dienen: Joseph ist ein fruchtbarer Zweig an einer Quelle, ja ein fruchtbarer Zweig, dessen Aeste über die Mauer steigen." Morier, S. 232.

Zu Nr. 188. S. 256. Z. 21.

„Am Tage der Niederkunft einer Frau wird eine besondere Speise für sie bereitet, von welcher alle, die bei der Geburt gegenwärtig sind, etwas erhalten, auch an alle ihre andern Freunde wird davon geschickt. Am dritten Tag nach ihrer Entbindung wird sie in das Bad geführt, wo sie die durch das Mohammedanische Gesetz vorgeschriebenen Waschungen und Reinigungen verrichtet, über welche man das Nähere bei Chardin und d'Ohsson findet. Die morgenländischen Frauen leiden wenig durch die Geburtsarbeit. Die vornehmeren sind häufig schon den Tag nach ihrer Entbindung wieder auf den Beinen, und am dritten Tag ganz aus den Wochen. Bisweilen werden sie entbunden, ehe die Wehmutter zu ihnen kommt (2 Mos. I, 19.); und die Weiber aus den niedern Ständen entbinden sich oft selbst. Mir ist ein Beispiel bekannt, daß in der Türkei eine Bauersfrau,

die in einem Weinberge arbeitete, sich, als sie die Wehen bekam, hinter einen Zaun begab, sich selbst entband, und das Kind auf ihrem Rücken nach Hause trug." Morier, S. 106.

Zu Nr. 197. nach S. 274.

„Am nördlichen Ufer des Flusses Karadsch läßt der König einen mit einem Fort umgebenen Palast, und eine Stadt bauen, welche den Namen Sulimanieh erhalten soll, von der Stadt dieses Namens, die dem Oberhaupte der Kurden, Abdurakhman Pascha abgenommen worden war. Die Beute der eroberten Stadt und Gegend dient zur Bestreitung der Kosten, welche die Erbauung der neuen Stadt erfordert. Wir fanden etwa hundert Bauern an dem Fort arbeiten, welches ein Viereck von zweihundert Ellen werden soll, mit vier Thürmen, und einem Thor in der Mitte einer jeden Seite. Die Mauern werden von Backsteinen, die an der Sonne getrocknet sind, auf einem Grunde von gewöhnlichen Steinen aufgeführt, und die gewölbten Thorwege der Pforten von Backsteinen, die in Oefen gebrannt sind. Die an der Sonne getrockneten Backsteine sind aus Erde gemacht, welche in Gruben in der Nähe gegraben, und mit Stroh vermischt wird; wenn sie aus den Formen genommen sind, werden sie auf einen ebenen Ort reihenweise gelegt, wo sie die Sonne härtet. Diese Art zu bauen wird Kah-gil, d. i. Stroh und Lehm, genannt. Die Bauern, welche mit der Verfertigung dieser Backsteine beschäftigt waren,

wurden, wie gewöhnlich, mit Gewalt zusammen getrieben, und arbeiteten unter der Aufsicht einiger königlichen Beamten, welche sie mit harten Worten, und zuweilen mit noch härteren Schlägen zu ihren Arbeiten antrieben. Sie hatten einerlei Loos mit den Israeliten, deren man sich eben so zu Aufführung der Gebäude für Pharaoh bediente, und die mit der nämlichen Art von Materialien bauen mußten. Ihre Backsteine waren mit Stroh vermischt, und ihre Arbeitsmeister behandelten sie grausam, wenn sie ihre bestimmte Arbeit nicht lieferten. Aehnliche Klagen, wie sie ausstießen, hört man in Persien häufig von denen, welche ähnliche Bedrückungen erdulden müssen. Man giebt deinen Knechten kein Stroh, und sollen die Ziegel machen, die uns bestimmt sind; und siehe, deine Knechte werden geschlagen, und dein Volk muß Sünder seyn; 2 Mos. V, 16." Morier, S. 199.

Zu dem zweiten Bande.

Zu Nr. 261. S. 86. nach Z. 9.

„Ismael, der, wie wir sahen, der Lieblingssohn des alten Scheikh Jussuf war, hatte eine feine, verständige Physiognomie, war etwa vier und zwanzig Jahre alt, und bewillkommte uns mit Herzlichkeit. Bei dem Eintritt in sein Zelt erhob er sich mit allen, die zugegen waren, um den Scheikh, unter dessen Schutz wir reiseten, zu empfangen; ein Zeichen der Achtung, welches die Araber ihrem Oberhaupt stets erweisen, und das sie auch uns gewöhnlich bezeigten. Wir wechselten alle den Freundschaftskuß; eine Ceremonie, welche darinne besteht, daß jeder die Hand des andern ergreift, und dann seine eigne Hand an seinen Mund und an seine Stirne legt. Als man sich gesetzt hatte, wurde in einem Winkel des Zeltes von Kameeldünger ein Feuer angemacht, vor welches sich ein alter Araber setzte, und etwas Kaffee in einer eisernen Pfanne röstete, indem er ihn beständig mit einem eisernen Stab umrührte, der mit einer Kette an der Pfanne befestiget war. Dann wurde er in einem hölzernen Mörser gestoßen, und hierauf gekocht. Der, welcher ihn gekocht hatte, trank zuerst eine Tasse, um zu zeigen, daß er nicht vergiftet sey, worauf jeder von den Gästen

etwas davon erhielt. Nach diesem setzte man uns geronnene Milch und Molken vor, die wir aber aus unsern hohlen Händen trinken mußten, da wir keine Löffel sahen; und unser Mahl bestand aus einem ganzen Schaaf, welches in Stücke geschnitten, und in Labbin, oder saurer Milch gekocht war; denn die Beduinen kochen ihr Fleisch nie im Wasser. Dieß erinnerte an das Verbot (2 Mos. XXIII, 19.): Du sollst das Böcklein nicht in, oder mit seiner Mutter Milch kochen. Die Art zu essen, nach der wir uns auch bequemen mußten, war folgende: Die Stücke des Schaafs wurden in einen großen hölzernen Napf geworfen, und oben drauf wurde das in Stücke geschnittene Fett des Schwanzes gelegt; denn dieß hielt man für die größte Delikatesse, und es wurde mit der größten Gierde verschlungen. In einem kleineren Napf war heisse Butter, die über das Fleisch gegossen wurde. Man mußte im Zulangen behende seyn; denn wem es nur möglich war, drängte sich an die Schüssel, und alle Hände waren eifrig beschäftigt, Stücke Fleisch zu erhaschen und zu zerreissen. Die, welche nicht an die Schüssel kommen konnten, standen hinter den andern glücklichern Gästen, und empfiengen dankbar die halb abgenagten Knochen, die zuletzt den Hunden hingeworfen wurden, welche den äussern Kreis bildeten. Den Schluß des Mahls machte ein Teller Burgul, welches aus grünem Waizen bestand, der geschält, und in derselben sauern Milch, worinne

das Schaaf gekocht war. Es wurde mit der Hand zusammengeballt, und dann, mit Hülfe des Daumens, in den Mund gestopft. Diese Beschreibung eines Mahls in dem Zelt eines Beduinen-Arabers ist nicht im mindesten übertrieben, und paßt vollkommen auf jedes Gastmahl, das uns während unsers Aufenthalts unter diesem Volk gegeben wurde." Legh, S. 211 fg.

Zu Nr. 269. S. 110. unten.

„Wir kamen durch Lahar, nahe an einem kleinen Thal, wo wir einige Zeltdörfer der Jlats (wandernder Stämme) fanden; bei einem derselben verweilten wir, um das Zelt des Oberhaupts der Obah, oder Familie, zu untersuchen. Es bestand aus einem hölzernen Gestelle von Pfosten, die im Kreise in die Erde gesteckt, und mit großen Stücken Filz bedeckt waren; am Boden waren sie mit Stricken befestigt, und mit Quasten von verschiedenen Farben verziert. Ueber der Thüre hieng ein Vorhang mit einer groben Stickerei. An den Zelten des Königs von Persien, so wie an den Thüren der großen Moscheen in der Türkei, hängen prächtige Perdahs, oder gestickte Teppiche. So hieng auch in der Thüre der Stiftshütte ein Tuch, gewirket von gelber Seide, rosinroth, scharlacken und gezwirnter weisser Seide. 2 Mos. XXVI, 36." Morier, S. 251.

Zu Nr. 286. 287. S. 137.

„Die Perser hatten so wenig Bedenken, uns ihre religiosen Ceremonien mit ansehen zu lassen, daß der

Groß-Vasir das ganze Gesandtschaftspersonal einlud, in der achten Nacht des Monats Moharrem bei ihm der Trauerfeierlichkeit zum Gedächtnisse Hosseins beizuwohnen. Beym Eintritt in den Saal fanden wir eine große Anzahl Perser in dunkelfarbigen Kleidern versammelt, welche mit ihren schwarzen Mützen, schwarzen Bärten, und traurigen Mienen in der That aussahen, als ob sie ihren Leib casteyet hätten. Wir bemerkten, daß keiner seinen Schmuck an sich trug (2 Mos. XXXIII, 4.). Sie hatten weder Dolche, noch irgend ein Kleidungsstück, was sie als zum Putz gehörig betrachten. Einer der angesehensten Mollahs saß bei dem Groß-Vesir, und unterhielt sich mit ihm sehr ernsthaft, indeß die übrigen unter einander flüsterten. Als wir einige Zeit gesessen hatten, wurden die Fenster des Saals, wo wir uns befanden, geöffnet, und wir erblickten auf einer hohen Kanzel unter der Bedeckung eines Zeltes einen Priester, von einer sich drängenden Menge Volks umgeben; der Platz war durch Kerzen erleuchtet. Er begann mit einem Eingang, worinne er seinen Zuhörern zu Gemüth führte, welchen Werth jede für den Imam Hossein vergossene Thräne habe, indem dadurch ein ganzes vorhergegangenes ruchloses Leben versöhnt werde, worauf er ihnen mit feierlichem Ernst erklärte, daß, wer an diesem Tage seinen Leib nicht casteye, aus seinem Volk auszurotten sey (3 Mos. XXIII, 29.). Sodann fieng er an mit einem singenden Nasentone

aus einem Buche den sich auf diesen Tag beziehenden Theil der tragischen Geschichte Hosseins zu lesen, welcher bald seine Wirkung auf die Zuhörer hervorbrachte; denn er hatte kaum drei Seiten gelesen, als der Groß-Vesir anfieng, den Kopf hin und her zu bewegen, und mit der kläglichsten Stimme den gewöhnlichen Ausruf des Schmerzens bei den Persern auszustoßen: Wahi! Wahi! Wahi! worinne ihm der größte Theil folgte." Morier, S. 178.

Zu Nr. 316. S. 184. und Nr. 368. S. 260.

„Es herrschen bei den Kooſſa [einem Volke des südlichen Afrika's] gewisse Begriffe über sittliche Unreinheit. Alle Kinder sind unrein, bis sie unter die Zahl der Erwachsenen aufgenommen werden (welches bei dem männlichen Geschlecht durch die mancherlei Gebräuche, welche die Beschneidung begleiten, geschieht), alle Wöchnerinnen während des ersten Monats nach der Niederkunft, alle Frauen während der Menstruation, alle Männer, deren Frauen gestorben sind, einen halben, aber alle Wittwen einen ganzen Monat lang, eine Mutter, die ein Kind verloren hat, zwei Tage, alle Personen, die bei einem Todesfall zugegen gewesen sind, die Männer, die aus der Schlacht zurückkehren, u. s. w. Mit einem solchen Unreinen darf Niemand Gemeinschaft haben, bis er sich gewaschen, aufs Neue den Leib mit Farbe eingerieben, und den Mund mit Milch ausgespült hat. Er darf dieß aber nicht eher

als nach einer, durch allgemeine Uebereinkunft für jeden Fall bestimmten Zeit, und muß sich während dieser Zeit alles Waschens, Färbens, und des Genusses von Milch enthalten." Lichtenstein's Reisen im südlichen Afrika, I. B. S. 417.

Vor Nr. 369. S. 361.

„Am nächsten Morgen bemerkten wir, daß sich unser Lager am Rande eines hohen und steilen Abhangs befand, von welchem die Zelte einiger Araber am Fuße desselben, und ein kleines Dorf sichtbar waren, wo wir, so lange wir hier verweilten, unsere Pferde zu tränken pflegten. Vor uns sahen wir den Dschebel-Nebi-Harun (den Berg des Propheten Aaron), oder den Berg Hor, unter welchem die schwarzen und düstern Felsen von Petra in den seltsamsten Gestalten erschienen; unter ihnen konnten wir durch ein Glas einige Ruinen unterscheiden, unter andern ein Amphitheater, und unzählige in Felsen gehauene Grabmäler oder Tempel. Am fernsten Horizont zeigte man uns den Dschebel-Tur, oder den Berg Sinai, der wie ein kleiner kegelförmiger Hügel erschien, und drei Tagreisen entfernt seyn sollte. Das nächste äusserste Ende des rothen Meers war, wie man uns sagte, nur anderthalb Tagereisen entfernt."

„Diese verschiedenen, so ungemein interessanten Gegenstände erregten in uns den lebhaftesten Wunsch, weiter vorwärts zu reisen, und wir erwarteten mit

Ungeduld die Rückkehr des Boten, welchen Ebn-Raschid früh Morgens abgeschickt hatte, zu erfahren, ob die Leute des Scheikh Abu-Zeitun, des Gouverneurs von Wadi-Musa (Moses-Thal), der uns schon früher den Besuch dieses Orts verwehrt hatte, daselbst gelagert wären. Um zwölf Uhr kam der Bote zurück mit der Nachricht, unser Gegner halte den Strom auf beiden Seiten des Thals mit seinen Leuten besetzt, und werde unserm Scheikh nicht gestatten, seine Schafheerden zu tränken. Wir sandten nun an Abu-Zeitun einen Boten mit dem Antrage, uns nur den Durchzug zu gestatten, sein Wasser wollten wir nicht berühren; allein er kam mit der Antwort zurück, wir sollten weder durch ihr Land ziehen, noch von ihrem Wasser trinken."

„Die Sitten und Gebräuche der Eingebohrnen dieser Gegenden sind unverändert geblieben seit der Zeit des Zugs der Kinder Israel aus Aegypten in das Land der Verheissung; und die Schriften des alten Testaments sind, auch abgesehen von den Gefühlen der Andacht, welche das göttliche Ansehen derselben einflößt, wegen des treffenden und durchaus passenden Ausdrucks, der belehrendste Wegweiser, welchen ein im Morgenlande Reisender zu Rathe ziehen kann."

„Wir befanden uns jetzt im Lande Edom, an dessen König Moses von Kadesch aus Boten sandte, mit dem Auftrage: Laß uns durch dein Land ziehen: wir wollen nicht durch Aecker noch Weinberge gehen, auch nicht Wasser aus

den Brunnen trinken; die Landstraße wollen wir ziehen, weder zur rechten noch zur linken weichen, bis wir durch deine Gränze kommen. Die Edomiter aber sprachen: Du sollt nicht durch mich ziehen, oder ich will dir mit dem Schwerdt entgegen ziehen. 4 Mos. XX, 17. 18." Legh, S. 221 fg.

Nach Nr. 395. S. 304. Z. 6.

„Die Perser machen einen großen Unterschied unter Ländereien, welche durch Regen und andere natürliche Ursachen, und solchen, die durch Gräben und Canäle gewässert werden. Die ersteren, Deyim genannt, werden weit höher geschätzt, als die letzteren. Den nämlichen Unterschied macht Moses, wenn er zu den Israeliten sagt (5 Mos. XI, 10. 11.): Das Land, da du hinkommst es einzunehmen, ist nicht wie Aegyptenland, davon ihr ausgezogen seyd, da du deinen Saamen säen, und selbst tränken mußtest wie einen Kohlgarten; sondern es hat Berge und Auen, die der Regen vom Himmel tränken muß. Der Unterschied, welcher hier zwischen einem ebenen und gebirgigen Lande gemacht wird, spürt jeder sehr merklich, der im Morgenlande reiset, wo jede Erhebung des Bodens einen angenehmen Wechsel des Klimas hervorbringt, und wo Hügel in Vergleich mit der drückenden Hitze der Ebenen für ein Paradies zu achten sind." Morier, S. 295.

Zu dem dritten Bande.

Zu Nr. 420. S. 1.

„Einige Zeit darnach hatte der Botschafter seine öffentliche Audienz, wo wir den König in großem Glanz sahen. Er war mit allen seinen Juwelen bedeckt, und saß, die Krone auf dem Haupte, und die Bazubends, oder Armbänder, an den Armen, auf dem Throne. Wir näherten uns, indem wir uns nach unserer Weise bückten, allein die Perser bückten sich wie David gegen Saul, der sein Antlitz zur Erden neigete, und anbetete (1 Sam. XXIV, 8.), das ist, sie berührten die Erde nicht mit dem Gesicht, sondern bückten sich mit dem Obertheil des Körpers, so daß er mit dem untern Theil einen rechten Winkel bildete, legten dabei die Hände an die Kniee, und spreiteten die Beine etwas aus einander. Das Niederwerfen des ganzen Körpers, so daß das Gesicht die Erde berührt, oder das Rui-Zemin, wie Josua auf sein Angesicht zur Erden fiel und anbetete (Jos. V, 14.), findet bloß bei ausserordentlichen Gelegenheiten Statt. In gewissen Entfernungen mußten wir unsere Schuhe ablegen; einige von dem Gefolge des Botschafters mußten die ihrigen schon in einer beträchtlichen Entfernung von dem Könige ausziehen, andere hingegen, welchen ihr Rang mehr Vor-

rechte gab, behielten die ihrigen an, bis an die Stufen, welche in den Audienzsaal führten. Da die Perser ihrem Monarchen eine Art von Heiligkeit zugestehen, indem sie ihn Zil-Allah, den Schatten Gottes, nennen; so erweisen sie ihm beinahe göttliche Ehre. Das Ausziehen der Schuhe zeigt an, daß sie den Boden, der ihn umgiebt, als heilig betrachten, und dieß dient zur Erläuterung dessen, was der Fürst über das Heer des Herrn zu Josua sagte (V, 15.): Zeuch deine Schuhe aus von deinen Füßen, denn die Stätte, darauf du stehest, ist heilig." Morier, S. 172.

Zu Nr. 442. S. 25.

„Die Mollahs, oder Gesetzgelehrte, sieht man in Ispahan gewöhnlich auf Maulthieren herumreiten; auch halten sie es ihrer Würde und ihrem Rang für angemessen, auf weisen Eseln zu reiten. Diese kommen aus Arabien, und ihre Seltenheit giebt ihnen einen besondern Werth. Eine treffende Erläuterung erhält hiedurch die Stelle, Richt. V, 10.: Die ihr auf schönen (weissen) Eselinnen reitet, die ihr am Gericht sitzet." Morier, S. 136.

Zu Nr. 480. S. 69.

„Am ersten des Junius kamen wir durch das Thal Elassar, und badeten in den heissen Bädern Salomo's, die sich nahe am südlichen Ende desselben befinden, in der Nähe einiger Kornfelder, wo einer unserer Araber

einige grüne Kornähren abpflückte, die er über dem Feuer röstete, und dann die Körner in seinen Händen ausrieb. Dieß sahen wir öfter, und es wird auch im A. T. erwähnt; Und sie setzte sich zur Seiten der Schnitter; er aber legte ihr Sangen vor, und sie aß, und ward satt, und ließ über. Ruth, II, 14." Legh, S. 235.

Zu Nr. 485. S. 73.

„Die Perser haben gewisse Ceremonien in Ansehnng des Abscheerens des Haupthaars eines Kindes. Es geschieht häufig nach der Geburt eines Sohns, daß, wenn die Eltern einen Kummer haben, oder das Kind schwächlich ist, die Mutter ein Gelübde thut, daß auf eine Zeit lang, bisweilen auch für die ganze Lebenszeit, kein Scheermesser auf des Kindes Haupt kommen solle. Bleibt das Kind am Leben, oder die Ursache des Kummers ist gehoben, und das Gelübde gieng bloß auf eine gewisse Zeit; so läßt die Mutter nach Verlauf der bestimmten Zeit dem Kinde das Haar abscheeren, stellt ein kleines Gastmahl an, und sammelt von Freunden und Verwandten Geld und andere Dinge, welche als Opfergaben (Nezars) nach der Moschee zu Kerbelah (wo Hossein, Ali's Sohn begraben liegt) gesandt, und daselbst niedergelegt werden. Ein ähnliches Gelübde that Hannah gegen Gott (1 Sam. I, 11.); Wirst du deiner Magd einen Sohn geben, so will ich ihn dem Herrn geben sein Lebenlang, und

soll kein Scheermesser auf sein Haupt kommen." Morier, S. 109.

Zu Nr. 517. S. 101.

„Der Persische Botschafter kam bald nach der Englischen Gesandtschaft nach Teheran zurück, und brachte den Präliminar-Tractat mit, den er mit den Russen abgeschlossen hatte. Der Tractat war in der gewöhnlichen Form abgefaßt, mit so wenig Orientalischem Schwulst, als es der Persische Styl erlaubte. In dem Eingang, wo die Aemter und Würden jedes Gesandten angegeben werden, war Russischer Seits der General Ritischeff nicht nur als Oberbefehlshaber in Georgien, sondern auch als Ritter mehrerer Orden bezeichnet, welche, ohngeachtet der Schwierigkeit, dergleichen Gegenstände im Persischen vollkommen verständlich auszudrücken, doch alle der Länge nach aufgeführt waren. Da aber der Persische Bevollmächtigte keine Orden hatte, so hatte er auch weniger Titel als der Russische. Er war daher anfangs in Verlegenheit, wie er sich in persönlichen Auszeichnungen dem andern Gesandten gleich setzen sollte. Indessen besann er sich, daß ihm vor seiner Abreise sein Souverain eines von seinen Schwerdtern, und einen mit Edelsteinen besetzten Dolch verehrt habe, dergleichen tragen zu dürfen in Persien eine besondere Auszeichnung ist, und ihm ausserdem auch noch eins von seinen Oberkleidern umgehängt habe, eine Auszeichnung von noch höhern

Werth. Daher nannte er sich in dem Eingang zu dem Tractat „den mit den besondern Gunstbezeugungen des Monarchen Begnadigten, den Inhaber des mit Juwelen besetzten Dolchs, des mit Edelsteinen gezierten Schwerdts, und des (von dem Monarchen) getragnen Kleides.“ Dieß kann uns lächerlich scheinen; allein man muß sich erinnern, daß das Beschenken mit Kleidungsstücken als eine Ehrenbezeugung bei den Morgenländern als einer der ältesten Gebräuche sowohl in der heiligen, als in der Geschichte aller anderer alten Völker erwähnt wird. Welche Auszeichnung es gewesen sey, einem andern ein Kleid, das man selbst getragen hatte, zu schenken, sieht man aus dem, was von Jonathans Liebe zu David 1 Sam. XVIII, 4. gemeldet wird: Und Jonathan zog aus seinen Rock, den er an hatte, und gab ihn David; dazu seinen Mantel, sein Schwerdt, seinen Bogen, und seinen Gürtel. Und in der Geschichte Mardochais lesen wir Esth. V, 7. 8. Den Mann, den der König gern wollte ehren, soll man herbringen, daß man ihm königliche Kleider anziehe, die der König pfleget zu tragen.“ Morier S. 299.

Zu Nr. 535. S. 116.

„Sewand gehört zu dem Boluk, oder District von Hafrek Bala, welches ein und zwanzig Dörfer enthält, die unter der Gerichtsbarkeit des Mirza Maho-

med stehen, desselben, welcher Merdascht unter sich hat. Der Sohn dieses Mannes kam dem Botschafter nach Sewand entgegen, um die Abwesenheit seines Vaters zu entschuldigen, der, wie er sagte, sich zur Ruhe begeben habe, um sich von der Ermüdung einer langen Tagereise zu erholen. In der That sahen wir ihn, als wir uns dem Dorfe näherten, unter einem Dache auf dem Boden ausgestreckt fest schlafen; oben zu seinem Haupte stack eine Lanze, die noch jetzt, wie in den Tagen Sauls, den Ort bezeichnet, wo ein angesehener Mann ruhet: Und siehe, Saul lag und schlief in der Wagenburg, und sein Spieß steckte in der Erde zu seinen Häupten; 1 Sam. XXVI, 7." Morier, S. 115.

Nach Nr. 590. S. 166.

„Wenn der König von Persien in seinen Staaten reiset, so muß er nebst seinem Gefolge von den Bewohnern der Gegenden, durch welche die Reise geht, frei gehalten werden. Die Lebensmittel für den König wurden aus verschiedenen Gegenden Aderbedschans herbeigeschafft; und der tägliche Bedarf wurde, wie für Salomo, nach Mans, oder Maaßen, bestimmt. Er bestand aus dem feinsten Waizenmehl, Fleisch, Geflügel und Wildpret. Gerste und Stroh für das Vieh wurde in großer Menge geliefert. Dieß sind noch, wie vormals, die beiden vornehmsten Arten von Futter. Und die Amtleute versorgten den

König Salomo, und alles was zum Tisch des Königs gehörte, und ließ an nichts fehlen. Auch Gerste und Stroh für die Rosse und Laufer (Dromedare) brachten sie nach dem Ort, da er war, ein jeglicher nach seinem Befehl. 1 Kön. IV, 27. 28." Morier, S. 274.

Zu Nr. 612. S. 191.

„Bei den Trauerfeierlichkeiten zum Gedächtnisse Hosseins, des Sohns des Khalifen Ali, welcher im 61sten Jahre der Hedschra bei Kerbela von Yezids Soldaten getödtet wurde, regen die Perser in ihren Gemüthern die Erinnerung an diejenigen auf, die ihn ermordeten, und damit zugleich den Haß gegen alle Muselmänner, die ihre Gefühle nicht theilen. Sie verwünschen Yezid, und verfluchen Omar mit einer solchen Erbitterung, daß man von den Auftritten Zeuge gewesen seyn muß, die bei dieser Gelegenheit in ihren Städten vorgehen, um den Grad von Fanatismus zu beurtheilen, der sich zu dieser Zeit ihrer bemächtigt. Ich sah manche unter dem Ausrufe Ya Hossein! beinahe nackt, nur einen Schurz um die Hüften, in den Straßen umher laufen, und an ihren Körpern strömte das Blut herab, von den Schnitten und Stichen, welche sie sich entweder als Aeusserungen der Liebe und des Schmerzens, oder der Zerknirschung, beigebracht hatten. Von dieser Art waren die Einschnitte, die den Israeliten von Moses verboten waren (3 Mos. XIX, 28. 5 Mos. XIV, 1.); und ähnliche Ausschwei-

fungen begiengen die Baalspfaffen, welche laut riefen, und ritzeten sich mit Messern und Pfriemen nach ihrer Weise, bis daß ihr Blut hernach gieng. 1 Kön. XVIII, 28. S. auch Jerem. XVI, 5. 6. 7." Morier, S. 176.

Nach Nr. 655. S. 235. Z. 8.

„Während unsers Aufenthalts zu Teheran ritten wir gewöhnlich zum Derwazeh Schah Abdol Azim, oder zu dem Thor hinaus, welches nach dem Dorfe Schah Abdol Azim führt. Hier wurde alle Morgen ein Markt gehalten, besonders von Pferden, Maulthieren, Eseln und Kameelen. Mit Sonnen Aufgang kommen die Eigenthümer dieser Thiere hier an, und bieten sie zum Verkauf aus. Aber ausserdem finden sich auch Leute ein, die mit andern Dingen handeln, und in fliegenden Buden und Zelten sitzen. Dieß möchte zur Erläuterung von 2 Kön. VII, 18. dienen, wo der Verkauf von Gerste und Semmelmehl in dem Thor von Samaria erwähnt wird." Morier, S. 189.

Nach Nr. 657. S. 237. Z. 8.

„Reiche miethen für ihre Kinder eine Dedeh, oder Säugamme. Ist das Kind ein Knabe, so nimmt der Vater vom zweiten Jahr desselben einen gesetzten Mann zum Laleh für ihn an, der ohne Zweifel dasselbe Geschäft hat, wie die im A. T. z. B. 2 Kön. X, 5. erwähnten Kinderwärter oder Erzieher." Morier, S. 110.

Nach Nr. 669. S. 252.

„Bei einem Gastmahl, welches der Emin-ed-Daulah (der zweite Staatsminister) dem Englischen Botschafter und seinem Gefolge gab, wurde dem Botschafter sein Platz in dem Ehrenwinkel, am Fenster, angewiesen; zu seiner Linken setzte sich der Emin-ed-Daulah. Die übrigen Gäste wurden nach ihrem Rang rings um an den Wänden des Saals gesetzt. Unter ihnen befand sich ein alter Mann, ein Abkömmling der Sefis, den man Nawab nannte, und der seinen Sitz zunächst dem Emin-ed-Daulah hatte. Obgleich arm und ohne Macht, wurde er mit der größten Achtung behandelt. Es war ihm von dem Könige ein Surfat, etwas Gewisses für seinen täglichen Bedarf ausgesetzt. Dieß erinnerte an Jojachin, welchem der König von Babel sein Theil bestimmte, das man ihm allewege gab vom Könige auf einen jeglichen Tag sein ganzes Leben lang, 2 Kön. XXV, 30. Dieß ist ganz im Geiste der Asiatischen Gastfreiheit. Daß dem Nawab ein hoher Rang in den gesellschaftlichen Verhältnissen zugestanden wird, dient zur Erläuterung dessen, was von Jojachin einige Verse vorher (28.) gesagt wird, daß der König von Babel seinen Stuhl über die Stühle der Könige, die bei ihm waren, in Babel, gesetzt habe." Morier, S. 143.

Zu Nr. 735. S. 330.

Vergifteter Pfeile bedienen sich noch jetzt mehrere

Afrikanische Völker, z. B. die Mandingo-Neger, von welchen Mungo-Park im zwanzigsten und einundzwanzigsten Abschnitt seiner Reisen im Innern von Afrika mehrere Nachrichten gegeben hat. „Vergifteter Pfeile," sagt er (S. 251. der teutschen Uebers.), „aber bedienen sie sich nicht auf der Jagd, sondern nur im Kriege. Das Gift, welches sehr tödlich seyn soll, wird aus einem in allen Wäldern sehr gemeinen Strauch bereitet, einer Art von Echites, die sie Kuhna nennen. Die Blätter dieses Strauches werden mit ein wenig Wasser gekocht, und geben eine dicke schwarze Brühe, in welcher die Neger einen baumwollenen Faden eintauchen. Dieser Faden wird um die eiserne Spitze des Pfeils so befestigt, daß, wenn dieser nun bis über den Widerhaken eingedrungen ist, man ihn unmöglich herausziehen kann, ohne die eiserne Spitze und den vergifteten Faden in der Wunde zu lassen."

Auch die Buschmänner, einer der rohesten Völkerstämme des südlichen Afrika's, bedienen sich dieser furchtbaren Waffe, von welcher Lichtenstein (Reisen im südlichen Afrika, II. Th. S. 321.) folgende Beschreibung giebt. „Die Pfeile sind im Durchschnitt drittehalb Fuß lang; der Schaft besteht aus dickerem Schilfrohr, und ist am untern Ende eingekerbt, um auf die Sehne zu passen, umsponnen, damit er nicht spalte, und mit der Feder eines Raubvogels versehen, um seinem Fluge eine gerade, sichere Richtung zu geben.

An dem obern Ende ist ein derber Röhrenknochen (gewöhnlich das Wadenbein einer Antilope) statt der Spitze eingefügt, und entweder wirklich scharf zugespitzt, oder noch ein dreieckiges eisernes Blättchen daran befestigt, in beiden Fällen aber immer dick überzogen mit Gift. Dieses Gift hat eine bräunliche Farbe, ist im frischen wirksamsten Zustande von der Consistenz des Wachses und klebrig, wird aber bald trocken und hart. Sie setzen es aus mehreren Substanzen zusammen, deren schädliche Wirkungen auf den menschlichen Körper sie durch Erfahrung kennen gelernt haben. Das Hauptingredienz ist immer das Schlangengift, weil dies aber für sich zu dünnflüssig und flüchtig ist, mischen sie es mit dem Safte großer Euphorbien (Arten von Wolfsmilch), der, eingedickt, die oben beschriebene Wachsconsistenz bekommt. Ausserdem wird der Giftmasse sehr oft noch der ausgepreßte Saft der Zwiebel des Haemanthus toxicarius zugesetzt, der ihr eine scharf alcalische, die Blutmasse schnell zersetzende Kraft giebt. Nach Maasgabe der beabsichteten Wirkung werden diese Ingredienzen in andern Verhältnissen gemischt, z. B. mehr Schlangengift, wenn es einen Angriff auf Menschen gilt, mehr Zwiebelgift, wenn es zur Jagd dienen soll. Obgleich sie wissen, daß das Gift nicht anders schadet, als wenn es unmittelbar ins Blut kommt; so vermeiden sie doch sehr, es mit bloßen Händen zu bereiten, sondern dieß geschieht auf ausgehöhlten und vorher mäßig erwärmten

Steinen, mit Hülfe eines hölzernen Stäbchens. Besonders sind sie behutsam beim Aufstreichen auf den Pfeil, wo eine ungeschickte Wendung sie selbst verletzen könnte. Da dient ihnen eine Rinne des Steins, in welche der Pfeil genau paßt, die vorher mit der Giftmasse angefüllt ist, und in welcher die Spitze so lange gedreht und mit dem Stäbchen bestrichen wird, bis die gehörige Menge des Gifts daran sitzt. Ein besonders boshafte Einrichtung des Pfeils ist die, daß er an einer Stelle, gewöhnlich einen Zoll lang unter der Spitze, zur Hälfte durchgesägt ist, damit diese gleich abknicke und in der Wunde stecken bleibe, wenn sie etwa auf einen Knochen stieße. Damit auch dasselbe bei der Verwundung weicher Theile, wenigstens bei dem Versuch des Herausziehens erfolge, befindet sich dicht neben dieser eingesägten Stelle, halb nach hinten gerichtet, ein widerhackendes Federblättchen, das bei unvorsichtiger Handhebung des eingedrungenen Pfeils das Abbrechen der Spitze in der innersten Wunde bewirkt, wo denn gar keine Hülfe mehr möglich ist, weil gleich nachher Alles darüber her schwillt."

Zu Nr. 757. S. 351.

„Als wir nach Zengan kamen, stattete der Botschafter dem Prinzen Statthalter, einem Jüngling von einnehmendem Betragen, seinen Besuch ab. Nahe an seiner Wohnung fanden wir an einer Mauer in der Straße Teppiche ausgebreitet, auf welchen sein

Vesir saß, und seine Geschäfte besorgte. Dieß mag zur Erläuterung dessen dienen, was Hiob von den Tagen seines Glücks sagt, als er seinen Sitz auf der Gassen bereiten ließ, XXVII, 7. Das Hebräische Wort, welches Luther Gasse übersetzt hat, bedeutet einen geräumigen Platz, wo Raum ist, um Gericht zu halten." Morier, S. 208.

Zum vierten Bande.

Zu Nr. 832. S. 55.

„In manchen jener Trauerversammlungen zum Gedächtnisse Hosseins, wo ich wirklich Thränen vergießen sah, pflegt ein Priester bei allen Personen mit einem Stückchen Baumwollenzeug herum zu gehen, auf welchem er die fallenden Thränen sammelt, die er dann in eine Flasche auspreßt, und sorgfältigst verwahrt. Dieß erinnert an das Ps. LVI, 9. gebrauchte Bild: Fasse meine Thränen in deinen Schlauch. Manche Perser wähnen, man habe Beispiele, daß Sterbende, denen man einen Tropfen so gesammelter Thränen in den Mund gebracht habe, sich wieder erholt hätten, und zu diesem Gebrauche pflegt man sie zu sammeln.“ Morier, S. 179.

Nach Nr. 850. S. 92.

„Den Tag zuvor ehe wir Kaswin erreichten, als wir bei dem Dorf Hassanabad gelagert waren, erhob sich ein heftiger Ostwind, der Baad Raz genannt. Er hielt vom Morgen bis Nachmittags um zwei Uhr an, wo er nach Westen umsprang, und dann der Baad Schehriar hieß. In dem Augenblick, da er umsprang, sah man auf verschiedenen Theilen der Ebene Windwirbel, die auf derselben nach verschiedenen Rich-

tungen hinwegfegten, auf eine Art, die den Beobachter mit Schrecken erfüllte. Sie führten Sand, Aeste, und die Stoppeln der Felder mit sich fort, und erschienen als wirbelnde Säulen, die von der Erde bis zu den Wolken reichten. Dem morgenländischen Reisenden kann die Richtigkeit des von dem Propheten Jesaias gewählten von diesem Phänomen hergenommenen Bildes nicht entgehen, wenn er Kap. XL, 24. sagt: Er führt sie hinweg, wie ein Windwirbel die Stoppeln. Und XVII, 13. Er wird sie verfolgen, wie dem Staube auf den Bergen vom Winde geschieht, und wie einem Windwirbel vom Ungewitter geschieht. Im LXXXIII. Psalm heißt es (Vs. 14.): Gott, mache sie wie einen Wirbel, wie Stoppeln vor dem Winde. Das Hebräische Wort Galgal, welches Luther richtig Wirbel übersetzt hat, bedeutet sonst ein Wagenrad, und wird passend zur Bezeichnung eines sich gleich einem Rade drehenden Windwirbels gebraucht, der einen Haufen Stoppeln über eine Ebene hinwegjagt." Morier, S. 202.

Nach Nr. 862. S. 101.

„Wir blieben bei Buschir bis zum 27 März gelagert, während welcher Zeit wir eine von den Unannehmlichkeiten des Aufenthalts unter Zelten erfuhren: ein heftiger Südostwind riß drei unserer größten Zelte um. Dieser Wind brachte so heisse Luftströmungen mit sich, daß wir ihn für den Vorboten des von Chardin be-

schriebenen Samum hielten [s. die Bemerk. zu 4 Mos. XI, 1. II. B. Nr. 355. S. 236.]. Allein auf unsere Erkundigung hörten wir, daß die Jahrszeit für diesen Wind gewöhnlich der Herbst sey, und daß die jetzigen Bewohner dieser Länder nichts von der tödlichen Wirkung desselben auf diejenigen wissen, welche sich ihm aussetzen, wovon der gedachte Reisende Beispiele anführt. Der Sam-Wind richtet, wie mir ein alter Mann aus Daschtistan sagte, in diesem Bezirk große Verwüstungen an, und ist besonders für die Vegetation verderblich. Er wehet des Nachts, von Mitternacht bis Sonnenaufgang, und fängt mit einem heissen Blasen an, worauf ein kaltes folgt. Vor etwa sechs Jahren wehete der Sam die Sommermonate durch, und verbrannte alles damals der Reife nahe Getraide so, daß kein Thier ein Blatt oder Korn davon anrühren wollte. Das Bild von Gras auf dem Felde, das verdorret, ehe es reif wird, dessen sich der heilige Geschichtschreiber 2 Kön. XIX, 26. bedient, ist wahrscheinlich von dem durch einen solchen Wind verursachten Verdorren der Gewächse hergenommen. Eine Anspielung darauf ist wohl auch Ps. CIII, 15. 16. Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blühet wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber gehet, so ist sie nimmer da." Morier, S. 43.

Zu Nr. 900. S. 138.

„Die Eingänge der Häuser von der Straße sind

gemeiniglich unansehnlich und niedrig. Die Thüre an dem Hause eines armen Mannes ist kaum drei Fuß hoch. Dieß ist eine Vorsichtsmaßregel, um zu verhindern, daß die Diener der Großen in dieselben hineinreiten, woraus sie sich kein Bedenken machen, wenn diese einen Gewaltstreich ausüben wollen. Aber die Wohnung eines Mannes von Macht und Ansehen erkennt man an seiner Hausthüre, deren Höhe gemeiniglich mit der Eitelkeit des Hausbesitzers in Verhältniß steht. Ein hohes Thor ist ein Zeichen königlicher Würde; ein solches ist das Allah-Kapi zu Ispahan, und das Bab Humaijun, oder die hohe Pforte zu Konstantinopel. Die Thore von Jerusalem und Zion werden in der heiligen Schrift öfters mit dem Nebenbegriff von Größe erwähnt. Ein stattlicher Eingang zieht im Morgenlande die öffentliche Aufmerksamkeit so sehr auf sich, daß diejenigen, welche fürchten für reich gehalten zu werden, und die Habsucht der Regierung gegen sich zu erregen, einen solchen sorgfältig vermeiden. Zu Ispahan haben die Kaufleute, von welchen einige sehr reich sind, vorsätzlich niedrige Hausthüren, indeß das Innere ihrer Häuser kostbar ausgeschmückt ist. In der Türkei gehen manche aus Eitelkeit so weit, daß, wenn auch ihr Haus selbst klein ist, sie es doch mit einem Eingang versehen, der groß genug für einen Palast wäre; aber gewöhnlich müssen sie ihre Ostentation theuer genug bezahlen. Wer seine Thür hoch machet, ringet nach Unglück, sagt der weise König, Sprüchw. XVII, 19." Morier, S. 135.

Nach Nr. 963. S. 218.

„Als ich am 15ten April 1813 früh um sieben Uhr von einem Morgenritt zurückkehrte, sah ich etwa vierzig Ellen vom Wege ab eine Gesellschaft wohlgekleideter Perser auf einem Teppich sitzen, der am Fuße einer kleinen Erhöhung auf der Ebene an einem kleinen Bach ausgebreitet war, in der Nähe eines Ackers, worauf aufgegangenes Korn stand, das vor ihnen wogte; ihre Diener und Pferde umgaben sie. Indem ich vorbeiritt, sandten sie einen Burschen an mich, der mir sagte: „der Khan läßt sich Euch empfehlen, er sagt: Khosch basch! (sey glücklich!) und bittet euch, ihm Gesellschaft zu leisten;" zugleich rief mir die ganze Gesellschaft aus vollem Halse zu: Khosch basch! Khosch basch! Ich hörte nachher, daß ein Yuzbaschi, oder ein Oberster der königlichen Truppen diese Lustparthie gab. Als ich vorbeiritt, war ihre Lustigkeit auf den höchsten Grad gestiegen, denn sie waren ziemlich betrunken. Einst nahmen wir unter ähnlichen Umständen an einer solchen Lustpartie auf einem der königlichen Landhäuser Theil, und wir fanden, daß die Perser, wenn sie ein Trinkgelag anstellen wollen, bei Zeiten aufstehen, und den Morgen für die schicklichste Zeit halten, mit Weintrinken anzufangen, da sie dann bis in die Nacht hinein damit fortfahren. Durch die Bemerkung dieser unsern Sitten so zuwiderlaufenden Gewohnheit wird uns die folgende Stelle des Jesajas (V, 11.) deutlicher erscheinen: Weh denen, die des Morgens früh auf sind, des

Saufens sich zu befleißigen, und sitzen bis in die Nacht, daß sie der Wein erhitzet." Morier, S. 189.

Nach Nr. 996. S. 260.

„In den Umgebungen der Stadt Ispahan gegen Westen, am Senderud, giebt es viele Taubenhäuser, die in einiger Entfernung von den Wohnungen stehen, und bloß in der Absicht errichtet sind, den Taubenmist zur Düngung zu sammeln. Es sind große runde Thürme, die unten breiter sind als oben, und einen kegelförmigen Aufsatz mit Oeffnungen haben, durch welche die Tauben ein- und ausfliegen. Das Innere derselben gleicht einer Wachsscheibe in einem Bienenkorbe, tausende von Löchern sind darinne, von welchen jedes ein Nest faßt. Auf das Aeussere dieser Taubenhäuser wenden die Perser mehr Sorgfalt als auf ihre eignen Wohnungen; denn sie sind bemahlt und verziert. Die ausserordentlich dichten Flüge von Tauben, die ich auf ein solches Haus sich niederlassen sah, erinnerten mich an die Stelle im Jesajas (LX, 8.): Wer sind die, welche fliegen wie die Wolken, und wie die Tauben zu ihren Fenstern?" Morier, S. 140.

Vor Nr. 1003. S. 266.

„Als wir die Salzwüste durchzogen hatten, kamen wir in das Malek-el-Maut-dereh, oder das Thal des Todesengels. Diese ungewöhnliche Benennung, und die eigene Beschaffenheit dieses ganzen Landstrichs, der

der von tiefen Hohlwegen durchschnitten, wasserlos und beispiellos dürr ist, wird zur Erläuterung einer ähnlichen in folgender Stelle des Propheten Jeremias dienen, wo er die Wüste beschreibt, durch welche die Israeliten aus Aegypten in das Land Kanaan zogen (II, 6.): Er leitete uns in der Wüste, im wilden und ungebahneten Lande, im Lande der Dürre und des Todesschattens, im Lande da niemand wandelte, und kein Mensch wohnete. Die Benennung Land des Todesschattens deutet ohne Zweifel eben so, wie die oben erwähnte Persische, auf die Gefahr, die mit dem Reisen durch einen so wilden unwegsamen Landstrich verbunden ist, wo jeder, der sich darinne verirrt, dem Tod zur Beute wird." Morier, S. 168.

Nach Nr. 1003. S. 267.

„In der Wüste, durch die wir kamen, ehe wir Kaswin erreichten, jagten wir, als der Morgen grauete, zween wilde Esel, von den Persern Gur-khar genannt, die aber unsern Pferden an Schnelligkeit so überlegen waren, daß, wenn sie einen Vorsprung gewonnen hatten, sie stille standen, und uns nachsahen, indem sie mit ihren Nasen in die Luft schnaubten, als ob sie unserer Bemühungen, sie zu fangen, spotteten. Den Persern gelingt es zuweilen, sie zu tödten, aber nicht ohne große Gewandtheit und Kenntniß ihrer Lager. Zu dem Ende stellen sie Posten von Reutern und Hunden auf den Strich, den diese Thiere zu durchlaufen pflegen, und

jagen sie auf die ausgestellten Posten zurück, wo dann die frischen Hunde und Pferde auf die erschöpften Thiere fallen. Dieß stimmt mit der von Xenophon gegebenen Nachricht überein, welcher sagt, die Perser könnten diese Thiere nicht anders fangen als dadurch, daß sich die Jäger in Posten vertheilten, und sich die wilden Esel einander zutjagten. Dieses Thier ist in ganz Persien gemein, wiewohl sein Vaterland Arabien ist. Xenophon erwähnt es in mehreren Stellen der Cyropädie, und zählt es unter das Jagdwild. Die heutigen Perser essen das Fleisch desselben, und versichern, es sey wohlschmeckender als das Fleisch der Antelope oder Gazelle. Die Alten thaten dasselbe, und wenn Herodot (Klio, 133.) den Esel unter den Thieren erwähnt, welche die reichen Perser ganz brateten und aßen, wenn sie stattlicher, als gewöhnlich speiseten; so meint er ohne Zweifel den wilden Esel. Als Olearius in Persien war (im Jahre 1637) müssen diese Thiere noch häufiger als jetzt daselbst gewesen seyn, denn er meldet (Reise, S. 735.), bei einer Jagd, die Schah-Abbas den Gesandten zu Ehren angestellt habe, seyen zwei und dreißig wilde Esel in einen eingehägten Platz getrieben, mit Pfeilen erlegt, und dann in die königliche Küche nach Ispahan abgeliefert worden. Er setzt hinzu, die Perser hielten das Fleisch des wilden Esels für „ein delicates und königliches Essen."

„Der wilde Esel hat eine heile Mäusefarbe, mit einem dunkeln Streif über den Schultern und den

Rücken hinab. Der Kopf ist groß, aber das Thier bewegt ihn viel leichter und behender als der zahme Esel. Er ist äusserst halsstarrig und läßt sich auf keine Weise zähmen. Buffon sagt, er unterscheide sich von dem zahmen Esel in nichts, als in seiner Ungebundenheit; und er ist entschieden der Meinung, daß dieses das Thier sey, welches die Alten Onager nennen, es sey aber nicht mit dem Zebra zu verwechseln, dessen Vaterland das südliche Afrika, gegen das Vorgebirge der guten Hoffnung hin, ist."

„Die Wildheit und die Freiheitsliebe, welche die hervorstechenden Eigenschaften dieses Thiers sind, schildert der Prophet Jeremias mit wenigen, aber ausdrucksvollen Worten (II, 24.): Ein der Wüste gewohnter Waldesel, der in seiner Brunst nach Luft schnappt. Und in einer andern Stelle, wo er die Schrecknisse einer unfruchtbaren Wüste beschreibt (XIV, 6.), sagt er: Die wilden Esel stehen auf den Höhen; sie schnappen nach Luft wie die Drachen, ihre Augen verschmachten, weil kein Kraut wächset." Morier, S. 200 fgg.

Nach Nr. 1025. S. 289.

„Die Bazars sind in Ispahan sehr ausgedehnt, und man kann in ihnen zwei bis drei Englische Meilen unter Dach vor jeder Witterung geschützt, fortgehen. Sie sind nach den verschiedenen Arten der

Waaren eingetheilt, indem die Kaufleute, die mit einerlei Waare handeln, immer beisammen stehen, welches für die Käufer sehr bequem ist. Wahrscheinlich war diese Einrichtung schon in den ältesten Zeiten; wenigstens kann man dieß daraus schließen, daß beim Jerem. XXXVII, 21. eine Beckerstraße in Jerusalem erwähnt wird." Morier, S. 136.

Zu Nr. 1091. S. 367.

Aehnlicher Mittel, den Ausgang eines Unternehmens vorher zu erforschen, bedienen sich die Betjuanen, ein Volksstamm des südlichen Afrika's, von welchen Lichtenstein im zweiten Bande seiner Reisen im südlichen Afrika Mehreres bisher unbekannt gewesenes berichtet. Er sagt hier unter andern (S. 518.): „Unter dem Wenigen, was ich noch erstand, nenne ich besonders ein Paar Glückswürfel, die einer der Vornehmsten an einem Riemen befestigt am Halse trug. Er gebrauchte diese, wie ich erfuhr, jedesmal, ehe er sich zur Ausführung irgend einer wichtigen Unternehmung anschickte, und sie entschieden im Voraus, ob diese glücklich ausfallen werde, oder nicht. Es waren zwei aus Antelopenklauen in Form einer gleichseitigen Pyramide geschnitzte Körper, nebst zwei kleinen vierseitigen Platten aus demselben Material. Nur wenige Personen (wie es scheint, nur die Priester) verstehen sie zu verfertigen; gewöhnlich werden sie von den Vorfahren ererbt, und sind dann die sichersten zum

Prophezeihen. Um den Gebrauch zu sehen, bat ich den Besitzer, mir vorher zu sagen, ob wir unsere Reise glücklich vollenden würden. Sogleich ließ er sich auf die Kniee nieder, ebnete mit der Hand den Boden, nahm die Würfel zwischen die Fingerspitzen beider Hände, und warf sie, nachdem er unter Auf- und Niederbewegen der Hände einige unverständliche Worte gesprochen, auf die Erde. Dann bückte er sich über sie her, schien die Lage jedes einzelnen, und ihre Richtung gegen einander sorgfältig zu erwägen, und antwortete nach ungefähr zwei Minuten, wir würden ungefährdet heimkehren." Und S. 639. in der Erklärung der Kupferstiche findet man noch Folgendes hinzugesetzt: „Auf der convexen Seite dieser Würfel zeigen sich halb erhabene Figuren, deren Bedeutung mir nicht angegeben werden konnte. Die eine derselben gleicht nicht übel einem doppelten Hebräischen Schin (ש), einem Zeichen, das bekanntlich auch bei den Jüdischen Priestern in Ansehen stand, und abermals, wie so Manches andere in dem Leben dieses Volks an die Sitten und Meinungen der ältern morgenländischen Völker erinnert. Dem Alterthumsforscher werden ohnehin bei diesen Würfeln die Tali und Astragali der Alten, so wie die Stäbchen der Israeliten einfallen, Hos. IV, 12.: Mein Volk fragt, sein Holz und sein Stab antwortet ihm."

Zu Nr. 1096. S. 372.

„Als wir am elften des Junius gegen Mittag in

unsern Zelten saßen, hörten wir ein ganz ungewöhnliches Geräusch, welches dem Rauschen eines starken Windes in einiger Entfernung ähnlich war. Als wir uns umsahen, wurden wir eine unermeßliche Wolke gewahr, die hie und da durchsichtig, an manchen Stellen ganz schwarz war, sich über den ganzen Himmel ausbreitete, und in Zwischenräumen die Sonne verdunkelte. Wir sahen bald, daß es Heuschrecken waren, von welchen ganze Schwärme um uns her niederfielen, allein ihr Zug war vorübergehend; denn ein frischer Wind aus Süd-West, der sie zu uns gebracht hatte, trieb sie alle weiter vorwärts, so daß nach zwei Stunden keine Spur von ihnen zu sehen war. Die Heuschrecken, die wir zu Buschir sahen, glichen denen, welche Shaw in den Jahren 1724 und 1725. in der Barbarei sah, mit glänzendgelben Schenkeln und Körpern, und braungefleckten Flügeln. Diese waren größer, und röthlich von Farbe, und wahrscheinlich die Zugheuschrecken, eine der Aegyptischen Plagen. So bald sie sich zeigten, erhoben die Gärtner und Bauern ein großes Geschrei, um zu verhindern, daß sie sich auf ihren Gärten und Feldern niederließen."

„Die Stärke und Behendigkeit dieser Thiere ließen mich vermuthen, daß dieß ihre erste Wanderung war, und daß sie nicht weit herkamen. Die Perser sagten, sie kämen von Germesir, welches nicht unwahrscheinlich war, da aus dieser Gegend der Wind herkam. Sie schienen durch einen gemeinschaftlichen Instinct angetrieben zu werden, und sich in einem geschlossenen Zuge zu

bewegen, der, wie es schien, einen Anführer an seiner Spitze hatte. Da in der Ebene von Schiras alles verdorrt war, so schien sie derselbe Instinct vorwärts nach fruchtbareren Gegenden zu treiben; und wenn der Wind noch etwas weiter gegen Westen gegangen wäre, so wären sie in die Gebirge von Lariston gekommen, wo das Korn noch nicht reif war, und wo sie, wie der Prophet Joel sagt, nachdem er sie mit einem Kriegsheer verglichen hatte (II, 3.), das Land wie einen Lustgarten vor sich gefunden hätten."

„Ich hatte von Zeit zu Zeit Gelegenheit, Bemerkungen über die Heuschrecken anzustellen, besonders zu Smyrna, wo sie im Jahre 1803. große Verwüstungen anrichteten. Um die Mitte des Aprils begannen die Hecken und Raine der Felder von jungen Heuschrecken zu wimmeln. Sie sahen schwarz aus, hatten keine Flügel, und waren ganz unschädlich. Gegen die Mitte des Mai waren sie dreimal größer, hatten eine graue Aschfarbe, und ganz kleine einen halben Zoll lange Flügel. Noch thaten sie keinen Schaden; allein zu Ende des Junius hatten sie ihre völlige Größe erreicht, nämlich eine Länge von viertehalb Zoll. Die Schenkel, der Kopf und die äussern Theile des Körpers waren roth; der Körper war blaßroth. Nun wurden sie eine wahre Geissel; sie hatten sägenähnliche Zähne, die recht dazu gemacht waren, alles Gras in dem Lande, und die Früchte auf dem Felde abzufressen, Ps. CV, 34. Sie bedeckten während dem Monate Julius

und August das Land, bisweilen flogen sie in ungeheuere Wolken auf, und wurden dann durch heftige Windstöße entweder in das Meer geworfen, oder in andere Gegenden getrieben. Sie zeigten sich ganz als die im zweiten Buch Mosis (X, 13 fgg.) beschriebene Aegyptische Plage. Sie schienen in regelmäßigen Treffen zu ziehen, und krochen in geschlossener Fronte über alles, was ihnen im Wege war. Sie kamen in die innersten Gemächer der Häuser, fanden sich in jedem Winkel, stacken in unsern Kleidern, und verdarben unsere Speisen. Bemerkenswerth ist es, daß das Hausgeflügel sie frißt, ehe sie ganz ausgewachsen sind; und wenn dieß der Fall ist, so haben die Eier, welche die Hühner legen, dunkelrothe Maale, die sie von der Farbe der Heuschrecken annehmen."

„Die Heuschrecken legen ihre Eier im Herbste, meistens ehe sie weiter ziehen; die Bauern und Winzer wissen es, ob sie Eier zurückgelassen haben, und sind sehr geschäftig, sie zu entdecken. Bisweilen trifft es sich, daß in dem einen Dorfe Eier gelegt sind, indeß sich in dem nächsten keine finden; und man berechnet darnach die Erndte und Weinlese. Die Art, wie die weibliche Heuschrecke bei dem Eierlegen verfährt, ist merkwürdig. Sie wählt eine leichte Erdscholle, die durch einen Busch oder eine Hecke geschützt ist, und macht sich hier ein Loch so tief, daß nur ihr Kopf sichtbar ist. Hier legt sie eine längliche Substanz ab, genau wie ihr eigner Körper gestaltet, die eine beträchtliche Anzahl von Eiern

enthält, welche in der schönsten Ordnung, reihenweise an einander liegen. Den Winter hindurch bleiben sie in der Erde verborgen, und sind da vollkommen gegen die Kälte geschützt. Die Eier werden durch die Sonnenhitze ausgebrütet. Stellt sich die Hitze früh ein; so erhalten auch die Heuschrecken ihre Stärke bald und dann werden ihre Verheerungen am meisten gefürchtet, weil sie dieselben beginnen, ehe das Korn reif wird, und die noch zarten Halme angreifen."

„Aus den obigen Bemerkungen dürfte vielleicht die Stelle des Propheten Nahum von den Heuschrecken III, 17. Licht erhalten. Unter den Käfern, die sich an die Zäune lagern in den kalten Tagen scheinen nämlich die Eier verstanden zu werden, die sie im Winter legen; und die nächstfolgenden Worte: wenn aber die Sonne aufgeht, heben sie sich davon, mögen darauf gehen, daß das Insect fortfliegt, sobald es die Wirkung der Sonne verspürt." Morier, S. 98 fgg.

Zu dem fünften Bande.

Zu Nr. 5. S. 9.

„Der Süd-Ostwind brachte immer zahllose Schwärme Heuschrecken; aber die, welche dießmal kamen, waren nicht von der verheerenden Gattung. Sie waren drei Zoll lang, und Kopf und Körper hellgelb. Die Heuschrecke, welche die Vegetation zerstört, ist größer und dunkelroth. So bald sich der Wind gelegt hatte, war die Ebene von Buschir mit einer großen Menge armer Leute, Männer, Weiber und Kinder, bedeckt, um die Heuschrecken zu sammeln, welche sie essen. Sie trocknen und salzen sie ein, und verkaufen sie dann in den Bazars als ein Nahrungsmittel für die niedrigste Volksklasse. Wenn sie gekocht werden; so verwandelt sich die gelbe Farbe in rothe, und sie schmecken wie saures Bier, oder abgestandene Seekrebse. Wenn Matth. III, 4. gesagt wird, daß Johannes in der Wüste Heuschrecken und wildes Honig gegessen habe; so soll damit ohne Zweifel angezeigt werden, daß er wie der ärmste Mann gelebt habe. In der That war das ganze äussere Ansehen des Täufers, der in Zeug von Kameelhaar (oder vielleicht in ein Kameelfell) gekleidet war, mit einem ledernen Gürtel um die Lenden, und die strengste Lebensart führte, nicht verschieden von der Gestalt der

alten Jüdischen Propheten, Zachar. XIII, 4. 2 Kön. I, 8. Einige Aehnlichkeit mit denselben nimmt man noch jetzt in den Derwischen und Guscheh-nischins, oder Winkelsitzern wahr, die man in Persien so häufig findet; eine Art Leute, die auf öffentlichen Plätzen predigen, zuweilen fast nackt, Bart, und Haar verworren um den Kopf hängend, und ein Stück Kameel- oder Rehefell über die Schultern geworfen. Wir hörten das Geschrei eines Derwisch, der auf kurze Zeit in der Wüste, ohnweit unsers Lagers seinen Aufenthalt genommen hatte, und mit durchdringender Stimme die Namen Gottes Hakk und Hu ausrief. Diese Ausrufungen, die in der Ferne etwas wildes haben, stoßen die Derwische aus, um ihre Ankunft in der Nähe einer Stadt anzukündigen, zugleich stoßen sie in ein Widder- oder Kuhhorn, das sie an ihrem Gürtel tragen." Morier, S. 44.

Zu Nr. 38. S. 49.

„Zu Rokhnabad ist ein Zollhaus, wo von den Kafilehs, oder Karawanen von Kaufleuten, der Zoll erhoben wird. Die Rahdars, oder Zolleinnehmer üben ihr Amt mit solcher Rohheit und Erpressung, daß sie von allen Reisenden verwünscht werden. Die Policei der Landstraßen ist ihnen anvertraut, und wenn Güter gestohlen werden, so sollen sie zur Wiedererlangung derselben behülflich seyn; allein nur ein Mann von Macht und Ansehen kann hoffen, durch sie etwas Gestoh-

lenes wieder zu erhalten. Sie gewähren den Landstraßen wenig Schutz, da ihre Posten zu weit aus einander liegen, als daß sie schnell einander Mittheilungen machen könnten; aber gewöhnlich sind sie mit dem Zustand des Landes sehr genau bekannt, und wahrscheinlich stehen sie selbst mit den Dieben in Verbindung, können daher, wenn sie wollen, die Schlupfwinkel derselben leicht entdecken. Sie behandeln die Reisenden mit einem Uebermuthe, der ohne Gleichen ist; und niemand hat noch dieses Land durchreiset, entweder allein, oder mit einer Karawane, der nicht seinen Unwillen über diese schlechte Policei laut geäussert hätte."

„Die Zölle sind verpachtet; dieß muß Erpressungen bewirken; und da die meisten Nahdars keine andere Vortheile haben, als das, was sie über die vorgeschriebenen Zölle von den Reisenden erlangen können; so läßt sich daraus sowohl einerseits ihre Insolenz, als andrerseits der Haß erklären, der allgemein auf ihnen lastet. In demselben Falle befanden sich ohne Zweifel die Zöllner bei den Juden; vgl. Matth. IX, 9. 10. Luc. X, 13." Morier, S. 70.

Vor Nr. 64. S. 71. zu Matth. XX, 3 fgg.

„Das ansehnlichste Gebäude in Hamadan ist die Mesdschid Dschumah, eine große Moschee, die jetzt verfällt, und vor derselben ist ein Meidan, oder eine Rennbahn, die zum Marktplatz dient. Hier sahen wir jeden Morgen vor Sonnenaufgang sich eine Menge Bauern

mit Spaden versammeln, die, wie man uns sagte, warteten, daß sie jemand zur Arbeit auf den benachbarten Feldern miethete. Diese Gewohnheit, die ich noch sonst nirgends in Asien bemerkt hatte, erinnerte mich an das Gleichniß des Heilandes von den Arbeitern im Weinberge, Matth. XX., besonders wenn wir, nachdem der Tag schon vorgerückt war, über den Platz giengen, und manche dieser Leute müßig stehen sahen, weil sie niemand gemiethet hatte." Morier, S. 265.

Zu Nr. 181. S. 190.

„Wenn ein Perser in ein Medschlis, oder in eine Gesellschaft tritt, nachdem er seine Schuhe abgelegt hat, so sagt er die gewöhnliche Begrüssungsformel: Selam aleikum, Friede sey mit euch! welche an die ganze Gesellschaft gerichtet wird, als ob er das Haus begrüssete (Matth. X, 12.); dann mißt er mit dem Auge die Stelle, zu welcher er sich vermöge seines Rangs berechtigt glaubt, und reihet sich selbst ohne Umstände in die Gäste ein, ohne sich wegen der dadurch verursachten Unruhe zu entschuldigen. Es ist begreiflich, daß bei einem eitlen Volke Rangstreitigkeiten sehr häufig vorfallen müssen; und man konnte auch in dieser Gesellschaft es an den Mienen derer, die zugegen waren, leicht bemerken, wenn einer einen höhern Platz, als ihm gebührte, eingenommen hatte. Die Mollahs, oder Persischen Schreiber zeichnen sich durch ihre Anmaßung in diesem Punkte

besonders aus, und sie erinnern an die Jüdischen Schriftgelehrten, von welchen der Heiland (Mark. XII, 39.) sagt, daß sie bei Mahlzeiten gern oben an sitzen. Der Wirth hat jedoch das Recht einen Gast so hoch zu setzen, als es ihm gut dünkt, und wir sahen bei dieser Gelegenheit davon ein Beispiel. Denn als die Gesellschaft fast beisammen war, so kam der Gouverneur von Kaschan, ein Mann von hohem Rang, aber sehr bescheiden, und setzte sich auf den untersten Platz. Allein der Emin-ed-Daulah bezeigte ihm nicht nur seine besondere Aufmerksamkeit durch wiederholte Bewillkommungsformeln, sondern bezeichnete auch durch einen Wink mit der Hand einen der obersten Plätze, den er ihn einzunehmen bat, worauf sich der Gouverneur dahin begab. Auch hierinne findet sich eine auffallende Aehnlichkeit zwischen den heutigen Persischen und den alten Jüdischen Sitten; vergl. Luc. XIV, 8. 9." Morier, S. 143.

Erstes Register,

der angeführten und erklärten Schriftstellen.

Die Zahl zeigt die Nummer des Artikels an, ausgenommen wo S. (Seite) vorgesetzt ist.

	No.		No.
1 Mos. V, 18. . .	442	2 Mos. XXI, 16. .	399
— XIV, 10. S.	241 fgg.	— XXIII, 19. S.	258
— XXI, 8. . S.	243	XXVI, 36. . S.	259
— XXV, 27. . S.	245	— XXXIII, 4. S.	260
— XXVI, 14. S.	244	3 Mos. VII, 11. 12.	434
— XXVII, 40. .	280	— XIV, 9. . S.	261
— XXVIII, 18. S.	246	— XIX, 11. . S.	261
— XXX, 32. . .	344	— XIX, 15. . .	435
— XXXI, 35. S.	247	— XIX, 28. . S.	271
— — 120. S.	248	— XX, 27. . .	266
— — 50. S.	249	— XXIII, 29. S.	260
— XXXVI, 24. S.	250	— XXVI, 13. .	280
— XXXVII, 34. .	463	4 Mos. VI, 1 fgg. .	298
— XXXVIII, 18. 22.	253	— X, 2. . . .	360
— XLI, 42. . .	457	— X, 10. . . .	385
— XLIX, 7. . . S.	5	— XX, 17. 18. S.	264
— XLIX, 14. S.	253	5 Mos. XI, 10. 11. S.	264
— XLIX, 22. S.	254	— XIV, 1. . S.	271
2 Mos. I, 19. . S.	254	— XVIII, 10. S.	266
— III, 2. . . .	265	Jos. V, 14. . . S.	266
— V, 16. . . .	256	— V, 15. . . S.	266
X, 13 fgg. . . S.	291	Richt. V, 10. . . S.	266

	No.
Richt. V, 30.	383
Ruth II, 14.	S. 267
1 Sam. I, 11.	S. 267
— XVIII, 4.	S. 269
— XXI, 7.	418
— XXI, 10 fgg.	S. 132
— XXIV, 8.	S. 265
— XXVI, 7.	S. 270
— XXXI, 10.	431
2 Sam. XV, 21.	468
1 Kön. IV, 27. 28.	S. 271
— XII, 4.	S. 280
— XVIII, 28.	S. 272
2 Kön. I, 8.	S. 294
— VII, 18.	S. 272
— X, 5.	S. 272
— XIX, 26.	S. 280
— XXV, 19.	259
— XXV, 30.	S. 273
1 Chron. II, 55.	259
2 Chron. XXXIV, 13.	259
Eſth. V, 7. 8.	S. 269
— VIII, 2.	457
Hiob VI, 4.	S. 274
XXVII, 7.	S. 277
Pſ. VII, 14.	387
— XLV, 2.	S. 5
— LV, 18.	258
— LVI, 9.	S. 278
— LIX, 7.	445
— LXXXIII, 14.	S. 279
Pſ. CIII, 15. 16.	S. 280
— CV, 34.	S. 290
— CXLII, 11.	335
Sprüchw. XVII, 19.	S. 281
— XXV, 22.	335
Jeſaj. V, 11.	S. 282
— IX, 4.	280
— IX, 15.	S. 5
— X, 27.	280
— XVII, 13.	S. 279
— XXXIII, 18.	259
— XL, 24.	S. 279
— XLVII, 11.	335
— XLIX, 16.	380
— LX, 8. 432.	u. S. 283
Jerem. II, 6.	S. 284
— II, 24.	S. 286
— IV, 5.	360
— XIV, 6.	S. 286
— XVI, 5.	S. 272
— XXXVII, 21.	S. 287
Ezech. X, 2.	335
— XI, 23.	472
— XXXVI, 25.	428
Dan. VI, 10.	258
— VII, 9. 10.	454
Hoſ. IV, 12.	S. 288
Joel II, 3.	S. 289
Amos III, 8.	419
Nah. III, 17.	S. 292
Zachar. XIII, 4.	463

	No.
1 Makk. XIII, 49.	466
2 Makk. IX, 5.	273
Matth. III, 4.	S. 293
— V, 14.	389
— IX, 9. 10.	S. 295
— IX, 29.	280
— X, 12.	S. 296
— XII, 27.	301
— XX, 3 fgg.	S. 295
— XX, 17.	258. S. 3
— XXII, 35.	S. 5
Marc. II, 9.	269
— XII, 28.	S. 5
— XII, 39.	S. 297
Luc. II, 32.	389
— II, 46.	299
— X, 13.	S. 295
— XIV, 8. 9.	S. 297
Joh. III, 5.	410
— V, 35.	389
— VII, 35.	262
Apostelgesch. V, 24.	260
— IX, 14.	S. 21
— XIV, 23.	371
— XVII, 21.	390
Apostelgesch. XIX, 20.	366
— XXII, 3.	299
— XXII, 30.	260
— XXIII, 14.	260
Röm. XIV, 22.	411
— XVI, 1. 2.	337
1 Kor. X, 25.	343
— XI, 14. 15.	414
Gal. V, 1.	280
Epheſ. VI, 16.	429
Phil. IV, 2	337
1 Tim. II, 9.	414
— VI, 1.	280
2 Tim. III, 5. 6. 7.	403
— IV, 8.	447
1 Petr. V, 4.	346. 447
2 Petr. I, 19.	389
— II, 10. 11.	441
Jac. I, 12.	447
— II, 25.	357
Offenbar. III, 5.	394
— VI, 12.	463
— XII, 9.	448
— XXII, 15.	390

Zweites Register,
der angeführten Sachen.

Die Zahl bedeutet die Nummer des Artikels, ausgenommen wo S. (Seite) vorgesetzt ist.

A.

Abwaschung Verstorbener, 271.

Adoption bei den Römern, wie sie geschah? 332.

Aesculap wurde unter dem Bilde eine Schlange verehrt, 448.

Agape, s. Liebesmahle.

Almosen wurden bei den Juden täglich vertheilt, 263.

Amen, Gebrauch dieses Worts, 361.

Anathema, s. Bannfluch.

Angeklagte, Behandlung derselben bei den Römern, 283.

Annehmung an Kindesstatt bei den Römern, 332.

Appellationen an den Kaiser bei den Römern, 320.

Arbeiter, die sich vermiethen wollen, stehen in Persien auf dem Markte, S. 295.

Areopagus, Nachrichten von demselben, 292.

Arm, den rechten pflegten diejenigen auszustrecken, die zu dem Volke reden wollten, 322.; sich des linken Arms eben so gut, als des rechten bedienen können, war Kriegern rühmlich, 370.

Asiarchen, wer sie waren? 305.

Athenienser waren sehr neugierig, 291., und abergläubisch, 293.

Aufrührer, der Aegyptische, welcher in der Apostelgeschichte erwähnt wird, 313.

Aussöhnung vor Sonnenuntergang bei den Pythagoräern, 384.

B.

Bakchanalien, 386.

Backsteine, wie sie in Persien verfertigt werden, S. 255.

Bäder, warme in der Arabischen Wüste, S. 250.

Bannfluch, Meinung der Juden von der Wirksamkeit desselben, 367.

Bazars, S. 286.

Beduinen, Beschreibung eines Mahles bei denselben, S. 258.

Bethäuser, Jüdische waren gemeiniglich in der Nähe eines Wassers, 281.

Betten im Morgenlande, Beschaffenheit derselben, 269.

Bezauberung, Aberglaube davon, 375.

Bilder mancher Götter, die vom Himmel gefallen seyn sollen, 307.; Bilder an den Schiffen, nach welchen diese benannt wurden, 329.

Böckchen pflegen die Araber in der Mutter Milch zu kochen, S. 258.

Bräute im Morgenlande pflegen am Hochzeittage ihren Anzug oft zu wechseln, 477.

Brodt, von Einem gemeinschaftlich essen, 350.; Seegen über dasselbe bei den Juden, ebendas.

Buch des Lebens, aus demselben ausgestrichen werden, was diese Redensart bedeute? 394.

Bücher, morgenländische, mit Gemälden versehen, 455.

Bürger, Römische, durften nicht gestäupt werden, 287.; auch nicht gebunden, und ungehört verhaftet werden, 288.

Busch, der brennende, welchen Moses erblickte, war auch den Heiden nicht unbekannt, 265.

C.

Cohorte, Prätorianische, 330.

D.

Dankopfer, 434.
Danksagen über Speisen so viel als Seegnen, 352.
Darstellungen symbolische, auf Münzen, 464.
Demetrius, Goldschmied zu Ephesus, 303.
Derwische, Persische, S. 293.
Diana, Tempel derselben zu Ephesus, 303.; Pflegerin dieser Göttin hieß die Stadt Ephesus, 307.; das angeblich vom Himmel gefallene Bild der Göttin, ebendas.
Dolmetscher in den Synagogen, 363.
Durchzug, den, durch ihr Gebiet verwehren zuweilen Arabische Stämme, S. 263.

E.

Eid, der Römischen Soldaten, 468.
Eide, wie sie bei den Juden abgenommen wurden? 426.
Eingeweide wurden als der Sitz der Affecten betrachtet, 422
Einschnitte in den Körper machen sich die Perser aus Andacht, S. 271.
Empfehlungsschreiben unter den ersten Christen, 368.
Engel wurden die Boten der Gemeinden genannt, 446.; wer 1 Kor. XI. 10. unter dieser Benennung zu verstehen? 357.; Engel der Wasser, wer so genannt? 470.; die guten Engel sollen mit den bösen über den Leichnam Mosis in Streit gerathen seyn, 441.
Enoch s. Henoch.
Entsagungsgelübde, bis man einen Vorsatz ausgeführt hat, 318.
Entwöhnung der Kinder, von der Mutter, wenn sie im Morgenlande geschieht? S. 243. Ceremonien dabei, S. 244.

Ephesus, Tempel der Diana daselbst, 303. 307.
Ephesische Künste, worinne sie bestanden? 302.; Ephesische Schriften, ebendas.
Epimenides, 408.
Erde, künftiger Untergang derselben durch Feuer, 421.
Erz, tönendes, was 1 Kor. XIII, 1. darunter zu verstehen? 359.
Esel, Beiname eines im Kriege ausdauernden Fürsten, S. 253.; weisse, auf solchen reiten im Morgenlande Vornehmere, S. 266.; wilde, Beschreibung derselben, S. 284 fg.
Essäer, eigene Meinungen und Gebräuche derselben, 396. 397.
Exil, s. Verbannung.
Exorcisten, wer sie waren? 301.

F.

Fasten wird der große Versöhnungstag der Juden genannt, 325.
Faustkämpfer, 433.
Fenster, ihre Beschaffenheit in morgenländischen Häusern, 309.
Feuer, dadurch soll einst die Welt untergehen, 421.; mit Feuer auf dem Kopfe vor einem Regenten erscheinen, was es bedeute? 335.
Fleisch von Götzenopfern wurde verkauft, 343. 351.
Flucht in Gebirge bei feindlichen Einfällen, S. 242.
Frauen, Eingezogenheit derselben im Morgenlande, 409.; ihnen war bei den Heiden Theilnahme an gottesdienstlichen Ceremonien nicht gestattet, 376.; Verschleiern derselben im Morgenlande, 355. 356.; von einem Wahrsagergeiste besessene, 282.
Fremde durften in Athen kein öffentliches Amt verwalten, 381.; werden bei den Juden Proselyten genannt, ebendas.

Freundschaftsopfer, 434.
Friedensopfer, 434.
Frühregen, 438.
Füße, s. Sitzen.

G.

Gäste werden in Persien nach dem Rang gesetzt, S.
Gastfreiheit, sehr gewöhnlich im Morgenlande, 333.; der Beduinen-Araber, S. 257.
Gastfreundschaftsmarken, 368.
Gebet, gewisse Stunden für dasselbe bei den Juden, 258.
Gebirge, in solche pflegen sich die Einwohner eines Landes bei feindlichen Einfällen zu flüchten, S. 242.
Gedichte aus dem Stegreif sind bei den Morgenländern sehr gewöhnlich, 162.
Gefängniß, das innerste, was darunter zu verstehen? 284.
Gefangene wurden bei den Römern an den sie bewachenden Soldaten gefesselt, 312.; die aus der Provinz nach Rom gebrachten, wem sie übergeben wurden? 330.; Behandlung derselben bei den Römern, 285.
Geisselung war bei den Römern eine Art Tortur, 316.
Geister, böse, Austreibung derselben, 301.
Geld, was für ein Gepräg das älteste wohl gehabt habe? 412.
Gemälde, damit sind morgenländische Handschriften geziert, 455.
Gematria, was sie sey? 467.
Genealogieen der Tugenden bei den Neu-Platonikern, 398.
Gericht, dazu vorbeschiedene, 440.
Gesandte, Unverletzlichkeit derselben, 369.
Gesetz, Mosaisches, Vorlesen desselben in den Synagogen, 274.
Geständniß, wie man bei den Juden Verbrecher dazu zu bringen suchte? 411.

Getraide auf Schiffen wurde bei einem Sturme in das Meer geworfen, 327.

Gewande, scharlachene, trugen römische Heerführer, 475.

Giftbecher, durch ihn wurden Todesurtheile vollzogen, 469.

Gnostiker, 403.

Gott, „so Gott will," Gebrauch dieser Formel, 436.; unbekannter Gott, ihm war zu Athen ein Altar gewidmet, 294.

Götter, fremde, durften in Athen und Rom nicht eingeführt werden, 290. Götter stiegen nach der Meinung der alten Welt bisweilen zur Erde herab und besuchten die Menschen, 276.

Götterbilder, angeblich vom Himmel gefallene, 307.

Göttertempel, kleine, 303.

Gründe der Mauern, was Offenb. XXI, 19. darunter zu verstehen? 478.

Gürten eines Schiffs, was darunter zu verstehen? 326.

H.

Haar des Hauptes schneiden in Hindostan Frauen bei dem Tode ihrer Männer ab, 356.; flechten die morgenländischen Frauen in Locken, 358., die Männer aber scheeren es ab, ebendas.; zierlich geflochtenes gehört im Morgenlande zum weiblichen Putz, 414.

Haargelübde, 298. S. 45.

Hände zu waschen pflegten die Juden vor dem Gebete, 400.; durch Aufhebung der Hände wurde gestimmt, 371.

Handwerk, eines mußte jeder Jude lernen, 295.

Haphtare, Bedeutung dieses Worts, 274.

Haupt, Bedeckung desselben beim Beten, 354.

Haupthaare wurden gewissen Gottheiten geweihet, 298.; Haupthaar der Kinder, Abscheeren desselben als Gelübde, S. 267.

Hauptleute, s. Prätores.
Hellenisten, wer darunter zu verstehen? 262.
Henoch, Buch, welches ihm zugeschrieben wird, 442.
Herodes Agrippa, worinne seine Krankheit bestanden? 273.
Herolde bei den Kampfspielen, was ihr Geschäft war? 348.; was sie für einen Stab trugen? 369.
Heuschrecken, Verheerungen, welche sie anrichten, S. 289.; werden im Morgenlande gegessen, 293.
Hinaufgehen in den Tempel, 258. S. 3.
Hirten, worinne im Morgenlande ihr Lohn besteht? 344.
Hitze, ausserordentliche in Persien, S. 248.
Hochachtung der Kinder gegen ihre Eltern im Morgenlande, S. 247.
Hoherpriester, wie er am großen Versöhnungstage zu seinen Amtsverrichtungen vorbereitet wurde? 427.; warum mehrere Hohepriester erwähnt werden? 260.; gehörten zuweilen zu der Sadducäischen Secte, 261.
Hunde waren bei den Römern vor den Häusern an Ketten gelegt, 390.

J.

Inschriften auf Kleidern, 476.; auf Pfeilern, 452.
Joch wird im Morgenlande Gefangenen aufgelegt, 280.
Juden in Aegypten mußten sich unter Philometor gewisse Zeichen einbrennen lassen, 465.
Judengenossen, wer darunter zu verstehen? 275.
Jungfrauen wurden bei den Griechen Aufsehern zur Erziehung übergeben, 373.
Jupiter, ihm wurden Stiere geopfert, 278. S. 24.

K.

Kabbala, was sie sey, 467.
Kallirhoë, S. 250.

Kanzler, wer in der Apostelgeschichte so genannt werde? 306.

Kaufläden, morgenländische, Einrichtung derselben, S. 287.

Kelch, der gesegnete, was darunter zu verstehen? 349.; Kelch des göttlichen Zorns, woher dieser figürliche Ausdruck genommen? 469.

Kerkermeister, Strafe eines solchen, wenn er einen Gefangenen entkommen ließ, 286.

Kessel, eherne auf Säulen bei dem Orakel zu Dodona, 359.

Kinder, neugebohrne, wurden gebadet, 410.; wann sie im Morgenlande entwöhnt werden? S. 243.

Kinderwärter im Morgenlande, S. 272.

Kleid, Schütteln desselben, Zeichen des Unwillens, 296.

Kleider, jemanden mit den seinigen beschenken, eine Ehrenbezeugung, 269.; wurden denen, welche gegeisselt werden sollten, mit Gewalt vom Leibe gerissen, 283.; der Priester, die auf ihrem Wachtposten schlafend gefunden wurden, wurden verbrannt, 471.; Kleidern heiliger Männer schreibt man im Morgenlande heilende Kraft zu, 300. S. 48.; weisse wurden denen angezogen, die man zum Priesterthum tauglich fand, 451.

Kleidung, die priesterliche mußte fleckenlos seyn, 443.

Könige, Persische, müssen auf ihren Reisen von den Unterthanen frey gehalten werden, S. 270.

Kohlen feurige auf Jemandes Haupt sammeln, Bedeutung dieser Redensart, 335.

Kränze, mit solchen wurden Altäre, Bildsäulen der Götter und Priester geschmückt, 278.

Kronen wurden Siegern verliehen, 447.; der Sieger in den Olympischen Spielen, 346.; goldene trugen die Jüdischen Frauen, 415.

L.

Ländereien, die Morgenländer machen einen Unterschied unter solchen, die durch Regen, und solchen, die durch Kanäle gewässert werden, S. 264.

Lanzen pflegen in Persien angesehene Männer, wenn sie ruhen, zu ihrem Haupte in die Erde zu stecken, S. 170.

Läusesucht, worinne diese Krankheit bestehe, 273.

Legion, die kaiserliche, 324.

Leibwache, kaiserliche bei den Römern, 330.

Leichname wurden an Lebendige gefesselt, 331.

Letzte in den Kampfspielen, wer darunter zu verstehen, 339.

Leuchtthürme, 389.

Leviten, Grade derselben, 401.

Libertiner, wer diese gewesen? 264.

Liebesmahle der ersten Christen, 308.

Linke Seite, die, wurde bei den Griechen für unglücklich gehalten, 370.; des linken Arms sich eben so gut bedienen zu können, als des rechten, war Kriegern rühmlich, ebendas.

Löwe, Brüllen desselben, 419.

Loos, auf welche Weise durch dasselbe Apostel gewählt wurden, 257.

M.

Macht auf dem Haupte der Frauen, was dadurch 1 Kor. XI, 10. angezeigt werde? 357.

Märkte im Morgenlande, 189.

Makellon, Bedeutung dieses Worts, 351.

Mahlzeichen am Körper hatten die, welche im Dienste eines andern standen, 380.; des Herrn Jesu, was Gal. VI, 17. darunter zu verstehen? ebendas.

Maran atha, Bedeutung dieser Worte, 367.

Mauern, alte Römische, wie sie aufgeführt wurden? 478.

Menschendiebe, 399.
Merkmale, welche die, so gewissen Verbrüderungen angehörten, an ihrem Körper trugen, 466.
Merkur, der Gott der Beredtsamkeit, und Dollmetscher der Götter, 277. S. 22.
Michaël, der Erzengel, Jüdische Fabel von demselben, 441.
Mörser, aus einem solchen werden in Persien Verbrecher geschossen, 431.
Mond und Sterne um Brustbilder, was dadurch angezeigt werde? 464.
Moses, Leichnam desselben, Jüdische Fabel davon, 441.
Mund, auf denselben werden in Persien diejenigen geschlagen, die sich bei körperlichen Züchtigungen vor Gericht verantworten wollen, 317.

N.

Nächte, Kälte derselben im Morgenlande, S. 248.
Name, geheimer, der Stadt Rom, 472.; mancher Fürsten, 474.
Namen an der Stirne geschrieben, 472.; geheime, ebendas.
Nasiräats-Gelübde, worinne es bestanden? 298. 310.
Neokoros, Bedeutung dieses Ausdrucks, 307.
Neumonde, an denselben wurde bei den Juden mit Trompeten geblasen, 385.
Niederwerfen auf die Erde vor Großen im Morgenlande, 473. S. 265.

O.

Oberhäupter morgenländischer Stämme, Aehnlichkeit mancher derselben mit den hebräischen Patriarchen, S. 244.
Oberhirten, 418.
Oberschreiber des Heers, wer darunter zu verstehen? 259.
Oberste in Asien, wer sie waren? 305.; der Synagogen, Ansehen derselben, 297.

Ochsen wurden dem Jupiter geopfert, 268. S. 24.
Oel, s. Salben.
Oelzweige mit Wolle umwunden trugen die, welche um Frieden baten, S. 425.
Onager, S. 286.
Opfer beim Ablaufe der Nasiräats-Gelübde, 310.
Opfermahlzeiten, feierliche, 437.; heidnische, 308.
Opferstücke, wie sie von dem Hohenpriester vertheilt wurden? 404.
Opferthiere, auf den Kopf derselben wurde Wein gegossen, 407.

P.

Palmenzweige wurden am Laubhüttenfest, und bei Triumphzügen getragen, 458.
Patmos, Nachricht von dieser Insel, 444.
Pauken, cherne, 359.
Pergamos, Nachrichten von dieser Stadt, 448.
Pfeile, feurige, 387.; vergiftete, Beschreibung derselben, S. 274.
Pfeiler mit Inschriften, 452.
Pferde, weisse, bei Triumphzügen, 456.
Pflegerin der Göttin Diana wurde die Stadt Ephesus genannt, 307.
Pharisäer, Strenge derselben in Beobachtung der Ceremonien, 323.
Posaunen wurden geblasen, wenn die Thüren des Tempels geöffnet wurden, 453.
Possenreisserein bei religiösen Festen, 417.
Prätores, wer sie gewesen? 283.
Prätorianische Cohorte, 330.
Preise in den Griechischen Spielen, 393.

Preiswerber, in den griechischen Spielen, wurden von angesehenen Männern eingeführt, 392.

Proselyten, wie die Aufnahme derselben bei den Juden geschah? 275.; zweierlei Arten derselben bei den Juden, 382.; des Thors, 462.

Psalmen haben, was 1 Kor. XIV, 26. darunter verstanden werde? 362.

Pythagoräer pflegten sich vor Sonnenuntergang mit einander auszusöhnen, 384.

Q.

Quellen, heisse, in der Gegend des alten Kollirrhoë, S. 250.

R.

Räthe der Römischen Landpfleger, 321.

Rangsucht der Perser, S. 296.

Reiche durften vor Gericht zum Nachtheil der Armen nicht begünstigt werden, 435.

Rennbahn, wie das Ziel in derselben bezeichnet wurde? 372.

Ringe, goldene, Luxus der mit solchen getrieben wurde, 435.

Ruthenstreiche, wer bei den Juden damit bestraft wurde? 341.

S.

Sack, darunter wird ein grobes härenes Gewand verstanden, 463.

Sackleinwand, darein werden im Morgenlande die Todten gewickelt, 463.

Sadducäer, zu dieser Secte gehörten zuweilen die Hohenpriester, 261.

Salben mit Oel stärkt den Körper, 439.

Samum-Wind, S. 280.

Sangen, S. 267.

Sanhedrin, wie die Mitglieder desselben saßen? 454.

Schattenfechterey, was darunter zu verstehen? 347.

Schiffe, Erleichterung derselben bei Sturm, 327.; Zeichen derselben, 329.

Schild, ihn wegwerfen war schimpflich, 429.

Schlangen, zweiköpfige, 460.

Schlangendienst zu Pergamos, 468.

Schreiber, Bedeutung dieses Namens im A. T. 259.

Schriften, welche Zaubermittel und Beschwörungsformeln enthielten, 302.

Schriftgelehrte, wer darunter zu verstehen? 259.

Schüler saßen in den Schulen zu den Füßen der Lehrer, 314.

Schütteln des Kleides, Zeichen des Unwillens, 296.

Schuh, mit einem solchen werden in Persien die, welche sich vor Gericht zu verantworten suchen, auf den Mund geschlagen, 317. Schuhe müssen im Morgenlande an Orten, denen man Achtung schuldig ist, ausgezogen werden, S. 265.

Schulen, Jüdische, Einrichtung derselben, 299.

Schutzgötter zogen nach der Meinung der Alten, aus eroberten Städten, 472.; hatten ihre Tempel ausserhalb der Städte, 278.

Schweißtücher der Morgenländer, 300.

Schwerdt, Zeichen der Gewalt der Obrigkeit über Leben und Tod, 336.; figürliche Bedeutung desselben, 445.; ein solches haben die Türken bei einem Angriffe zwischen den Zähnen, ebendas.

Sebaste, Garnison dieser Stadt, 324.

Segnen des Brodes bei den Juden, 350.

Segensprüche bei Mahlzeiten, 361.

Siegelring, Zeichen eines Staatsamtes, 457.; Wichtigkeit der Siegelringe bei den Morgenländern, S. 252.

Sieger theilten unter ihre Truppen von der Beute Geschenke aus, 383.

Sitzen zu den Füßen eines Lehrers, Ursprung dieser Redensart, 314.

Spatregen, 438.

Spiele, öffentliche, zu Ehren der Götter, wer sie anstellte? 305.

Stachel, gegen denselben löcken, Erklärung dieser Redensart, 268.

Städte, geheime Namen derselben, 472.; die Schutzgötter derselben hatten ihre Tempel vor den Thoren, 278.

Staub in die Luft werfen ist im Morgenlande das Zeichen zum Aufruhr, 315.

Steine pflegen morgenländische Reisende an gewissen Stellen aufzurichten, S. 245.; lebendige, was für welche darunter zu verstehen? 413. Steinchen wurden bei Abstimmungen und Urtheilen gebraucht, 449.

Steinigung, eine auch bei den Griechen gewöhnliche Todesstrafe, 279.

Steuerruder an den Griechischen Schiffen, 328.; Lösen derselben, ebendas.

Stiere wurden dem Jupiter geopfert, 278. S. 24.

Stille bei religiösen Ceremonien, 459.

Stock, in welchen die Füße Gefangener gelegt wurden, 285.

Strafen, was für welche zu vollziehen den Juden unter der Römischen Herrschaft gestattet war? 267.

Sühnopfer von Menschen, 340.

T.

Tabitha, ein Frauenname, Bedeutung desselben, 270.

Tage, glückliche und unglückliche, Aberglaube davon, 378.

Tagwählerei bei Griechen und Römern, 378.

Taubenhäuser, Persische Beschreibung derselben, S. 283.

Taufe über den Todten, was darunter zu verstehen? 364.

Tempel, das Innere derselben war dunkel, 420.; der Diana zu Ephesus, 303.; kleine silberne Modelle desselben, ebend.
Teufel, Anbeter desselben, 461.
Thal des Todesengels in Persien, S. 283.
Theater dienten bei den Griechen auch zu Volksversammlungen, 304.
Thiergefecht, Beschreibung eines solchen, 365.
Thor der Bräutigame und Thor der Trauernden im Tempel zu Jerusalem, 334.
Thore, eiserne, 272.; Thore der Städte dienen in Persien zu Marktplätzen, S. 272.
Thränen, gesammelt, S. 278.
Thüren der Häuser, die Höhe derselben bezeichnet Reiche und Angesehene, S. 281.
Todesengel, Meinungen der Juden von demselben, 423.
Todesschatten, Land desselben, S. 284.
Todte, Taufe über denselben, was darunter zu verstehen? 364.
Trauerfeierlichkeiten der Perser zum Gedächtnisse Hossains, S. 260.
Trinkgelage beginnen die Perser des Morgens, S. 282.
Triumphzüge, bei solchen wurden Gefangene in Fesseln aufgeführt, 383.
Trompetenklang, das Zeichen zum Angriffe bei einer Schlacht, 360.
Tympanum, eine Art der Tortur, 430.

U.

Unreinheit, gesetzliche, Begriffe von derselben bei Afrikanischen Völkern, S. 261.

V.

Vater durften Sklaven den Hausvater nicht nennen, 377.
Verbannung, eine Strafe bei den Römern, 444.

Verschleyern der Frauen im Morgenlande, 355.
Vogelfang, besondere Art desselben in der Barbarey, 406.
Volksversammlungen wurden bei den Griechen in Theatern gehalten, 304.
Vorhänge an den Eingängen der Zelte, S. 259.
Vorhof innerer, des Tempels zu Jerusalem, 311.

W.

Wahnsinnigen wird im Morgenlande besondere Achtung erwiesen, 374.
Wahrsagergeist, Frauen, die einen solchen hatten, 282.
Wasser, in der Nähe desselben pflegten die Juden ihre Betplätze zu haben, 281.; wie das zu religiösen Reinigungen nöthige beschaffen seyn mußte? 428.
Weiber gebähren im Morgenlande leicht, S. 254.
Weinstöcke werden in Persien an Mauern hinangezogen, S. 254.
Weise wurden auch solche genannt, die in irgend einer Kunst Geschicklichkeit besaßen, 338.
Wettkämpfer, Diät derselben, 345.
Winde, heisse, S. 280.
Wirbelwinde, S. 279.
Wirth einer christlichen Gemeinde, 337.
Wittwen von gutem Rufe pflegten sich bei den Römern nicht wieder zu verehlichen, 402.
Wolken, figürlich für jede große Menge, 432.
Würfel zum Prophezeyen, S. 287.
Würgengel, s. Todesengel.

Z.

Zahl des Thiers, was Offenb. XIII, 18. darunter zu verstehen? 467.

Zahlen, durch solche wurden Namen verborgen ausgedrückt, 467.

Zauberer in den ersten Zeiten des Christenthums, wer sie gewesen? 266.

Zeichen mußten sich die Aegyptischen Juden einbrennen lassen, 465.; der Soldaten und Sklaven an den Händen, 466.

Zelte, Vorhänge am Eingange derselben, S. 259.

Zeltmacher, 295.

Zerhauen des Körpers in zwei Theile, eine Todesstrafe, 431.

Zeugen bei den Olympischen Spielen, ihr Geschäft, 432.

Ziel, das in der Rennbahn, wie es bezeichnet wurde? 372.

Zöllner sind in Persien sehr verhaßt, S. 294.

Zungenopfer, 277.

Zwillinge, die an dem Schiffe, worauf sich Paulus befand, abgebildet waren, wer sie gewesen? 329.

Druckfehler.

S. 63. Z. 11. für: ich lies: dich
— 221. — 6. von unten für: Bakcchus lies: Bacchus
— 231. auf der vorletzten Zeile ist I. auszustreichen.
— 288. Z. 4. von unten, ist das Comma nach: fragt, zu tilgen, und nach: Holz zu setzen.

Beim Verleger dieses sind folgende Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Abbildung der eisernen Waaren, welche auf den Königl. Preuß. Eisenwerken zu Malapane, Gleiwitz und Creuzburg in Schlesien gegossen werden. 4 Hefte. 4 Thlr.

Abhandlung über die Erbauung ländlicher Gebäude, ihrer Einrichtung, Anordnung und Abtheilung sämmtlicher Wirthschaftsgebäude, als Pachterwohnungen, Ställe und Magazine über und unter der Erde. Bekannt gemacht durch den Ackerbaurath zu London und aus dem Englischen ins Französische mit Anmerkungen übersetzt von C. P. Lasteyrie, aus dem Französischen aber von F. G. Leonhardi, Professor ꝛc. ꝛc. Mit 32 Kupfern. Querfolio. 8 Thlr.

Albrecht (D. F. E.) Triumph der reinen Philosophie, oder die wahre Politik der Weiber. In Briefen zweier Freundinnen; nach dem Franz. 8. 16 Gr.

Anleitung zur Bildung des mündlichen Vortrags für geistliche und weltliche Redner. 8. 16 Gr.

Ansichten von Palästina, oder dem heiligen Lande; nach Ludwig Mayers Originalzeichnungen, mit Erläuterungen vom Prof. E. F. K. Rosenmüller in Leipzig. 3 Bände mit 36 Kupfern. quer Folio. 12 Thlr.

— in der Türkei, hauptsächlich in Caramanien, einem bisher wenig bekannten Theile von Kleinasien. Nebst einer Auswahl merkwürdiger Ansichten von den Inseln Rhodos und Cypern und den berühmten Städten Corinth, Carthago und Tripoli, nach den Originalzeichnungen des Herrn Ludwig Mayer und mit Erläuterungen von dem Dr. Bergk. Mit 20 Kupfern. quer Folio. 6 Thlr.

Archiv merkwürdiger Aktenstücke, sonderbarer Rechtshändel, seltner Rechtsfragen und nicht alltägl. Anekdoten. gr. 8. 2 Theile. 1 Thlr. 8 Gr.

Baumgärtner (F. G.) Reise durch einen Theil Spaniens, nebst der Geschichte des Grafen v. S., mit illum. und braunen Kupfern und Musik. 8. Schreibpapier 1 Thlr.

— — Gustav Adolph, König der Schweden, als Freund und Liebhaber, in der Manier des Meißnerischen Alcibiades dargestellt. Ein Roman. 8. mit 3 Kupfern. 1 Thlr.

Becker, D. G. W., in Leipzig, die Hämorrhoiden. Ein guter Rath für alle, die daran leiden oder sie fürchten. 8. 16 Gr.